1570 (Bibl. Mont.
45

<366053281600l4

<366053281600l4

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer Gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Fünf und vierzigster Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeschichte.

Des 44sten Bandes zweite Abtheilung.

Ein und dreißigstes Buch.

Fortsetzung der Geschichte von Polen.

Anstalten zur Königswahl.

Da durch den Tod Sigmund Augusts das jagellonische Haus, ausgieng, kurz vorher aber 1569. die gänzliche Vereinigung zwischen der Krone und Litthauen getroffen war: so muß man diese merkwürdige Begebenheit als den Zeitpunkt ansehen, in welchem Polen in völlige Freiheit versetzet wurde, eine Staatsverfassung nach

eigener Willkühr einzurichten, und eine ganz freie Königswahl vorzunehmen. Aber eben diese Umstände erregten gerechte Besorgnisse, da weder alle Litthauer mit der Vereinigung, welche sie um Podlachien, Kiev und Volhynien gebracht hatte, zufrieden waren, noch die preußischen Stände es gelassen ansehen konnten, daß sie durch solche einen großen Theil ihrer uralten Rechte eingebüßt hatten, und überhaupt allenthalben Spaltungen, sowohl wegen Verschiedenheit der Religion als ungleicher Gesinnungen in Ansehung eines neuen Königes zu befürchten waren. Uiberdem befand sich das Reich sowohl ohne Soldaten als Feldherren, da der verstorbene König nach dem Tode des Sienavski, welcher 1569. diese Welt verlassen hatte, keinen zu dieser Würde ernannt hatte, da das Ansehen derselben ihm seiner Hoheit gefährlicher zu seyn schien, und erst nach einiger Zeit die Beschützung der reussischen Grenzen dem Jazlowiecki anvertrauet hatte. Eine jede Landschaft also hielt es zu ihrer Sicherheit sowohl als zu Verwahrung ihrer Freiheit für nothwendig, ihren Landtag besonders zu halten. Die Kleinpolen machten zu Krakau den Anfang. Unter denselben hatte der Kastellan von Krakau zwar wegen seiner Wür-

Würde den ersten Rang; aber das größte Ansehen besaßen der Krongroßmarschall und Woywode von Krakau Johann Firley, und der Woywode von Sandomir, Johann Zborovski. Hingegen berief der Erzbischof von Gnesen, Uchanski, die Großpolen nach Lowicz, und schrieb den Reichstag auf den 10 August nach Knyßyn aus. Da aber der Reichsmarschall behauptete, daß dieses Recht bei der Thronerledigung nicht dem Erzbischofe, sondern ihm zukomme, und alle Unkatholische, welcher Religion er zugethan war, sowohl als die Litthauer ihm ergeben waren: so wollte sich derselbe von dem Erzbischofe hierin kein Gesetz vorschreiben lassen. z) Beide Parteien suchten die Preußen auf ihre Seite zu ziehen. Aber diese hielten es für unnöthig, sich hierüber auszulassen, da sie sowohl über die Uiberschrift des Briefes der Kleinpolen, als darüber, daß sie der Primas nicht wie die Litthauer durch besondere Gesandte zur Wahl eingeladen hatte, mißvergnügt waren. a) Beide zu befriedigen hielten die Großpolen den 7ten September zu Srzoda einen Landtag, auf welchem sie die sowohl zu Lowicz

z) Heidenst. res Pol. p. 1-7.
a) Leng. 3. Th. S. 2-9.

als zu Knyßyn gemachte Schlüsse mißbilligten, und verlangten, daß der Primas mit allgemeiner Bewilligung den Ort und die Zeit der Wahl bestimmen sollte. Diesem Schlusse traten auch durch das Ansehen des Hauses Zborovski, welches dem Großmarschall das Seinige beneidete, ein Theil der Kleinpolen und der Litthauer bei. Endlich vereinigten sich die Groß- und Kleinpolen, Masovier und Reussen im Oktober zu Kaska, den Vorlandtag zur Wahl auf den 6ten Jäner 1573. anzusetzen, und zu demselben die Litthauer, Preußen, Reussen und Liefländer durch Gesandte einladen zu lassen. b) Damit auch der Zwist zwischen dem Großmarschall und dem Erzbischofe beigelegt würde: so ward dem Großmarschall die Gewalt übertragen, im Namen des Primas und des Senats alle nothwendige Veranstaltungen zu treffen. c)

Heinrichs Wahl.

Auf demselben ward zuförderst die Vereinigung der Primatial- und Großmarschallischen Rechte getroffen, daß der erstere den König

b) Heidenst. p. 7 - 16.
c) Sulicovii rerum Pol. comment p. 4.

König ernennen und krönen, der andere hingegen ausrufen sollte. Wegen der Religion setzte es noch weit härtere Streitigkeiten. d) Der größte Theil des Senats bestand aus Unkatholischen, weil sie theils vorzüglich tüchtige Leute, e) theils, nachdem sie schon Stellen im Senat erhalten hatten, den Unkatholischen zugefallen waren. Der größte Theil des Adels war gleichfalls zwar fast in alle von der katholischen abgehende christliche Religionen vertheilet, aber darinnen mit einander einig, daß ein jeder die ihm als einem freien Edelmanne zukommende Gewissensfreiheit behaupten, und dieselbe wider die katholische Geistlichkeit vertheidigen wollte, da zumal unter den Thronwerbern der Bruder des Königs von Frankreich, Heinrich von Valois, welcher wegen seines Religionshasses berüchtigt war, die mehreste Anhänger fand. f) Die Protestanten hatten durch die 1570. zu Sendomir mit einander und den böhmischen Brüdern getroffene Vereinigung ihre Partei verstärket, und die Katholischen standen in Gefahr, alles zu verlieren, falls sie ihren

d) Sulic. p. 4.
e) Lubienski opera p. 253.
f) Heidenst. p. 16-26.

Gegnern nicht in etwas fugen würden. Diese verlangten, daß man ein gleiches Gesetz, als in Deutschland des Religionsfriedens wegen gegeben sey, abfassen möchte, und der große Eiferer für die katholische Religion, der Bischof von Cujavien, Stanislaus Karnkovski, setzte ein Formular auf, in welchem sich alle in der christlichen Religion von einander verschiedene Stände, (dieses ist der Ursprung der Benennung Dissidenten,) einander gleiche Rechte versprachen, doch daß die hohe Prälaturen Niemanden, außer katholischen Polen ertheilt werden sollten. Diese Verbindung ward fast vom ganzen Senate und von den mehresten Landboten unterzeichnet. Aber alle Bischöfe außer dem einzigen Krassinski von Krakau weigerten sich derselben. Zum Wahltage ward der 7te April und zum Orte derselben die Ebene bei Warschau bestimmet. Von Auswärtigen bewarben sich der Kaiser für seinen Sohn Ernst, der König von Frankreich für seinen Bruder, und der König Johann von Schweden für seinen Sohn Sigmund, oder wenn derselbe zu jung wäre, für sich selbst um die polnische Krone. Auf den Großfürsten von Moskau, Ivan Basilowicz, hatten auch einige ihre Gedanken gerichtet, dieser aber achtete die

polni-

polnische Krone so wenig, daß er verlangte, die Polen sollten Gesandte an ihn schicken, zu vernehmen, auf welche Bedingungen er ihnen die Ehre anthun wolle, ihre Krone anzunehmen. Von diesen Kronwerbern waren die zween erstere unvermählet, und also konnte durch sie die Prinzessin Anna, die einzige unverheirathete Schwester Sigmund Augusts, versorgt werden. Den Erzherzog machten die gar zu offenbare Ränke seiner Gesandten und ihre Unterhandlungen mit der Prinzessin, wie auch die Furcht vor der Macht seines Hauses, welches sich hiedurch Polen eben so unterwerfen könnte, als es mit Böhmen und Ungarn gethan hatte, ingleichen die Sorge, in die österreichischen Kriege mit den Türken verwickelt zu werden, verdächtig. Der türkische Kaiser wenigstens foderte, daß man keinen von seinen Feinden und vornämlich keinen Oesterreicher wählen möchte; der französische Prinz wäre ihm am liebsten; falls aber solcher den Polen nicht anständig seyn sollte: so könnten sie einen aus ihrem Mittel, den Erzbischof von Gnesen oder den Woywoden von Krakau oder Reussen wählen. Die französische Partei hielt dafür, daß diese Empfehlung ihres Thronwerbers durch den Erbfeind der Chri-

stenheit demselben mehr hinderlich als beförderlich seyn würde. g) Ihre ganze Hoffnung gründete sich auf den französischen Abgesandten, Johann von Monluk, Bischof von Valence. Dieser hatte die ehrgeizige Catharina von Medices, welche alle ihre Söhne als regierende Herren zu sehen wünschte, in den Gedanken bestärket, auf welche sie ein polnischer Zwerg, Johann Krasovski, zuerst gebracht hatte, und ward auch für den Geschicktesten zur Ausführung eines Anschlages gehalten, an dessen Entwurf er so viel Theil genommen hatte, zumal da es von ihm bekannt war, daß er den Hugonotten ergeben sey, und deswegen bei den Diffidenten ein desto grösseres Vertrauen erwecken würde. Allein die Nachricht von der parisischen Bluthochzeit hätte bald alle diese Hoffnungen vereitelt. Doch diese Sache ward sowohl durch eine Schutzschrift von Monluc, als durch einen eigenhändigen Brief Heinrichs übertünchet, und besonders durch die übermässige Verheissungen, welche er sowohl dem ganzen Reiche, als einer jeden einzelen Person gab, ganz in Vergessenheit gebracht, so daß man scherzweise sagte: wenn man von ihm ver-

g) Heidenst. p. 27.

verlangen würde, die Warschauer Brücke von gediegenem Golde machen zu lassen, daß er sich dessen nicht weigern, sondern blos fragen würde, ob es Dukaten oder Kronengold seyn solle. Doch Firley und die Dissidenten fast alle ließen sich hiedurch nicht blenden, sondern richteten ihre Gedanken bald auf diese bald auf jene Person, damit sie nur den französischen Prinzen nicht zum Könige bekämen. Einige faßten den Entschluß, in der Eile durch einen Rokoß den Kastellan von Biecz, Stanislaus Sofraniec, welcher einer der mächtigsten Lutheraner war, zum Könige auszurufen. Aber dieser sowohl als das ganze Vorhaben, einen Pjasten oder eingebornen Polen zu erheben, ward durch die Foderung vereitelt, daß diejenige Pjasten, welche die Krone verlangten, eben sowohl als die auswärtige Prinzen darum anhalten sollten. Denn nun scheute sich ein jeder Pole, sich dafür anzugeben. Hierauf trugen einige dem kaiserlichen Gesandten, Wilhelm Rosenberg, für seine eigene Person die Krone an; und da dieser sie ausschlug, so traten endlich alle Gegner Heinrichs zusammen, und erklärten sich für den Erzherzog. Dem ungeachtet war ihnen die französische Partei an der Zahl überlegen,

und also rufte der Erzbischof Heinrichen von Valois, Herzogen von Anjou, zum Könige aus; die übrigen giengen vom Wahlfelde weg nach Grochov. Wie sie aber wahrnahmen, daß sie zu schwach wären, mit ihrem Thronwerber durchzudringen: so beschlossen sie nebst ihrem Oberhaupte, dem Großmarschall, sich mit den übrigen zu vereinigen, doch unter der Bedingung, daß nicht nur unter die Bedingungen, auf welche der neue König schwören sollte, der Religionsfriede unter den Dissidenten in Polen gesetzt würde, sondern sich auch Monluc verpflichten mußte, daß sein König Carl der neunte den Hugonotten in Frankreich alles dasjenige zugestehen würde, was ihre Glaubensbrüder in Polen ihm jetzt vorschrieben. Monluc war so begierig, sein Geschäfte glücklich zu endigen, daß er, ohne einige Einwendungen zu machen, alles was man von ihm verlangte, herlesen ließ, und darauf sogleich beeidigte. Die Bedingungen waren ein ewiges Bündniß zwischen Frankreich und Polen, dessen übrige Bedingungen auf nähere Unterhandlungen verwiesen wurden; jetzt wurde abgemacht, daß, wenn Polen einen Feind hätte, Frankreich alle seine Bemühungen verwenden sollte, ihn zum Frieden zu bewegen, widrigenfalls

aber

aber Polen nach dessen Wahl entweder mit Fußvolke oder mit Gelde helfen solle; wider der Moskau sollten 4000 gaskonische Fußknechte sechs Monate auf französische Unkösten dienen; hingegen sollte Polen Frankreich Reuterei doch auf französische Unkösten liefern; Frankreich sollte eine Flotte schicken, welche hinreichte, die Herrschaft auf der Ostsee zu behaupten, und die Fahrt nach Narva zu sperren; und die Eroberung von Narva auf Unkösten des neuen Königs ins Werk gerichtet werden; in Frankreich sollte den polnischen Kaufleuten ein bequemer Hafen angewiesen werden, und dieselbe an allen Orten, wohin die Franzosen Handlung trieben, gleiche Rechte genießen; von seinen französischen Einkünften solle Heinrich jährlich 450,000 Gulden ins Reich bringen und daselbst verwenden; alle Reichsschulden, welche sowohl Sigmund August, als das Reich nach dessen Tode gemacht hätte, abtragen; nur wenige Ausländer zu Bedienung seiner Person mitbringen, und auch diese bald zurückschicken; überhaupt aber das ganze Reich und alle einzele Personen bei allen ihren Rechten erhalten, und alles das leisten, was seine Gesandtschaft öffentlich und insgeheim versprochen hatte; widrigenfalls aber die Polen

len von allem Gehorsam gegen ihn entbunden seyn. Nachdem diese verglichene Bedingungen von beiden Theilen unterzeichnet und besiegelt waren; so ward Heinrich den 17ten Mai mit Bewilligung aller zu Polen gehörigen Stände, außer den grossen preußischen Städten, welche bei dem Erzherzoge verharreten, durch den Großmarschall zum Könige von Polen ausgerufen. h)

Heinrichs Eid auf den Wahlvertrag.

Hierauf wurden Abgesandten sowohl aus dem Senate als Ritterstande ernannt, welche sowohl von dem neuen Könige als dem Könige von Frankreich den Eid auf die Wahlverträge abnehmen, vornämlich aber auf die baldige Ankunft des erwählten Königs und dessen Vermählung mit der Prinzessin Anna dringen, damit derselbe aber durch die dem Wahlvertrage angehängte Bedingung von Uibernahme der Krone nicht abgeschreckt würde, solche dergestalt erklären sollten; daß die Polen zwischen menschlichen

h) Thuanus T. VIII. p. 489 - 509. Heidenst. p. 28-30. Sulicovii comment. p. 10-12 Fredro gesta pop. Pol. sub Henr. edit in Duod. p. 4-84. Lengn. preuß. Gesch. 3. Th. S. 51 - 54. Bizardiere Hist. der poln. Wahltäge S. 6 - 29.

lichen Vergehungen und vorbedachten Uibertretungen ihrer Freiheiten einen Unterschied zu machen wüßten, und blos in dem letzten Falle, und zwar nur alsdann erst, wenn die Ermahnungen des Senats und des ganzen Reichstages vom Könige nicht geachtet worden wären, sich von dem Gehorsam gegen denselben entbunden zu seyn, achten würden. i) Diese Gesandten hielten den 19ten August zu Paris ihren Einzug, und machten durch ihre Pracht, da ihr Gefolge aus fünzig vierspännigen Kutschen und über 250 Personen bestand, noch mehr aber durch ihre ansehnliche Leibesgestalt, und ihre Erfahrenheit in fremder Sprache großes Aufsehen. Denn alle redeten lateinisch, und sehr viele noch überdem so gut italiänisch, deutsch und französisch, als wenn diese ihre Muttersprachen wären, und diese Geschicklichkeit ward an ihnen desto mehr bewundert, da damals der französische Adel sich blos auf die Waffen legte. Ihre Ankunft war den in Sancerre aufs äußerste gebrachten Hugonotten vortheilhaft. Denn Monluc that seinem Könige so starke Vorstellungen von dem nachtheiligen Eindruck, welchen es auf die Gemü-

i) Fredro p. 85.

müther der Dissidenten in Polen machen würde, falls er sich gegen die Belagerte zu hart finden ließe, daß er ihnen erträgliche Bedingungen auswirkte. k) Nachdem sie bei den Königen und den andern Prinzen vom Geblüte ihre Aufwartung gemacht hatten: so giengen die Zusammenkünfte wegen der von Monluc den Polen gethanenen Versprechungen an. Vornämlich wollte der König von Frankreich das durchaus nicht genehmigen, was sein Gesandter in Ansehung der Hugonotten in Frankreich versprochen hatte, da es eine Sache sey, welche die Polen gar nichts angehe; und da der vornehmste in der polnischen Gesandtschaft, Adam Konarski, Bischof von Posen, selbst ein Eiferer für seine Religion war; so unterstützte ihn derselbe, daß dieses Stück beiseit gelegt wurde. l) Eben dieser widersprach im Namen der ganzen Geistlichkeit von Polen, als der König auf den Religionsfrieden zwischen den Polen verpflichtet werden sollte. Allein nicht nur die unter den Abgesandten befindliche Unkatholische, sondern auch fast alle weltliche Katholische wollten denselben beschworen wissen,

k) Thuan. Tom. VIII. p. 512 - 515.
l) Idem p. 525 - 536.

wissen, und also ward die Sache dergestalt beigelegt, daß vor Ablegung des Eides des neuen Königs der Bischof wider diesen Theil desselben protestiren könnte. Die gesuchte Vermählung aber ward dadurch abgelehnet, daß die Gesandten deswegen keine Vollmacht von der Prinzessin Anna mitgebracht hätten. Und also ward den 10ten September von beiden Königen von Frankreich und von Polen der Eid auf den Wahlvertrag geleistet, und den 13ten die Urkunde der Wahl ausgehändigt. m)

Regierung Heinrichs.

Dem ungeachtet verschob der neue König seine Abreise von einem Tage zum andern dergestalt, daß der König von Frankreich, dem es zu schmerzen anfieng, daß dieser sein Bruder in seinem Reiche alles galt, ihn mit den ernstlichsten Drohungen gleichsam heraustrieb, und auf die Grenze brachte. Er setzte auch seinen Weg hernach durch Deutschland sehr langsam fort, in Erwartung, wie es mit der Krankheit seines Bruders Carls IX. ausfallen würde. n)

Er

m) Heidenst. p. 38 - 42.
n) Thuan. p. 541 - 559.

Er kam also erst den 25sten Jäner 1574 auf polnischen Boden an, worauf der 21ste Februar zur Krönung angesetzt war. o) Zu derselben fanden sich auch die drei preussische Woywoden nebst dem Castellan von Culm und Danzig, den Abgeordneten der großen und kleinen Städte, und der vom Adel ernannten Landboten. Denn die Städte waren auch endlich der Wahl Heinrichs beigetreten, nachdem ihnen der französische Gesandte Lansac im Namen desselben alles, was sie begehrten, zugestanden hatte. Diese verlangten im Namen ihrer Provinz den König insbesondere zu empfangen, und von ihm der Beobachtung ihrer Freiheitsbriefe und Gewohnheiten versichert zu werden, da zumal die Polen in dem ihm vorgeschriebenen Eide gesetzt hatten, daß er alle Rechte und Freiheiten, in so fern solche dem gemeinen Rechte und den Freiheiten der Polen und Litthauer nicht entgegen seyn, handhaben wolle. Allein die Polen wollten solches nicht zugeben, und es wurden auch bei dieser Gelegenheit manche Eingriffe in die Rechte der Preußen gethan, und obwohl der König nicht ungeneigt schien, ihnen zu willfahren; so konnte er doch wegen

o) Heidenst. p. 51-52.

gen der Polen nichts für sie thun. p) Vor dem Ende dieses Krönungsreichstages foderte Samuel Zborovski des Voyniecz, Johann Tenczin zum Zweikampf aus. Dieses geschah unter der innern Schloßpforte. Vapovski, Kastellan von Przemysl, wollte die Streitende von einander bringen, ward aber von Zborovski oder dessen Partei tödtlich verwundet. Ein jeder Unpartheiischer hielt den Zborovski des Todes werth. Aber seine Familie stand beim Könige in solchem Ansehen, und war im Senat so mächtig, daß er blos mit der Verbannung belegt wurde, sein guter Name aber ungekränkt blieb, und seine Güter seinem Bruder gegeben, welcher sie dem Sohne des Verurtheilten wieder einräumete. Da dieses das erste Urtheil war, welches Heinrich als König von Polen fällte, und in demselben die Gerechtigkeit ganz offenbar verletzt wurde: so machte dasselbe auf die Polen einen Eindruck, welcher Heinrichen gar nicht vortheilhaft war. Auch machte seine gar zu große Vertraulichkeit auf den Gastereien ihn verächtlich. Zwischen seinen Franzosen und den Polen waren beständig Zänkereien, die bisweilen in Blutvergießen ausbrachen.

p) Lengn. preuß. Gesch. S. 55 = 104.

Zur Heirath mit der Prinzessin Anna hatte er gar keine Lust, und ließ dieselbe sogar darben. Hingegen verschenkte er von den königlichen Tafelgütern so viel an die Grossen, daß der Adel darüber schwierig wurde, und es für keine königliche Freigebigkeit, sondern für eine unkluge Verschwendung hielt. Monluc hatte so viel versprochen, daß, wenn auch Heinrich alles hätte halten wollen, es ihm doch unmöglich gewesen seyn würde. Daher fand sich eine Menge Leute, welche das Verheissene nicht erhielten, und zu diesen schlugen sich alle die, welche wider ihren Willen der Wahl dieses Königs hatten beipflichten müssen. Uiberdem bestärkte die Nachricht von der gefährlichen Krankheit des Königs von Frankreich ihn in den Gedanken nichts nachzugeben, und vornämlich den Dissidenten nichts zu bewilligen, damit er die Neigung der Katholischen in Frankreich nicht verlieren möchte. Und da er endlich die Nachricht vom Tode Carls des neunten erhielt: so verließ er die Nacht nach dem 18ten Julius das Schloß zu Krakau insgeheim, setzte sich auf eine türkische Stutte, und ward erst in Böhmen zu Pilsen von dem Kronkämmerer Johann Tenczin eingeholt, und gab demselben auf seine Vorstellungen, daß

er

er mit ihm umkehren möchte, zur Antwort, daß seine Gegenwart jetzt in Frankreich unumgänglich nöthig sey, er aber aufs eheste nach Polen zurückzukehren entschlossen sey. In den in seinem Schlafzimmer zurückgelassenen Briefen bekräftigte er eben dieses, und verlangte zugleich, daß man von allen Ständen gewisse Leute erwählen, und ihm in Frankreich nachschicken möchte, damit er dieselben über die polnische Angelegenheiten zu Rathe ziehen könnte. q)

Heinrich wird der polnischen Krone verlustig erklärt.

Die Polen nahmen diesen schleunigen Abzug ihres Königs so übel auf, daß nicht nur sein zurückgelassener Hausrath Preis gemacht wurde, sondern auch alle Franzosen und Schweizer in Lebensgefahr standen, wiewohl sie endlich durch die Bemühung der Prinzessin Anna in Güte entlassen wurden. Ja ihr Haß erstreckte sich auf alle die Polen, welche so viele Mühe angewendet hatten, ihm die Krone zu verschaffen, und nur der wurde jetzt für einen Patrioten gehalten, welcher ihm entgegen gewesen war.

q) Heidenst. p. 52-62. Fredro p. 85-125. Thuanus. Tom. IX. p. 2-7.

Doch schrieb der Senat an ihn, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber dieser Brief, den er zu Wien erhielt, ward mit eben der Antwort abgefertigt, als er schon dem Unterkämmerer mündlich gegeben hatte. Der Primas hielt es also für nothwendig, auf den 24. August nach Warschau einen Reichstag auszuschreiben. Denn sowohl die inneren Angelegenheiten erforderten denselben, als auch die Gefahr mit Moskau, mit welchem Reiche der Stillstand zu Ende gieng, und mit den Türken, von welchem der Gesandte, welcher die Unterzeichnung des Bundes überbringen sollte, noch nicht zurückgekehrt war. Doch dem letztern hatte die Tapferkeit, welche Sviercecki mit 1300 Cosaken im Kriege des Woywoden von der Moldau Ivan wider ihn erwiesen hatten, eine solche Hochachtung gegen Polen erreget, daß er blos einen Gesandten nach Polen abschickte, welcher hierüber als einen Bruch der guten Nachbarschaft Beschwerde führen sollte. Es war den Polen leicht, sich in diesem Stücke zu rechtfertigen. Der Woywode von der Moldau hatte durch den Tod Sigmunds Augusts so viel Muth bekommen, daß er sich einiger Wägen mit Waaren, welche für polnische Rechnung zu Constantinopel eingekauft waren, bemächtigte, und solche nicht eher aus-

ausliefern wollte, bis ihm sowohl der flüchtige Bogdan als Pocutien und die Schätze, welche Tomsan in Polen abgenommen worden, ausgehändigt wären. Allein diese übrigen Forderungen wurden nur darum gemacht, damit er die erste desto leichter erhalten möchte. Doch stand es nicht in der Gewalt der Polen, ihm solche zu gewähren, weil Bogdan schon nach Rußland gegangen war. Doch versprach man, daß man demselben weder einen Durchzug noch Hilfe wider Ivan verstatten würde. Während der Regierung Heinrichs hatte der Woywode von der Wallachei durch Anbietung, daß sein Bruder Peter für die Moldau doppelt so viel an die Pforte zahlen wolle, als Ivan erlegte, bei derselben ausgewirket, daß von Ivan verlanget wurde, daß er sich entweder zu dem von Peter angetragenen Geld verstehen, oder demselben die Moldau abtreten solle. Ob er aber gleich eine wohl angefüllte Schatzkammer besaß; so wollte er doch sein Geld lieber zu Anwerbung eines Heeres anwenden, durch welches er sich dem Geize der Türken widersetzen könnte. Er befahl also der türkischen Gesandtschaft, sein Land zu verlassen, und verlangte von Heinrichen, daß er ihm insgeheim erlauben möchte, in Polen für sein eigenes Geld Soldaten auf-

zubringen. Aber hier fürchtete man sich so sehr für den Türken, daß ihm sein Begehren abgeschlagen ward. Nur die erwähnte 1300 Cosaken nahmen an seinem Schicksal Theil, und wurden nebst ihm nicht durch die Tapferkeit des Feindes, sondern durch die Verrätherei eines großen Theils der Moldauer überwunden. Auch nachdem er sich schon an die Türken ergeben hatte, und wider das ihm gegebene Wort getödtet worden war, ließen sie den Muth nicht sinken, sondern wollten sich durch die Waffen einen Weg durch die Feinde öffnen, bei welchem Vornehmen der größte Theil das Leben einbüßte, und nur wenige verwundet in die Hände der ihre Tapferkeit bewundernden Feinde fielen. Außer dem verlangte der türkische Kaiser, daß, da man doch auf die Rückkehr Heinrichs nach Polen keine Rechnung machen könnte, die Polen entweder Jemanden aus ihrem Mittel, oder den König von Schweden, oder endlich den Woywoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori, erwählen sollten. Auch der Khan aus der Crimm hatte seinen Gesandten an Heinrichen geschickt, welcher erst nach dessen Entfernung jetzt auf dem Reichstage anlangte, und Falls man ihm nicht das gewöhnliche Geschenk schicken würde, mit einem Kriege

drohete. Und ohne die Antwort der Polen abzuwarten, that er einen Einfall; und da die Anführer der polnischen Kriegsvölker in dieser Gegend zwistig waren: so geschah ihnen kein Widerstand, und außer einem Haufen, welchen Jazlowiecki auf der Rückkehr in Stücken hieb, kamen die Uibrigen mit einer sehr großen Beute glücklich über den Dniester. Auf diesem Reichstage ward beschlossen, Heinrichen durch Gesandte ein Schreiben einhändigen zu lassen, durch welches ihm das ganze Reich andeutete, daß Falls er den 12. Mai 1575. sich nicht in Polen einfinden würde, sie auf dem Reichstage, welchen sie auf diesen Tag ausgeschrieben hatten, ihren Thron für erledigt erklären würden. Diese Gesandtschaft ward vom Könige mit einer unbestimmten Antwort abgefertigt, und der Reichstag zu Stenßic nahm um die bestimmte Zeit den Anfang, ohne daß der König Frankreich verlassen hatte. Dagegen hatte er Gesandte ernennet, welche sich auf demselben einfinden sollten. Allein dieselben fanden auf ihrem Wege Verhinderungen, und also ward vor ihrer Ankunft vornämlich auf Anhalten der Litthauer den 26. Mai 1575. der polnische Thron für erledigt erkläret, und zur neuen Wahl der 7. November angesetzt,

in Hoffnung, daß sich Heinrich noch etwa bedenken und nach Polen zurückkommen würde. r)

Thronserledigung, zwiefältige Wahl, und Bestätigung Stephans auf dem Throne.

Bald darauf thaten im Sept. 80,000 Tatarn unter Anführung Adel Gereis, eines Bruders Mahomets, Khans in der Crimm einen Einfall in Polen. Jazlowieki war kurz vorher verstorben, und vom Adel an dessen Stelle Sieniavski erwählt worden. Allein die Anzahl der Soldaten war sehr klein, ward aber durch die Freiwilligen, welche sich mit denselben verbanden, dergestalt vergrößert, daß sie dem Feinde gewachsen war. Der einzige Woywode von Volhynien verstärkte sie durch 2200 Mann. Einige tausend Cosaken fielen die Feinde zu Wasser an, und thaten ihnen großen Schaden. Sieniava hatten die Tatarn schon zu plündern angefangen, als sie sich auf das Gerücht von Annäherung der Polen in die Waldungen zurückzogen. Da aber die Polen, in Meinung, daß sie schon nach Hause zurück-

r) Fredro p. 125-216. Heidenst. p. 62-72, Sulicov. p. 12-40.

zurückgekehrt seyn, aus einander gegangen waren, kamen sie aus denselben wieder hervor, und verheerten alles ohne Widerstand und machten fast 20,000 Menschen zu Sklaven. Doch waren die Spaltungen, welche in Polen herrschten, ein weit größeres Uibel für dieses Reich. Wenn Heinrich größere Klugheit besessen, und die Polen mehr geschont hätte; so würde er entweder dieses Reich erhalten, oder demselben seinen Bruder, den Herzog von Alençon, zum König haben geben können. Nun aber fanden seine Gesandten die Sachen schon in einem verzweifelten Zustande, und einem sehr grossen Theil den Oesterreichern ergeben, welche wieder für den Erzherzog Ernst um die polnische Krone anhielten. Allein der größte Theil des Senats stimmte auf den Kaiser selbst, doch daß dessen Prinz, der gemeldete Erzherzog die Prinzessin Anna heirathen sollte. Doch der größte Theil der Ritterschaft wollte lieber einen jeden andern als einen österreichischen Prinzen zum Könige haben; und die mehresten darunter waren für einen Pjasten, und diesen traten auch einige Senatoren bei. Diese schlugen die Woywoden Johann Kosta von Sandomir Andream Tenczin von Belez zu Kronwerbern vor. Allein diese beiden erkannten, daß

daß ihnen der Neid der übrigen Senatoren unübersteigliche Verhinderungen in den Weg legen würde, und baten daher selbst die Ritterschaft, ihre Gedanken auf einen Ausländer zu richten. Also erklärte sich die Ritterschaft gegen den Senat, daß sie eine jede Wahl, welche derselbe treffen würde, genehmigen, doch von keinem Oesterreicher etwas wissen wolle, wofern man aber dieses ihr billiges Erbieten nicht achten würde, sie allein für das allgemeine Beste sorgen müsse. Der Senat aber eilte desto mehr mit Endigung seiner Wahl, und ließ den Kaiser durch den Erzbischof ernennen. Dieses geschah den 12. Dezember in einer Entfernung vom Wahlfelde. s) Dieser Wahl pflichteten auch die preußischen Gesandte bei, und den 17 erhielten von dessen Gesandten so wohl die preußischen Stände überhaupt eine schriftliche Versicherung wegen Erhaltung ihrer Freiheiten und Hebung aller dawider eingegriffenen Beschwerden, als die Städte eine besondere Versicherung, bei welcher der Vergleich mit dem Gesandten Heinrichs, Lansac, zum Muster diente. Allein demungeachtet richteten die Polen und Litthauer ohne Zuziehung der Preußen den Wahlvertrag mit dem Kaiser auf, wollten sich auch durch

s) Fredro p. 216-234. Heidenst. p. 72-91.

durch keine Vorstellungen bewegen lassen, der Freiheiten der Preußen in demselben zu gedenken, und da hierauf der Wahlvertrag von den kaiserlichen Gesandten genehmigt war: so ward die Wahl des Kaisers zum König von Polen den 18. öffentlich bekannt gemacht. Mitterweile setzte die andre Partei auf dem Wahlplatze ihre Berathschlagungen fort, und ernannte den 14. die Prinzessin Anna zur Königin, zu ihrem Gemahle aber und zum Könige den Woywoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori von Soalio, welcher seine Erhebung vornämlich dem Samuel Sboroski zu danken hatte, welcher sich nach seiner Landesverweisung bei ihm in Siebenbürgen aufhielt, und da seine Anverwandten mit dem Herzoge von Ferrara, Alphonsus, nicht durchdringen konnten, dieselbe auf dessen Seite gezogen hatte. Mit diesen vereinigten sich zween preussische Edelleute unter dem Vorwande, daß die Ernennung des Prinzen Ernsts, welche in der Vollmacht der preußischen Stände enthalten, blos ein Werk der großen Städte sey, welche unter der Oberherrschaft eines Deutschen den Adel zu unterdrücken Willens seyn. t) Die Gesandten Stephans erklärten sich

t) Lengn. pr. Gesch. Th. I. S. 148-158. Heidenst. 73 et 91.

sich zu folgendem Wahlvertrage: er wolle die Prinzessin Anna heirathen; doch wofern sie entweder sterben oder zu dieser Vermählung keine Lust bezeigen sollte; so sollte er nichts destoweniger König verbleiben; er wolle alle Rechte und Freiheiten sowohl überhaupt, als insbesondere die, welche man sich vom Könige Heinrich ausgedungen hätte, und was die Stände auf seinem Krönungsreichstage fordern würden, bestätigen; wenn die Stände den Krieg mit Moskau nöthig fänden; so erkläre er sich, dasjenige, was dieser Feind von Polen abgerissen, durch seine geübte Soldaten wieder herbei zu bringen; er wolle das Bündniß mit den Türken erneuern, und den Frieden mit den Tatarn wieder herstellen; die Grenzen hinreichend mit Festungen versehen; zweihunderttausend Gulden vor seiner Ankunft in Polen schicken; alle Kriege in Person führen; die neulich in die Sklaverei abgeführten Polen durch sein Ansehen und auf seine Kosten befreien; aufs eheste 1000 Reiter und 500 Fußknechte zu schleunigen Bedürfnissen des Reichs ausrüsten; und ohne Genehmhaltung der Stände weder ausländische Soldaten ins Reich noch Eingeborne über die Grenze führen. Also bekam Polen auf einmal zween Könige.

Beide

Beide Parteien schickten Abgesandte an ihren Erwählten, demselben die Krone anzutragen, und überdem der Primas einen Abgeordneten an Stephan, ihn von Annahme derselben abzuhalten, hingegen die Ritterschaft einen Brief gleiches Inhalts an den Kaiser. Der Kaiser machte Anfangs Schwierigkeiten die Krone anzunehmen, weil sowohl der Wahlvertrag ihm zu hart vorkam, als er auch das Reich lieber seinem Prinzen gegönnt hätte, und zog erst von seinen Brüdern, dem Kurfürsten von Sachsen, und von verschiedenen andern deutschen Höfen Rath ein, bis er den 26. März 1576. den Eid auf den ihm vorgeschriebenen Wahlvertrag leistete. Doch hatte er schon den 24. Dezember den Brief der bathorischen Partei in solchen Ausdrücken beantwortet, welche die Abneigung der Polen gegen ihn annoch vermehrten; und eben so wenig hatten die Vorstellungen seines Gesandten Tiefenbach bei Stephan selbst ausgerichtet. Dieses Zaudern des Kaisers war ihm desto schädlicher, da seine Partei zwar aus dem angesehensten Theile des polnischen Volkes bestand, allein der ganze Adel und also die größte Macht desselben auf der Gegenseite war. Diese machte sich auch dadurch sowohl beliebt, als fürchterlich, daß sie auf den 18. Jäner

ner 1576. eine allgemeine Zusammenkunft zu Andrzejov angesetzt hatte. Blos die Geistlichkeit war es, welche Stephan am meisten zu fürchten hatte. Denn er war fast von lauter Unkatholischen erwählet worden, und im Verdachte, daß er selbst entweder unkatholisch, oder doch ein Gönner der Unkatholischen sey. Da nun Karnkovski, Bischof von Cujavien, wahrnahm, daß er dem Kaiser überlegen seyn würde: so beschloß er, sich bei demselben einzuschmeicheln, und Stephan kannte das Ansehen, welches er bei den Katholischen hatte, zu gut, als daß er die Dienste, welche er ihm antrug, hätte ausschlagen sollen. Er lud ihn also ein, daß er sich bei seiner Ankunft auf der Grenze von Polen einfinden möchte. Denn nachdem auf der Zusammenkunft zu Andrzejov die Wahl Stephans bestätigt worden war; so eilte der neue König sich in den Besitz von Polen zu setzen, beschwor den 8. Februar zu Meggyes den Wahlvertrag, und trat, damit er den kaiserlichen Boden nicht berühren dürfte, mit 3000 Soldaten durch die Wallachei seinen Weg nach Polen an, und kam mit Schluß des März zu Sniadan. Hieher hatte Karnkovski seinen Vertrauten, Sulkovski, an ihn geschickt, weil er selbst ihm nicht eher die Aufwartung machen

chen wollte, bis er von seiner Ergebenheit gegen die katholische Religion völlige Gewißheit hätte. Derselbe vermochte durch die Vorstellung, daß er sich auf keine andere Bedingung der Gunst der Bischöfe und folglich auch keines gewissen Besitzes der Krone versichern könne, so viel, daß er durch feierliche Beiwohnung der Messe sich zu grossem Mißvergnügen der polnischen Abgesandten, welche alle Unkatholische waren, öffentlich zur römischkatholischen Religion bekannte. Hierauf machte Karnkovski keine Schwierigkeit weiter, ihn den 1. Mai nebst der Prinzessin Anna zu krönen. Den Tag darauf erfolgte die Vermählung, wiewohl Stephan der erst 42 Jahre und sieben Monate zurückgelegt hatte, sich höchst ungerne mit einem 52 jährigen Frauenzimmer verheirathete. Auf dem Krönungsreichstage war man vornämlich auf die Befestigung Stephans auf dem Thron bedacht. Denn ob wohl der Anhang des Kaisers täglich abnahm; so blieb er doch noch groß genug, daß er nicht verächtet werden durfte, vornämlich da man nicht wußte, in wie fern das deutsche Reich sich desselben annehmen würde, und in Polen annoch der Primas bei demselben verharrte. Denn man hatte sowohl auf dem Reichstage zu

Lovicz, welchen die kaiserliche Partei den letzten Februar gehalten, als auf dem zu Warschau, welcher den 9. April vor sich gegangen, vergeblich versuchet, dieselbe zu bewegen, Stephan für den König zu erkennen. Also beschloß Stephan jetzt die Waffen zu gebrauchen, und nachdem er Landskron eingenommen hatte, so machte er sich auf den Weg, den Erzbischof zu Lovicz heimzusuchen. Da aber mittlerweile die von dessen Brudersohne in Schlesien angeworbenen deutschen Soldaten von Zaremba geschlagen, und der größte Theil als Gefangene Stephanen zugeschickt waren, welcher sie zum Festungsbau von Caminiec gebrauchte: so wollte Uchanski nicht das äußerste abwarten, sondern kam dem Könige nach Warschau entgegen, und legte ihm allda den Eid der Treue ab. Eben daselbst unterwarfen sich auch die Litthauer, und erhielten die eidliche Bestätigung ihrer Freiheiten und eine Versicherung, daß es ihren Rechten unnachtheilig seyn solle, daß dieser König ohne sie gewählet sey. Auch die Preußen erklärten sich, ungeachtet die Danziger widersprachen, und die Elbinger die Sache annoch zu verschieben baten, auf dem Landtage zu Neumark durch ein Schreiben an ihn, daß sie ihm durch ihre Gesandte aufs

baldigste ihre Unterthänigkeit antragen würden, doch mit vorhergehender Bedingung, daß ihnen vorher alle und jede Landesrechte mit Abstellung aller Gebrechen bestätigt würden. Allein zu Danzig war man andrer Meinung, und fertigte den Gesandten Stephans mit der Erklärung ab, daß sich die Stadt nicht eher zu etwas gewissen herauslassen könnte, bis die Sache mit dem Kaiser beigelegt sey, damit sie sich durch ihre Uibereilung keine Feindschaft von auswärtigen Mächten zuzöge, welcher Freundschaft sie als eine See- und Handelsstadt unmöglich entbehren könnte. Auch die Gesandte, welche im Namen der polnischen Stände auf den deutschen Reichstag nach Regenspurg kamen, hatten keine Ursache, mit ihrer Verrichtung zufrieden zu seyn. Denn ob ihnen wohl der Kaiser höflich begegnete, und die von seinen Unterthanen geschehene Gefangennehmung des Grafen von Gorka und des Gnojevski mißbilligte: so wollte er doch von seinem Rechte auf Polen nicht abstehen; und seine Räthe begegneten ihnen noch schlechter als der Kaiser selbst. Bei den Reichsständen aber wollten sie nicht einmal um Gehör ansuchen, um den Verdrießlichkeiten auszuweichen, welche sie von demselben im Voraus sahen. Doch erhielten sie einen

Paß, daß sie sicher nach Hause kommen könnten. Da aber nach ihrer Abreise die Nachricht beim Kaiser ankam, daß sein Gesandter Kurzbach auf dem Wege nach Danzig vom Obersten Weyher angegriffen, und nach Abnahme seiner Kostbarkeiten und Briefschaften blos auf die Bedingung nach Danzig gelassen worden, daß er nichts von seinem Auftrage entdecken, und sich allemal, wenn ihn der König von Polen fordern würde, in die Gefangenschaft stellen wolle: so wurden sie auf dem Rückwege angehalten, und als Gefangene nach Linz gebracht. Auch zu Rom hatte der Gehorsamsbotschafter von Polen kein Glück, und konnte kein Gehör bei dem Pabste erlangen, ja auch kein Kardinal, nicht einmal Hosius, verstattete ihm den Zutritt, ausgenommen der einzige Kardinalbeschützer von Polen. Allein alles dieses änderte sich als der Kaiser den 12. Oktober verstarb. v)

Unterwerfung der Stadt Danzig.

Mittlerweile war der König gegen Ende des Augusts in Preußen angekommen, und gegen seine Ankunft war ein außerordent-

v) Heidenst. p. 93-103. Sulicovius p. 44-83. Lengn. 194-198.

dentlicher Landtag zu Meve angesetzt worden. Vor demselben hielten die großen Städte eine Zusammenkunft zu Danzig und beschlossen, dem Könige nicht eher die Thore zu öffnen, bis er ihnen die Freiheiten bestätigt, und die Gebrechen abgeschaft haben würde. Allein wie die Thorner nach Hause kamen: so ward daselbst dieser Schluß umgestoßen, und die Ordnungen dieser Stadt wollten dem König den Einzug ohne vorläufige Bedingung verstatten. Dem ungeachtet vermochten doch hernach die Danziger auf dem Landtage so viel, daß, weil in dem Schreiben der Landesräthe und Unterstände der König um Hebung der Beschwerden und eidliche Bestätigung der Landesrechte gebeten, zugleich aber versichert wurde, daß man seine Ankunft mit vieler Begierde erwarte, ein besonderes im Namen der drei großen Städte abgefasset wurde, daß der König seine Reise nach Preußen so lange einstellen möchte, bis sie wegen des Kaisers und ihrer Rechte zur Gnüge gesichert wären. Die Städte hatten auch Ursache hierauf zu bestehen. Denn ihre größten Feinde, der Bischof von Cujavien und der Woywode von Sandomir, Johann Kostka waren die größten Beförderer der Wahl Stephans gewesen, und leicht

zu vermuthen, daß sie alles anwenden würden, die karnkowischen Satzungen aufrecht zu erhalten. Auch die Zborowski gossen bei dem Könige Oel in die Flamme, in Hoffnung, wenn die Städte durch das Kriegsrecht dem Könige anheimfielen, bei der Beute nicht leer auszugehen. Gegen Ankunft des Königs in Thorn hatten sich alle Stände daselbst eingefunden, die einzigen Danziger ausgenommen, und als der König die Huldigung von ihnen verlangte, weigerten sie sich derselben nicht; doch verlangten sie, daß der König ihnen vorher nach dem Beispiel Sigmund Augusts, und aller dessen Vorfahren einen besondern Eid leisten möchte. Der König war hiezu bereit. Allein die polnischen Reichsstände wollten es nicht nachgeben, und man verglich sich dergestalt, daß der König eine mündliche Erklärung gab, daß Preußen in dem den Polen geleisteten Eide mit begriffen, und dieser mit Vorbehalt der Rechte, und Privilegien der preußischen Lande zu verstehen sey. Das Ausbleiben der Danziger ward vom Könige ungnädig aufgenommen, und beschlossen, daß die Elbinger ihnen im Namen des ganzen Landes die Gefahr vorstellen sollten, falls sie sich ferner der Huldigung weigern würden, welche abzunehmen

die

die königlichen Gesandten unterwegs waren. Allein dieselbe gaben zur Antwort, daß sie solche nicht eher leisten könnten, bis das Land und die Stadt ihrer Freiheiten zur Gnüge versichert, und die Beschwerden abgeschaft wären. Sie schickten auch auf den folgenden Landtag nach Graudenz einen Brief, in welchem sie die Gründe anführten, warum sie mit der Versicherung, welche Stephan zu Thorn gegeben hatte, nicht zufrieden seyn könnten. Hierauf erklärte der König den 24. September die Stadt zu Marienburg der Empörung schuldig, und in die Acht, und zween Tage darauf machte er durch Einrückung in das Werder den Anfang zu den Feindseligkeiten. Der gemeine Mann in Danzig stand in den Gedanken, als wenn die Dominikaner in einem Verständnisse mit den Feinden ständen, und fiengen also ihr Kloster zu plündern an; doch ward durch die Obrigkeit dieser Lerm gestillet. Allein Tages darauf ließen sie eben als der König bei Schönfeld die Stadt besah, alle in dieser Gegend befindliche geistliche Gründe im Rauch aufgehen, wogegen die Polen im Werder viele Höfe, und sogar Kirchen abbrannten. Währenden diesen Feindseligkeiten entschlossen sich die Danziger nach erhaltenem Geleite Abgeordnete an den König

zu schicken, welche demselben zur Erlangung des Reichs Glück wünschen, und ihr so langwieriges Ausbleiben entschuldigen sollten. Aber der Bischof von Cujavien, und der Woywode von Sandomir verhinderten, daß man zur Einigkeit kam. Auf dem Reichstage, welcher hierauf zu Thorn gehalten wurde, ward zwar sonst die Zeit fast mit lauter Zänkereien zugebracht, da sowohl diejenigen, welche der kaiserlichen Partei zugethan gewesen waren, es nicht vergessen konnten, daß Stephan wider ihren Willen den Thron bestiegen hatte, als die, welche ihn auf denselben gesetzt, in ihren Forderungen unersättlich waren, und verlangten, daß der König blos nach ihrer Willkühr regieren sollte. Besonders waren die Zborowski und andere Unkatholische damit mißvergnügt, daß jetzt die Bischöfe so viel Gehör beim Könige fanden, da doch alle dem Kaiser ergeben gewesen waren. Doch wurde dem Könige verstattet, wider die Tatarn und die Danziger den Adel aufzubieten, und die preußischen Stände versprachen ihm ein freiwilliges Geschenk von 60,000 Gulden, und einer Geldhilfe zum Kriege wider die Danziger. Denn ob zwar während diesem Reichstage sich auf das königliche Geleite Dan-

Danziger Abgeordnete in Thorn eingefunden hätten, so wurde ihnen doch gleich Anfangs untersaget, mit Jemanden einige Unterhandlungen zu pflegen, außer denen, welche der König dazu ernennen würde, und nachdem diese königlichen Gevollmächtigten ihren Bericht an Stephanen abgestattet hatten, und Nachricht einlief, daß in Danzig frische Kriegsvölker angekommen seyn, so ließ sie der König in Verhaft nehmen, und sehr strenge in demselben halten. Sie mußten auch dem Könige nach Bromberg folgen, und daselbst wurden 1577. die Unterhandlungen mit ihnen wieder angefangen. Da sie sich aber noch nicht nach dem Willen des Königs bequemen wollten, so wurden drei von ihnen nach Lancicz weggeführet, der Syndikus Lemke aber mit einem Absagbrief in die Stadt zurückgeschickt. Die Danziger ließen den Muth nicht sinken. Denn sie waren mit allen Erfordernissen zum Kriege im Uiberfluß versehen, und was davon abgieng, konnte durch die tägliche Zufuhr zur See ersetzt werden. Ihre Besatzung ward durch den im magdeburgischen Kriege berühmt gewordenen Hannß Winkelbruch von Cöln befehligt, welchen ihnen der Kurfürst von Sachsen überlassen hatte. Wider dessen Rath ward beschlossen, den Kastellan

von Gnesen Johann Zborovski, welcher mit 3000 Mann bei Dirschau stand, mit der ganzen Besatzung anzugreifen. Mit derselben vereinigten sich 1200 bewehrte Bürger, und eine Menge wehrloser Leute, welche an der Beute Theil nehmen wollten. Der Angriff geschah den 17ten April jenseits des Lübschauer Sees, über welchen 2000 Mann mit vieler Mühe gekommen waren. Da aber diese von der ganzen feindlichen Macht angefallen wurden, so mußten sie etwas zurückweichen. Dieses sahen die diesseits der See Verbliebenen für eine Flucht an, und waren daher auf ihre eigne Rettung bedacht, und hierüber wurden auch die Fechtenden erschreckt, warfen ihr Gewehr von sich, und waren bedacht, sich gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Da nun dieses über eine schadhafte Brücke, und einen engen Damm geschehen mußte, so war das Gedränge so groß, daß mehrere in dem See ersoffen, als durch das Schwert umkamen. Und also büßten die Danziger alle ihr Geschütz, Gepäcke, 2500 an Todten und 850 an Gefangenen ein. Da sich aber der Feind diesen Sieg nicht zu Nutzen zu machen wußte, so bekamen die Danziger Zeit, frisches Volk an sich zu ziehen; und nachdem wieder einige fruchtlose Unterhandlungen gehalten

waren, langte der König mit 11000 Mann im Junius an, und lagerte sich auf den Bergen, und fieng an die Stadt zu beschießen, auch Feuerkugeln, (welcher Wirkung bei dieser Belagerung zu allererst versucht wurde) und große Steine hereinzuwerfen. Der Oberste Weyher mußte die Münde belagern; aber dessen Lager ward den 3ten Julius Frühmorgens im Schlafe angefallen, und hiedurch nicht nur die Belagerung aufgehoben, sondern auch der Verlust bei Lübschau wieder ersetzet. Weil nun der König nicht Mannschaft genug hatte, Danzig an allen Orten einzuschließen, so hob er die Belagerung der Stadt auf, und richtete seinen Angriff blos auf die Münde. Als er auch diese nicht erobern konnte, so zog er den sechsten September mit dem Heere ab, und verlegte dasselbe Anfangs in das marienburgische Werder, und hernach ließ er es gar auseinander gehen. Nach seinem Abzuge giengen die dänischen Galeeren nebst einem Kriegsschiffe mit den Fahrzeugen der Danziger, welche überhaupt 3000 Menschen auf hatten, ins Haf, trieben im Ermländischen Brandschatzungen ein, steckten die Vorstädte von Elbing in Brand, versenkten den Hafen dieser Stadt, und kehrten mit siebenzig genommenen Schiffen zurück. End-

lich

lich kam der Friede durch Vermittelung der Gesandten der deutschen Fürsten, welche sich bei dem Könige eingefunden hatten, für den Markgrafen von Anspach die Verwaltung des herzoglichen Preußens wegen der Blödsinnigkeit des Herzogs Albrecht Friedrichs auszuwirken, den 11ten September zu Marienburg zu Stande. Durch denselben ward die Stadt nach gethanener Abbitte wieder in die Gnade nes Königs aufgenommen, alle ihre Rechte Kraft des Krönungseides, welcher sich auch auf Preußen folglich auf Danzig erstreckte, bestätigt; alle einander verursachte Schäden gegen einander aufgehoben, doch sollten die beweglichen Güter, welche der Stadt eingezogen worden, falls sie nicht über 30,000 Gulden sich beliefen, für verloren geachtet, und von der Stadt 20,000 Gulden zu Wiederaufbauung der Oliva, welche sie zu Anfang des Krieges abgebrannt hatten, und 200,000 Gulden an den König bezahlet werden. Die karnkovischen Satzungen versprach der König auf künftigem Reichstage zu untersuchen, und das, was der Stadt wider Recht und Billigkeit aufgedrungen zu seyn befunden werden würde, abzuschaffen, und auf demselbem ward auch der Handel wegen der

Pfal-

Pfalkammer und wegen der Abforderungen der Danziger an die Krone verwiesen. x) Doch kam der Vergleich wegen des Pfalgeldes erst 1585. zu Stande. In demselben ward das Pfalgeld verdoppelt, und das Einkommen der Erhöhung dem Könige und allen seinen Nachfolgern zugestanden, doch daß die Schätzung der Waaren, und die ganze Einnahme von den Danzigern geschehen sollte. Dagegen wurden viele andere Rechte der Stadt bestätigt, und vornämlich die karnkovischen Satzungen, in Ansehung welcher Karnkovski selbst schon 1572 seine Gedanken geändert hatte, abgeschafft, und sofern einigen Gewerken, oder andern bürgerlichen Gesellschaften einige Privilegien ertheilt worden, denselben die rechtliche Gültigkeit abgesprochen. y)

Krieg mit Rußland.

Die liefländischen Angelegenheiten hatten viel dazu beigetragen, daß der Friede mit Danzig zu Stande gekommen war. Ste-

x) Lengn. pr. Gesch. Th. III. S. 204. 255. Knoffs Beschreibung des Danziger Krieges, oder 12tes Buch der schützischen Chronik.

y) Tractatus Portorii cum Commentario Lengnichii.

Stephan hatte gleich zu Antritt seiner Regierung eine Gesandtschaft an den Czaar, Juan Basilowicz, abgeschickt, demselben die Beilegung ihrer habenden Streitigkeiten anzutragen, und dieser hatte sich dazu bereitwillig erklärt, und mittlerweile einen Stillstand zu halten versprochen. Da aber der König seine Macht gegen Danzig brauchte, so glaubte der Czaar, daß dieses die gelegenste Zeit für ihn sey, ganz Liefland zu erobern, da besonders der Statthalter von Liefland, Johann Chodkiewicz, abwesend, und die polnische Besatzungen schwach, und dazu wegen ihrer Ausschweifungen bei den Einwohnern verhaßt waren. Daher kam es, daß, als der Herzog Magnus von Holstein 1577. im Monate Julius in Liefland anlangte, sie fast allenthalben die polnische Besatzungen austrieben, und dem Herzoge von Hollstein, welcher unter russischem Schutze König von Liefland seyn sollte, huldigten. Aber dieser war gesonnen, sich heimlich mit Polen zu setzen. Zu seinem Unglück aber merkte Ivan sein Vorhaben, und belegte die Städte, welche derselbe inne hatte, mit seinen eigenen Besatzungen, führte Magnum mit sich, und bemächtigte sich fast des ganzen Liefflands, Riga, Reval und wenige nahgelegene Schlösser ausgenom-

nommen. Also erhielten die polnischen Gesandten Befehl, Ersatz dieses Schadens vom Juan zu fordern; der litthauische Adel aber, unter Anführung Nikolai Radzivils, Liefland zu vertheidigen, da mittlerweile Düneburg und Wenden durch Uiberfall wieder erobert worden waren. Die Wiedereroberung des Verlornen aber sollte nach der Absicht des Königs der Hauptvorwurf des Reichstages seyn, den er auf 1578. nach Warschau ausgeschrieben hatte. Unterweges erhielt er Nachricht, daß Johann Podkova, ein Wallache von geringer Herkunft, aber ausnehmender Leibesstärke, viele Cosaken an sich gezogen, und den Woywoden von der Moldau, Peter, vertrieben hätte. Er ließ also hierauf sowohl die Polen gegen diesen Friedensbrecher anrücken, als auch an seinen Bruder Christoph, dem er bei seiner Abreise aus Siebenbürgen nach Polen die Regierung dieses Landes übergeben hatte, Befehl ergehen, die Polen zu unterstützen, und Podkova ward gezwungen, sich zu ergeben, und dem Könige zugeschickt. Damit nun dieser Krieg mit Moskau durch nichts verhindert würde, so ward beschlossen, auch den Einfall, welchen die Tatarn eben während diesem Reichstage thaten, zu verschmerzen, da sie wegen der

guten

guten Gegenanstalten keinen sonderlichen Schaden gethan hatten, z) und dem Könige seine Arbeiten dadurch zu erleichtern, daß zur Verwaltung der Gerechtigkeit besondere Gerichtsstühle oder Tribunale errichtet würden. Man setzte also ein Obergericht ein, welches vom Oktober bis zum Osterfest zu Piotrkov alle Prozesse von Großpolen, und in den übrigen Jahren zu Lublin die kleinpolnische entscheiden sollte. Allein in Ansehung der Sachen, welche den ganzen Staat, oder die Rechte des Königs beträfen, wie auch in Ansehung der Lande, welche ihr eigenes Recht hätten, und der dem König unmittelbar unterworfenen Städte sollte es bei dem Alten verbleiben, und die Berufung ferner an den König ergehen. a) Das litthauische Obergericht kam 1581. zu Stande. Nach Endigung dieses Reichstages erneuerte Stephan den Frieden mit den Tatarn auf die alten Bedingungen, und ließ den gefangenen Podkova zu Befriedigung des Großsultans, Murat, köpfen. Denn es hatten nochmals die Cosaken unter der Anführung Alexanders, eines Bruders des gefangenen Johannes Podkova, den Woywo-

z) Heidenst. pag. 117 - 119.
a) Idem pag. 119 - 120. Piasecius p. 43 et 44.

woden von der Moldau, vertrieben, behaupteten aber das Land nicht lange, indem die Türken dasselbe ihnen wieder entrissen, Alexandern spießten, aber auch Petern, von welchem sie urtheilten, daß er der Regierung nicht gewachsen sey, absetzten, und an dessen Statt einen gewissen Jancola zum Fürsten machten. Der glückliche Entsatz des von den Russen belagerten Wenden, welchen 2000 Polen unter Andreas Sapieha, nebst den Schweden, welche Georg Boje, anführte, durch die große Niederlage bewerkstelligt hatten, da sie den 21ten Oktober 6000 Feinde tödteten, und selbst nur hundert Mann einbüßten, prophezeite einen rühmlichen Ausgang des Krieges. Die Anführung des polnischen Heeres in demselben trug der König dem Woywoden von Podolien, Nicolaus Mielecki, auf, Soldaten aber ließ er sowohl in Siebenbürgen als Deutschland anwerben, und dem Großfürsten darauf feierlich den Krieg ankündigen. Den Anfang des Feldzugs machte er 1579. mit der Belagerung von Poloczko, welches seit 1563. in russischen Händen war. Der Weg dahin war sehr beschwerlich. Denn seit der Zeit, daß dieser Ort den Polen entrissen worden, hatten die Russen die ganze Strecke von der

Düna bis dahin verwildern lassen, und daher mußte durch die dicken Waldungen erst der Weg durch die Ungarn gehauen werden. Der Anfang zur Belagerung ward den 2ten August gemacht, und jede Nazion hatte im polnischen Heere ihr Lager besonders, damit nicht aus dem Hasse der Polen gegen die Ungarn und Deutsche ein Unheil entstehen möchte. Den Tag darauf verließ die feindliche Besatzung die Stadt, und zog sich ins Schloß, und auch dieses ward, ungeachtet der Gegenwehr, und höchstbeschwerlichen Arbeit, die Werke auf einem morastigen Boden, der noch dazu durch die beständigen Regen erweicht wurde, anzulegen, den 29ten August erstiegen, und in Brand gesteckt, und hiedurch die Besatzung gezwungen, um die Erlaubniß anzuhalten, daß einem jeden mit einem Kleide der freie Abzug verstattet würde. Wenige traten in polnische Dienste; die übrigen alle kehrten nach Hause, ob sie wohl daselbst von ihrem strengen Oberherrn den gewissen Tod vermutheten. Und vier Bojaren, und ihr Vladick wollten an diesem Vergleiche gar nicht Theil nehmen, und wurden daher zu Gefangenen angenommen. Da hierauf auch Sokol und Turovla erobert wurden, so war

die

die Eroberung des Poloczkischen vollständig, und die dasige Woywodschaft ward wieder hergestellet, dem vertriebenen Adel derselben aber nicht nur seine Güter wieder eingeräumet, sondern auch die, welche ihm Sigmund August mittlerweile zur Schadloshaltung angewiesen, noch sechs Jahre gelassen. Auf dem Rückwege ließ der König sein grobes Geschütze zu Disna zurück. Nach seinem Abzuge fiel ein Brief des Großfürsten an die Besatzung zu Sussa dem polnischen Feldherrn in die Hände, daß sie nach Verderbung alles dessen, was dem Feinde nützlich seyn könnte, den Ort verlassen sollte, und darauf rückte er sogleich vor diese Festung, an welche man sich wegen ihrer Wichtigkeit vorher nicht wagen wollen, und erzwang die Uibergabe. Der Herzog Constantin Ostrovski that eine glückliche Streiferei in Servien, eine andere Partei plünderte Jaroslav, und das umliegende Land, und eine dritte verheerte auf 2000 Oerter bis an Smolensko. Dieser glückliche Erfolg machte, daß ungeachtet auf dem folgenden Reichstage sich viele Leute fanden, welche dem Könige durch allerhand Beschwerden über das große Ansehen, welches den Radzivilern, dem Mielecki und dem Zamoyski ertheilet war, über die Ausschweifun-

gen der Deutschen, und noch mehr der ungarischen Soldaten, und wohlverdienten Ausländer ertheilten Belohnungen, über die erstaunenden Kriegskosten, und mehrere dergleichen Klagen dem Könige Verdruß zu erregen suchten, die Fortsetzung der Auflage, welche im vorigen Jahre zu diesem Kriege bestimmt war, beschlossen, und die Inhaber der königlichen Güter erklärten sich freiwillig zur Verdoppelung ihrer Quarta, und die preußischen Stände zu 150,000 Gulden. Weil das polnische Heer bisher Mangel an Fußvolk gehabt hatte, und das noch vorhandene aus Stadtleuten, welche wegen ihrer Zärtlichkeit zu den Strapazen untauglich waren, bestand, so wurde auf den königlichen Ländereien der zwanzigste Mann zum Soldaten ausgehoben, auch in Siebenbürgen Soldaten angeworben. Zu Vilna erhielt der König einen geweiheten Huth und Degen, und trat hierauf 1580. den Weg nach Vielkolucki an. Sein Heer bestand aus 18,000 Reitern, und 10,000 Fußknechten. Vorher war schon Riscerda durch ein Verständniß, welches ein gewisser Kosson mit den Cosaken unterhielt, eingenommen worden, Aber da derselbe mit Savolocie ein Gleiches vorhatte, so ward die Sache entdeckt, und Kosson mit zweenen Söh-

nen gespießt. Auf dem Wege schickte der König den Kanzler Zamoyski, welcher sich auch schon im vorigen Feldzuge hervorgethan hatte, vor Bielicz, und den litthauischen Feldherrn Radzivil vor Usviata, und beide Oerter wurden zur Uibergabe gezwungen. So sehr Bielkolucki befestigt war, und ob es wohl eine Besatzung von 7000 Soldaten ohne die zahlreiche Bürgerschaft hatte, so ward es doch so stark angegriffen, daß das Schloß, in welches sich die Russen, nachdem sie selbst die Stadt fünf Tage vor Ankunft des Königs abgebrannt, gezogen hatten, den 5ten September im Rauche aufgieng, und über zwei Drittheile der Besatzung, um die von den Russen verübte Grausamkeiten zu rächen, niedergemacht wurden. Die Festungswerke ließ der König wiederherstellen. Inzwischen schickte der König einige Mannschaft nach Turopiecz, welche den Feind, der sich bei ihrer Herannahung auf die Flucht machte, einholten, und über 500 davon erlegten. Bald darauf eroberte der ungarische General Bornemissa, Revel, Jezuricza ergab sich auf Radzivils Aufforderung, und Savolocie ward endlich auch von Zamoyski zur Uibergabe gezwungen. Mielecki hatte diesem Feldzuge nicht beigewohnt, sondern weil er sich mit

den Ungarn nicht vertragen konnte, und dadurch die Gunst des Königs verloren hatte, seine Feldherrnstelle niedergelegt. Der glückliche Erfolg desselben bewog die Stadt Riga 1581. Abgeordnete an den König zu schicken, um eine nähere Verbindung mit Polen zu treffen, da sie bisher nur dem Namen nach dieser Krone unterworfen gewesen war. Aber diese Abgeordnete, Welling, und Tast wurden hernach von der Stadt beschuldigt, als wenn sie ihre Vollmacht übertreten, und von ihrer Gesandtschaft einen falschen Bericht zu Hause abgestattet hätten. Damals vermochte derselbe so viel, daß die Rigaer bald darauf Stephanen den Huldigungseid leisteten. Dieser hatte die Russen schon dergestalt gedemüthiget, daß sie durch Abtretung eines Theils von Liefland den Frieden erkaufen wollten. Aber Stephan war nicht eher willens denselben zu schließen, als bis er ganz Liefland erhielt, wiewohl die Landboten auf dem Reichstage zu Warschau verlangten, daß er den Krieg mit diesem Feldzuge endigen möchte. Der Großfürst aber schmeichelte dem römischen Pabste, daß er sein Reich dem heil. Stuhle unterwerfen, und dem römischen Kaiser, daß er seine Waffen mit ihm wider den Türken vereini-

gen

gen werde, um durch ihre Vermittelung einen erträglichen Frieden zu erhalten. Aber nach dem Tode des Woywoden von Siebenbürgen, des Bruders des Königs, fieng er wieder an Muth zu schöpfen, und von den schon eingegangenen Bedingungen abzutreten. Also beschloß der König Pleskov zu belagern. Allein diese Stadt vertheidigte sich so tapfer, daß der König den ersten Dezember nach Litthauen abgieng, die Vollendung der Belagerung übertrug er dem Kanzler Zamoysky, der auf dem vorigen Reichstage zum Feldherrn ernannt worden war. Denn ob zwar mittlerweile auf Anhalten des Jesuiten Antonius Possevin, welcher als päbstlicher Gesandter nach Moskau gegangen, und nun von da zurückgekommen war, die Friedensunterhandlungen zu Zapolia angefangen waren; auch beide Theile wegen des Königs von Schweden, Johann, zum Frieden geneigt waren; Ivan, weil er von demselben bedrängt wurde; Stephan hingegen, weil er sah, daß dieser sein Bundsgenosse alles. was er in Liefland den Russen abnahm, für sich behalten wollte; er aber ganz Liefland mit der Krone vereinigen wolle, so hielt doch der König dafür, daß der Friede blos unter den Waffen zu Stande kommen müsse. Und also ward den 15ten Jäner

1582. ein zehnjähriger Stillstand zwischen beiden Reichen geschlossen, in welchem die poloczkische Woywodschaft in polnischen Händen verblieb, alles Uibrige aber gegen die Abtretung desjenigen Theiles, welches Moskau annoch in Liefland inne hatte, wie auch aller Rechte auf Narva, so 1581. den Russen von den Schweden abgenommen war, zurückgegeben, die Befreiung der Gefangenen von beiden Theilen aber auf eine andere Zeit verschoben wurde.

Einrichtungen in Liefland.

Nachdem durch Schließung dieses Friedens Liefland von den Russen geräumet war, gieng der König nach Riga, um die Verfassung dieser Landschaft nach seinem Willen einzurichten. Weil ihm nun die katholische Geistlichkeit im Kriege mit einer ansehnlichen Geldhilfe unterstützt hatte, so beschloß er, dieselbe nicht nur durch Errichtung eines Bisthums zu Wenden zu belohnen, sondern auch die Jesuiten in verschiedene Oerter einzusetzen. Das Loos traf auch die Stadt Riga, welche ihm durch die von ihm gewonnenen vormaligen rigaischen Abgeordneten mit Beistimmung der lutherischen Geistlichkeit, wiewohl zu großem Mißvergnügen des größten Theils der Bürgerschaft, die

Kir-

Kirche zu St. Jacob zu ihrem Gottesdienste und das Kloster Mariä Magdalenä zum Kollegio für sie einräumte, auch einwilligte, daß die Schloßmauer so hoch als die Stadtmauer aufgeführt werden möchte, und in die letztere ein Thor gemacht werden, und zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit dem Schlosse beständig offen verbleiben sollte. Von hier schickte er auch Gesandte an den König von Schweden, welche den Theil von Liefland, welchen Schweden inne hatte, abfordern sollten. Dieselben aber hatten den geheimen Befehl, falls Johann sich erklären würde, in Narva eine polnische Besatzung einzunehmen, die übrige Streitigkeiten zwischen beiden Reichen gemeinschaftlichen Freunden anheim zu stellen. Allein der König von Schweden glaubte zu Liefland ein so gutes Recht als Polen zu haben, und war bereit, die Entscheidung dieser Sache auf die Waffen, mit welchen ihm die Polen drohten ankommen zu lassen. b) Diese liefländischen Angelegenheiten machten eines der Hauptstücke der Berathschlagungen auf dem diesjährigen Reichstage zu Warschau aus. Allein der Adel, wel-

b) Heidenst. p. 196-198. Arrhenii vita Ponti de la Gardie p. 182-186.

cher dadurch, daß der König auf die Abfassung einer Vorschrift bei den Königswahlen drang, im Verdacht bestärkt wurde, als wenn der König hiedurch einem seiner Anverwandten noch bei seinem Leben die Nachfolge versichern wolle, gab auf alle Vorschläge des Königs abschlägige Antwort. Während diesem Reichstage ließ der König verschiedene Edelleute, und unter denen einen Kastellan, welcher einen andern Edelmann ermorden, verbrennen, und die Asche unter Kleyen mischen, und von den Schweinen auffressen lassen, hinrichten, auch einen Polen, der einen vom Gefolge des russischen Gesandten in die Hand mit einem Messer gestochen hatte, vor dessen Quartier hinrichten. Nach Schluß desselben setzte Stephan mit dem Senat die Staatsverfassung von Liefland fest, und gab dem dasigen Adel auf sein Begehren und Bestätigung aller seiner Freiheiten die Antwort; daß die Verfassung eines Staates nach den Umständen der Zeit verändert werden müsse; die Freiheitsbriefe, welche Privatpersonen ertheilt worden, bis auf den Erzbischof Wilhelm gehandhabet, die später gegebenen aber untersucht werden; Niemand in Ausübung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses gestöret, aber auch die katholische Religion

be-

beschützet; und in Ansehung der Bedienungen unter Polen, Litthauen und Deutschen kein Unterschied gemacht werden solle. Endlich verlangte der König, daß sie ihre Schlösser niederreißen sollten, und versprach dagegen, ihnen eine gewisse Anzahl russischer Bojaren einzuhändigen, damit sie die Befreiung der gefangenen Liefländer erhalten könnten. Zu Krakau fand sich eine tatarische Gesandtschaft ein, welche die Bestrafung der Cosaken, welche ihrer aus Moskau zurückkommenden Gesandtschaft ihre Geschenke abgenommen hatten, und zugleich die Wiedererstattung derselben fordern sollten. Ob auch gleich dieses Gesuch von einer türkischen Gesandtschaft unterstützt wurde, und dieselbe drohete, die Tatarn mit vierzig tausend Türken zu verstärken; der König hingegen durch Schuld seiner Stände sich in keiner Gegenverfassung befand: so fertigte er doch diese Gesandtschaft mit der Antwort ab, daß er für die Ausschweifungen der Cosaken als eines zusammengelaufenen Gesindels nicht stehen könne; und Zamoysky brachte in größter Eile, theils auf seine Unkosten, theils auf sein Wort, eine hinlängliche Anzahl geübter Soldaten zusammen, daß es also Türken und Tatarn bei der Antwort des Kö-

nigs

nigs bewenden ließen. c) 1583. ward in Liefland die entworfene Staatsverfassung eingeführet, und das Land in drei Woywodschaften, Wenden, Dörpt und Pernau eingetheilet, und Pilten von Dänemark für 30,000 Thaler an Polen abgetreten, und dem Herzoge von Preußen, welcher dieses Geld vorgestreckt hatte, zum Unterpfande eingeräumet. d) Allein 1585. war ein unruhiges Jahr in Liefland. Die schon aus vielen andern Ursachen mißvergnügte Bürgerschaft zu Riga wurde dadurch noch mehr aufgebracht, daß ihnen der Rath auf Verlangen des Königs den gregorianischen Kalender aufdringen wollte, obgleich auch die lutherische Geistlichkeit mit dem Rathe einig war. Es kam also zu einem öffentlichen Aufstande, welcher nicht anders geendigt wurde, als daß der Rath die ganze Staatsverfassung nach dem Willen der Bürger ändern mußte. Dieser Vergleich aber wurde vom Könige für nichtig erklärt. Allein die Bürgerschaft wollte so wenig von demselben abweichen, e) daß sie vielmehr Wellingen und

Ta-

c) Chytræi Chron. Saxoniæ Tom. IV. p. 54-61. 87-91. Heidenst. p. 199-208.
d) Piasec. p. 51. Heidenst. p. 234.
e) Chytræus p. 102-106 & 202-206. Heidenst. p. 236-239.

Tasten, als Verräther ihrer Stadt 1586. hinrichten ließ. Hierüber ward der König so aufgebracht, da ihm überdem berichtet worden, daß die Bürger den Schweden die Stadt zu überliefern Willens seyn, daß er sich entschloß, die Stadt durch Anlegung einer neuen Festung an der Düna im Zaum zu halten, und nicht eher zu ruhen, bis dieselbe sich ganz nach seinem Willen bequemt hätte. Doch nahm hernach der Herzog von Curland mit seiner Genehmhaltung die Vermittelung über sich. Allein dasjenige, was derselbe mit den Rigaern schloß, ward so wenig von dem Könige gebilligt, daß er sich vielmehr erklärte, daß kein andrer Weg für die Stadt übrig sey, seine Gnade zu erlangen, als wenn sie ohne einige Bedingung sich ihm ergäbe. In diesen Umständen befanden sich die liefländischen Angelegenheiten, als Stephan starb. f)

Zborovskische Zusammenverschwörung.

Polen hingegen befand sich wegen der Verurtheilung der Zborovski in Verwirrung. Dieses in Polen mächtige Haus legte es dem Könige als eine große Undankbarkeit aus, daß

f) Chytræus p. 266-270.

daß er nicht alle erledigte Stellen nach seinem Gutbefinden vergab, und besonders war das große Ansehen, in welchem Zamoyski bei dem Könige stand, demselben ein Anstoß, ob wohl dieser sich alle Mühe gab, sie durch die guten Dienste, welche er ihnen zu leisten suchte, zu gewinnen. Unter andern bestrebte er sich, daß das Verbannungsurtheil wider Samueln aufgehoben werden möchte. Dieser hatte vom Könige ein sicheres Geleite auf wenige Jahre erhalten, daß er mittlerweile seine Gegenpartei befriedigen könnte; doch unter der Bedingung, daß er so lange in der Stille leben sollte. Besonders ließ ihn Zamoyski warnen, die Oerter, welche seiner Gerichtsbarkeit unterworfen seyn, nicht zu betreten, weil er sonst gezwungen seyn würde, die gesetzmäßige Todesstrafe vollziehen zu lassen. Allein Samuel achtete dieses so wenig, daß er vielmehr mit einem Schwarme bewaffneter Leute allenthalben sich frei sehen ließ, nach Verfließung der Zeit des Geleites sich um keine Verlängerung desselben bekümmerte, zuweilen selbst Gewaltthätigkeiten im Reiche ausübte, zuweilen mit den Cosaken ins türkische Gebiete streifte. Die Verbitterung nahm dadurch zu, daß, als Zamoyski mit der Tochter des Brüders

des

des Königs, des verstorbenen Woywoden von Siebenbürgen, Geiselide, Beilager hielt, Christophen, dem Bruder Samuels, welcher eben bei dieser Gelegenheit durch Zamoyski mit vieler Mühe Gnade vom Könige erlangt hatte, indem derselbe nicht nur das von Stephan bei der Thronerledigung empfangene Geld unterschlagen hatte, sondern auch zum Kaiser übergangen war, und beschuldigt wurde, als wenn er Stephan bei seinem Einzuge in Krakau umbringen wollen, nur die Hälfte des Jahrgeldes, welches er verlangte, zugestanden war. Dieses kränkte Christophen und seinen Bruder Andreas dergestalt, daß sie eine Zusammenverschwörung schmiedeten, den König um Thron und Leben zu bringen, welche Samuel, der mehr Verwegenheit als Verstand besaß, ausführen sollte. Nachdem diese entdeckt worden war: so ließ 1584. Zamoyski Samueln auf einem Dorfe bei Krakau einziehen, und nach eingeholtem königlichen Urtheil wegen des entleibten Bapovski als einen Todschläger enthaupten, nachdem er vorher die Verschwörung seiner Brüder gegen den König eingestanden hatte. Hierauf hielt der König zu Lublin eine Versammlung des Senats, auf welcher zwar die

meh=

mehresten zur Gelindigkeit riethen, aber den König von seinem Vorsatze, die Sache aufs schärfste zu ahnden, nicht abbringen konnten. Also wurden die Zborovski als Majestätsverbrecher auf den künftigen Reichstag ausgeladen. Allein die vorhergehenden Landtäge waren wegen des starken Anhanges der Beklagten allenthalben sehr unruhig. Der König ließ also 1585. das Gericht auf dem Reichstage zu Warschau unter den Waffen halten. Allein da sich sowohl die Landboten, als die beiden Bischöfe von Gnesen und Lemberg, wie auch der unschuldige älteste Bruder der Zborovski, Johann, sich viele Mühe gaben: so brachten sie es endlich so weit, daß der König versprach, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, falls die Beschuldigten sich vor Gericht stellen, ihr Verbrechen gestehen und bereuen würden. Das sichere Geleit für Christophen war auch schon ausgefertigt, als derselbe sich verleiten ließ, in das Versprechen des Königs ein Mißtrauen zu setzen, und nach Mähren zu gehen. Also ward er und alle seine Nachkommen aller Ehre und adelichen Rechte entsetzet, seine Person in die Acht erklärt, und seine Güter eingezogen. Doch erklärten acht Landboten, ihren Widerspruch gegen dieses Urtheil,

theil, und die Sache Andreä blieb unausgemacht. g)

Tod und Charakter Stephans.

Die Auslieferung Christophs ward hernach von dem Kaiser aus dem Grunde abgeschlagen, weil derselbe sich in Mähren ansäßig gemacht hatte. h) Auf dem folgenden preußischen Landtage ward die auf diesem Reichstage geschehene Unterwerfung der preußischen Ritterschaft unter das piotrkovische Tribunal bestätigt, wogegen die großen Städte und mit ihnen der marienburgische Woywode feyerlichen Widerspruch thaten. i) Der König aber richtete seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung der Stücke, welche in dem Bündnisse mit Oesterreich Polen lästig waren, vornämlich aber auf die Eroberung von ganz Moskau. Denn obwohl der Friede zu Zapolia auf zehn Jahre geschlossen war: so war doch derselbe nicht zwischen Polen und Moskau, sondern zwischen dem Könige Stephan und dem Czar Ivan

g) Heidenst. p. 218-234. Sulicovius p. 150-169. Piasecius p. 5. 12-15. Chytraus p. 178-189. 208-210.
h) Heidenst. p. 238.
i) Lengn. pr. Gesch. Th. III. S. 459-463.

Ivan gemacht worden, und also, da der letztere 1584. den 28sten März verstorben war, Stephan daran nicht mehr gebunden. k) In dieser Absicht schickte er seinen Brudersohn, den Kardinal Koadjutor von Ermland, Andreas Bathori, und den Jesuiten Possevin, welcher es bedauerte, daß er sich durch die Versicherungen, welche ihm der verstorbene Ivan wegen Erkennung der päbstlichen Rechte über seine Kirche gegeben hatte, hintergehen lassen, nach Rom, bei dem Pabste eine Geldhilfe auszuwirken, und Sixtus V. als ein Freund aller großen Entwürfe, erklärte sich, monatlich 25,000 Scudi zu reichen. Allein der König verstarb den 12. Dez. 1586. zu Grodno, ohne daß es ausgemacht werden kann, ob sein Tod natürlich gewesen, oder durch Gift, oder die Ungeschicklichkeit nnd Uneinigkeit der Aerzte befördert worden ist. l) So beschloß einer der ruhmwürdigsten Könige von Polen sein Leben, der vielleicht nicht so groß gewesen wäre, wenn er allezeit glücklich gewesen wäre. Aber die viele Mühe, welche es ihm Anfangs kostete, sich aus dem Privatstande empor zu schwingen, eine langwierige Erfah-

k) Heidenst. p. 240 & 225.
l) Heidenst. p. 238-241. Lengn. pr. Gesch. S. 472.

fahrung, der häufige Umgang mit gelehrten Leuten, und die dreijährige Gefangenschaft, die er als siebenbürgischer Gesandter vom Kaiser erlitt, welche er ganz mit Lesen zubrachte, vermehrten seine Tugenden und Kenntnisse. m) Nebst unzähligen andern Wohlthaten verdankt ihm Polen eine bessere Bevölkerung der Grenzen gegen die Tatarei, welche er dadurch bewerkstelligte, daß er an derselben beständig zweitausend Reiter unterhielt, und dieselbe auch mit Fußvolk versah, da er die Cosaken durch Ertheilung besonderer Vorrechte auf einen regelmäßigen Fuß setzte, und ihnen zu ihrem Unterhalte die Festung Techtimirov mit einer Strecke von etwa zwanzig deutschen Meilen einräumte. n)

Thronerledigung, Wahl Sigmunds III. und Befestigung auf dem Throne.

Der Tod des Königs Stephans machte dem Zborovski Hoffnung, nicht nur sich wieder empor zu schwingen, sondern auch an Zamoyski zu rächen. Da nun der Primas, Stanislaus Karnkovski, den Zusammenberufungsreichstag auf den 2. Februar 1587.

m) Heidenst. p. 241.
n) Piasecius p. 44-46.

angesetzt hatte: so bemüheten sie sich, auf den Vorlandtägen hiezu ihre Maßregeln zu nehmen. Diese waren also allenthalben sehr unruhig, vornämlich aber zu Lemberg in Reussen. Hier hatte zwar Zamoyski den Woywoden Stanislaus Zolkievski auf seiner Seite; aber seine Gegner hatten gleichfalls einen starken Anhang, dessen Oberhaupt der Staroste von Sniatin, Nicolaus Jazlowiecki war. Dieser machte sowohl dem Woywoden seine Würde streitig, als dem Zamoyski die Großfeldherrnstelle. Sie beruften sich auf seine große Macht, durch welche er zum Nachtheile der freyen Wahl einen Bathori auf den Thron zu setzen gesinnet sey, wie auch auf das Recht der Gleichheit, welches während der Thronserledigung zwischen allen Edelleuten seyn müsse, und daß die ihm ertheilte Feldherrnstelle mit dem Tode dessen, welcher sie ihm gegeben hätte, aufhören müsse. Zamoyski aber behauptete, daß er dieselbe nicht dem Könige, sondern dem ganzen Staate zu verdanken habe. Also wollten sie ihm wenigstens einen Unterfeldherrn an die Seite setzen. Aber auch dieses widerlegte Zamoyski dadurch, daß sowohl zween Feldherren unnöthig seyn, als auch ein Unterfeldherr selbst vom Könige nur mit Gutbefinden des Großfeldherrn gesetzt

setzt würde, und hielt seinen Feinden dergestalt die Wage, daß nichts auf diesem Landtage zu seinem Nachtheile festgesetzt wurde. Allein auf dem Zusammenberufungsreichstage hatten seine Feinde freiere Hände, da sowohl er denselben nicht besuchte, als zween seiner Feinde, der Woywode von Posen, Stanislaus, Graf von Gorka im Senat, und Stanislaus Czarnskovski in der Landbotenstube die mächtigste waren. Zwar bemühten sich Unparteiische, einen Vergleich zu treffen; aber die Zborovski verließen sich zu sehr auf ihre Stärke. Gleich Anfangs nahm Andreas Zborovski mit Bewilligung der beiden Erzbischöfe seinen Sitz als Hofmarschall im Senate. Wenn Jemand nur des verstorbenen Königs im Guten gedachte, oder die Einigkeit empfahl; so ward seine Rede durch Geschrei und Schmähungen unterbrochen; ja sie suchten durch Gewaltthaten ihren Gegnern den Mund zu stopfen. Sie drangen also durch, daß, nachdem schon ein großer Theil der Versammelten nach Hause gegangen war, von den übrigen ein von ihnen gemachter Entwurf der Einigung zwischen ihnen und Zamoyski unterzeichnet werden mußte, welches ihnen um so viel leichter gelang, da der Primas als ein alter Mann furchtsam war, die Zamoyskia-

ner aber versichert waren, daß dieser Entwurf ohne Einwilligung des Feldherrn von keiner Gültigkeit sey. So wurde auch zum Nachtheil desselben Herburten von Fulstin die Beschützung der russischen Grenze und Jazlowiecki die Beschützung von Caminiec anvertrauet. Vornämlich aber hatte die Geistlichkeit einen harten Stand auf diesem Zusammenberufungsreichstage, da alle Weltliche auf die Unterzeichnung des Religionsfriedens bestanden. Alle Bischöfe entfernten sich, damit sie in denselben nicht willigen dürften. Aber der Bischof von Caminiec ließ sich endlich durch die Vorstellung, daß die Weigerung der Bischöfe ihnen selbst am schädlichsten seyn würde, bewegen, zurückzukehren, und mit dem Zusatze, pro bono pacis, zu unterschreiben. Die Beschwerden der Litthauer, und Preussen wurden vor der Wahl abzumachen versprochen. o) Bey der Aufwartung, welche die preußischen Stände der verwittweten Königin machen wollten, wollten die Landboten den Vortritt vor den großen Städten haben. Allein da denselben im Senat vom Marschall hinter den Bischöfen eine Stelle

o) Heidenst. p. 242-247. Piasecius p. 54-58. Sulicov. p. 172-185.

Stelle zum Sitzen angewiesen wurde, da die Abgeordneten der Ritterschaft stehen bleiben mußten: so überließen sie vor diesesmal dem Abgeordneten, welcher im Namen der Städte dem Gehör bei der Königin beiwohnte, den Vortritt. p) Auf dem folgenden Wahltage, welcher den 30. Junius angieng, waren beide Parteien beschäftigt, Polen einen König nach ihrer Willkühr zu geben. In dieser Absicht wurden die Zborovski von dem Hause Oesterreich, aus welchem der Kaiser Rudolph II. einen von seinen Brüdern auf den polnischen Thron zu erheben wünschte, mit Geld und Volke unterstützt, und sie und ihre Anhänger erschienen noch vor dem Wahltage bei Warschau, und hatten fast zehntausend Bewaffnete in ihrem Gefolge. Bald darauf langte Zamoyski mit einem zwar kleinerem aber besser geübtem Heere an. Dieser hatte sich vorher im Reiche allenthalben vergebliche Mühe gegeben, eine Geldhilfe zu erlangen. Blos von den siebenbürgischen Ständen hatte er 10,000 Gulden mit vieler Mühe erhalten. So schlug ihn auch die Hoffnung fehl, daß sich der ganze liefländische Adel unter Anführung des Woywoden

p) Lengn. Th. IV. S. 9.

von Wenden, Farensbach, auf dem Wahltage einfinden sollte, indem dieses Land seine Beschwerden nur durch Abgeordnete von der Ritterschaft und dem Adel vorzutragen beschloß. Aller Gefahr vorzubeugen ward beschlossen, daß keine von beiden Parteien, welche den Wahlplatz mit ihren Lägern umgeben hatten, auf demselben bewaffnet erscheinen, auch nicht beide auf einmal kommen sollten. Allein die Zborovski, da sie wahrnahmen, daß es nicht nach ihrem Sinne gieng, drangen mit bewaffneter Hand in die Wahlversammlung, und machten einen Rokoß, zu dessen Beitritt sie den Senat einluden. Allein dieser kam nicht zu Stande. Die Litthauer hatten gleichfalls ihr besonderes Lager, und glaubten in diesen Unruhen berechtigt zu seyn, durch Schließung eines zehnjährigen Stillstandes mit Moskau für ihre Sicherheit zu sorgen. In diesen Umständen durfte sich weder ein Pjaste noch ein Anverwandter des verstorbenen Königs Hoffnung zur Krone machen, obgleich der Cardinal Andreas sich gerne zu derselben gemeldet hätte, auch derselben nicht unwürdig war. Zamoyski selbst widerrieth es ihm, und empfahl überdem den siebenbürgischen Ständen, während der Thronserledigung dafür zu sorgen, daß die Türken

keine

keine feindliche Bewegung gegen Polen machten, oder namentlich das bathorische Haus empfehlen möchten. Aber dieses geschah dem ungeachtet, und gab den Zborovski Stoff zur Verläumdung. Der Großfürst von Moskau, Fedor, hatte unter dem litthauischen Adel einen Anhang, und die Zborovski gebrauchten seinen Namen, ihre Partei zu verstärken, und arbeiteten für den Erzherzog Maximilian, welcher also mehr Hoffnung hatte, als seine Brüder Ernst und Matthias. Also sahen sich diejenige, welche nicht wünschten, daß von den Zborovski ein König erwählet würde, gezwungen, auf die Seite des schwedischen Erbprinzen zu treten. Diesen empfahl zwar die verwittwete Königin, als eine Schwester seiner Mutter Catharina, die Verehrung der Polen gegen das Geblüt ihrer Könige, die Erziehung, welche der König Johann diesem seinem Sohne Sigmund gegeben hatte, da er ihn in der katholischen Religion und der polnischen Sprache unterrichten lassen, und endlich die Hoffnung, daß durch seine Wahl sowohl Esthland an Polen gebracht, als alle übrige Streitigkeiten mit Schweden gehoben werden würden. Das letzte Stück war das wichtigste; aber man schmeichelte sich vergeblich damit. Denn Johann hatte sich nur

auf inständiges Anhalten der Königin von Polen bewegen lassen, für seinem einzigen Sohn um die polnische Krone anzuhalten, und hatte in einem Briefe, den die Königin Anna öffentlich bekannt machte, ausdrücklich erkläret, daß derselbe sie nur auf solche Bedingungen annehmen solle, welche den Rechten seines Erbreiches unverkleinerlich seyn. q) Auch hatten sich in dieser Absicht Johann und Sigmund, ehe die Gesandschaft nach Polen abgieng, gegen die schwedische Reichsstände weitläuftig verpflichtet, und in diesem Vergleiche versprochen, daß Sigmund seinem Erbreiche an Ländern und Oertern weder in Liefland, noch anderswo zur Erweiterung seines Wahlreiches das Geringste entziehen solle. r) Diese Partei des schwedischen Prinzen gewann auch endlich den Primas, welcher bisher von dem päbstlichen Nuncius in der Partei der Zborovski erhalten war, da dieselbe sonst fast aus lauter Unkatholischen bestand, daß er sich bei Nennung der Thronwerber erklärte, daß er mit keinem deutschen Könige nach Hause zu kehren wünsche, und auf die Frage des

Woy-

q) Heidenst. p. 247 - 260.

r) Loccenii hist. Suecica lib. VII. p. m. 437.

Woywoden von Posen, ob denn der Schwede nicht auch ein Deutscher sey? zur Antwort gab, daß derselbe wegen seiner Mutter als ein Pole anzusehen, und die Schweden überhaupt keine Deutschen seyn. Hierauf trat er in das Lager des Zamoyski über, und ernannte daselbst den 19ten August Sigmunden den dritten zum Könige von Polen, s) welchem auch die Preußen ihre Stimme gaben, und dagegen die mündliche Versicherung erhielten, daß die Aufhebung ihrer Beschwerden drei Wochen vor der Krönung ins Werk gerichtet werden solle. t) Der Anhang der Zborovski hatte sich zwar mittlerweile dergestalt vermindert, daß er nur noch aus fünf Senatoren und wenigen Edelleuten bestand. Dem ungeachtet ließen sie sich dadurch nicht abhalten, den 22sten August durch den Bischof von Kiew, Jacob Voronieckt, den Erzherzog Maximilian zum Könige zu ernennen, und den folgenden Tag wegen vollbrachter Wahl durch den Cardinal Radzivil, Bischof von Vilna, in einer Kirche der Vorstadt zu Warschau das Te Deum anzustimmen, wie es die schwe-

di-

s) Heidenst. p. 260. Piasec. p. 58-62. Chytræi Saxonia Pars IV. p. 280-288.
t) Lengn. pr. Gesch. 4. Th. S. 20 und 21.

dische Partei in der Hauptkirche der Stadt gethan hatte. Die Litthauer hatten sich vergeblich bemühet, sie hieran zu verhindern, auch beide Radziviler vor der Wahl von den Zborovski abgerufen, und endlich den Vorschlag gethan, daß man durch das Loos entscheiden möchte, ob Sigmund, Maximilian oder Fedor König von Polen seyn solle. Endlich giengen sie mit einer Verwahrung nach Hause, daß sie keine von beiden Wahlen billigen könnten, die ohne ihr Zuthun durch Gewalt einiger mächtigen Häuser geschehen seyn. Auch unter den Polen gab es viele, welche keinen von beiden Königen erkennen wollten, und das Oberhaupt dieser Partei war der Fähndrich von Lemberg, Johann Herburt. Inzwischen verfertigten beide Parteien die Wahlverträge für ihren König. Der Wahlvertrag mit Sigmunden enthielt unter andern, daß er sich mit Bewilligung der polnischen Stände nach Schweden begeben, Esthland Polen einverleiben, eine Flotte für Polen und Litthauen unterhalten, eine gewisse Anzahl groben Geschützes nebst Pulver und Blei dazu, wenn Großnovogrod, Pleskov oder Smolensko belagert würde, liefern, auf das bei dem Entsatze von Wenden 1578 erbeutete grobe Geschütz, dessen sich die Polen al-

allein bemächtigt hatten, ferner keinen Anspruch machen, wie auch das dem Könige Sigmunden August von seinem Vater vorgestreckte Geld und überhaupt alle Summen, die er in Polen und Litthauen, auch in Neapolis zu fodern habe, erlassen, fünf Grenzfestungen auf seine Kosten erbauen, den Religionsfrieden nicht nur erhalten, sondern auch wider dessen Störer handhaben, allen zur Vertheidigung des Reichs gemachten Aufwand erstatten, und überhaupt alle Rechte des Reichs, die henricianische Artikel und was man auf dem Krönungsreichstage von ihm fodern würde, bestätigen solle. Allein in die Abtretung des schwedischen Liefflandes wollten die Gesandte Johanns nicht willigen, und also leistete die verwittwete Königin von Polen durch Verpfändung aller ihrer Güter dafür die Bürgschaft. Da hierauf Zamoyski Krakau besetzt hatte: so bemächtigten sich die Zborovski der Stadt Vislicza, weil sie dergestalt den Reichstag zu verhindern hofften, welchen die schwedischen Partei auf den 5ten Oktober hieher ausgeschrieben hatten, und verlangten von Maximilian, welcher zu Ollmütz seinen Wahlvertrag beschworen hatte, daß er mit einem Heere nach Polen kommen möchte. Maximilian ließ sich um

desto leichter bereden, hierin zu willigen, weil er sich damit schmeichelte, daß der König von Schweden seinen Sohn nicht nach Polen schicken würde. Dieser stand auch in der That an, seinen Sohn dahin abreisen zu lassen, weil er sowohl sich dadurch einen Krieg mit Oesterreich zuzuziehen befürchtete, als durch Abtretung von Esthland Polen nicht erkaufen wollte. Aber endlich vermochte die Vorstellung des Zamoyski, daß er für Sigmunden Krakau nebst den Reichskleinodien inne hätte, wie auch das Versprechen der polnischen Gesandten, daß man ihm wegen Esthland nicht lästig fallen würde, daß er ihn mit einer Flotte von vier und zwanzig Kriegsschiffen nach dem Danziger Hafen begleiten ließ. Doch mußte er ihm vorher versprechen, daß er nicht eher das Land betreten, sondern vielmehr lieber nach Schweden zurückkehren, als in die Abtretung von Esthland willigen solle. Also langte Sigmund den 28sten September bei Hela an, und legte sich hernach eine halbe Meile von dem Danziger Hafen vor Anker, in welchen er einzulaufen mit vieler Mühe von den Polen überredet ward, nachdem ihm vorher die Stadt ein sicheres Geleite ertheilt hatte. Die Polen hielten es zwar dem Ansehen ihrer Krone für ver-

kleinerlich, daß hierum bei der Stadt und nicht bei ihnen angesucht wurde. Allein der schwedische Admiral Flemming wollte von den Verhaltungsbefehlen seines Königs nicht abweichen. Hierauf gieng die Unterhandlung wegen Esthland an, und die Schweden bestanden darauf, daß sie zu weiter nichts gehalten seyn, als die Verlassenschaft der Königin Anna fahren zu lassen. Die verwirrte Umstände von Polen zwangen endlich die Gesandten dieses Reichs den Schweden nachzugeben, u) und darauf machten sowohl die polnische als auch die preußischen Abgeordneten, jede besonders dem Könige ihre Aufwartung, und unter den letztern liessen die von der Ritterschaft nach einigem Gezänke dem Bürgermeister von Elbing wieder den Vorrang. Zur Ablegung des königlichen Eides war anfangs die Hauptkirche der Stadt, welche den Lutheranern gehöret, bestimmt. Allein da die Stadt wußte, daß dieses auf Anstiften des Bischofs von Cujavien, Rozraczevski, geschehe, welcher einen Anspruch auf diese Kirche machet, so willigte sie zwar in diesen Antrag, verlangte aber dabei, daß sie wider alle

ver-

u) Chytræus p. 288. 297. Heidenst. 260-266 et 272-273.

verfängliche Folgen dieser Handlung gesichert würde. Der König erklärte sich zu einer solchen Versicherung. Aber auf diese Art wollte der Bischof die Kirche nicht annehmen, und also gieng diese feierliche Handlung in der Kirche zu Oliva den 7ten Oktober vor sich, an welchem Tage der König zuerst ans Land trat. Bei Verlesung der Eidesformel erklärte sich der König ganz deutlich, daß er sich zur Abtretung Esthlandes nicht verstehen könne, und nichts versprechen wolle, was zu halten nicht in seiner Gewalt stehe. Hierauf rufte Voranovski den König selbst zum Zeugen, daß er und die übrige polnische Gesandte wegen dieser Sache ihr Möglichstes gethan hätten, und bat ihn, dieses erfoderlichen Falls vor den Reichsständen einzuzeugen. Währender Eidesleistung protestirte der Bischof von Cujavien im Namen aller Katholischen wider den Religionsfrieden, welches Przyemski im Namen der Unkatholischen durch eine Gegenprotestazion beantwortete, und Sigmund beschloß den Eid mit dem Zusatze doch mit Vorbehalt unserer Protestazionen. Hierauf ward ihm den 11ten Oktober der Wahlschluß eingehändigt, und er trat den Weg nach Kra-

kau

kau zur Krönung an. w) Mittlerweile hatte Zamoysky die Maximilianisten aus der Gegend um Bislicza vertrieben, und auf der Zusammenkunft, welche daselbst gehalten wurde, war die Wahl Sigmunds bestätigt, und die Wahl Maximilians vernichtigt; alle Unterthanen des Reichs, welche ihm anhangen würden, in die Acht erkläret, Gesandte ernannt, welche ihn zu Räumung des Reichs bewegen sollten, und ein allgemeines Aufgebot des Adels bei Strafe der Einziehung aller Güter beschlossen worden. x) Auch der reußische Adel erklärte sich endlich auf die Vorstellungen seines Erzbischofs, den von beiden Königen zu erkennen, welcher zuerst die Krone erhalten haben würde; doch sollte derselbe vorher die denen, welche nicht auffitzen würden, zu Bislicza gedrohete Strafen und andere Beschwerden abschaffen. Maximilian war aus Schlesien den 16ten Oktober in Polen eingerückt, und die Zborovski hatten sich mit 2500 Mann mit seinem Heere vereinigt; auch Jaslowiecki schickte ihm einige Mannschaft zu. Mit diesem Heere schlug

w) Lengn. pr. Gesch. 4. Th. S. 23-27. Heidenst. p. 273.

x) Idem. p. 266-268.

schlug er zu Clara Tumba sein Lager auf, und verlangte in Krakau eingelassen zu werden. Als dieses ihm abgeschlagen wurde, griff er die Stadt feindlich an, und beschloß, da er von der Ankunft Sigmunds Nachricht erhielt, ihn bei Przedbors aufzuheben. Allein Sigmund entgieng dieser Nachstellung dadurch, daß er einen Umweg nahm, und Maximilian bot den 25sten November auf der Ebene bei der Vorstadt Biskupie dem Zamoyski eine Schlacht an, und erlitt eine solche Niederlage, daß er sich nach Czenstochov zurückzog. Also stand seinem Gegner der Weg nach Krakau offen. Ob nun wohl vor der Krönung besonders durch Zamoyski wegen Esthland stark in den König gedrungen wurde: so erklärte sich doch derselbe, daß er sein Gewissen höher als die polnische Krone schätze, und endlich willigten die Stände darein, daß diese ganze Sache bis auf die Zeit verschoben wurde, da er auf den schwedischen Thron gelangen würde, und hierauf gieng die Krönung den 27sten Dezember vor sich. Bald darauf trat der durch die Hilfsvölker, welche der Woywode von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, schickte, verstärkte Zamoyski seinen Kriegszug wider Maximilian an, welcher vor kurzem Lublo eingenommen hatte. Dieser zog sich auf

seine

seine Annäherung nach Bitschin in Schlesien, weil er glaubte, daß Zamoyski entweder wegen der Bündnisse zwischen den österreichischen Staaten und zwischen Polen sich nicht getrauen würde, Schlesien als ein Feind zu betreten, oder widrigenfalls ihm doch Zeit lassen müsse, alle seine Macht an sich zu ziehen. Da also Zamoyski ihn auch hier aufsuchte: so kam es den 25sten Jäner 1588. zur Schlacht, in welcher das ganze Fußvolk Maximilians niedergehauen wurde, und er selbst seine Sicherheit hinter den Mauern von Bitschin suchen mußte. Darauf ließ Zamoyski die Kanonen auffühen, und die Stadt beschießen; und dadurch ward Maximilian gezwungen, sich auf die Bedingungen zu ergeben, daß er nicht nach Krakau zur Schau geführet, sondern so lange in einer fürstlichen Gewahrsam an einem andern Orte gehalten werden solle, bis mit ihm, wie auch dem Kaiser und dessen Staaten der Friede geschlossen würde; alle Ausländer, die Gemeine ohne Entgeld, die Vornehmere gegen ein Lösegeld, freien Abzug erhalten sollten, welcher auch den gemeinen Polen, nachdem sie vorher Sigmunden geschworen haben würden, verstattet wurde, die Vornehmere aber, unter welchen der Woywode von Posen, und Andreas Zbo-

rovski waren, in der Gefangenschaft die Verfügung Sigmunds und der Stände erwarten sollten. Doch ward ihnen Leben und Ehre gelassen, auch wegen ihrer Güter versprach Zamoyski eine Vorbitte beim Könige einzulegen. Das Geräthe Maximilians ward von Zamoyski den Soldaten bezahlet, welcher verschiedenes davon dem Erzherzoge wieder schenkte, auch ihm 30,000 Gulden zum Geschenke für das polnische Heer vorstreckte. Doch ließ sich dieses durch die reiche Beute nicht verhindern, sowohl Bitschin als acht Meilen weit in Schlesien Alles auszuplündern und in Brand zu stecken. Dieser Sieg war Sigmunden sehr vortheilhaft. Denn er unterwarf ihm nicht nur die Reussen völlig, sondern machte auch der Ungewißheit der Litthauer ein Ende, welche den stärksten für den rechtmäßigen König zu erkennen willens waren. Doch mußten die denen, welche dem allgemeinen Aufgebot nicht beiwohnen würden, zu Bislicza angedrohete Strafen erlassen, und den Litthauern eine schriftliche Versicherung gegeben werden, daß die Polen Liefland mit ihnen theilen, y) und den von ihnen mit

Mos-

y) Heidenst. p. 278-283. Piast. p. 68-71.

Moskau geschlossenen Stillstand genehmigen wollten. z) Uiberdem befreiete er ihn von der Furcht eines langwierigen Krieges mit Oesterreich, der um desto beschwerlicher für ihn gewesen seyn würde, da er Geld weder aus Schweden brachte, noch in Polen fand, und schon in Danzig auf Abschlag des Pfalgeldes zehntausend Gulden hatte aufnehmen müssen. a) Denn nun waren die Oesterreicher blos auf die Befreiung Maximilians bedacht, welche auch durch Vermittelung des päbstlichen Legaten, des Cardinals Aldobrandini, nachmaligen Pabstes Clemens der achte, durch den den 9ten März 1589. zu Beuthen und Bendzin zwischen den kaiserlichen und polnischen Gesandten unterzeichneten Vergleich bewirkt wurde. In demselben war unter andern enthalten, daß Maximilian sich seines Anspruches auf Polen und des königlichen Titels begeben, Lublov mit allem darin gefundenen Geschütze und Kriegsvorrath Polen wieder eingeräumet, das vorige gute Vernehmen zwischen der Krone und den österreichischen Staaten wieder hergestellet, und dieser Vergleich auf einer Seite vom Kaiser, dem

z) Sulicovius p. 204.
a) Lengn. pr. Gesch. S. 38 und 27.

Erzherzoge Maximilian, und dem ganzen Hause Oesterreich, wie auch den Ständen von Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Mähren, Schlesien, und der Lausitz; auf der andern vom Könige Sigmund auf dem jetzigen Reichstage zu Warschau beschworen werden solle. b) Auf eben diesem Reichstage wurde durch eine allgemeine Wiederherstellung aller Maximilianisten, von welchen der einzige Zborowski seine Stelle als Hofmarschall verlor, dafür gesorgt, daß aller Stoff zur Uneinigkeit gehoben würde. Allein wegen Abfassung einer beständigen Vorschrift zu den Königswahlen konnte man sich nicht einigen. Denn da in derselben gesetzt wurde, daß der König katholisch seyn solle: so verlangte der Primas, daß dieses durch den Zusatz Römisch (Katholisch) deutlicher ausgedrückt werden solle. Zamoyski hingegen bestand darauf, daß nichts geändert werden, oder auch der Zusatz hinzugefügt werden solle, daß auf ewig die Oesterreicher von der polnischen Krone ausgeschlossen werden sollten. Hierin wollte der Primas nicht willigen, und also zerschlug sich die ganze Sache. Nach Endi-

gung

b) Heidenst. p. 284 et 285. Mizler. Ann. 1756. p. 209 et 210.

gung des Reichstages wurde der Erzherzog an die schlesische Grenze geführet, allwo er den Vergleich beschwören sollte. Allein als er sich in Sicherheit sah: so weigerte er sich den Eid zu leisten. c)

Regierung Sigmunds des dritten bis auf seine schwedische Krönung.

Die Unterredung, welche Sigmund mit seinem Vater auf Erlaubniß der polnischen Reichsstände zu Reval halten wollte, erregte den Argwohn des russischen Großfürsten. Daher erkaufte er die Tatarn zu einem Einfalle in Reussen, wodurch er den König von Polen abzuhalten dachte, daß er seinem Vater in Liefland keine Hilfe leisten könnte. Diese Thaten solches den 18ten August, und weil die Leute sich auf die Warnung des Zamoyski nicht in Sicherheit gesetzt hatten, machten sie viele Gefangene, und kamen bis vier Meilen von Lemberg. Allein da sie an verschiedenen Orten von den Polen und Cosaken geschlagen wurden: so mußten sie mit Verlust wieder zurückkehren. Dieser Einfall geschah mit Bewilligung des türkischen Kaisers, bei welchem sowohl die zwischen Sigmunden

c) Heidenst. p. 235 et 236.

und Maximilian hergestellte Freundschaft, als die Verzögerung der Ankunft des schon vor zwei Jahren zur Erneuerung der Verträge mit der Türkei ernannten polnischen Gesandten Verdacht erregte. Noch mehr aber brachten denselben die Feindseligkeiten der Cosaken auf. Denn ob er wohl die Entschuldigung, daß, was sie gegen Tehin, Ozakov, Bialogrod und auf dem schwarzen Meere vorgenommen hatten, wider Willen der Krone geschehen sey, angenommen hatte: so erfolgte doch gleich darauf ein neuer Einfall in die Crimm, allwo sie in der reichen Handelsstadt Koslov 300 türkische Krambuden ausplünderten. Diese Beleidigung zu ahnden, erhielt der Beglerbeg von Silistrien, Haidar, Befehl. Dieser legte es den Tatarn sehr übel aus, daß sie ohne ihn zu erwarten in Reussen eingefallen seyn, und verlangte, daß sie sogleich wieder dahin umkehren sollten. Der Beglerbeg hatte auch schon Polen betreten und Sniatin abgebrannt, als er auf die Nachricht von der Annäherung des Zamoysky mit einem großen polnischen Heere an ihn eine Botschaft schickte, durch welche er sich zur Erneuerung des Friedens erbot, wenn für die Friedensbrüche Genugthuung geleistet würde, und nach erhaltener polni-

schen Antwort zurückgieng. d) Mittlerweile unterredeten sich beide Könige von Schweden und Polen zu Reval mit einander. Sigmund war bei den Polen wegen seines Eigensinnes und weniger Gefälligkeit gegen die polnische Sitten nicht beliebt, und Johann brauchte in Schweden eine Stütze wegen des Mißverständnisses mit seinem Bruder, dem Herzoge Carl von Südermannland. Sein Sohn hatte also mit ihm verabredet, Polen unter gewissen Bedingungen an den Erzherzog Ernst abzutreten, und mit ihm nach Schweden zurückzugehen. Allein der Jesuite Skarga that so starke Vorstellungen bei Sigmunden, und die schwedische Reichsräthe bewogen endlich die schwedische Obersten, daß sie ihre Fahnen vor des Königs Schlafgemach niederlegten, und schwuren niemals ihr Leben vor Johann ferner zu wagen, falls er jetzt seinen Sohn nach Schweden zurückführen würde, daß beide Könige diesen Vorsatz fahren ließen, und Sigmund auf inständiges Anhalten der gegenwärtigen Polen ihnen gelassen wurde. Doch hätten es viele Polen und unter de-

d) Chytræus p. 366 - 371. Sulicovius p. 218-224. Lengn. pr. Gesch. 4. Th. S. 67 und 72. Heidenst. p. 286 - et 288.

nen Zamoyski nicht ungerne gesehen, wenn sie ihn auf diese Art losgeworden wären. e) Auf seinem Rückwege gieng er durch Riga, allwo seine Kommissarien sich aufhielten, welche die unter Stephan entstandene Unruhen beilegen sollten. Diese hatten auch schon die vertriebene Bürgermeister wiedereingesetzt, die Haupturheber der Hinrichtung Tastes und Wellings am Leben bestraft, und für Schleifung der neuerbauten Festung an der Düna ein ansehnliches Geld erhalten. Aber in Ansehung der Jesuiten, welche die Stadt währender Thronserledigung fortgeschaft hatte, war nichts zu erhalten gewesen. Also versuchte jetzt der König selbst, ob die Rigaer in ihre Wiederherstellung willigen würden, richtete aber gleichfalls nichts aus, und erst 1590. kam dieselbe zu Stande. f) In eben derselben ward auch der Friede mit dem Türken getroffen. Der Hochmuth desselben war so groß, daß er foderte, Polen sollte, wenn es einen Krieg mit ihm vermeiden wolle, sich entweder zur Annehmung des mahometanischen Glaubens oder zu Zahlung einer

Schatzung

e) Heidenst. p. 287. Pufend. cont. Einl. zur Gesch. S. 464-471. Piase. p. 77 et 78.

f) Relchs liest. Chron. S. 428, 448-450.

Schatzung bequemen. Also machte man auf dem Reichstage, welcher den 8ten März zu Warschau angieng, alle Veranstaltungen zur Gegenwehr, und Zamoyski erbot sich, seine Güter und Leben zur Vertheidigung seines Vaterlandes zu verwenden. Da aber zu den Kriegskösten Geldauflagen gemacht werden müßten: so bedienten sich die Feinde dieses großen Mannes, welcher Oberhaupt der Primas war, dieser Gelegenheit, auszusprengen, daß der Türkenkrieg nur ein Vorwand sey, Geld zu fodern, welches er zur Vergrößerung seiner Macht anwenden könnte. Der Primas schrieb also nach Endigung dieses Reichstages einen großpolnischen Landtag nach Colo aus, auf welchem über die Schlüsse dieses Reichstages berathschlaget werden sollte. Auf demselben wurde nicht nur die Türkensteuer abgeschafft, sondern auch Verordnungen zur Einschränkung der Gewalt des Feldherrn und Veränderung der Staatsverfassung gemacht, welche aber alle durch das Stillschweigen des zweiten Reichstages in diesem Jahre entkräftet wurden. Doch unterblieb die Einfoderung der Türkensteuer, weil mittlerweile die Gefahr für einem Kriege mit den Türken durch den Vergleich, welchen der englische Gesandte zu Constantinopel vermittelt

hat-

hatte, verschwunden war. Dieser fand bei dem Großvezier Ferhat besser Gehör, als bei dessen Vorfahren, Sinan, einem Feinde aller Christen. Denn er stellte vor, daß England Polen nicht entbehren könne, und deswegen gezwungen sey, sich nebst diesem Reiche den Türken zu widersetzen. Also wurde der Krieg mit hundert Zimmer Zobeln abgekauft, die Polen an den türkischen Kaiser schickte, als eine Genugthuung für den Schaden, welchen die Cosaken ihm zugefügt hatten. Allein dem Tartar Khan ward eine solche Schadloshaltung, wie auch die Bezahlung des rückständigen Jahrgeldes abgeschlagen, doch dasselbe aufs künftige versprochen, wenn er gute Nachbarschaft mit Polen pflegen würde. Die türkische Gesandtschaft zur Bestätigung dieses Friedens kam 1591. zu eben der Zeit in Polen an, als sich eine aus Moskau einfand, welche den Stillstand auf 11 Jahre verlängerte, doch mit der Bedingung, daß es Sigmunden nicht verwehrt seyn sollte, seinem Vater, wenn derselbe von Moskau bekriegt würde, Hilfe zu leisten. Doch das von auswärtigen Feinden dergestalt befreiete Polen konnte doch nicht ruhig leben. Es wurden zwo evangelische Kirchen zu Krakau und zu Vilna von den Katholischen zerstöret.

Die-

Diese schrieben deswegen zwo Zusammenkünfte nach Chmielnick und Radom aus, und trugen im Namen aller ihrer Glaubensverwandten ihre Klage dem Könige vor, welcher ihnen die Bestrafung der Urheber dieser Gewaltthaten versprach. Die Soldaten suchten das, was man ihnen schuldig war, durch ihre eigenmächtige Einquartierungen einzutreiben. Aber doch verursachte nichts so große Bewegungen als die Anwerbung des Königs um eine österreichische Prinzessin. Einige Hofbediente hatten es durch das Vorgeben, als wenn Sigmunden nur der königliche Name vom Zamoyski gelassen sey, so weit bei demselben gebracht, daß er, um sich von dieser vermeinten Sklaverei zu befreien, alle dessen Freunde von seiner Person entfernte, und dagegen solchen Leuten sein Vertrauen zuwandte, welche ganz widerwärtige Grundsätze hatten. Diese gaben ihm den Rath, sich mit dem mächtigen Hause Oesterreich aufs genaueste zu verbinden. Kaum wurde diese Absicht ruchtbar, als der König von den Senatoren gebeten wurde, nicht dergestalt seinen Wahlvertrag zu verletzen, und ohne Bewilligung eines Reichstages keine Heirath zu treffen. Allein der König kehrte sich hieran nicht, sondern

dern vollzog den 30 Mai 1592. das Beilager mit Anna, einer Tochter des Erzherzogs zu Gräz, Carls, zu Krakau, und ließ derselben zugleich die königliche Krone aufsetzen. Diese Sache vermehrte das Misvergnügen der Polen mit dem Könige, und es kam so weit, daß zwo Parteien im Reiche entstanden, von welchen die Königlichgesinnte eine, und der Kanzler Zamoyski mit seinen Anhängern die andere ausmachten. Der Reichstag, welcher den 6. September angieng, war zur Untersuchung der Beschwerden über den König bestimmet, und erhielt davon den Namen des Untersuchungsreichstages. Besonders kam es auf einen Brief an, welchen der König an den Erzherzog Ernst wegen Uibertragung der polnischen Krone geschrieben haben sollte. Die Hand kam auch dergestalt mit andern Unterschriften des Königs überein, daß er sie selbst gestehen mußte. Doch blieb er allezeit dabei, daß sie nachgemalet worden. Allein dessen ungeachtet bewog die Furcht für einen innerlichen Krieg ihn, daß er sich aus Friedensliebe für schuldig erkannte, und erklärte, daß er niemals ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände keine Unterhandlungen wegen der Reichsfolge pflegen, auch so nothwendig seine Gegenwart in Schweden sey, niemals

mals ohne Genehmigung eines Reichtags eine Reise dahin thun, auch wegen seiner Rückkehr zulängliche Versicherung geben wolle. Dieser Fall ereignete sich gar bald, da sein Vater den 25 November verstarb. Dieser hatte sich nach seiner Rückkunft von Reval mit seinem Bruder Carl wieder ausgesöhnet, weil er auf einige seiner Räthe den Verdacht geworfen hatte, als wenn sie durch Erwägung des Misverständnisses zwischen beiden, und durch Verhinderuug der Rückkehr seines Sohnes nach Schweden gefährliche Absichten wider das ganze königliche Haus auszuführen gedacht hätten. Er machte ihn seit dieser Zeit aller Reichsgeschäffte theilhaftig, und nach seinem Tode setzte sich der Herzog ganz in den Besitz der Reichsverwaltung, welche ihm auch durch Sigmunden, da er die Nachricht von der tödtlichen Krankheit seines Vaters erhalten hatte, auf diesen Fall durch einen zu Warschau den 17 Dec. 1593 geschriebenen Brief übertragen wurde. Aber einige schwedische Räthe giengen nach Polen, und machten ihn bei dem Könige verdächtig, als wenn er ihm die Krone zu rauben willens sey. Diese Erinnerung bewog Sigmunden, in allen Festungen den Kommandanten Zugeordnete zu setzen, und seine Reise nach Schweden zu beschleu-

schleunigen. Er erhielt die Erlaubniß, zu derselben auf ein Jahr durch den Reichstag, welcher den 4 Mai 1593. zu Warschau gehalten wurde. Zwar schienen Anfangs der Verdacht wegen der mit Oesterreich zum Nachtheil der Wahlfreiheit gepflogenen Unterhandlungen, die Beschwerden der Evangelischen, welcher Kirchen nicht nur in Polen zerstöret, sondern auch in Preussen durch den Anspruch des königlichen Hofgerichts den Katholischen zuerkannt wurden, wie auch das Misvergnügen, das in Polen zween Litthauern, dem Kardinal Bischof von Vilna, Georg Radzivil, das krakauische Bisthum, und dem Fürsten Janußki Ostrovski die Kastellanschaft zu Kraukau ertheilt waren, keinen glücklichen Ausgang demselben zu versprechen. Doch da die Aussöhnung des Kardinals Bathori mit dem ernannten Bischofe von Krakau zu Stande gekommen war, so befriedigten ein scharfes Gesetz wider die Praktikenmacher die Eiferer für die polnische Freiheit, die denen, welche durch Gewaltthaten die öffentliche Ruhe stören würden, die Unkatholische, und die Niederlage, welche der Hetmann der Cosaken, Koßinski, bei seinem Einfalle in Volhynien sich bey Biecz mit Janußki in eine Schlacht einließ, erlitten hatte, die, welche demsel-

ben seine neue Ehrenstelle beneideten. Also verhinderte den König weiter nichts seine Reise nach Preußen anzutreten, allwo ihn die schwedische Flotte zu Danzig erwartete. Doch sein Verhalten in Preußen war so beschaffen, daß die Schweden dadurch in ihren Gedanken bestärkt werden mußten, daß sie die größte Ursache hätten, für die Erhaltung ihrer Landesreligion wider ihn zu sorgen. Während dem seinem Aufenthalte in Danzig wurden nicht nur in Thorn und Elbing den Katholischen zwo Kirchen der Lutheraner zugesprochen, sondern er verlangte auch von den Danzigern die Einräumung der Marienkirche, ungeachtet der Vorstellungen, welche ihm die gegenwärtigen Schweden thaten, daß er hiedurch den in der lutherischen Religion eifrigen Schweden einen schlechten Begriff von sich beibringen würde. Er würde auch vielleicht versucht haben, den Ausspruch seines Hofgerichts mit Gewalt zur Vollziehung zu bringen, wenn ihn nicht der den 2 September durch die Beleidigung, welche ein Danziger Träger von einem königlichen Heiducken erlitten hatte, erregte Aufstand des gemeinen Mannes überzeugt hätte, daß er dadurch so wenig seinen Zweck erreichen würde, daß er vielmehr dadurch in Lebensgefahr gerathen könne.

Bayerische Staatsbibliothek München

Er befriedigte sich also für diesesmal mit der Genugthuung, welche ihm der Rath von Danzig wegen dieses Aufstandes gab, und einigen Heiligthümern, die bisher im großen Altar der Marienkirche aufbehalten worden, und schickte dagegen einen ernstlichen Befehl nach Polen, niemanden wegen dieses Vorfalls einiges Leid zuzufügen. Hierauf gieng er den 16. September im Jahre 1593. unter Segel, und kam den 10 Oktober zu Stockholm an. Hier mußte er sich ungeachtet alles seines Bestrebens zum Besten der katholischen Religion bequemen, in alles zu willigen, was die Schweden zur Erhaltung ihrer Religion und bürgerlichen Rechte von ihm forderten, worauf er endlich Rechte von ihm forderten, worauf er endlich den 1 März 1594. zu Upsal zum König von Schweden gekrönt ward. g)

Fortsetzung der Regierung Siamunds III. bis zum Verlust seines Erbreichs Schweden.

Dem ungeachtet verblieb das Mistrauen zwischen beiden Theilen, und der König hatte schon im Winter Johann Weyhern nach Polen

g) Heidenst. p. 288-302. Piasec. 80-82, 89-92, 97-101; 109-110. 113-118. Puffend. S. 471, 476-482. Lengn. Th. IV. S. 153, 170-174, 180, 181. Labienski opera posthuma p. 1-17.

len geschickt, um von da ein Heer nach Schweden zu holen. Aber obwohl 3000 Mann im Junius in Schweden ankamen; so war doch diese Mannschaft nicht stark genug, etwas mit Gewalt zu unternehmen, besonders da Herzog Karl durch seine Entfernung für seine Sicherheit besorgt hatte. Da überdem die Polen auf seine Rückkehr drangen: so konnte er weiter nichts thun, als daß er die Gewalt seines Vetters dadurch einschränkte, daß er ihm in Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit den Reichsrath an die Seite setzte. Hierauf trat er seine Rückreise nach Polen an, und trat den 18 August bei der Weichselmünde ans Land. Während seinem Aufenthalte in Schweden langte im Februar eine kaiserliche Gesandschaft in Polen an, welche bey dem Primas um Verwehrung des Durchzuges der Tatarn nach Ungarn und um ein Bündniß wider die Türken ansuchte. Der Kaiser hatte, um die Polen in einen Krieg mit den Türken zu verwickeln, die Cosaken zu einem Einfalle in das türkische Gebiet aufgehetzt. Man antwortete also, daß man wider den Durchzug alle Vorsicht brauchen werde, aber wegen eines Bündnisses wider den Türken ohne den König nichts schließen könne, und sich darüber

beschwerte, daß der Kaiser durch den von ihm angestifteten Einfall der Cosaken die Gefahr, in welcher sein Ungarn jetzt stehe, auf Polen kehren wolle. Der Kaiser entschuldigte sich damit, daß er die Cosaken für ein freies Volk gehalten habe, und auch viele darunter keine polnische Unterthanen seyn. Der türkische Kaiser aber wollte nicht zu einer Zeit mit Polen brechen, da er schon in Ungarn Krieg führte, und befriedigte sich also mit der Entschuldigung, daß Polen nicht im Stande sey, alle Ausschweifungen der Cosaken zu verhindern. h) Allein die Tatarn ließen sich vom Einbruche in Polen nicht abhalten, da der Zugänge in Polen viel sind, und kein Heer zu Besetzung derselben vorhanden war, drangen durch die Wallachey in Pokutien und Rothreussen, brannten viele Oerter ab, und ermordeten wider ihre Gewohnheit die mehresten Menschen, die ihnen in die Hände fielen. Zamoyski brachte mittlerweile einige Mannschaft zusammen, aber da er zu Sambor auf Verstärkung wartete, zogen sie sich in der Nacht ins Gebirge, und ob ihnen wohl die Polen eiligst nachsetzten, langten sie glück-

h) Lubienski pag. 12. 13. 20.

glücklich in Ungarn an. Man erhielt auch Nachricht, daß sie bei ihrer Rückkunft aus Ungarn wieder in Polen einbrechen wollten. Dieses bewog Zamoyski, dem Könige bei seiner Rückkunft aus Schweden den Vorschlag zu thun, auf solche Anstalten zu denken, durch welche man nicht nur dieses Vorhaben der Tatarn verhindern, sondern sie auch wegen ihrer häufigen Einfälle in Polen durch einen Einfall in ihr Land bestrafen könnte. In dieser Absicht hörte man 1595. die Vorschläge des Kaisers wegen eines gemeinschaftlichen Türkenkrieges an. Ob man nun gleich wegen dieser Verbindung für diesesmal nichts beschloß, auch der Erzbischof von Gnesen verhinderte, daß die zur Unterhaltung eines hinreichenden Heeres auf dem Reichstage beliebte Auflage von den Großpolen verweigert wurde, auch die Litthauer und Reussen ein Gleiches thaten; so blieben doch der König und Zamoyski standhaft in dem Vorhaben, auf alle Vorfälle so viel Mannschaft anzuwerben, als ihr Ansehen und der Geldvorrath ihnen erlaubte. Da nun aber der türkische Großvezier, Sinan, in die Moldau eindringen wollte, allwo der Fürst von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, welcher damals mit den Türken Krieg führte, den Woywoden Aaron abgesetzt,

setzt, und an dessen Stelle Stephan Rezvan ernannt hatte, welcher ihn für seinen Lehnsherren erkennen sollte, so hielt Zamoyski dafür, daß die Verwandelung dieser Vormauer von Polen in eine türkische Landschaft auf keine andere Art verhindert werden könnte, als wenn er in die Moldau rücke, und schrieb also an Rezvanen, daß er sich mit ihm vereinigen möchte, da er zu schwach sey, sich durch seine eigene Kräfte im Besitze der Moldau wider die Macht der Türken zu erhalten. Aber Rezvan gieng mit seinen Schätzen nach Siebenbürgen. Nach seinem Abzuge bemächtigte sich Zamoyski der Festung Chocjim, welche nur eine Besatzung von zweihundert Ungarn hatte, und also nicht im Stande war, den Türken Widerstand zu thun. Weil nun Rezvan das freundschaftliche Erbieten des polnischen Feldherrn ausgeschlagen, auch sich bei seinen eigenen Unterthanen verhaßt gemacht hatte, so gab Zamoyski auf ihr Anhalten dem Jeremias Mohila die Würde eines Woywoden der Moldau, auf die Bedingung, daß er dieses Land als ein Lehen von Polen besitzen, auch auf dessen Verlangen sein Fürstenthum der Krone einräumen, und mit den Vorzügen vergnügt seyn solle, welche

die

die polnische Woywoden in ihren Woywodschaften genießen. Der Woywode von Siebenbürgen hielt diese Veränderung in der Regierung der Moldau für einen Eingriff in sein neulich erlangtes Recht, und schickte deßwegen eine Gesandschaft an Zamoyski. Dieser aber ließ sich vielmehr angelegen seyn, die Bestättigung derselben von den Türken zu erlangen. Verschiedene Große machten ihm Hoffnung dazu. Aber der Tartar Khan wollte durchaus seinen Schwestersohn zum Bassa von der Moldau einsetzen. Allein Zamoyski setzte sich bei Cicor in ein verschanztes Lager, und machte mit seinen 7000 Mann dem zehnmal stärkern Feinde so viel zu schaffen, daß derselbe endlich einen Vergleich mit ihm schloß, durch welchen die Gefangene von beiden Seiten ihre Freiheit erhielten, und der Khan, und der zum Bassa ernannte türkische Sandzjak Jeremiam für einen Woywoden der Moldau erkannten, auch versprachen, daß derselbe vom türkischen Kaiser auf die gewöhnliche Bedingungen bestätigt werden solle. Doch der Fürst von Siebenbürgen und Rezvan wollten ihn aus derselben vertreiben, und nach dem Abzuge Zamoyskis nach Polen rückte Stephan mit 3000 seiner Anhänger, und 2000 Zecklern in die Moldau ein.

Jeremias rückte ihm bei Soczava entgegen, und sein Heer bestand aus 1400 Mann, theils Moldauer, theils Polen, die Potocki anführte. Die Moldauer aber, welche Rezvan bei sich hatte, nahmen nach einem geringen Widerstande die Flucht, und hierauf riß die Unordnung auch bei den Zecklern ein. Stephan selbst bewieß eine ganz ausnehmende Tapferkeit. Doch sehr wenige folgten seinem Beispiele, und also mußte er seine Sicherheit gleichfalls in der Flucht suchen, ward aber auf derselben ergriffen, und vom Jeremia wegen des Aufruhrs gegen seinen Fürsten Aaron, und verübten Grausamkeiten nebst den übrigen Mitschuldigen dieser Verbrechen gespießt. i) Diese Entfernung des polnischen Feldherrn hielten die Cosacken für eine günstige Gelegenheit, durch die Waffen von den Polen die Aufhebung der Strafen zu erzwingen, welche denen bestimmt waren, die durch ihre Gewaltthaten gegen die Türken Polen der Gefahr eines Krieges mit diesem mächtigen Feinde ausgesetzt hatten. Ihre Macht war unter zween Oberhäupter, Loboda und Nalewayko, zertheilet, die blos in dem Vorsatze

i) Heidenst. p. 304-325. Piasecius p. 127-129. Jsthuanfius pag. 413 et 416.

satze übereinstimmten, den Polen allen möglichen Schaden zu thun. Beide durchstreiften also in verschiedenen Haufen Weißreussen, und die Ukraine, und Nalewayko war außer denen Ursachen, welche alle Cosaken aufbrachten, durch eine Beleidigung, welche sein Vater von einem Edelmanne erlitten hatte, wider die Polen erbittert worden. Sie waren so zahlreich, daß der Unterfeldherr, Stanislaus Zolkievski, mit einem ordentlichen Heere wider sie geschickt werden mußte, der sie nach verschiedenen unentscheidenden Treffen bei Lubni einsperrte, und hiedurch zwang, um Gnade anzuhalten, und um dieselbe zu erhalten, die von ihm benannte Urheber dieser Empörung, unter welchen auch Nalewayko war, welche hernach zu Warschau hingerichtet wurden, alle Kriegsbedürfnisse, unter welchen 21 ganze Kanonen, außer 13 Stücke, welche sie auf den Schiffen gebrauchten, und einige Feldstücke waren, ihre Fahnen, und andre Ehrenzeichen, vornemlich welche sie von fremden Fürsten empfangen hatten, unter welchen sie eine siebenbürgische Fahne, wie auch die Keule, silberne Trompeten, und zwo Fahnen, welche ihnen der Kaiser zugeschickt hatte, aushändigten, die Kriegskassa, und die zu Bialoczerv den Polen abgenommene

Beute auszuliefern. k) Auf diese Unterwerfung der Cosaken erfolgte den 9ten September dieses 1596sten Jahres zu Warschau der Tod der Wittwe des Königs Stephans. Mit ihr wurden zugleich die polnische Hofgebräuche begraben, und die deutschen Sitten fanden von nun an keinen Widerstand mehr. l) Mittlerweile hatten sich die Angelegenheiten Sigmunds in Schweden dergestalt verschlimmert, daß der Verlust dieses seines Erbreiches nicht weit entfernt schien. Schon im Oktober 1595. war von den Ständen zu Süderköping ein Reichstag gehalten, und auf demselben Herzog Carln die Reichsverwaltung mit Abschaffung aller Einschränkungen, welche der König seiner Gewalt gesetzt wissen wollte, übertragen worden, welche er, so lange der König sich außerhalb dem Reiche befände, behalten solle. Doch hatte der König noch eine starke Partei, welche seinen Befehlen gehorsamten, und von diesem Reichstage weggblieben, und besonders erhielt der Statthalter von Finnland, Flemming, dasselbe in der Ergebenheit gegen ihn. m) Auch der König Christian

k) Heidenst. p. 326-337. Piasecius p. 144 et 145.
l) Piasecius pag. 145.
m) Idem pag. 156, Puffendorf S. 503 = 506.

stian IV. von Dännemark sah die Schritte, welche der feurige Carl zum schwedischen Throne that, ungerne, und wünschte lieber einen schläfrigen Sigmund zum Nachbaren. Daher fanden alle mit den gegenwärtigen Umständen mißvergnügte Schweden in Dänemark eine Freistadt, und Christian ersuchte den Herzog, seinen König zu befriedigen, und bot sich ihm zum Vermittler an. Allein Sigmund that zur Verhinderung der Absichten seines Gegners und Beschützung seiner Anhänger weiter nichts, als daß er nach Schweden und Dänemark Gesandte schickte. Doch half dieses in Schweden so viel, daß 1569. viele von Carln zum Könige wieder übertraten. Dieser legte darauf die Regierung nieder, schrieb aber dem ungeachtet gegen den 18ten Februar 1597. einen Reichstag nach Arboga aus. Der König hingegen gebot, den Befehlen des Herzogs in keinen Stücken ferner zu gehorsamen, und den Reichsräthen befahl er, ohne ihn inskünftige die Reichsgeschäfte zu besorgen. Also fand sich von denselben nur der einzige Axel Löwenhaupt zu Arboga ein. Dem ungeachtet trugen die, welche sich hier gegenwärtig befanden, dem Herzoge die vormalige Gewalt wieder auf, und verlangten von den Abwesenden, daß sie

sich innerhalb sechs Wochen für sie erklären, oder als Feinde des Vaterlandes behandelt werden sollten. Carl brachte auch das ganze Reich bis auf Reval in Esthland in seine Gewalt, wiewohl auch das Schloß zu Abo in Finnland von den Südfinnen zurück erobert wurde. Alle Reichsräthe aber bis auf drei giengen lieber aus dem Lande, als daß sie sich ihm unterworfen hätten. Auch der König von Dänemark antwortete ihm auf sein Schreiben, durch welches er seine Gesinnungen ausforschen wollte, dergestalt, daß er abnehmen konnte, daß derselbe Sigmunden mehr, als ihm geneigt sey. Doch da der König von Dänemark aus allen Umständen schließen konnte, daß Carl die Oberhand behalten würde, so entschuldigte er sich, als Sigmund Volk wider Carln von ihm verlangte, versprach aber doch, dessen Schiffen auf seinen Wässern und den Leuten alle Sicherheit, wenn sie durch Sturm zum Aussteigen genöthigt würden. n) Denn Sigmund hatte von seinen Polen 1598. die Erlaubniß zu einer Reise nach Schweden erhalten, doch daß er sich auf Bartholo-

n) Piasecius pag. 147 et 148. Slangens Leben K. Christians IV. Seite 236-238. 252-257. 267-269.

tholomäi 1599. wieder in Polen einfinden sollte. Zu diesem schwedischen Zuge wurden 5000 Deutsche, Heyducken und Schotten angeworben, und bis zur Abfahrt in Preussen verlegt, bis sie wegen der häufigen Klagen über ihre Aufführung in ein vor der Weichselmünde abgestochenes Lager gezogen wurden. Die Schiffe zur Uiberfahrt wurden im Danziger Hafen auf drei Monate bedungen, und bestanden grösztentheils aus Engel- und Holländern. Den 8ten August langte er zu Calmar an, und nach Uibergabe dieser Festung schiffte er nach Stegeburg, seine Schwester zu besuchen, und schickte den Samuel Laski nach Stockholm, welcher sich der Stadt und des Schlosses ohne Mühe bemächtigte, weil der Herzog Carl die Besatzung herausgezogen hatte. Wäre er gleich darauf hieher gegangen, so würde er vielleicht das Königreich behauptet haben, da her Herzog keine Kriegsmacht auf den Beinen hatte, und das königliche Heer durch die Westgothen und Smaländer verstärkt worden war. Carl selbst erklärte sich bereit, ihm zu unterwerfen, und seine Feinde selbst geben ihm das Zeugniß, daß blos die Nothwendigkeit, und die Sorge für seine eigene Sicherheit ihn endlich zur Uibernahme der schwedischen Krone vermocht habe. Da aber

der König die beste Zeit zu Stegeburg mit seiner Schwester verdarb, so konnte mittlerweile Carl seine Völker zusammenziehen, und dem Könige den Weg nach Stockholm, sowohl zu Wasser, als zu Lande verlegen. Da der König dieses vernahm, so ließ er seine Flotte mit den Kranken und Verwundeten der Willkühr seines Vetters zurück, und trat wieder den Weg nach Calmar an. Auf demselben kam es bei Linköping zur Schlacht, in welcher das Heer des Königs zu Grunde gerichtet worden wäre, falls der Herzog nicht auf sein Verlangen dem Blutvergießen Einhalt gethan hätte. Sigmund willigte dagegen in die Auslieferung der 5 Reichsräthe, welche in seinem Lager waren, daß sie auf dem Reichstage zu Stockholm ihre Handlungen rechtfertigen sollten. Diesen Reichstag versprach der König innerhalb vier Monaten zu halten, und der Herzog Carl gab ihm zehn Schiffe, die ihn nach Stockholm, und die fremde Soldaten aus dem Reiche führen sollten. Aber der König gebrauchte dieselbe zur Rückkehr nach Polen, segelte heimlich von Calmar ab, und kam den 4ten November an der pomerellischen Küste an. In dem eigentlichen Schweden hatte er blos zu Calmar

eine

eine Besatzung hinterlassen, die im Stande war, diesen Ort wider die erste feindliche Anfälle zu vertheidigen. Alles übrige mußte sich auf die erste Aufforderung ergeben. Auch Calmar war weder mit Mund- noch Kriegsvorrath zur Genüge versehen, und der König zauderte mit Ersetzung dieses Mangels so lange, bis die schwedische Flotte die Zugänge zur Festung dergestalt besetzt hatte, daß Sigmunds Schiffe unverrichteter Sache zurückkamen. Dem ungeachtet hielt sich die Besatzung sechs Monate lang, bis sie nach Verzehrung aller Lebensmittel eine Zeitlang durch aufgeweichtes Leder ihren Hunger stillen müssen. Diese äusserste Noth zwang sie, sich auf Willkühr zu ergeben, worauf von den Schweden acht und vierzig als Landesverräther hingerichtet wurden, die Deutsche in Carls Dienste übertraten, die Polen und Ungarn nach einer viertägigen Verpflegung nach Pomerellen geschickt, ihr Oberanführer, Bekes, aber einige Monate gefangen gehalten wurde, bis er versprochen hatte, daß er für seine Befreiung die Rückkehr einiger Schweden verschaffen werde, welche der König mit sich weggeführt hatte. Die auf dem Reichstage zu Jenköping versammelte Stände aber schrieben den ersten Februar 1599. an den

König

König, und benachrichtigten ihn, daß, wofern er sich nicht ohne Begleitung eines Heeres bei ihnen einfinden, und hernach beständig verbleiben, und alle Ursachen ihres gerechten Mißtrauens heben, oder falls ihm dieses nicht anstehe, seinen Prinzen Vladislav zuschicken werde, daß er in der evangelischen Religion unter der Aufsicht seiner nächsten Anverwandten, und anderer getreuen Schweden erzogen würde, sie für aller Welt entschuldigt seyn wollten, wenn sie ihm, und seinem ganzen Hause den Gehorsam aufzukündigen gezwungen würden. Der Reichstagsschluß war gleiches Inhaltes, und ließ Sigmunden eine sechsmonatliche Zeit zu seiner Entschließung. Da er aber die Schweden auf ihren Brief keiner Antwort würdigte, so kündigten sie ihm den 24ten Julius auf dem Reichstage zu Stockholm allen Gehorsam auf, in Ansehung seines Sohnes ließen sie ihm noch sechs Monate Frist. Weil aber die Finnländer und Esthländer noch in der Treue gegen ihn verharrten, so war Herzog Carl bedacht, dieselbe mit einem Heere zu zwingen, mit dem übrigen schwedischen Staatskörper gemeinschaftliche Sache zu machen. Er gieng also zuerst mit der Flotte nach Finnland, allwo er nach Gewinnung einer

Seeschlacht sich alles bis auf Narva unterwarf, da er nur wider das einzige Schloß zu Abo Gewalt brauchte, indem aus den übrigen festen Städten die deutsche Besatzungen Sigmunds von den Einwohnern selbst vertrieben wurden. Die Esthländer hingegen verharrten in der Treue gegen Sigmunden, und zu Reval fanden viele flüchtige Schweden und Finnländer ihren Aufenthalt. Allein dem ungeachtet wollte weder Reval noch Wittenstein Fahrensbachen mit seinen Polen einnehmen. Denn auf dem Reichstage zu Warschau in diesem Jahre hatte Sigmund endlich Esthland der Krone Polen abgetreten, in der Hoffnung, hiedurch die Polen in einen Krieg mit Schweden zu verwickeln, in welchem er dieses Reich wieder erobern könne. Denn die Polen sahen die schwedische Händel nur als eine Angelegenheit an, die blos die Person ihres Königs, nicht aber ihr Reich betreffe, und ertheilten daher Fahrensbachen den Befehl, blos die polnische Grenze von Liefland zu bedecken. Also half die Abtretung Esthlands an Polen dem Könige nichts, sondern sie zog vielmehr den Verlust dieser Provinz nach sich. Denn da Esthland jetzt zwei Heere ernähren mußte, welche beide ihre Beschützer seyn wollten,

aber unter diesem Vorwande beide sie aussogen, so zog dieses eine so gräuliche Hungersnoth, daß sogar die wilden Thiere gegen die vor Hunger umgefallenen Leute wütheten, und die Pest nach sich. Noch waren die Esthländer zweifelhaft, zu welchem von beiden Reichen sie sich schlagen sollten, als endlich die Liebe vor ihre Religion, welche sie von den Polen unterdrücken sahen, den Ausschlag gab, und Carln 1600. allenthalben die Thore in Esthland eröffnete. Also verlor Sigmund durch seinen Eifer für die katholische Religion und Befolgung der jesuitischen Rathschläge alles, was bei Antritt seiner Regierung die schwedische Oberherrschaft erkannte, ohne einige Hoffnung, daß er oder Jemand von seinen Nachkommen dasselbe jemals wieder erlangen werde, da es zu einem schwedischen Grundgesetz gemacht wurde, daß der König dieses Landes sich zum lutherischen Glauben bekennen, und an Sigmunds Stelle Herzog Carl, und dessen männliche Erben, und nach Ausgang derselben Johann, der Stiefbruder Sigmunds, und dessen Nachkommenschaft den Thron besteigen sollten. Doch erbot sich das Reich noch 1602. seinen Prinzen Wladislav für einen König anzunehmen, falls sich der König von Polen vor dem ersten

August erklären würde, ihn aufs eheste nach Schweden zu schicken. Doch da er diesen Vorschlag nicht einmal einer Antwort würdigte: so ward er und seine ganze Nachkommenschaft 1604. auf ewig von der schwedischen Krone ausgeschlossen, und Herzog Carl ließ sich endlich den 18. März 1607 zu Upsal die Krone aufsetzen. o)

Eroberung der Moldau und Wallachei.

Währender Zeit, daß der König von Polen mit so schlechter Ehre sein Erbreich verlor, hielt der Kronfeldherr die Ehre der Polen in der Moldau aufrecht. Sigmund Bathori welcher durch seinen Wankelmuth sich selbst und sein Siebenbürgen unglücklich machte, hatte sich 1599. entschlossen, dieses Land seinem Vetter, dem Kardinale Andreas, Bischofe von Ermland abzutreten. Dieser nahm die Regierung dieses Fürstenthumes an. Aber der römische Kaiser wollte sein Recht darauf nicht fahren lassen, welches er schon vorher von Sigmunden erhalten hatte. Er bewog also den Woywoden von der Mol-

o) Piasecius 147, 148, 153-161, 177, 178. Heidenst. 344, 345, 348. Loccenius 459-476, 490. Legn. Th. IV. S. 267-275. Thuanus P. V. 569-575. Kelch 461-463. Exegesis Sueciae.

dau Michael Andream in Siebenbürgen mit Krieg zu überziehen; und dieser Krieg ward durch den Tod Andreä, welcher nach verlorner Schlacht auf der Flucht umkam, zum Vortheile des Kaisers geendigt. Mittlerweile aber Michael sich mit demselben beschäftigte; bemächtigte der Woywode von der Moldau mit Hülfe der Polen und Türken sich der Wallachei, und machte seinen Bruder Simon Mohila zum Fürsten derselben. Kaum aber war derselbe beigelegt, als Michael 1600. die durch seine Unterhandlungen eingeschläferte Brüder Mohila zuerst aus der Wallachei vertrieb, und hernach bis in die Moldau selbst verfolgte, und weil sie von ihren eigenen Unterthanen verlassen wurden, auch dieses ganze Land bis auf die Festung zu Chocžim eroberte, und in dieser den Woywoden von der Moldau belagerte. Anfangs stellte er sich, als wenn er ein gutes Vernehmen mit Polen unterhalten wolle, und gab vor, daß er die Moldau blos aus der Ursache eingenommen habe, weil sich der Woywode derselben gegen ihn zuerst feindlich bezeigt hätte. In der That aber verschob er die Feindseligkeiten gegen dieses Reich nur so lange, bis sich seine von dem eilfertigen Zuge aus Siebenbürgen abgemattete Reiterei wieder in

et-

etwas erholt hatte. Da dieses geschehen war: streiften seine Parteien in Pokutien und bis an den Dniester, und verübten allenthalben, wo sie hinkamen, die grösten Grausamkeiten. Man sah in Polen dem Abfalle aller disunirten Griechen entgegen, wenn er Gelegenheit finden sollte, ins Land einzudringen, da solche nicht nur über die 1595. geschehene Vereinigung einiger ihrer Bischöfe mit der römischen Kirche schwierig waren, sondern noch mehr darüber, daß ihnen eine Kirche nach der andern unter dem Scheine Rechtens entzogen, und den Unirten eingeräumet wurde. Dem ungeachtet hatten die Polen kein Geld zu Anwerbung eines Heeres wider Michaeln bewilligen wollen, weil sie ihrem Könige keine Mittel zum schwedischen Krieg in die Hände geben wollten. Doch gab man dem Großfeldherrn die Vollmacht, bei diesen Umständen für die Sicherheit des Reichs zu sorgen. Also trug derselbe dem Unterfeldherrn Zolkievski so lange die Bedeckung der Grenze auf, bis er selbst ein solches Heer zusammengebracht hätte, mit welchem er Michaeln die Spitze bieten könnte. Und sein Ansehen war so groß, daß ihm auf seine Versicherung Geld vorgestreckt wurde, daß die Krone solches wieder bezahlen wer-

de, und so viel Freiwillige zu ihm stießen, daß er in kurzem seinem Unterfeldherrn folgen konnte. Auch machte ihn dieses von seinem Vorhaben nicht abwendig, daß der türkische Kaiser sich der Angelegenheiten Michaels annahm, sondern er ließ demselben durch den polnischen Gesandten vermelden, daß die Moldau und die Wallachei sich zwar der türkischen Oberherrschaft unterworfen hätten, aber dem ungeacht in der weit ältern Abhängigkeit von Polen verblieben seyn. Zolkievski hatte schon Choczim entsetzt, als sich Zamoyski mit ihm vereinigte, und als hierauf Michael sich aus der Moldau in die Wallachei zog, folgte ihm das polnische Heer auch dahin, und erfocht daselbst mit 20,000 Mann über 50,000 Feinde einen entscheidenden Sieg, und als sich Michael hierauf nach Siebenbürgen rettete: so schickte Zamoyski eine Gesandtschaft dahin, zu versuchen, ob er dessen Auslieferung und die Wiedereinsetzung Sigmunds Bathori, welcher sich bei dem polnischen Heere gegenwärtig befand, erlangen könnte. Der kaiserliche General Basta verweigerte beides, als Sachen, welche blos der Kaiser mit dem Könige von Polen abzumachen hätte, und sagte, daß der Großfeldherr in Forderung desselben vergäße, daß

er nur ein Diener des Königs sey. So gern also Zamoyski dem Bathori Siebenbürgen wieder verschaft hätte; so war es ihm doch unmöglich, weil sowohl sein König ihm verbot, den Siebenbürgischen Boden zu betreten, als sein Heer nach Hause verlangte. Also begnügte sich Zamoyski damit, daß er den beiden Mohila die Moldau und die Wallachei wieder einräumte, und zu ihrer Beschützung 4000 Reiter unter Johann Potocki hinterließ, welcher auch so glücklich war, daß er Michaeln, als er wieder in die Wallachei fiel, den 25 November aufs Haupt erlegte. p)

Anfang des Kriegs in Liefland.

In diesem moldauischen Kriege hatte Zamoyski sich selbst übertroffen, daß sogar seine Feinde ihn für den einzigen ansahen, der im Stande sey, dem Lauf der Siege des neuen Königs von Schweden, Carls IX, dem man aber in Polen nur den Namen eines Herzogs von Südermannland beilegte, in Liefland Einhalt zu thun. Denn so viele Mühe sich die polnische Stände gegeben hatten, daß ihr Reich an dem Strei-

p) Piasec. p. 174, 175. 187-189. Heidenst. p. 346. 364. Isthuanfius p. 452-454, 459-461 et 464.

te zwischen ihrem Könige und dem Königreiche Schweden keinen Antheil nehmen möchte: so verwickelten sie doch Fahrenbachs Übertretung seiner Verhaltungsbefehle in denselben. Denn obgleich dieser nur etwa 3000 Mann hatte, Carl aber wenigstens 9000 aus Schweden mitgebracht hatte: so streifte er doch nicht nur ins schwedische Gebiete, sondern schickte auch den Abgeordneten, durch welchen ihn Carl fragen ließ, ob die polnische Stände ihm diese Feindseligkeiten befohlen hätten, gefangen an seinen König. Hiedurch glaubte Carl berechtigt zu seyn, in das polnische Liefland zu rücken, und die Liefländer verstärkten aus Liebe für ihre Landesreligion sein Heer so häufig, daß es über zwanzigtausend Mann anwuchs. Also fielen ihm Pernau, Salis, Oberpalen und Leissen ohne Widerstand in die Hände; hingegen Felin und Dünaburg wurden mit Gewalt erobert. Hierauf langte zwar Radzivil mit einigen Völkern aus Litthauen an. Aber diese Mannschaft war zu schwach, sich mit Carln in ein Gefechte einzulassen, und also gieng sie im Dezember 1600. wieder nach Hause, nachdem sie durch ihre Ausschweifungen die Abneigung der Liefländer für die polnische Herrschaft vergrößert hatte. Und hierauf brachte Carl vol-

vollends das übrige unter sich, daß er also im Februar 1601. Herr des ganzen Landes bis an die Düna war. Als er hierauf nach Schweden zurückgieng; so entsetzten zwar die Litthauer das Schloß zu Kokenhausen, und belagerten auch die Schweden in dieser Stadt, brachten Carln Güldenhelm, einem natürlichen Sohn Carls IX, als er derselben zu Hilfe kam, den 23. Junius eine Niederlage bei, und eroberten darauf nicht nur diese Stadt, bei welcher Uibergabe die Leute des Staroſten von Samogitien, Chodkiewicz, wider Radzivils Willen den Vergleich der Uibergabe durch ihre Grausamkeiten brachen, sondern auch Wenden und andre unerhebliche Oerter zurück, und waren eben mit der Belagerung von Ronnenburg beschäfftigt, als sie sich auf die Nachricht von der Annäherung Carls mit einem weit zahlreichern Heere bis nach Riga zu Ende des Augusts zurückzogen. Hierauf ergab sich alles, was Carl vorher verloren hatte, wieder an ihn, und den Polen verblieben in ganz Liefland blos Riga, Dünamünde und Kokenhausen. Dieser unternahm darauf die Belagerung von Riga. Allein da er in diesem Feldzuge blos seinem Kopfe gefolget war, und die gute Rathschläge, welche ihm sein Oberfeldherr, Johann Graf von Nassau, gab,

vernachläßigt, und vornehmlich vor den Proviant nicht gesorgt hatte: so war sein Heer durch Hunger und Pest so geschwächet, daß er sich, als Zamoyski in der Mitte des Septembers anlangte, nach Esthland zurückzog, nachdem er die haltbaren Oerter mit Besatzungen versehen hatte. Bald darauf stieß Sigmund zu seinem Oberfeldherrn, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sogleich auf seine Aufforderung ganz Liefland von Carln abfallen würde. Da er aber sah, daß er hierinnen geirret hätte, und der große Schwarm unnützer Leute, welche er mitführte, seinem eigenen Heere die Lebensmittel verzehrte, so nahm er denselben mit sich zurück, und überließ den Krieg dem Zamoyski, welcher den 8. Dezember durch die Eroberung von Volmar den Feldzug beschloß. Den folgenden eröffnete er im Merz 1602. mit der Belagerung von Felin, und nachdem sich ihm währendem seinem Anzuge alle Oerter, auf die er kam, ergeben hatten, so fiel ihm auch diese Festung nach einer dreimonatlichen tapfern Gegenwehr in die Hände. Dem ungeachtet war sein Heer wegen Mangel an Lebensmitteln und wegen der Nichtbezahlung des Soldes so mißvergnügt, daß er auf den Vorschlag seines Gefangenen, Carls Güldenhelms,

Friedensunterhandlungen Gehör gab. Als sich aber beide Parteien wegen der Bedingungen derselben nicht vereinigen können; und Zamoyski sein Heer wieder zufrieden gestellt hatte; so ließ er dasselbe nach Esthland aufbrechen, allwo sich die Schweden in die Festungen einschlossen. Unterwegs ward Wesenberg von den Polen besetzt, und darauf im Julius Wittenstein belagert. Dieser Ort ward zu Anfange des Augusts durch Übergabe eingenommen, und da hierauf die Besatzung zu Leissen die Übergabe entgegen getragen hatte; so wollte er vor Dörpt vorrücken. Aber sowohl die Weigerung seiner Soldaten, als die Künste der Neider seines Ruhms verhinderten hieran, und brachten ihn zum Entschluß daß er unter dem Vorwande seines Alters nach Polen zurückgieng, und Chodkieviczen die Führung eines Kriegs übergab, zu welchem er ihm außer den Besatzungen nur einige Reiterei hinterlassen konnte. q) Dem ungeachtet spielte derselbe in Liefland Meister, weil in Schweden Pest und in Liefland Hunger und Theurung noch dergestalt wütheten, daß weder in Schweden ein Heer aufgebracht, noch in Liefland unter-

q) Heidenst. p. 364-388. Piasec. p. 186, 187, 192-194. 200-203. Thuanus P. V. p. 816-836 Kelch S. 463-479.

terhalten werden konnte. Doch that die schwedische Flotte dem Handel nach Liefland und Danzig einigen Schaden. Da also Dörpt keinen Entsatz erhalten konnte: so fiel diese Stadt ohne sonderlichen Widerstand den 3. April 1603. Chodkieviczen in die Hände. Diesen Verlust wollte Carl 1604. durch die Eroberung von Wittenstein ersetzen. Doch nachdem dieser Ort durch eine Schlacht, in welcher er sehr stark einbüßte, entsetzt worden war, gieng er wieder nach Hause. Diese Niederlage der Schweden rührte größtentheils von dem Verständnisse her, welches viele esthländische Edelleute mit Sigmunden unterhielten. Nachdem aber dieses entdeckt und bestraft worden war: so hoffte Carl, daß ihm nun an der Eroberung von Liefland nichts verhindern würde. Zu diesem Endzwecke schiffte er 1605. mit wenigstens 12,000 Mann dahin, und machte, nachdem die polnische Besatzung aus Feigheit Dünamünde verlassen hatte, den Anfang seines Feldzuges mit der Belagerung zu Riga. Als er aber Nachricht erhielt, daß sich der Verweser von Liefland (diesen Titel führte Chodkiewicz,) bei Uxküllen gelagert habe, und daselbst Verstärkung erwarte, indem jetzt sein Heer nur 3500 Mann ausmachte: so eilte er, ihn an-

anzugreifen, ehe dieselbe anlangte. Er brach also den 26. September vor Riga auf, und da er nach einem nächtlichen Marsche, während welchem seine Schweden beständig vom Regenwetter abgemattet wurden, bei Kirchholm angelangt war; so setzte er sich den 27. auf die Anhöhen, und suchte den Feind, welcher nachdem er durch den Herzog Friedrich von Kurland mit 500 Reitern verstärkt worden, durch eine bisher unbekannte Furt über die Düna gegangen war, durch Scharmützel zu ermüden. Allein als derselbe sich um Mittag flüchtig stellte: so konnte Carl durch keine Vorstellungen seines Statthalters Andreas Lenhardsohns zurückgehalten werden, sich diesen vermeinten Vortheil zu Nutze machen, und in die Ebene zu rücken. Allein nicht nur die Körper der Schweden hatten vom Marsche und der Kälte, sondern auch ihr Gewehr vom Regen so viel erlitten, daß fast das ganze schwedische Heer niedergehauen oder gefangen wurde, und Carl selbst seine Erhaltung nur der Treue eines liefländischen Edelmanns, Heinrichs Wrede, verdankte, welcher ihm sein frisches Pferd gab, und gleich darauf von den Polen getödtet wurde. r)

Zwote

r) Piasec. p. 210. 220. 226 et 227. Kelch S. 479-490. Lenzn. pr. Gesch. Th. IV, S. 349 und 350.

Zwote Vermählung Sigmunds, und daraus entstandener Rokoß.

Die Botschaft von diesem Siege langte zu eben der Zeit in Polen an, als Sigmund mit den Anstalten zu seiner zwoten Vermählung beschäftigt war. Er glaubte den Verlust seiner ersten Gemahlin Anna, welche 1598. den 31. Januar in den Wochen verstorben war, nicht besser als] durch ihre leibliche Schwester Constantia zu ersetzen. Seine Schwiegermutter Maria hatte ihn hiezu überredet, und da= mit ihre Vorstellungen desto leichtern Eingang fänden: so war ihm endlich eben als er in der Olive mit den Zurüstungen zu dem Feldzuge beschäfftigt war, welcher ihn des Königreichs Schweden auf ewig verlustig machte, die eidliche Verzichtleistung des Erzherzogs Maximilians auf Polen eingehändigt worden. Blos die Jahre dieser seiner Braut, (sie war den 24. Dezember 1588. geboren,) und das Ansehen des Kanzlers Zamoyski, dieses großen Feindes von aller Verbindung mit dem österreichischen Hause, von welcher er glaubte, daß sie für die Freiheit des polnischen Volkes eben so nachtheilig wäre, als sie für die Ungarn und Böhmen gewesen war, hatten die Vollziehung dieser Heirath so lange aufgehalten. Zum Vorwan=

de

de der Widersetzlichkeit Zamoyski wurde die Blutsfreundschaft dieser Prinzessin mit der ersten Gemahlin des Königs gebrauchet. s) Es kam so weit, daß auf den Landtägen 1605. ihren Landsboten aufgegeben wurde, dafür besorgt zu seyn, daß der König seine Wahlverträge halten möchte, wider Verschwägerungen mit Oesterreich ein Gesetz abgefaßt, und bei Lebzeiten des Königs ihm kein Nachfolger ernannt würde. Denn man zog Sigmunden in Verdacht, als wenn er seinem Sohne Vladislav die Krone verschaffen wollte. Die Hofpartei widersetzte sich diesen Forderungen. Kein Vermittler zwischen beiden war da. Denn Zamoyski hatte sich im Senat beschweret, daß seine Feinde die Aufrichtigkeit seiner Liebe gegen den König und den Staat, welche beide kein wahrer Patriot von einander trennen müsse, mißdeuteten, und nahm aus Unwillen hierüber an allen Geschäften keinen Theil mehr. Da also weder der König der Ritterschaft, noch diese dem Könige etwas nachgeben wollte: so erklärten die Landboten dem Könige, daß sie in Ansehung der öffentlichen Angelegenheiten in nichts willigen könnten, bis er den Religionsfrieden bestätigt, die Streitigkeiten wegen der

s) Heidenst. p. 344. 348. Piasec. p. 153. Kobierzyckii vita Vladislai principis p. 14. 32-39.

der Zehnden zwischen der Geistlichkeit und der Ritterschaft abgemacht, und eine Kriegsordnung abgefaßt hätte. Seine Vermählung getrauete sich der König nicht einmal auf dem Reichstag vorzutragen, sondern verschob die Sache, bis nicht nur die Landboten, sondern auch Zamoyski und die meisten Senatoren abgereiset waren; und auch jetzt stimmten die mehresten Senatoren dawider. Dem ungeachtet verblieb er auf seinem Vorsatze, in welchem er durch die bald auf einander erfolgte Todesfälle des Pabstes Klemens VIII., welcher ihn die Erlaubniß zur Heirath nicht ertheilen wollte, und Zamoyskis, welcher den 3. Junius bald nach Antritt seines vier und sechzigsten Jahres zu einem unersetzlichen Verluste nicht nur für den Staat, sondern auch für den gegen seine Verdienste unerkenntlichen König verstarb, bestärkt wurde. Denn der folgende Pabst Paulus I. machte wegen der Erlaubniß keine Schwierigkeit mehr, und also erfolgte im Dezember die Ankunft, Vermählung und Krönung der neuen Königin. Auf dieser Vermählung wurden die Abgeordnete der großen preußischen Städte an die königliche Tafel gezogen, und ihnen daselbst die Stelle unmittelbar nach den Kastellanen an-

gewiesen. t) Aber eben währenden Lustbarkeiten dieses Beilagers ward durch eine Beleidigung, welche der König dem Woywoden von Krakau, Nikolaus Zebrzydovski, erwies, der Ausbruch des Misvergnügens mit dem Könige zu einem bürgerlichen Kriege befördert. Zebrzydovski, war ein vertrauter Freund des Zamoyski, und hatte so wie derselbe anfangs in großem Ansehen beim Könige gestanden. Da er aber, (nach dem Ausdrucke der Hofbedienten,) eben so wie dieser schulmeistern wollte: so hatte er die Gnade des Königs verloren. Er war von Natur heftig, und würde schon vorlängst zu gewaltsamen Mitteln geschritten seyn, um eine Aenderung desjenigen, was ihm in der Regierung Sigmunds misfiel, zu bewirken, falls ihn nicht Zamoyski besänftiget hätte. Nun aber derselbe todt war, und der Hof fortfuhr ihn zu beleidigen, sagte er öffentlich, daß er den König aus dem Reiche vertreiben wolle. Er brachte durch sein Ansehen die Kleinpolen dahin, daß sie 1606. auf ihrem Landtage ein Verzeichniß aller Beschwerden aufsetzten, und zur Unterstützung ihres Vortrages sich während dem warschauischen Reichstage alle

nach

t) Piasecius p. 224-229.

nach Stenczyca verfügten. Von hier liessen sie ihren Aufsatz durch Abgeordnete an den Reichstag bringen, und fanden in der Landbotenstube so vielen Beifall, daß der König, um diese erste Funken eines Feuers, von dem man voraus sah, daß es sich bald über das ganze Reich verbreiten würde, zu löschen, drei Senatoren an die kleinpolnische Ritterschaft, und an Zebrydovski insbesondere seinen Hofprediger, den Jesuiten Skarga, abschickte. Aber diese erhielten die unangenehme Antwort: das Beste des Reichs könne ferner nicht hindangesetzt werden. Diese Erklärung der Kleinpolen ward von vielen aus der Landbotenstube gebilligt, und besonders drangen die Unkatholische sowohl als die Katholische darauf, daß ihnen wider die Geistlichkeit Gerechtigkeit verschafft würde, welche sie sonst unter dem Scheine Rechtens aller ihrer Gründe und Einkommen berauben würde. Johann Radzivil, litthauischer Schenk, hielt sich vom Hofe dadurch beleidigt, daß nach dem Tode seines Vaters, des Woywoden von Vilna, dessen Würde und Starosteien nicht ihm, sondern Carln Chodkieviczen ertheilt worden waren, und wartete nur auf eine Gelegenheit, sich nebst den mehresten Litthauern mit den Kleinpolen zu vereinigen. Diese fand er, als der Reichs-

marschall Myßkovski einen Edelmann seines Gefolges, welcher sich bei Eintritt der Landboten in die Versammlung der Senatoren mit eindrängen wollen, und als er zurückgestossen worden, die Hand an den Säbel geleget hatte, fest genommen hatte, und hinrichten lassen wollte. Denn ob wohl hernach der Marschall den Beklagten, nachdem derselbe eine Abbitte gethan hatte, losließ: so gieng doch Radzivil gleich darauf mit allen seinen Anhängern nach Stenczyca. Bey solcher Trennung der Gemüther gieng der Reichstag fruchtlos auseinander. Die zu Stenczyca Versammelte machten hierauf zu ihrer Rechtfertigung die Widersetzlichkeit des Königs, die Beschwerden zu heben, allen Woywodschaften bekannt, und setzten zur ferneren Berathschlagung eine allgemeine Zusammenkunft auf den 4. Junius zu Lublin an. Der König suchte durch eine Schutzschrift ihr Vorhaben zu vereiteln. Aber diese verhinderte nicht, daß die Zusammenkunft zu Lublin sehr zahlreich wurde. Zwar fanden sich daselbst auch viele von der königlichen Partei ein, welche die Sache beizulegen suchten, unter andern der Feldherr Zolkievski. Allein dessen Ansehen galt mehr bei dem Heere, welches er dem Könige erhielt, als bei seinem Schwager, dem Woy-

woden von Krakau, welcher sich von seinem Vorhaben durchaus nicht ablenken ließ, und da er von Radziviln, welcher zum Marschall gewählt wurde, und dem noch heftigern Stadnicki, welche beide Protestanten waren, eifrig unterstützt ward: so ward der Schluß gefaßt, einen Rokoß auf den 6. August zu Sendomir zu verlautbaren, und dem Könige andeuten zu lassen, daß, Falls er ihren Forderungen kein Gnüge leisten würde, sie von allem Gehorsam gegen ihn sich befreit halten würden. Da also Zolkievski hier nichts zum Besten des Königs ausrichten können: so gab er ihm den Rath, daß er, wenn es immer möglich sey, sich, ehe ihm die Rokoßianer zuvorkämen, in den Besitz von Krakau setzen möchte; und dieses ward glücklich bewerkstelligt, weil Zebrzydovski es nicht eher erfuhr, als bis er es nicht mehr verhindern konnte. u) Denn er glaubte, daß der König nach Preußen gehen würde, indem der Vortheil der Preussen erforderte, jetzt unerachtet der vielen Eingriffe, welche Sigmund in ihre Rechte gethan hatte, seine Partei nach allen Kräften zu unterstützen, indem die Rokoßianer unter andern auch auf die Abschaffung des preuß-

u) Lengn. Th. IV. S. 362. 373-376.

preussischen Einzöglingsrechtes drangen. x) Doch obgleich die Mißvergnügten in Ansehung Krakaus ihren Zweck verfehlt hatten: so machte sie dieses doch nicht muthlos, sondern ihre Abgeschickte n sprachen dem ungeachtet gegen den König und den Senat in einem sehr hohen Tone. Sigmund schob in seiner Antwort alle Schuld auf ihre Halsstarrigkeit, mit welcher sie den vorigen Reichstag fruchtloß gemacht hätten, und stellte seine endliche Entschließung auf die Zeit aus, bis sich mehrere Senatoren bey ihm eingefunden haben würden. Als dieses geschehen war, und in den Berathschlagungen des Senats die Anhänger des Königs das Obergewicht hatten: so wurden zween Senatoren, die beide gute Freunde des Woywoden von Krakau waren, an ihn abgeschickt, vorzutragen, daß der König allezeit bemühet gewesen, sowohl seinem Wahlvertrage ein Gnüge zu leisten, als die Rechte der Stände aufrecht zu erhalten, auch nicht abgeneigt sey, wofern man sonst noch etwas von ihm fordere, was zu diesem heilsamen Zweck gereiche, darinnen zu willigen, wofern es nur auf die gesetzmäßige Art auf

x) Piasecius p. 228. 229 234-238. Kobierz p. 48. Lubienski opera p. 40-68.

einem Reichstage an ihn gebracht würde. Da aber der König leicht voraussehen konnte, daß die Rokoßianer, welche auf 100,000 bewehrte Mannschaft auf den Beinen hatten, auf eine so unbestimmte Antwort nicht aus einander gehen würden; so brach er mit seiner ganzen Partei und 30000 Soldaten nach Bislicza auf, wo Zolkievski mit seinen Quartianern aus Reussen, die 7000 Mann ausmachten, zu ihm stoßen sollte. Nachdem dieses erfolgt war: so wurden endlich die vom Könige an die Rokoßianer abgeschickte Senatoren mit der Antwort abgefertigt, daß, wofern der König nicht sein Heer von sich schicken, und nebst dem Senate innerhalb fünf Tagen vor ihnen erscheinen, und ihren Forderungen Gnüge leisten werde, sie ohne ihn dasjenige thun würden, was zur allgemeinen Wohlfahrt gereiche. Zu Bestärkung ihrer Vereinigung setzten sie eine Verbindung auf, durch welche ein jeder verpflichtet werden sollte, die Schlüsse ihrer Zusammenkunft nach allen Kräften zur Vollziehung zu bringen, und alle, welche sich diesem Vorhaben widersetzen würden, als Reichsfeinde zu behandeln. Aber bei Unterzeichnung dieser Verbindung entstand eine Spaltung unter den Rokoßianern, und der größte Theil fieng an, ein Mistrauen

in

in die Redlichkeit der Absichten des Woywoden von Krakau zu setzen, und sich nach Hause zu begeben. Als er dieses bemerkte, so hielt er seinem Vortheile gemäßer, aus einer jeden Woywodschaft Leute, auf die er sich verlassen konnte, zu Gevollmächtigten ernennen, und die übrige alle auseinander gehen zu lassen. Der König erweckte auch dadurch ein gutes Vorurtheil für seine Billigkeit, daß er in allen Stücken die bei ihm zu Bislicza versammelte Stände zu Schiedsrichtern zwischen ihm und den Rokoßianern annahm. Aber der Punkt warf alle Hoffnung zur Vereinigung darnieder, in welchem alle außerordentliche Zusammenkünfte verworfen, und alle Schlüsse derselben so lange für unkräftig erklärt wurden, bis sie auf einem Reichstage bestätigt würden. Als demnach der Schluß dieser Versammlung den Rokoßianern bekannt gemacht ward: glaubten sie demselben durch die Antwort am besten auszuweichen, daß sie jetzt in Abwesenheit des größten Theils ihrer Brüder keinen Entschluß fassen könnten. Hierauf beschlossen die beym Könige Gegenwärtige, ein Manifest herauszugeben, in welchem sie die Rokoßianer für Stöhrer der öffentlichen Ruhe erklärten, und sich, wofern dieselbe nicht den Erbietungen des Königs nachge-

ben würden, zur Erhaltung des Staats und des Königs Leib und Leben aufzusetzen erboten. Hierauf schrieben die Rokoßianer ein anderes allgemeines Aufgebot gegen den Oktober aus, und nun hielt der König dafür, daß diese Unruhe blos durch die Schärfe gedämpft werden könne. Er brach also mit seinem Heere auf, und holte den 4. October den krakauischen Woywoden und Raziviln ein, als sie 3000 Mann stark bei Janova über die Weichsel setzen wollten. Doch die Vorstellungen des Woywoden von Braclav, Zbaraski, welcher das königliche Heer anführte, und die Weigerung vieler andern Offiziere des königlichen Heeres wider ihre Brüder zu streiten, verhinderten, daß es zu keinem Blutvergießen kam, und der König die ganze Sache dem Gutbefinden einiger Senatoren heimstellte. Diese kamen also mit Zebrzydovskin und Radziviln zwischen beiden Heeren zusammen, und diese wurden durch die Umstände gezwungen, zu versprechen, ihr Heer zurück zu schicken, und hernach die Sache mit dem Könige und den bei demselben befindlichen Senatoren in Berathschlagung zu nehmen. Also machten sie noch diesen Abend dem Könige die Aufwartung; den folgenden Tag aber fanden sie sich im Senate ein, und nach vielen

Wei=

Weigerungen willigten sie endlich in die Aufhebung des Rokoß, und daß die Untersuchung der Beschwerden auf dem Reichstage vorgenommen würde. Allein da der König mit der Ausschreibung des Reichstages verzog, so diente solches zum Vorwand, den Rokoß wieder rege zu machen, und Laski und der Woywode von Rava, Sigmund Grudzinski, schrieben eine neue allgemeine Zusammenkunft auf den 28. März 1607. nach Andrejov aus. Hier fand sich der Woywode von Krakau ein, welcher alles, was bei Janova verlaufen war, erzählte, und die Bestätigung dieses Vergleiches dem Gutbefinden des Adels anheim stellte. Dieser erklärte alles Geschlossene für nichtig, und die Fortsetzung des Rokoß, als des einzigen Mittels, Gerechtigkeit wider den König und den Senat zu erhalten, nothwendig, und, wenn der König wider denselben Gewalt brauchen würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der König ließ darauf den Reichstag zu Warschau durch sein Heer decken. Die Rokoßianer aber lagerten sich zu Stenczyka, und man verlangte von ihnen vergeblich, daß sie ihre Versammlung aufheben, und ihre Beschwerden dem Reichstage vortragen sollten. Damit ihnen also doch einigermaßen ein Gnüge geschehe: so

wurden einig offenbare Hauptstücke von Misbräuchen abzuschaffen versprochen, und der König gelobte nochmals, seinen Wahlvertrag zu erfüllen; und weil nichts den Rokoßianern so viele Anhänger verschafft hatte, als das Gerüchte, als wenn der König gefährliche Absichten wider die Freiheit hege: so erklärte sich derselbe bei offenen Thüren mit Thränen in den Augen, daß dieses eine boshafte Verläumdung sey, und gab wegen der freien Königswahl eine schriftliche Versicherung. Allein die Rokoßianer waren mit allen diesem nicht zufrieden, sondern sagten vielmehr den 23. Junius dem Könige als einem Verletzer seines Wahlvertrages den Gehorsam auf, und erklärten seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes. Doch die mehreste unter ihnen misbilligten diesen Schluß so sehr, daß sie sich entfernten, und bei Zebrzydovski und Radziviln fast Niemand außer denen, welche in ihrem Solde stunden, und überhaupt nur 4000 Mann zurück blieben. Der König hingegen erklärte diejenige, welche bei den Rokoßianern zurück blieben, für Empörer und Feinde des Vaterlandes, und stieß bei seiner Abreise aus Warschau bei Warka auf sie. Denn die Rokoßianer verließen sich darauf, daß weder der König zu einer Schlacht Lust

hätte

hätte, noch sein Heer wider ihre Brüder fechten würde, Allein der Jesuite Skarga hatte Sigmunden allen gütlichen Vergleich widerrathen, von welchem vermuthlich sein Orden das Opfer geworden seyn würde. Denn da die Misvergnügte denselben für die Ursache aller Unordnungen in Polen hielten; so hatten sie eine weitläuftige Schrift herausgegeben, in welcher sie demselben eine Menge Empörungen in allen christlichen Staaten, die durch die Bemühung des ihnen ganz ergebenen Cardinals Hosius in Polen ausgewirkte Annahme der Schlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung, in welchen der Glaube nur die Nebensache, die Vergrößerung des Pabstes und des römischen Hofes hingegen die Hauptsache ausmache, und die Verbindung mit Oesterreich, wie auch den Einfluß, welchen sie durch ihre Erziehung der polnischen Jugend, nebst ihren großen Reichthümern vorwarfen, und die Vorsicht des unvergleichlichen Zamoyski lobten, welcher ihnen in der von ihm zu Zamosk 1594. errichteten hohen Schule keinen Lehrstuhl eingeräumt hätte. Hingegen in Ansehung des Widerwillens der Quartianer wider sie zu fechten, irreten sie nicht. Denn da im königlichen Heere das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde: so ritt Gabriel

briel Leznicki mit einigen andern heimlich zu ihnen, verrieth ihnen die Losung, und gab ihnen die Versicherung, daß ein grosser Theil des königlichen Heeres wider sie nicht fechten würde. Dieses geschah auch, und also waren Zolkievski und Chodkiewicz gezwungen, auf Verlangen ihres eigenen Heeres anstatt der Waffen wieder Unterhandlungen zu ergreifen, und in solche Bedingungen zu willigen, welche der Ehre des Königs sehr verkleinerlich waren. Doch hielten die Rokoßianer nicht für rathsam, den Ausgang davon abzuwarten, indem sie leicht vermuthen konnten, daß mittlerweile die königliche Generale alles anwenden, die in ihrem Heere entstandene Empörung zu dämpfen, und alsdenn ungeachtet des ihnen abgedrungenen Stillstandes sie angreifen würden. Sie zogen sich also zur Nachtzeit zurück. Dieses Umstandes bediente sich Zolkievski, sein Heer sowohl wider die Rokoßianer, welche durch diese ihre Entfernung ihre Abneigung von allen gütlichen Mitteln bezeigten, als wider ihre treulose Cameraden auszubringen. Nachdem von den letztern Leßnicki am Leben bestraft und drey flüchtig gewordene ehrlos erklärt worden: so brach das königliche Heer auf, und setzte dem flüchtigen Feinde nach. Man traf ihn

den

den 6. Julius bei Guzowo an. Allein da der König aus Gunst gegen die Potoki dem Chodkiewicz auf seinem rechten Flügel nur wenige und noch dazu größtentheils ungeübte Mannschaft gegeben hatte: so ward derselbe durch den wüthenden Anfall der Feinde in Unordnung gebracht, welche sich auch bis zur königlichen Leibwache verbreitete, daß von fünfhunderten, aus welchen dieselbe bestand, kaum funfzig bei ihm Stand hielten. Allein da diesen siegenden Rokoßianern keine Hilfe ferner kam; so erholten sich die Königlichen wieder, jene aber brachen mitten durch ihre Glieder und zerstreueten sich alsdann. Der linke Flügel der Rokoßianer floh bey dem ersten feindlichen Widerstande, und also mußte der Woywode von Krakau, welcher die Mitte anführte, gleichfalls das Feld räumen. Doch verhinderten die vom Staube erregte Wolken, daß das königliche Heer die Flucht der Feinde nicht eher als nach zwo Stunden gewahr wurde. Zebrzydovski wagte es erst zu Ende des Septembers sich wieder sehen zu lassen, und mit 2000 Mann nach Varka zu gehen, und daselbst ein neues Heer zu sammeln, doch nur in der Absicht, dadurch seine Verzeihung dem Könige abzuzwingen. Allein der König war zu sehr erbittert, als daß er hierinnen

innen sogleich willigen wollte. Doch gab er endlich der Vorsprache des Senats Gehör, und ließ allen Rokoßianern 1608. eine allgemeine Verzeihung wiederfahren, und hiedurch ward dieser ganze innerliche Krieg geendigt. y)

Fortsetzung des liefländischen Krieges.

Während diesen innerlichen Unruhen wurde das von allen polnischen Truppen entblößte Liefland von den Schweden angefallen, und der Graf von Mannsfeld gieng 1607. vor Wittenstein. Der Kommendant dieser Festung, Andreas Zborovski, suchte ihn auf diese Nachricht unterweges zu überfallen, gerieth aber mit dem größten Theil seiner Besatzung in die Gefangenschaft, und dieses Unglück zog die Uibergabe der starken Festung nach sich. Da aber einige folgende Belagerungen mislungen, und die Nachricht von der Niederlage der Rokoßianer ankam; gieng derselbe in größter Eile wieder zurück. Das folgende Jahr kam er wieder, und eroberte Dünamünde, Kokenhausen und Felin. Doch Kokenhausen fiel bald darauf wie-

y) Piaseciusp. 246-252. Lubienski p. 106-153. Thuanus F. V. p. 1158, 1159, 1243, 1246.

wieder in polnische Hände. Während diesem Kriege that der König von Schweden zu verschiedenenmalen den Polen den Antrag, wegen eines Friedens oder langen Stillstandes Unterhandlungen zu pflegen. Aber durch die wegen dieser Sache mit einander gewechselte Schriften wurden die Gemüther nur noch mehr gegen einander erbittert, und also wurden die Feindseligkeiten fortgesetzt. 1609. eroberten die Polen Pernau und Dünamünde, und da hernach beide Theile mit andern Kriegen beschäfftigt wurden: so verglichen sich beiderseitige Generale, so lange der Feindseligkeiten gegen einander zu enthalten, als Carl seinen Generalen keine Befehle ertheilen würde, dieselbe wieder anzufangen. z)

Händel wegen der Demetrier in Moskau, und Verwicklung der Polen darinnen.

Die Staatsveränderungen in Moskau waren es vornehmlich, denen Liefland diese Ruhe zu verdanken hatte. 1602. hatte sich Jemand in Polen eingefunden, der sich für Demetrium, den zweiten Prinzen Joans Basilovicz, Großfürsten von Rußland ausgab,

z) Piasecius p. 250-253. Relch S. 485-507.

gab, obwohl die ganze Welt glaubte, daß dieser Prinz schon 1591. auf Anstiften des jetzt regierenden Großfürsten, Boris Gudenovs, zu Uglitz in einem Alter von 9 Jahren umgebracht worden sey. Die Fürsten Wisniowiecki und der Woywode von Sandomir, George Mnißek, maßen seinem Vorgeben Glauben bey. Mnißek versprach ihm seine Tochter Marina zu vermählen, sobald er zum Besitz seines Erbreiches gelangt seyn würde. Sie brachten ihn 1603. nach Hofe, und sowohl Mitleiden als Staatsvortheile bewogen den König, ihn reichlich zu beschenken und sich herauszulassen, daß er nicht darwider seyn würde, Falls einige polnische Herren ihm für sich Hilfe leisten würden. Um sich in der Gunst des Königs fester zu setzen, ließ er sich von den Jesuiten in dem Glauben der katholischen Kirche unterrichten, und versprach dem Pabste in einem Briefe denselben in Rußland einzuführen. Als dieses in Rußland bekannt wurde, bemüheten sich zween Russen, den König von Polen zu überzeugen, daß dieser Demetrius ein Betrüger sey. Allein der König glaubte ihnen so wenig, daß er sie vielmehr Demetrio auslieferte, welcher einen tödten und den andern in Fesseln legen ließ. Ein anderer, welchen der Großfürst Boris selbst zu gleichem

chem Endzwecke nach Polen schickte, ward zurückgesendet, ohne daß man ihm einmal erlaubt hätte, diesen Demetrium, welchen er für seinen Vetter ausgab, zu sehen. Ein anderer, den der Patriarch von Moskau im Namen seiner ganzen Geistlichkeit mit einem Schreiben abfertigte, welches die ausführliche Beschreibung aller Umstände dieses Demetrii enthielt wurd zu Kiew gefangen behalten. Denn nun war man in Polen völlig entschlossen, Demetrio auf den russischen Thron zu verhelfen, und der Woywode von Sendomir und andere russische Herren betraten mit einem auf ihre Kosten angeworbenen Heere zu Ende des 1604ten Jahres die russische Grenze. Der König aber erklärte sich gegen den Gesandten des Großfürsten, welcher sich hierüber als über einen Bruch des 1600. zwischen Rußland und Polen errichteten zwanzigjährigen Friedens beschwerte, daß der König und das Reich von Polen an der Sache des Demetrii keinen Theil nähme, und die Streitigkeiten, welche Demetrius und Boris, beide geborne Russen, mit einander hätten, dem Frieden zwischen Polen und Rußland nichts angiengen. Der Ausgang dieses Krieges war noch zweifelhaft, als Boris den 13. April 1605. plötzlich verstarb.

Hierauf ward zwar so gleich seinem Prinzen Fedor in Moskau und fast durchgehends in Rußland gehuldigt. Aber das ganze Heer, welches bisher wider Demetrium gefochten hatte, erklärte sich nun für ihn, und den 29. Junius ward ihm zu Moskau die Krone aufgesetzt. Sein Hauptgeschäft auf dem Throne war, alles das zu erfüllen, was er in Polen versprochen hatte. Er machte Anstalte zu einem Kriege mit Schweden, ließ viele Jesuiten nach Rußland kommen, und schickte eine Gesandtschaft an Sigmunden, welche ihm ein genaues Bündniß antragen, und um die Tochter des Woywoden von Sendomir anwerben sollte. Die Trauung ward den 22. November 1605. vollzogen, und zu Anfange des 1606sten Jahres ward die Großfürstin von ihrem Vater, Schwager und einem Gefolge von 4000 Polen nach Rußland begleitet. Allein während den Lustbarkeiten des Beilagers ward die wider Demetrium lange geschmiedete Verschwörung den 17. Mai vollzogen; er selbst ermordet, Fürst Basilius Zuski zum Großfürsten ernannt, Marina aber mit allen Polen, welche nicht in der ersten Wuth des Auflaufs niedergemacht waren, sorgfältig bewachet. a) Allein

a) Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 33. 50-53. 181-183. Lubienski p. 28-33. 69-72. Piasecius p. 221-224. 239. 240.

lein bald hernach breitete sich das Gericht aus, daß Demetrius entkommen sey, und es fand sich wirklich wieder einer, welcher sich für ihn ausgab. Die durch die Ermordung, Berau-bung und Gefangenschaft ihrer Anverwandten erbitterten Polen und eine Menge ihrer Lands-leute, welche kein leichteres Erwerbmittel als den Krieg kannten, verschafften ihm ein Heer, durch welches er sich schon zu Ende des 1607ten Jahres zum Herrn von Severien machte. b) Dieses bewog den neuen Großfürsten Basilium eine Gesandtschaft an den König von Polen zu schicken, welche ihn durch Schließung eines Friedens zwischen beiden Reichen und Freilas-sung der in Moskau gefangenen Polen gewin-nen sollte, diesem zweiten Demetrio keine Hil-fe zu leisten. Der König aber gab ihnen zur Antwort, daß sie die Polen dergestalt aufge-bracht hätten, daß er vor nichts stehen könne, und die Gefangenenzuerst in Freiheit gesetzt werden müßten, ehe er sich in fernere Unter-handlungen mit ihnen einlassen könne.c) Das Glück des neuen Demetrius, welcher in den Stand kam, den 29. Junius 1608. Moskau zu bela-gern, zwang den Großfürsten, daß er die Polen frei ließ, nachdem sie ihm versprochen hatten, bei ihrer Rückkunft es bei ihrem Kö-

b) Piasecius p. 240. 241 253.
c) Lubienski p. 105 et 106.

nige dahin zu bringen, daß er alle bei dem Heere des Demetrius befindliche Polen zurückrufe. Allein als diese aus Moskau abgezogen waren, so wurden sie unterweges von dem Anhange Demetrii aufgefangen, und nach einer zehntägigen Unterhandlung willigte endlich Marina darein, daß sie in Gegenwart des ganzen Lagers diesen Demetrium als ihren Gemahl umarmete, insgemein aber war verabredet, daß sie erst alsdann, wenn er Herr von ganz Rußland seyn würde, ihm in der Stille angetraut werden solle. Diese Erkennung der Marina schaffte Demetrio so großen Vortheil, daß ihm fast ganz Rußland bis auf die Landschaften Großnovogrod und Smolensko zufielen. In dieser äußersten Noth nahm der Großfürst seine Zuflucht zum Könige von Schweden, dessen Beistand er, da er ihm, als er noch in bessern Umständen war, angetragen wurde, verworfen hatte. Dieser schickte ihm, kraft eines Bündnisses, welches er 1609. zu Wiburg mit ihm machte, Jakobum de la Gardie mit 5000 Mann zu Hilfe, und die Tapferkeit dieses Feldherrn und der Abfall verschiedener Landschaften von Demetrio, welcher den großen Auflagen und der schlechten Kriegszucht seiner Polen zuzuschreiben war, verursachten, daß die Angelegenhei-

ten

ten des Demetrii eine schlechte Gestalt zu nehmen anfiengen. Den letzten Stoß brachte ihm die Einmischung des Königs von Polen in die russischen Händel bei; welche schon weit eher erfolgt seyn würde, wenn derselbe nicht durch den innerlichen Krieg in Polen daran verhindert worden wäre. Den Anfang dieses Krieges machte Sigmund im Oktober 1609. mit Belagerung von Smolensko, weil ihm der Kanzler von Litthauen, Leo Sapieha, überredet hatte, daß sich der Ort auf die erste Aufforderung ergeben würde. Daher hatte er weder grobes Geschütz noch andere Kriegsbedürfnisse mitgenommen. Da sich also die Stadt zu wehren beschloß; so mußte alles erst von Vilna und Tykoczin geholt werden, daß also Sigmund dieses ganze Jahr nichts vor der Festung vornehmen konnte. d) In diesen Umständen erhielt der König eine Verstärkung von 30,000 Kosaken, worauf ihm der Feldherr Zolkievski den Rath gab, mit der Belagerung von Smolensko keine Zeit zu verderben, sondern einige Mannschaft zu Einschließung dieser Festung zurückzulassen, mit der Hauptmacht aber gerade gegen Moskau anzurücken, da er die beide durch einander

d) Piasecius p. 254, 255, 260, 261. Petrejus S. 408-419.

entkräftete Parteien leicht besiegen würde. Allein dieser kluge Rath wurde nicht befolget, sondern der König begieng noch einen andern Fehler, daß er sich entschloß, die bei dem Demetrio befindlichen Polen als seine Unterthanen abrufen zu lassen, damit er ja den Großfürsten in den Stand setzte, wenn er von diesem fürchterlichen Feinde befreiet wäre, den Entsatz von Smolensko zu versuchen. So war auch diese Abrufung der Polen nicht ohne große Mühe und Unkosten zu bewerkstelligen. Denn diese sahen die Einmischung des Königs in den russischen Krieg als einen Raub der reichen Belohnungen an, welche sie von Demetrio erwarteten. Daher hatten sie sich auf die Nachricht von seiner Ankunft mit einander verbunden, daß keiner unter ihnen bei Lebensstrafe eher die Dienste Demetrii verlassen solle, bis derselbe zum Großfürsten gekrönt wäre. Sie wagten es so gar, durch eine Gesandtschaft den König von der Fortsetzung des Kriegs zurückzuhalten. Hierdurch aber ließ sich der König von seinem Vorhaben nicht abwendig machen, sondern schickte Gesandte in das Lager Demetrii, welche durch große Versprechungen so die Polen als die Russen gewannen, daß Demetrius heimlich aus dem Lager nach Kaluga zu flie-

hen

hen für gut befand. Nach seiner Flucht trug eine russische Gesandtschaft den 31. Januar 1610. dem polnischen Prinzen Vladislav die russische Krone an, welches Erbieten auch vom Könige angenommen und deswegen ein Vertrag errichtet wurde. Allein ob wohl dieselbe hierauf die Besatzung von Smolensko überreden wollte, den die Polen die Thore zu öffnen: so verblieb doch dieselbe im Gehorsam des Zuski. Auch das gewesene polnische Heer des Demetrius gereuete es gar bald, sich mit dem Könige so weit eingelassen zu haben, weil kein Geld von demselben zu ihrer Befriedigung anlangte. Der grösste Theil davon gieng auseinander, viertausend Reiter traten in königliche Dienste, mehrere aber giengen wieder zum Demetrio, mit welchen sich die Regimenter des Johann Sapieha auf des Siegmunds Gutbefinden vereinigten. Denn dieser sah nun seinen Fehler ein, und wollte dadurch den Zuski beschäftigen, daß er an die Befreiung von Smolensko nicht denken möchte. Allein dem ungeachtet rückte der Bruder des Großfürsten, Demetrius Zuski, mit 30,000 Russen und 7000 Ausländer zum Entsatze an. Allein die Feigheit der Russen und das Uiberlaufen der Fremden, welche wegen schlechter Bezahlung nicht fechten wollten, machte Zolki-

evski bei Klusin zum Sieger, und dieser Sieg machte Zolkievski Muth, gegen Moskau anzurücken, welches aufs neue von Demetrio belagert war. Hierauf wurden die Moskauer der Regierung Basilii überdrüssig, bemächtigten sich seiner, und lieferten ihn nebst seinen Brüdern an Zolkievski aus. Dieser rief die polnischen Regiementer von Demetrio ab, und zwang ihn hiedurch wieder nach Kaluga zu gehen. Ihm selbst aber wurde die Hauptstadt eingeräumet, alwo die Russen Vladislav die Treue schworen, und Zolkievski mit den übrigen Oberhäuptern des polnischen Heeres in dessen Namen die Erfüllung des zwischen ihm und den Russen gemachten Vertrages beeidigte. Allein der Neid der bei Sigmunden allmächtigen Potoki, welche Zolkievskis Ruhm beneideten, verdarb alles. Diese brachten den König auf die Gedanken, daß er die russische Krone sich selbst aufsetzen sollte. Also erhielten die russischen Gesandte, welche auf die Ankunft ihres neuen Großfürsten im Lager vor Smolensko dringen sollten, von ihm keine Antwort, die Senatoren aber verlangten ausdrücklich, daß sie sowohl Sigmunden als seinem Sohne huldigen sollten. Und noch dazu war unter den beiden Gesandten der eine Basilius Galliczin, ein Herr, welcher

cher sich selbst der russischen Krone würdig glaubte, und nur von dem Strome der übrigen mitgerissen worden, der andere Philaret, Metropolit von Rostov, als ein Geistlicher für das Beste der griechischen Religion unter einem in der katholischen Religion eifrigen Sigmund besorgt. Viele russische Herren, welche gekommen waren, Vladislaven als ihrem Großfürsten zu huldigen, nun aber an den König verwiesen wurden, giengen voll Verdrusses nach Hause, und bestätigten daselbst durch ihre Berichte das, was man schon aus den Briefen der Gesandten und ihres Gefolges wußte. Man beschwerte sich hierüber öffentlich gegen Zolkievski, welcher kein anderes Hilfsmittel sah, einen allgemeinen Abfall zu vermeiden, als wenn er selbst zum Könige gienge, und durch sein Ansehen ihn zur Erfüllung dessen bewegte, was er in seinem Namen versprochen hatte. Bei seiner Abreise, welche die Russen, so die polnische Partei hielten, sehr ungerne sahen, ließ er in Moskau eine Besatzung von 4400 Polen und 800 Ausländern zurück, und empfahl ihnen eine scharfe Kriegszucht, als das einzige Mittel, welches bei ihrer geringen Macht ihnen das russische Reich erhalten könne. Seine Ankunft im polnischen Lager be-

wirkte die Abschließung des Vergleiches zwischen Sigmunden und den russischen Gesandten, da man bisher zween Monate ohne etwas abzumachen zugebracht hatte, indem er so viel bei den Gesandten vermochte, daß sie die Berichtigung der Punkte, welch den Polen am meisten beschwerlich fielen, dem künftigen polnischen Reichstage überließen. Nur beharreten sie auf die Abschickung ihres Großfürsten nach Moskau; und da sie diese nicht erhalten konnten, so bestärkten sie nicht nur ihre übrigen Landsleute im Mißvergnügen, sondern unterhielten ein geheimes Verständniß mit Sehin, dem Statthalter Smolensko, daß er in seiner Gegenwehr verharren sollte, da doch sowohl Sehin als sie ausdrücklichen Befehl zur Uibergabe aus Moskau erhalten hatte. Ja beide brauchten diesen Befehl zum Vorwande, eine Unterhandlung zwischen den Belagerten und dem Könige anzufangen, welche sie so lange verzögern wollten, bis entweder das polnische Heer durch Abgang der unbezahlten Regimenter geschwächt würde, oder die in Rußland geschmiedete Empörung ausbräche. Das letzte geschah nach dem Tode des zweiten Demetrius, da Lippenov bei Perejaslav durch seine Briefe 1611. das ganze Land wider die Polen in Waffen zu bringen suchte, und Ivan Za-

rus-

ruski, der dritte Gemahl der Marina, mit ihm vereinigte. Niemand that der Vergrösserung seiner Macht Einhalt. Der König konnte vor Smolensko keine Mannschaft entbehren, und die Besatzung von Moskau war viel zu schwach, auch nur diese einzige Stadt, welche auf 180,000 Häuser hatte, im Zaume zu halten. Daher zog sich dieselbe in Kitaigrod Krimgrod zusammen, und als den 29. März die Einwohner eine allgemeine Empörung erregten: so steckten die Polen die Stadt in Brand. Bald darauf langte Lippenov mit 100,000 Mann an, und schloß nach einigen Scharmützeln die Polen in die gemeldeten Schlösser ein. Die Nachricht von diesen Begebenheiten machte, daß Sehin sich deutlich erklärte, daß er keinen Polen in die Festung einlassen werde, und also alle Unterhandlung abbrach. Uiberdem näherten sich einige tausend Russen zu seinem Entsatze, und alle im polnischen Lager befindliche Russen verließen dasselbe, und schickten Sigmunden Absagschreiben. Die polnische Heere waren alle wegen Ermangelung ihres Soldes schwierig, und besonders die Besatzung von Moskau drohete die Stadt zu verlassen, falls ihr nicht vor dem 4. April Geld und Fußvolk zugeschickt werden würde. In diesen Umständen sollte Zolkievski wieder

nach;

nach Moskau gehen. Weil ihm aber der König den Prinzen nicht mitgeben wollte, entschuldigte er sich. Darauf gaben andere den Rath, daß der König die Belagerung vor Smolensko aufheben, und selbst nach Moskau gehen solle. Aber dieses schien ihm seiner Ehre verkleinerlich. Also wurde der durch den liefländischen Krieg berühmt gewordene Chodkiewicz ernannt, mit 8000 Mann nach Moskau zu gehen. Mittlerweile ward den 13. Junius Smolensko mit Sturm erobert. Der größte Theil der Einwohner aber sprengte sich mit der Hauptkirche selbst in die Luft, und von 80,000 Menschen, welche bei Anfang der Belagerung darinnen gewesen, waren nicht 8000 übrig. Diese Eroberung feierte der König mit einer dreitägigen Bewirtung seines ganzen Heeres und einem triumphirenden Einzuge in Vilna, dessen vornehmste Zierde der Großfürst Basilius nebst seinen Brüdern Demetrius und Ivan abgaben. Die Besatzung von Moskau aber machte sich der Vortheile, welche sie über die Belagerer davon trug, wegen der Uneinigkeit zwischen den Anhängern des Potoki und des Chodkiewicz nicht zu Nutze; und weil noch dazu die scharfe Kriegszucht des Chodkiewicz dem vormaligen Heere des Demetrius unerträglich schien, so verließen

7000

7000 Mann davon zu Anfang des Jäners 1612. die Stadt, und quartirten sich in Kleinpolen ein, woselbst sie so lange auf Unkosten des Landes zehren wollten, bis sie wegen ihrer Anforderungen befriedigt wären, wiewohl der großfürstliche Schatz, welchen ihnen der König zur Bezahlung angewiesen hatte, zu derselben mehr als hinreichend gewesen seyn würde, wenn sie solchen nach dem wahren Werthe angenommen hätten. Das sapiehische Regiment folgte ihrem Beispiele, und lebte hernach auf Unkosten der Litthauer. Die Polen murreten, daß ihr Land blos deßwegen ausgesogen würde, weil der König seinen Sohn nicht nach Moskau schicken wollte, und nun entschloß er sich endlich dazu, ihn dahin zu führen. Allein die Soldaten hatten schon einen solchen Geschmack an den Bequemlichkeiten der Quartiere gewonnen, daß er erst im Oktober mit zwei Regimentern deutscher Fußknechte zu Smolensko ankam, und mit vieler Mühe 1200 Reiter sich bewegen ließen, ihm nach Viasma nachzukommen. Aber als er bis Fedorusko vorgerückt war, erhielt er die Nachricht von der Uibergabe von Moskau, wozu die Besatzung blos durch die äußerste Hungersnoth gezwungen worden war.

war. Also hatte Polen von diesem russischen Kriege, welcher ihm großen Vortheil gebracht haben könnte, weiter nichts, als die Beschwerde, daß es von drei Heeren, den Demetrianern in Kleinpolen und Reussen, den Sapiehern in Litthauen, und den Smolenskern in Großpolen, und Preußen geplagt wurde. e)

Unglücklicher Krieg des Potoki in der Moldau.

Ja die Polen verloren über diesen Krieg die Moldau. Nach dem Tode Jeremiä war dessen Sohn Constantin 1609. Woywode von der Moldau geworden. Dieser trug dem türkischen Kaiser Achmet I. die schuldige Schatzung nicht ab, und dieser setzte daher den Stephan Tomsa 1612. an seine Stelle. Die verständigsten Staatsleute in Polen riethen, durch eine Gesandtschaft nach Konstantinopel die Wiedereinsetzung des entsetzten Constantins zu bewirken. Aber dieses Hilfsmittel schien dessen Schwestermanne, Stephan Potoki zu langweilig und unsicher. Er brachte auf seinem und seines Schwagers Na-

e) Kobierz. p. 87. 93 - 111. 131 - 152. 160-180. 188 - 190. 199 - 202. 208 - 223. 264 - 279. 286. 315. 330 - 338. 346 - 462. Piasecius p. 264-267. 270. 273. 277. 279.

Namen 6000 Soldaten zusammen, mit welchen sich viele junge Edelleute als Freiwillige vereinigten. Aber durch Vernachlässigung aller Kriegszucht und Kundschaft, welche aus der Verachtung des Feindes entsprang, ward er zu Sasowy Rog von dem Feinde, welcher sich mit 30,000 Tartarn auf die Berge am Flusse Dzieza setzte, zwischen Wäldern und Morästen so enge eingesperrt, daß er nicht einmal Raum zum Gebrauch des Gewehrs hatte, und sein ganzes Heer, bis auf wenige, welche sich mitten durch die Feinde schlugen, wiewohl auch von diesen noch viele im Wasser, und durchs Schwert umkamen, ohne Gegenwehr zu Sklaven gemacht wurden. Er selbst wurde als ein vornehmer Gefangener nach Constantinopel geschickt, und Alexander, der Bruder Constantins, hatte ein gleiches Schicksal; erlangte aber seine Freiheit durch Annahme der mahomedanischen Religion. Constantin selbst blieb unter der Menge der Gefangenen unerkannt; aber die Härte der Sklaverei machte seinem Leben bald ein Ende. Durch diese Niederlage ward den Tartarn der Weg in Podolien eröffnet, indem Potoki alle Mannschaft aus demselben sogar die Besatzung von Caminiec mit sich genommen hatte.

hatte. Sie verheerten also dieses Land ohne Widerstand. f)

Trennung der Verbindung der russischen Heere.

Diese Umstände waren der Vorwurf des Reichstages, welcher im Februar 1612. zu Warschau gehalten wurde. Die Landboten wollten Anfangs von keiner Bezahlung der Demetrianer etwas hören, weil sie ohne Bewilligung der Stände in polnischen Sold genommen waren, und der Feldherr Zolkievski hielt es für einen Schimpf, daß 15,000 Mann dem ganzen Reiche Gesetze vorschreiben wollten, und erbot sich, durch die Waffen die verbundenen Heere auseinander zu jagen. Doch die Anverwandtschaft der mächtigsten Häuser mit denselben, und die Furcht, in welcher noch mehrere für sie waren, machte, daß etwa dreißig Personen, welche keine Vorsprecher hatten, für ehrlos erklärt wurden, und zu Befriedigung der Uibrigen hinreichende Auflagen beschlossen wurden. Aber diese Gelindigkeit zog die Folge nach sich, daß die verbundenen Heere ihre Rechnungen erhöheten, daß sie überhaupt zehn Millionen polnischer Gulden aus-

f) Pinsecius, pag. 280 et 81. Kobiera p. 645.

ausmachten. Also mußte zum Ersatz des Fehlenden ein außerordentlicher Reichstag im November angesetzt werden; und da die Quellen welche auf diesem angewiesen wurden, auch unzulänglich waren, das Uibrige auf Borg genommen werden, worauf endlich im Junius 1614. die vollständige Bezalhung erfolgte, und die Verbundenen aus einander giengen. Doch wurden viele von ihnen Straßenräuber, und dieses Uibel konnte nicht eher gehoben werden, bis ein Haufen durch Koniecpolski bei Halicz, und ein anderer in Litthauen durch die Leibwache des Königs in ordentlichen Schlachten überwunden, und die Rädelsführer am Leben gestraft wurden. Die Tatarn hingegen setzten ihre Streifereien in Polen auf Anstiften des Tomsa fort; und der türkische Kaiser verachtete die polnische Macht zu sehr, als daß er dieselbe auf die Beschwerden, welche sie deßwegen bei ihm führten, hätte hemmen sollen. Allein dagegen gewöhnten sich die Cosaken daran, ihn durch ihre Streifereien sogar in Asien zu beunruhigen. g)

Krieg

g) Piasecius pag. 282. 284. 286. 287 et 293. Kobierz pag. 462 - 468.

Krieg mit Moskau bis auf den divilinischen Stillstand.

Bei diesen Umständen ward mit Schweden ein Stillstand getroffen, h) und mit Moskau eine Unterhandlung unter Vermittelung des römischen Kaisers Matthias angefangen. Michael Federovicz war den 21 Februar 1613. von den Russen zu ihrem Großfürsten erwählet worden, i) und nun bemühet, das wieder herbei zu bringen, was die Demetrier, Schweden und Polen neulich von seinem Reiche abgerissen hatten. Blos in Ansehung des erstern Stückes hatte er seinen Zweck bisher erreichet; mit Schweden dauerte der Krieg noch fort; und Polen wollte zwar seinem Könige kein Geld zum Kriege geben, besaß aber doch Smolensko. Dieses ward von den Russen, als sie die schlechte Verfassung in Polen merkten, belagert. Weil aber diese Belagerung schlecht von statten gieng, versuchten sie, ob sie es nicht durch Unterhandlung von den Polen bekommen könnten. Aber dieses ward ihnen nicht nur abgeschlagen, sondern auch zur Erhaltung dieser Festung 1616. auf dem Reichstage beschlossen, die nothwendigen

h) Lengn. Th. V. S. 89.
i) Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 535.

digen Kosten zu einem Kriege, den der Prinz Vladislav zur Behauptung der russischen Krone in Person führen wollte, aufzubringen. Allein die Polen waren durch den Schaden klug geworden, den sie im vorigen Kriege deswegen erlitten hatten; weil derselbe blos nach dem Willen des Königs verwaltet worden war, daß sie die Verfügung machten, daß der Prinz nichts ohne die vom Reichstage ernannte Deputirten thun sollte. Diese aber hatten die geheimen Verhaltungsbefehle, keinen größern Kriegsaufwand zu machen, als die dazu bestimmten Gelder austrügen, und keine Gelegenheit eines anständigen Friedens aus der Acht zu lassen. Zolkievski entschuldigte sich, die Anführung eines solchen Heeres zu übernehmen, wobei so wenig Ehre zu hoffen war; also ward dieselbe Chodkieviczen zu Theil. k) Zolkievski wollte lieber zur Vertheidigung der polnischen Grenze wider die Türken zurückbleiben. Diese wurden durch die unaufhörlichen Streifereien der Kosaken, und den Versuch, welchen Samuel Korecki, und Michael Wisniowiecki zum Vortheile des Hauses Mohila mit ih-

 ren

k) Piasecius pag. 287. 292. 293. 298. Kobierz pag. 476. 485.

ren eigenen Kräften machten, gereizet. Ungeachtet ihrer geringen Macht hatten sie in fünfzehn Treffen den Sieg davon getragen; aber die Feinde erhielten immer neue Verstärkungen. Ihre Macht hingegen ward täglich kleiner, und die schleche Bezahlung, und die Abrufung, welche Zolkievski im Namen des Reiches ergehen ließ, verminderten sie so sehr, daß, nachdem Wisniowiecki an einer Krankheit verstorben war, Korecki nur mit 500 Reitern übrig blieb; und da er die Flucht für schimpflich hielt, vom Bassa Skinder überwunden, und zu Constantinopel in einem Gefängnisse mit Potoki eingeschlossen wurde. Durch diesen Einfall hielten sich die Türken zu den Forderungen berechtigt, daß die Polen sich durch aller Einmischung in die moldauischen Angelegenheiten enthalten sollten. Die Polen hingegen hielten es für ungerecht, daß ihr Reich wegen der Unbesonnenheit einiger Privatpersonen aus demselben sein Recht auf die Moldau verlieren sollte, und beschlossen daher, am türkischen Hofe anzuhalten, daß alles in der Moldau wieder auf den vorigen Fuß gesetzt würde, und dieses desto leichter zu erhalten, sollte Zolkievski die Soldaten dergestalt einschränken, daß sie den Türken fer-

ner keine Ursache zu Beschwerden gäben. Ob aber wohl Zolkievski diesem Auftrage ein Genüge geleistet hatte, so rückte doch Skinder 1617. mit einem sehr großen Heere an den Dniester. Hiedurch ward Zolkievski gezwungen, einen Theil des Heeres, welcher zum Einbruche in Rußland bestimmt war, abzurufen, und setzte sich darauf an der andern Seite des Dniesters bei Bussa dem Feinde gegenüber. Hier ließ Zolkievski, dessen Alter ihn vielleicht allzu furchtsam machte, sich durch die überlegene Macht schrecken, daß er, ohne einige Vollmacht hiezu zu haben, in einen Vertrag willigte, durch welchen er versprach, daß in Polen niemals Truppen angeworben werden sollten, die nach türkischem Gutbefinden eingerichtete Verfassung der Moldau zu stören, zwo polnische Städte Versada und Riskov, welche die Türken für Schlupfwinkel ausgaben, sogleich zerstörte, auch Choczim, in welchem die Erben der Mohila annoch eine Besatzung hatten, den Türken einräumte, und noch dazu den Kommendanten dieser Festung, weil er dieselbe nicht gleich auf seinem ersten Befehl abtrat, hinrichten ließ. 1)

1) Piasecius p. 297. 301 et 302. Kobierz pag. 645 et 651.

Mittlerweile war Vladislav zu Smolensko, dessen Befreiung Alexandern Gonsievski die Stelle eines Woywoden von Smolensko erworben hatte, angelangt, und weil der Auftrag des Rydzicki, den er nach Moskau mit einem Schreiben schickte, ihn als den rechtmäßigen Großfürsten aufzunehmen, vergeblich gewesen war, indem derselbe von Viasma ohne Antwort zurückgeschickt wurde, bis Drohobus vorgerückt, welche Stadt Chodkiewicz schon eingeschlossen hatte. Bei seiner Ankunft kam ihm den eilften Oktober die Besatzung mit der Uibergabe entgegen, und er gab allen, welche nach Hause gehen wollten, die Erlaubniß dazu, und schenkte jedem Abziehenden zween Dukaten, in der Absicht, daß ihm dieselbe unter ihren Landsleuten eine Partei machen sollten. Nach dieser Eroberung bezogen die litthauische Völker des Chodkiewicz sogleich die Winterquartiere im Smolenskischen, und konnten auch nicht bewogen werden, aus denselben zu rücken, als die polnischen Felddeputirte bis Viasma fortzugehen, und mit den allda 4000 Mann, welches die ganze Macht war, welche ihnen die Russen in diesem Feldzuge entgegen stellen konnten, zu schlagen wünschten. Aber mittlerweile zog sich diese Bedeckung

deckung nach Moskau zurück, und Biasma erbot sich freiwillig zur Uibergabe. Also nahm Vladislav den 29ten Besitz davon, und nun stand der Weg bis nach der Hauptstadt offen, welchen man auch angetreten hätte, wenn das Heer dazu so viele Begierde als die Felddeputirten bezeigt hätten. Da aber der Soldat nur von den Winterquartieren hören wollte, so erholten sich die Russen von ihrem Schrecken, besetzten und befestigten das schon verlassene Mosaisk, und beunruhigten sogar die Polen in ihren Quartieren bei Biasma. Hingegen bemächtigten sich die lisovischen Cosaken, welche diesen Namen von ihrem vormaligen Anführer erhalten hatten, und jetzt unter Czaplinski stunden, Meßerk, und ein Russe von Vladislav Partei, Meßerinski, machte der Besatzung von Biala die Zufuhr so schwer, daß dieselbe diesen Ort räumte. Da man hierauf an den Russen einige Neigung zum Frieden bemerkte, so ward Rydzicki nochmals nach Moskau geschickt, und auf dessen Antrag kamen die russischen Gesandten im April 1618. ins polnische Lager. Und obwohl diese Unterhandlung abgebrochen wurde, so langten doch bald darauf Befehle an die polnischen Felddeputirten an, daß sie keine Ge-

legenheit aus der Acht lassen sollten, diesen Krieg zu endigen. Und aus eben dieser Absicht hatte der Reichstag nur wenig Geld zu demselben bewilligt. Also rückte das polnische Heer im Junius ins Feld, und kam endlich wegen Hunger, und ausgebliebener Besoldung mißvergnügt, und durch Ausreissen sehr geschwächt den 26ten September bei Tusin, eine Meile von Moskau, an. Hieselbst trug Vladislav den Russen wieder eine Unterhandlung an, bekam aber nicht nur eine trotzige Antwort, sondern auch seinen Brief zurück, in welchem sie seinen großfürstlichen Titel mit Schuhschwärze überstrichen hatten. Doch waren sie nicht ungeneigt, durch verstellte Friedensunterhandlungen die Polen von fernern kriegerischen Unternehmungen abzuhalten. Doch man merkte ihren Kunstgriff, und beschloß, einen Anfall auf die Stadtthore zu wagen. Derselbe mißlung. Dem ungeachtet giengen die Friedenszusammenkünfte wieder an, wurden aber wieder fruchtlos, weil die Russen einen Brief des Unterkanzlers, Lipski, aufgefangen hatten, in welchem den Polen die Beschleunigung des Friedens befohlen wurde. Hierauf wollte Vladislav weiter vorrücken; aber der unbesoldete Soldat wollte durchaus

nach

nach Hause. Also mußte endlich in dem Dorfe Divilina den eilften Dezember der Stillstand zwischen Polen und Moskau unterzeichnet werden. Derselbe sollte vom dritten Jäner 1619. bis den dritten Jäner 1633. dauern, und noch sechs Monate länger, in welchen man von Verlängerung des Stillstandes, oder vom Kriege handeln könnte; die Landschaften Czernichovien, Smolensko, und Severien an Polen abgetreten, und der Titel sowohl von diesen Ländern als Liefland vom Großfürsten Michael nicht fernerer gebraucht werden; auch alle Gefangene von beiden Seiten ihre Freiheit wieder erhalten. m)

Erneuerung des liefländischen Krieges.

Währendem Kriege mit Rußland wollte auch Sigmund seinen Anspruch auf die schwedische Krone ausführen, welche Gustav Adolph 1611. durch den Tod seines Vaters Carls IX. erlangt hatte. Ein österreichischer Graf von Althan hatte den König von Polen 1616. überredet, daß er in Deutschland ein Heer von zwanzigtausend

m) Piasecius pag. 301 et 309. Kobierz p. 479, 480. 485 - 619.

Mann anwerben, und aus Preußen nach Schweden einschiffen wolle. Auf dieses Versprechen bauete er so sehr, daß er schon allerhand Schriften in Schweden wider Gustav Adolphen ausſprengen ließ, auch von den Danzigern verlangte, den Handel mit Schweden aufzuheben, und alle schwedische Schiffe und Güter in Beschlag zu nehmen. Doch Danzig war zu klug, diesem Befehle zu gehorsamen, da ein jeder leicht einsehen konnte, daß Althan etwas versprochen habe, was er unmöglich würde ausführen können. Althan stellte wirklich von so vielen Tausenden nicht einen einzigen Mann, und durch die in Schweden ausgestreuten Schriften ward Gustaph Adolph gewarnet, auf seiner Hut zu stehen, und dem Könige von Polen in Liefland zu schaffen zu machen. Der von den Polen seines Landes entsetzte Herzog Wilhelm von Kurland begab sich in schwedischen Schutz, und auf seinen Befehl ließ 1617. Farensbach die Schweden bei Windau ans Land steigen, und war ihnen auch zur Eroberung von Dünamünde, Goldingen, Pernau und Salis behilflich. Auch Riga wäre bald verloren gegangen. Doch da Farensbach 1618. wieder zu den Polen übertrat, verblieb von allen diesen Oertern

nur

nur Pernau den Schweden. Bald darauf ward zwischen beiden Reichen ein zweijähriger Stillstand getroffen, wobei verabredet wurde, daß nach Endigung desselben keine Feindseligkeiten eher vorgenommen werden sollten, bis drei Monate nach Aufkündigung des Stillstandes verflossen wären. n)

Krieg mit den Türken.

Die beständig fortdauernden Streifereien der Tatarn in Reussen machten den Polen den Stillstand unentbehrlich. Der schimpfliche Vertrag zu Bussa hatte die Türken so wenig zu ihren Freunden gemacht, daß sie denselben vielmehr für einen Beweis der äußersten Ohnmacht der Polen ansahen, welcher sie offenbar trotzen könnten. Kaum war Zolkievski aufgebrochen, als die Tatarn unter Skinders Nachsicht in die nächstgelegenen Länder streiften, und destomehr Menschen wegführten, weil Niemand auf seine Rettung gedacht hatte, weil man sich durch die Bedeckung des polnischen Heeres für aller Gefahr gesichert gehalten. o) Allein

der

n) Lengn. Th. V. S. 122-132. Puffend. S. 593. Piasecius 302. 310. 311.

o) Piasecius pag. 302.

der Einfall, welchen sie 1618. unter Daulsetgerie mit 30,000 Mann in Volhynien thaten, und in welchem sie auf 30,000 Menschen wegführten, war für die Ehre der Polen noch weit schimpflicher, indem Zolkievski, welcher mit einem Lager von 23000 Mann bei Caminiec stand, die Tatarn ganz ruhig vorbeiziehen ließ, und ungeachtet der Streitbegierde seines Heeres bei Lebensstrafe den Seinigen alles Gefechte untersagte, wiewohl er dadurch in etwas entschuldigt werden kann, daß er größtentheils Freiwillige hatte, welche sich ein Vergnügen daraus machten, ihn durch Ungehorsam gegen seine Befehle zu kränken, und sogar sich in abgesonderte Läger theilten. Doch ward auf die Klagen, welche der polnische Gesandte deßwegen über Tomsa führte, dieser der Moldau entsetzt, und Gaspar Gratiani zum Woywoden derselben ernannt. p) Allein da eben damals ein junger ehrgeiziger Herr, Osmann, den türkischen Thron bestiegen hatte, so fanden die Verhetzungen Tomsas wider Polen und Gratiani offene Ohren bei demselben, da sie zumal durch den Fürsten von Siebenbürgen, Betlen Gabor

p) Piasecius pag. 310.

vor, unterstützt wurden, wider welchen der König von Polen ohne auf den Widerspruch seiner Stände zu achten 1619. dem Kaiser 8000 lisovische Cosaken zu Hilfe schickte. Gratiani aber hatte einen Brief des Fürsten von Siebenbürgen an den türkischen Kaiser aufgefangen, und dem Könige von Polen zugeschickt. Sein Vorhaben gegen Gratiani zu bedecken, erhielt derselbe von Osmannen Befehl, für ein türkisches Heer, das zum Einbruche in Polen bestimmt sey, Proviant anzuschaffen, und mit seinen Moldauern dazu zu stoßen. Aber Gratiani wußte, daß dieses Ungewitter ihn zuerst treffen solle. Er schickte also nach Polen um Hilfe, und versprach, das polnische Heer mit 15,000 Moldauern zu verstärken. Zolkiewski, welchen die Vorwürfe schmerzten, die ihm in Polen wegen seiner Zaghaftigkeit bei Bussa und Caminiec gemacht wurden, gieng zur Verbesserung derselben zur Verwegenheit über, und beschloß, mit einem Heere, welches ohne den zahlreichen Troß nur achttausend Streiter stark war, in die Moldau einzurücken, und erklärte sich in einem rührenden Briefe an den König vom 25sten August 1620. entweder die Moldau zu erhalten, oder seine Niederlage nicht zu

überl

überleben. Er vergrößerte seinen Fehler dadurch, daß er nicht einen Theil seines Reichthums zur Anwerbung mehrerer Soldaten verwendete. Die dem Vortheile des österreichischen Hauses ganz ergebene Räthe Sigmunds bestärkten ihn in seinem Vorhaben, weil sie glaubten, daß das türkische Heer nach Eroberung der Moldau nicht Polen, sondern den Kaiser in Ungarn beunruhigen werde. Allein kaum hatte er den moldauischen Boden betreten, als er durch alle Umstände von der Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges überzeugt wurde, und weil Gratiani zwar erstaunende Schätze aber nur 600 Mann ins polnische Lager brachte, bei Cicor in seiner Verschanzung den Angriff der Feinde, welche auf 100,000 Köpfe und darunter über 60,000 Soldaten ausmachten, abzuwarten beschloß. Doch da sich Anfangs nicht mehr als 20,000 Tartarn blicken ließen, über welche die Polen, wenn sie ihr Lager anfallen wollten, einige Vortheile davon trugen: so glaubte Zolkievski, daß dieses die ganze feindliche Macht sey. Er stellte also den 19ten September sein Heer vor seinem Lager dergestalt in Schlachtordnung, daß die in der Mitten stehende Reiterei auf beiden Seiten

durch

durch eine doppelte Wagenburg, welche zur Sicherheit des Fußvolks diente, bedeckt wurde. Als aber die rechte Wagenburg sich zu weit vom Lager entfernte, und von der ganzen Macht der Feinde, welche sich nun zuerst sehen ließ, angegriffen, aus dem Lager aber nicht unterstützt werden konnte: so ward sie von den Feinden erobert, und die Polen zogen sich in ihr Lager zurück. Hieselbst glaubte Zolkievski wider alle Anfälle so lange gesichert zu seyn, bis Zeit und Umstände Wege zur Rettung zeigen würden. Allein Gratiani, welcher befürchtete, es möchte zum Vertrage kommen, und er in die Hände der Türken geliefert werden, Kalinovski und andere Feinde des Feldherrn riethen zu einer heimlichen Flucht; und da ihr Rath verworfen wurde: so ergriffen sie den 20sten September in der Nacht die Flucht, und schrien dabei; die Heerführer verließen ihre Soldaten, also müsse ein jeder für seine Sicherheit sorgen. Also ward das Fliehen allgemein, und ein jeder stürzte sich in den Prut. Da aber die letzten wahrnahmen, daß die, welche sich in den Fluß wagten, theils ersoffen, theils und unter diesen Gratiani, von den Feinden niedergehauen wurden: so ließen

sie

sie sich durch die Vorstellungen der beiden Feldherren Zolkievski und Koniecpolski zur Rückkehr bewegen. Mittlerweile plünderte der Troß das Gepäcke, und steckte das übrige in Brand, dadurch seinen Raub zu verbergen. Nach Stillung des Auflaufs verlangten die Beraubten, die Urheber hievon zur Strafe zu ziehen, und Zolkievski versprach ihnen, sobald man am Dniester in Sicherheit gekommen wäre, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Da aber dieses nicht stille gehalten wurde: so verursachte es den Untergang des ganzen Heeres. Denn da dasselbe durch diese Flucht um 2500 Mann verringert worden war, und die Feinde auf keine erträgliche Bedingungen einen Vergleich eingehen wollten; die Polen aber ohne Kleidung und Lebensmittel für Menschen und Pferde waren: so brach Zolkievski den 29sten September in einer Wagenburg gegen die polnische Grenze auf. Schon war er den 6ten Oktober unter unaufhörlichem Gefechte am Ufer des Dniesters eine Meile von Mohilow angekommen, als die durch Hunger und langes Wachen ermüdete Soldaten bei Anbruch der Nacht ungeachtet der Ermahnungen ihrer Anführer, daß sie itzt noch ihre

äußers

äußerste Kräfte anstrengen möchten, langsam ihren Weg fortsetzten, der Troß aber, welcher nun die Erfüllung der Drohungen des Feldherrn befürchtete, die Pferde von der Wagenburg ausspannten, und die Flucht ergriffen, ihre Herren aber zu Fusse im Stiche ließen. Der Feind, welcher sich schon entfernt hatte, erhielt von dieser Unordnung durch Kundschafter Nachricht, und eilte zwar in sehr geringer Anzahl, welche aber die Finsterniß und das Schrecken vergrößerte, hinzu, und hieb den größten Theil der Zurückgebliebenen nieder. Zolkievski ward ein Pferd zur Flucht angeboten, er schlug es aber aus; und nachdem er seine Beichte abgelegt hatte, wehrte er sich so lange, bis er nach vielen empfangenen Wunden im 73sten Jahre seines Lebens dasselbe einbüßte. Sein Körper ward vom Feinde erkannt, und sein Haupt wurde erst vor dem Gezelte Skinders auf einen Spieß gesteckt, hernach nach Constantinopel geschickt, endlich eingelöset, und mit seinem Körper begraben. Der Unterfeldherr, Koniecpolski, ein Sohn und ein Vetter des Oberfeldherrn, Johann und Lucas, nebst vielen andern polnischen Herren fielen lebendig in die Hände der Feinde, wel-

che nun ohne Widerstand ganz Reussen und Podolien verheerten. Der türkische Kaiser aber kündigte Polen den Krieg an, und beschloß, denselben künftiges Jahr in Person zu führen. Demselben zu widerstehen, war der Hauptvorwurf der Berathschlagungen auf dem Reichstage, welcher im November gehalten wurde. q) Während demselben gerieth der König in Lebensgefahr. Michael Piekarski, ein polnischer Edelmann, war wegen seiner Blödsinnigkeit der Verwaltung seines Vermögens unfähig erklärt worden. Dieser wollte seine eigene Beschimpfung und das Unglück von ganz Polen, (denn es gieng das Gerede, daß der ganze Türkenkrieg den vom Könige Ferdinand den zweiten geschickten Hilfsvölkern zuzuschreiben sey,) durch einen Königsmord rächen, und versetzte Sigmunden den 15ten November beim Eingange in die Kirche mit seinem Ezekan zwo leichte Wunden. Der Thäter gab auf der Tortur unleugbare Beweise seiner Verrückung; ward aber doch mit glühenden Zangen gezwickt; und, nachdem ihm die rechte Hand Glied vor Glied abgenommen

men

q) Piasecius p. 323. 331—337. Lubienski p. 185. 232—236. Kobierz p. 657—711.

men worden, mit Pferden zerrissen. Der Körper ward verbrannt, die Asche in die Weichsel gestreuet, und sein ansehnliches Vermögen eingezogen. r) Auf dem Reichstage ward beschlossen, daß der ganze Adel aufgeboten, 60,000 Mann ohne die Cosaken angeworben werden, und an alle christliche Mächte Gesandte um Hilfe geschickt werden sollten. Aber dieser Schluß konnte nicht in allen Stücken zur Wirklichkeit gebracht werden. Von auswärtigen Mächten versprachen blos der Pabst Gregor der fünfzehnte Geld, und der König von England, Jacob der erste, eine Volkshilfe. Doch ehe beides anlangte, war die Gefahr schon vorüber. Die bestimmte Zahl der polnischen besoldeten Reiterei konnte wegen des allgemeinen Aufgebotes, in welchem der Adel umsonst dienen muß, nicht zusammengebracht werden. Ferdinand der zweite wollte im römischen Reiche keine Werbungen erlauben, weil er selbst die Mannschaft brauchte. Und also machte das ganze besoldete Heer 35,000 Mann aus. Zum Oberanführer desselben ward, in Ermangelung der beiden polnischen Feldherren, der litthauische Großfeldherr Carl Chodkiewicz erwählet, bei

r) Piasecius p. 337 et 338.

welchem der Kronschenke, Stanislaus Lubomirski, das Amt eines Unterfeldherrn vertreten sollte. Lubomirski versammelte seine Regimenter zu Skala in Podolien gegen Ende des Mai im Jahre 1621., und war um Zusammenschaffung eines großen Vorrathes von Lebensmitteln bemüht. Chodkiewicz stieß mit den litthauischen Regimentern bei Rzepnice zu ihm, und hierauf gieng das Heer den 16ten August über den Dniester, und setzte sich unter Choczim, welche Festung verlassen gefunden und mit einer polnischen Besatzung versehen wurde, in ein sehr vortheilhaftes Lager. Hieselbst vereinigten sich 30,000 Cosaken mit ihnen, und brachten zugleich die Nachricht von der Ankunft des türkischen Kaisers mit seiner ganzen Macht mit, welche aus 300,000 Türken und 100,000 Tatarn bestand. Mit dieser Macht hatte er die Cosaken auf ihrem Zuge ins polnische Lager acht Tage lang beunruhiget, und denselben doch nicht verhindern können. Blos ein abgetrennter Haufe von höchstens 400 Mann war ihm nach einer erstaunenden Gegenwehr in die Hände gefallen, und mußte seine Tapferkeit mit dem Leben bezahlen. Kaum war der türkische Kaiser den 2ten September im Gesich-

ſichte des polniſchen Lagers angelangt, als er währendem Aufſchlagen des Seinigen die Polen, welche der von Alter am Körper ſchon ſchwache aber annoch feurige Chodkiewicz ausrücken laſſen, anzugreifen befahl. Den erſten Anfall mußten die Coſaken ausſtehen; dieſe wurden von dem übrigen Heere unterſtützt, und das Gefecht währete von Mittag bis an den Abend. Bald darauf langte der Prinz Vladislav mit den deutſchen Völkern im Lager an, fiel aber gleich darauf in eine Krankheit, die ihn den ganzen Feldzug im Bette aufhielt. Den 4ten September wagten die Türken einen Angriff auf das polniſche Lager, wurden aber mit Schimpf abgetrieben, und ein Theil ihres Lagers von den Coſaken eingenommen, aber nicht behauptet, weil ſie ſogleich zu plündern anfiengen. Doch befleckten die Polen ihren durch Tapferkeit erworbenen Ruhm durch Ermordung der moldauiſchen Bauern, welche unter dem Schutze der Polen ſicher zu leben glaubten. Osmann verſuchte durch polniſche Bauern ihr Lager in Brand zu ſtecken. Doch einer dieſer Mordbrenner ward ergriffen, und nach Entdeckung der Sache hingerichtet. Doch überrumpelten die Türken den 7ten zwo

Fahnen Fußvolkes, und warfen hundert abgehauene Köpfe und eine Fahne zu den Füssen Osmanns nieder. Aber von der Schanze des culmischen Woywoden, Johann Weiher, wurden sie abgetrieben, und hernach schlug Chodkiewicz selbst mit 720 Reitern 6000 in die Flucht, und die Türken sollen überhaupt diesen Tag über 5000 Todte, und die Polen nur zwanzig eingebüßt haben. Doch die rothe Ruhr, das zahlreiche Ausreißen, der Mangel an Lebensmitteln und Schießpulver waren weit schrecklichere Feinde, als die Türken. Diese verzweifelten schon mit Gewalt etwas auszurichten, und verlangten durch den Woywoden der Wallachei, Radul, daß Jemand aus dem polnischen Lager in das türkische zu einer Friedensunterhandlung geschickt würde. Zielenski ward hiezu gesendet; aber die Ankunft Karakassens, Bassa von Ofen, mit seinen geübten ungarischen Truppen, machte ihnen wieder Muth. Dieser that wirklich den 15ten auf einen der schwächsten Oerter des Lagers einen wüthenden Anfall. Aber der Großvezier Hussein unterstützte ihn aus Neid nicht, und endlich traf ihn ein tödtlicher Schuß. Hingegen griffen den 18ten in der Nacht die Cosaken

faken das türkische Lager an, und bemeisterten sich desselben, mußten es aber wieder räumen, als ihre unzeitige Beutbegierde den Türken Zeit gelassen hatte, sich wieder zu sammeln. Bald darauf mußten die Polen wegen Abnahme der Leute ihr Lager verengern, und Chodkieviczen in das Schloß zu Choczim bringen, wo er den 24sten September mehr vor Gram, daß er ein so schlecht beschaffenes Heer hatte, und noch dazu seine Gewalt durch die Feldkommissarien einschränken lassen mußte, als an einer andern Krankheit starb. Das größte Glück für die Polen war, daß an Husseins Stelle Dilaver Großvezier wurde, welcher als ein abgelebter Greis nichts mehr wünschte, als mit Ehren aus diesem Kriege zu kommen. Dem ungeachtet versuchten die Türken den 28sten noch einmal das Kriegsglück durch Beschießung und Bestürmung des Lagers. Da sie aber nach einem hartnäckigen Gefechte von acht Uhr des Morgens bis an den Abend mit Verlust zurückgewiesen waren: so wurden die polnischen Gesandten, Stanislaus Zoravinski und Jacob Sobieski, nachmaliger Kastellan von Krakau und Verfasser einer Geschichte dieses Krieges, von ihnen sehr wohl aufgenommen. Doch

gieng währenden Unterhandlungen Osmann selbst über den Dniester, und griff das Schloß Paniovce mit grobem Geschütze und Stürmen vergeblich an; und da hierauf die Nachricht kam, daß Sigmund mit dem aufgebotenen Adel im Anzuge sey; so dachten die Türken im Ernst an Abschließung des Friedens. Anfangs foderten sie eine Schatzung und die Bestrafung der Cosaken für ihre häufige Friedensbrüche; denn auf diese war Osmann dergestalt erbittert, daß er sie gänzlich ausgerottet wünschte, und hatte zu dem Ende auf jeden Cosakenkopf fünfzig Dukaten gesetzt; und hatte diesen Preis für zweitausend Köpfe unbewehrter Bauern, die man für Cosakenköpfe ihm verkaufte, bezahlet. Allein die polnischen Gesandten wollten lieber unverrichteter Sachen zurückkehren, als so unanständige Bedingungen eingehen. Sie schoben alle Schuld wegen der Ausschweifungen der Cosaken auf die Einfälle der Tatarn, und foderten vielmehr, daß, wenn diese Einfälle in Polen thun würden, den Polen erlaubt werden solle, sie dafür in ihrem eigenen Lande heimzusuchen. Allein die Türken versetzten; daß das Land der Tatarn dem Großsultan gehöre, aber ein ernstlicher Befehl an den Tatarchan ergehen

gehen solle, die Polen nicht zu beleidigen. Also kam den 9ten Oktober der Friede zu Stande, durch welchen alle vormalige Verträge, vornämlich der von Bussa, erneuert wurden; doch versprachen die Türken, jederzeit einen Christen, friedliebenden Mann, und guten Freund von Polen zum Woywoden der Moldau zu ernennen. Nach Unterzeichnung des Friedens brachen zuerst die Türken auf, welche theils durchs Schwert, theils durch Krankheiten auf 60,000 Mann verloren hatten, und noch mehrere büßten das Leben ein, ehe sie in ihren Wohnsitzen anlangten; doch war auch die Zahl der Polen sehr vermindert, wiewohl durch das Schwert kaum 400 umgekommen waren. s)

Eroberung von Liefland durch die Schweden, und darauf erfolgter Stillstand.

Die Polen machten Gustaven Adolphen, Könige von Schweden, ein Verbrechen daraus, daß er währender Zeit, daß die Polen wider den Erbfeind des christlichen Namens stritten, ohne Kriegsankündigung Liefland angefallen habe. Allein Gustav Adolph

s) Piasecius p. 338-346. Sobieski commentarius belli Chotinenfis. Kobierz p. 710-852.

hatte sich nach Ablauf des Stillstandes erkläret, daß, wenn Polen mit ihm keinen Frieden oder langwierigen Stillstand machen werde, er wieder zu den Waffen zu greifen entschlossen sey. Er rüstete sich auch dergestalt zu Wasser und Lande, daß deswegen der litthauische Adel nicht wider die Türken aufgeboten wurde, sondern dafür Liefland vertheidigen sollte. In Preussen warb der pomerellische Woywode Soldaten, und die Danziger verstärkten ihre Besatzung. An diese schrieb Gustav Adolph den 20sten Julius, und versprach, wider sie nichts zu unternehmen, wofern sie versprechen würden, daß in ihrem Hafen keine Kriegsschiffe ausgerüstet, und aus demselben seinem Reiche kein Schaden zugefügt werden solle; und die Stadt versprach dagegen, daß sie suchen würde, alles abzukehren, was den freien Seehandel stören könne. Hierauf lief er mit einer wohlgerüsteten Flotte aus, auf welcher ein Heer von 24,000 Mann eingeschifft war, und landete den 4ten August bei Dünamünde. Die Rigaer machten sogleich alle Anstalten zur tapfern Gegenwehr, und brannten ihre Vorstädte und schöne Gärten selbst ab, ungeachtet Polen dergleichen Treue um sie

nicht

nicht verdient hatte, da nicht nur die Jesuiten auf 400 Prozesse wider sie anhängig gemacht hatten, weswegen ihr Syndikus, D. Ulrich, dem Könige und Senat ins Gesicht sagte: durch dergleichen Händel würde man die Stadt zur Verzweiflung bringen; sondern auch die falsche Nachricht dieser ihrer Feinde, daß man diesen Sommer in Liefland nichts zu befürchten hätte, mehr als alle ihre Warnungen galt, und die ganze Macht, auf welche unter dem litthauischen Unterfeldherrn, Christoph Radzivil, ihre Rettung beruhete, nur den zehnten Theil des feindlichen Heeres ausmachte. Also kam alles auf sie allein an; allein ungeachtet aller ihrer Bemühungen hatten sie nur dreihundert Soldaten in Deutschland anwerben können. Diesen Mangel zu ersetzen, that die Bürgerschaft Soldatendienste, und wehrte sich vom 15ten August, da die eigentliche Belagerung angieng, bis zum 12ten September. Allein da sich Radzivil schon den 24sten August entfernt hatte, und alles zum Hauptsturme fertig war: so sahen sie sich gezwungen, in die von Gustaven Adolphen ihnen angebotene Uibergabe zu willigen, und den 25sten September dem Könige von Schweden zu huldi-

huldigen. Dieser nahm darauf seinen Weg nach Curland, wo er Mitau eroberte, mußte aber wegen eines polnischen Einfalles in Liefland wieder dahin zurückkehren. Im folgenden Jahre 1622. ward der Krieg, jedoch mit Vortheil für Schweden fortgesetzt, und daher gaben sich die Litthauer Mühe, daß im August ein zweijähriger Stillstand getroffen wurde, durch welchen Schweden alles räumte, was es jenseit der Düna eingenommen hatte. t) Die Hauptursache, warum Polen in solchen willigen mußte, war die Verbindung des im Türkenkriege gebrauchten Heeres, welches durch das Beispiel des nach vollendetem russischen Krieges gemachten und ungestraft gebliebenen Aufstandes zu Ergreifung gleicher Maßregeln Muth bekommen hatte, und erst in diesem Jahre durch Bezahlung getrennet wurde. v) Nach Beilegung dieser Unruhe beschloß Sigmund 1623. eine Reise nach Preußen zu thun. Kurz vorher war der Graf von Althan am polnischen Hofe gewesen, und dieses so wohl als der Befehl, den

t) Piasecius p. 347, 348 et 354. Kelch S. 520 - 532. Loccenius p. 532 - 540. Lengn. 5. Th. S. 153 u. 157.
v) Kobierz p. 848 - 850. Piasecius p. 154.

den Sigmund ertheilte, die Kauffahrteischiffe in Danzig in Beschlag zu nehmen, Matrosen zu pressen, und bei Putzig Soldaten zusammen zu ziehen, brachte Gustaven Adolphen auf die Gedanken, daß Sigmund eine Landung in Schweden wagen wolle. Er schrieb also an die Danziger, ob er aus ihrem Hafen einige Feindseligkeiten zu befürchten hätte. Sie bestrebten sich durch ihre Antwort, ihm allen Verdacht zu benehmen. Allein dem ungeachtet kam er mit zwanzig Kriegsschiffen den 30sten Junius auf die Danziger Rheede, und schickte zwo Schreiben eines an die Danziger und das andere an die Senatoren, welche den König von Polen, der am 1ten Julius in Danzig eingezogen war, dahin begleiteten, und verlangte von beiden eine deutliche Erklärung wegen Beobachtung des Stillstandes. Ehe die Antwort anlangte, hielt die schwedische Flotte zwei Danziger Schiffe an, welches die Danziger nöthigte, eine Sekretarium an ihn abzuschicken, gegen welchen er sich erklärte, daß er, wofern nicht baldige Antwort käme, die Feindseligkeiten anfangen würde, zugleich aber den König von Polen, die Königin und den Prinzen Vladislav grüßen ließ, und

versicherte, daß ihm der Besuch des Prinzen sehr angenehm seyn, und vermuthlich gute Folgen nach sich ziehen würde. Nach einigen Unterhandlungen gaben endlich die polnischen und litthauischen Senatoren so wohl als die Stadt Danzig die Versicherung, daß der Stillstand bis an den 1sten Junius 1624. beobachtet werden solle. Hierauf räumte zwar die schwedische Flotte die preussische Seeküste, und gab die angehaltenen Schiffe frei. Allein Gustav Adolph drang dem ungeachtet ferner in die Danziger, daß sie währendem Kriege und Stillstande zwischen Polen und Schweden eine gänzliche Unparteilichkeit beobachten, und ihren König auf keine Art in denselben unterstützen sollten. Weil nun Danzig dieses nicht eingehen konnte: so drohete Gustav Adolph, selbst dafür zu sorgen, daß sein Reich wider alle Gefahr, die es aus ihrem Hafen zu befürchten hätte, gesichert würde. Preussen mußte also nach Ablauf des Stillstandes einen Anfall besorgen, welchen abzuwehren keine Mittel waren, wofern nicht entweder der Stillstand verlängert, oder der Krieg in Liefland mit ganzer Macht geführt wurde. Zu dem erstern war der König und die Hofpartei sehr schwer zu überreden, und

sie

sie drang auf dem Reichstage, welcher 1624. gehalten wurde, darauf, daß Gustav Adolph nicht nur in Liefland angegriffen, sondern auch aus dem Danziger Hafen eine Landung auf Schweden unternommen werden solle. Allein die durch den Krieg erschöpften Litthauer verlangten vielmehr, daß der König auf anständige Bedingungen, von welchen sie vermutheten, daß sie Schweden nicht ausschlagen würde, Friede machen möchte. Uiberdem glaubten die Polen gerechte Ursachen zu haben, zu vermuthen, daß der König nur deswegen nach Vergrößerung seiner Macht strebe, um solche zur Unterdrückung der Freiheit anzuwenden. Er hatte dem Kaiser Hilfstruppen geschickt; und 1621. seinen Prinzen Johann Albrecht zum Bischofe von Ermland ernennen lassen, wiewohl er wegen seiner Unmündigkeit (er war 1612. geboren,) nur den Titel eines beständigen Verwesers dieses Bisthums führen konnte; auch seiner Gemahlin die Grafschaft Zywiec gekauft, welcher Kauf außer seiner Gesetzwidrigkeit wegen der Lage dieser Grafschaft an der Grenze der österreichischen Staaten verhaßt war. Alle diese Beschwerden wurden jetzt rege gemacht, und blos die letzte auf einen andern Reichstag verschoben. In

An-

Ansehung der übrigen mußte der König in eine Unterhandlung mit Schweden und in das Versprechen, daß falls er sich zur Fortsetzung des Krieges mit diesem Feinde auswärtiger Hilfe bedienen möchte, dieses den preußischen Höfen und der Krone Polen unnachtheilig seyn solle; in ein Ausschreiben, wodurch alle Polen, die außerhalb Kriegsdienste leisten würden, für ehrlos erklärt wurden, und in eine Versicherung willigen, daß Johann Albrecht nach erreichtem gehörigem Alter zum Bischofe geweihet werden, und als Senator den gewöhnlichen Eid leisten solle. Hierauf ward den 8. Mai zu Dalen der Stillstand mit Schweden bis den 1sten Junius 1625. verlängert mit dem Anhange, daß derselbe entweder zween Monate vor seinem Ablaufe aufgekündigt oder noch ein Jahr fortdauern solle. x)

Bestätigung des Friedens von Choczim.

Auch der Friede mit den Türken war durch den polnischen Gesandten, Christoph Zbaravski, erneuert worden, welcher wegen der Staatsveränderungen in Konstantinopel, welche die Ermordung Osmanns und des Großveziers Dilavers und die Thronbestei-

x) Lengn. Th. V. S. 159-168. Piasecius p. 366-369.

neigung des dummen Mustapha verursachten, erst im September 1622. seine Reise dahin antrat. Der König von Polen hatte so gar den Einfall, daß man jetzt, da Osmann und Dilaver todt seyn, die ihnen versprochene Geschenke ersparen könnte; doch erhielt endlich Zbaravski die, welche für den Sultan bestimmt waren, aber nicht die für den Großvezier. Als er mit einem Gefolge von 400 Personen seinen Einzug gehalten hatte: so fand er zwar Anfangs viele Schwierigkeiten, weil der damalige Großvezier, Mahomet Giurgi, die mit der Regierung des neuen Kaisers mißvergnügten und beständig Geld fordernden Soldaten nicht besser glaubte stillen zu können, als wenn er sie auf das Geld verwies, welches der polnische Gesandte als eine schuldige Schatzung bezahlen sollte; auch der Fürst von der Moldau, Thomas, den Absichten der Polen Hindernisse in den Weg legte. Es kam so weit, daß in einem Divan 1623. die Erneuerung des Krieges beschlossen wurde. Doch die Standhaftigkeit des polnischen Gesandten, und sein Verständniß mit den Janitscharen, durch welche Hussein zum Großvezier gemacht wurde, und der Aufstand des Abassa in Erzerum waren die Ursachen, daß der Friede von Chocjim bestätigt wurde, und alle

polnische Gefangene, (außer Korecki, welcher in seinem Gefängnisse hingerichtet war, gegen ein Lösegeld von 80,000 Reichsthalern ihre Freiheit erlangten. y) Doch die bei den Tatarn Gefangenen mußten sich besonders loskaufen, und dieses kostete auch noch 140,000 Thaler. Doch verletzten die Tatarn diesen neubestätigten Frieden durch eine Streiferei in Podolien und Reussen, schlugen auch einige Haufen Quartianer in die Flucht. Doch als sie im Junius 1624. dergleichen wieder versuchten: so sammelte der neulich aus der Gefangenschaft zurückgekommene Koniecpolski 3700 Mann, mit welchen er sie, (obgleich sie 30,000 stark waren), bei Martinovo schlug; und alle gemachte Beute zurückerhielt. z)

Krieg mit Schweden in Preußen.

Mit Schweden wollte der König von Polen durchaus Krieg führen, und die Stände gerne Frieden haben. Sie gaben daher, um ihm die Hände zu binden, 1625. so wenig Geld zur Fortsetzung des Krieges her, daß es kaum zur Bezahlung der in den vorigen Feld-

zü-

y) Kuscewicz legatio Zbaraviana. Piasecius p. 367.
z) Piasecius eodem.

zügen gemachten Schulden hinreichte. Sie nahmen auch das Erbieten der Schweden zu einer Unterhandlung an, setzten aber die Abschickung ihrer Gesandten bis auf den 1. August aus, da doch die Schweden ihnen angedeutet hatten, daß falls dieselbe nicht den 1. Junius ankämen, der Krieg seinen Fortgang haben solle. Doch verlängerten die Schweden hernach diese Zeit noch auf vier Wochen; und nachdem dieselben verstrichen waren, machte Gustav Adolph, welcher auf 76 Schiffen 8000 Mann nach Liefland überbracht hatte, den 2 Julius den Anfang mit den Kriegsverrichtungen. Die polnischen Gegenveranstaltungen waren sehr schlecht. Christoph Radzivil war mißvergnügt, daß der König bei Ertheilung der litthauischen Oberfeldherrnstelle ihn übergangen, und solche Leon Sapieha gegeben hatte, und dieser abgelebte Greis wollte die Anführung des Heeres blos seinem im Kriege unerfahrnen Sohne Stanislaus gönnen. Also gieng in Liefland alles bis Laudanum und Düneburg ohne sonderliche Gegenwehr verloren, nachdem Sapieha sich unvorsichtigerweise überfallen lassen, und sein Lager und Fußvolk eingebüßt hatte. Hierauf gieng Gustav Adolph nach Samogitien, allwo er Poswol, aus welchem die Kosaken

ihm Schaden thaten, und Byrsen mit sechszig metallenen Kanonen eroberte, und hernach nach Semgallen, wo er Bauske mit Sturm und Mitau mit Vergleich einnahm. Mitten unter diesen Thätlichkeiten wünschte der König von Schweden dennoch Unterhandlungen anzustellen; da aber seine Abgeordnete, welche den Ort zur Zusammenkunft verabredet sollten, von den Kosaken aufgefangen wurden: so zerschlug sich die gütliche Unterhandlung, obgleich die Gefangenen nach vier Wochen losgelassen wurden. Hierauf wurden den 6. Januar 1626. die Litthauer unter Alexander Gosievski geschlagen, welches Radzivil durch Erlegung einer schwedischen Partei rächte, worauf ein Stillstand vom 4. Merz bis den 20. April getroffen wurde. a) Man muthmaßte, daß das Hauptabsehen Gustavs Adolphs auf Preußen gerichtet sey; und dem ungeachtet war die Gegenverfassung nicht sonderlich. Im April brachte Peter Spiring, welcher von Schweden Erlaubniß hatte, wegen einer Erbschaftsforderung an die Danziger sich durch Aufbringung ihrer Schiffe bezahlt zu machen, auf der Danziger Rheede zwei Schiffe auf. Den 6. Julius landete Gustav Adolph

a) Piasecius p. 379-383. Kelch S. 533-538. Loccenius p. 542-546. Lengn. Th. V. S. 173-181.

Adolph bei Pillau, bemächtigte sich dieses Hafens, und bewog die Stände des Kurfürsten von Brandenburg als Herzogs von Preußen, daß sie die Unparteilichkeit ergriffen. Ehe dieses geschah, ließ er sein Heer den 7ten über das Haf ins Ermländische übersetzen. Die Braunsberger steckten Anfangs die Vorstädte in Brand, und die Besatzung that einen Ausfall. Wie aber der König selbst anrückte; entfloh sie ohne weitere Gegenwehr. Hierauf bekam die Stadt eine schwedische Besatzung; die Bürgerschaft ward um 50,000. schwedische Thaler gebrandschatzet; und die Bibliothek der Jesuiten der hohen Schule zu Upsal geschenkt. Als hierauf ganz Ermland erobert war: gieng der König den 13. vor Elbing, welche Stadt zwar genug Kriegsgeräthe, aber nur 140 neugeworbene Soldaten und 600 bewehrte Bürger zu Vertheidigern hatte, und sich also den 15ten ergeben mußte. Die Stadt Marienburg mußte den 17ten ein Gleiches thun; das Schloß daselbst ward den 18ten erstiegen und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. Hierauf unterwarfen sich Christburg, Dirschau, Meve und Stum; und der König gieng über die Weichsel, und schlug unter Dirschau sein Lager auf. Aus demselben schrieb er an die Stadt Danzig, und trug der-

selben auf gewisse Bedingungen seine Freundschaft an; glaubte auch, daß die Danziger um desto mehr in sein Verlangen willigen würden, weil sein Admiral, Güldenhelm, seit dem 10ten den Danziger Hafen mit neun Kriegsschiffen eingesperrt hielt, und von den Kauffartheischiffen die Abgaben forderte, welche sie sonst an Danzig erlegten. Eben derselbe brandschatzte und plünderte das Kloster Oliva, und die nahgelegenen Güter aus, und nahm Putzig ein. Allein die Danziger konnten dasjenige nicht eingehen, was er von ihnen verlangte, und wurden also den 14ten August von ihm für Feinde erklärt, und als solche behandelt. Die Stadt Thorn nebst der kulmischen Woywodschaft ahmte den Danzigern nach, und gaben auf die von Schweden ihnen angetragene Unparteilichkeit die Antwort, daß sie sich ohne Vorwissen des Königs von Polen in nichts einlassen könnten. Hierauf ließ Gustav Adolph das Danziger Haupt befestigen, besetzte Stargard, und schenkte das Kloster Pelplin nach geschehener Ausplünderung Axeln Bannern, ließ Elbing sich und der Krone Schweden huldigen, und trieb von dem Danziger Werder Kriegssteuern ein. Endlich langte Sigmund den 18. August mit dem Prinzen Vladislav zu Thorn an, und brach

von

von da den 6 September nach Graudenz auf, allwo sich der preußische Adel versammelt hatte, und durch 4000 Deutsche und Polen und einen Schwarm Kosaken verstärkt worden war. Mit diesem Heere nahm Sigmund den 17ten die Belagerung von Meve vor, und Gustav Adolph rückte den 21sten zum Entsatze an. Bei einem Eichwalde fiel ein scharfes aber unentscheidendes Gefecht vor, weil die Schweden den Polen an der Zahl nicht gewachsen waren. Nachdem sie aber eine Verstärkung erhalten hatten: so rückte Gustav Adolph weiter vor, und griff einen Berg an, aus welchem die Stadt am heftigsten beschossen wurde, und erstieg denselben den 1. Oktober. Der Prinz Vladislav bemühete sich, sie wieder von demselben zu vertreiben. Aber ungeachtet seiner Ermunterung nahm sein Fußvolk nach einem zweistündigen tapfern Gefechte die Flucht. Hierauf rückte die Reiterei an. Dieser zu begegnen rückten die Schweden den Berg herab. Die Polen hielten dieses für eine Flucht, und fiengen schon an, auf die Zaghaftigkeit ihrer Feinde zu schimpfen. Aber diese hielten ihre erste Wuth mit ihrem Spießen und Schweinsfedern ab; hernach aber thaten sie einen so heftigen Angriff, daß die Polen in Unordnung geriethen, und der Reichsmar-

schall zum Rückzuge blasen ließ. Hier sollen die Polen 4000 Mann, und die Schweden 500 verloren haben, wiewohl die Polen den feindlichen Verlust viermal so hoch als den ihrigen angeben. Die Folgen dieser Begebenheit bestätigen den schwedischen Bericht. Gustav Adolph versah Meve mit einer stärkern Besatzung, und schlug sein Lager im muntauischen Walde auf, wo sich das polnische ihm auf zwo Meilen näherte. Hier einigte man sich über Auswechselung der Gefangenen, und kam auch den 21. Oktober in einer gleichen Entfernung von beiden Lagern wegen eines Friedens aber ohne Erfolg zusammen. Die Gesandten beider Theile wollten dem Range ihrer Reiche nichts nachgeben, und sahen sich eine gute Weile, ohne einander zu grüssen, an, bis endlich ein Pole das Stillschweigen brach. Die Vorschläge der Polen zum Frieden aber schienen den Schweden so ausschweifend, daß sie nicht einmal darauf antworteten, sondern den Polen einen Waffenstillstand vorschlugen, und die gänzliche Abmachung bis nach dem Tode des Königs von Polen aussetzten. Koniecpolski war um eben diese Zeit mit seinen geübten reussischen Truppen im polnischen Lager angelangt. b) Dieser war

mit

b) Lengn. Th. V. S. 181-187. Piasecius p. 383-385. Loccenius p. 546-550.

mit den Lorbeeren geschmückt, die er durch Demüthigung der Kosaken davon getragen hatte. Diesem Volke konnte seine Raubbegierde nicht abgewöhnt werden. 1624. im September tödteten sie die von ihren Vorgesetzten, welche ihnen darinnen Einhalt thun wollten, und begaben sich mit 100 Saiken, von welchen jede 50 Mann führte, auf das schwarze Meer, stiegen eine Meile von Constantinopel an Land, und brachten daselbst alles in solches Schrecken, daß der Hafen dieser Residenz zum erstenmal unter türkischer Oberherrschaft mit einer Kette verschlossen, und das Serail selbst in Vertheidigungsstand gesetzt wurde. Der hierüber aufgebrachte Pöbel wollte den polnischen Gesandten in seinem Hause verbrennen; doch die Großen verwehrten es, um einen Krieg mit Polen zu vermeiden, da sie schon einen andern mit den Tatarn führten, in welchem die Kosaken dem Khan Mahomet wider seinen Gegner Dzianibek und die Pforte so kräftigen Beistand leisteten, daß der Großsultan Murath IV. den Mahomet bestätigen mußte. Doch er verlor bald darauf die Liebe sowohl seiner Unterthanen als der Kosaken, und hiedurch auch 1627. die Regierung. Die Polen befürchteten, daß die Türken die Ausschweifungen der Kosaken

an ihnen rächen würden, und also erhielt Koniecpolski Befehl ihnen dieselbe zu verbieten. Doch bloße Worte vermochten bei ihnen nichts; sie stellten sich 30,000 stark bei Eurucovo 1625. zur Gegenwehr; aber Koniecpolski griff sie in ihrem verschanzten Lager an, und zwang sie nach tapferm Widerstande zu versprechen, gegen eine Zulage an ihrer Besoldung sich der Streifereien ins Türkische zu enthalten. c) Als er im polnischen Lager ankam, übergab ihm der König das Heer, welches den Winter über die Schweden beunruhigte, und Wormdit eroberte, aber auch der freundschaftlichen Ländereien nicht schonte. Der König gieng nach Danzig, und von da den 13. November nach Thorn, wohin auf den 19. der Reichstag ausgeschrieben war. Auf demselben beschwerten sich die Preußen über die schlechte Vertheidigung ihres Landes durch die Polen, welche statt der Hilfe, dem Lande mit Rauben fast größern Schaden, als die Feinde zufügten, und verlangten, daß der Krieg mit Ernst getrieben würde. Ein jeder war von der Nothwendigkeit dieser Sache und der Wiedereroberung der preußischen Oerter dergestalt überzeugt, daß sogar die, welche zur Ver-

c) Piasecius p. 371. 372 et 382. Sagredo ottomannische Pforte Th. 1. S. 403=405 und 408.

Vertheidigung Liefflandes nichts hatten beitragen wollen, anſehnliche Geldſummen bewilligten. Denn man ſah Preußen als den Markt des polniſchen Reichskörpers an, und war überzeugt, daß deſſen Verluſt den Untergang der Krone nach ſich ziehen würde. Doch der Vorſchlag eines von den Kronkanzlern, daß bei ſo gefährlichen Zeitläuften dem Könige ein Nachfolger, welches Johann Caſimir, ſein älteſter Prinz aus der zweiten Ehe, ſeyn ſollte; ernannt werden müßte, erregte einen ſolchen Unwillen, daß blos die gegenwärtige Noth des Reiches den Urheber der Ahndung der Geſetze entzog. Das Kriegsglück ſchien jetzt den Polen ſeine Gunſt zuzuwenden. Im September hatte Murabin mit 30,000 Tatarn einen Einfall in Podolien gethan, war aber von 9000 Polen, welche Stephan Chmielecki anführte, bei dem Fluſſe Kofia unweit Bialoczerv dergeſtalt geſchlagen worden, daß kaum der ſechſte Theil ſeines Heeres glücklich zu Hauſe anlangte. Nach Endigung der Winterquartiere in Preußen gieng Koniecpolski den 24. März 1627, nachdem er von den Danzigern ſchweres Geſchütz und andere Hilfe erhalten hatte, vor Putzig, und zwang den 2. April dieſen Ort zur Uibergabe. Hierauf rückte er einem Haufen von 1500 Mann, welcher in Deutſchland für den

König

König von Schweden angeworben war, entgegen, schloß ihn in Hammerstein ein, und zwang die Befehlshaber, daß sie wegen Mangel an Kriegs und Mundvorrath einen Vergleich genehmigten, durch welchen sie Kriegsgefangene wurden, alles Kriegsgeräthe und darunter 25 Fahnen ausgeliefert ward, die Fußknechte und Dragoner in polnische Dienste traten, und die Reiter, welche dieses nicht thun wollten, mit Verluste ihres Gepäckes, und Ablegung eines Eides wider Polen ein Jahr und sechs Wochen nicht zu fechten, freien Abzug erhielten. Doch lief die Uiberrumpelung des Haupres, welche die Danziger im Jäner versuchten, fruchtlos ab; und da sie im Mai einen andern Angriff darauf thun wollten; wurden sie von den Schweden gezwungen, mit Hinterlassung dreier Kanonen und des übrigen Kriegsgeräthes zu fliehen. Mittlerweile langte der König von Schweden den 18. Mai vor der Pillau an, und setzte sechs Regimenter in der Danziger Nerung aus; nachdem er den Kurfürsten von Brandenburg genöthigt, die von seinen preußischen Ständen eingegangene Unparteilichkeit zu bestätigen. Hierauf versuchte er, die Schanzen der Danziger und Polen bei Käsemark zu überrumpeln. Aber das Geräusch der Ruder auf seinen Scheerböten

ermun-

ermunterte die Besatzung, welche zu feuren anfieng, wobei der König selbst an der rechten Hilfte leicht verwundet wurde. Da hierdurch der ganze Anschlag rückgängig wurde: so verfügte sich Gustav Adolph in sein altes Lager bei Dirschau, in welchem er zwölf Regimenter zusammengezogen hatte. Aus demselben gieng er ins Ermländische, woselbst er Braunsberg und Meelsack einäscherte. Nach seiner Rückkunft rückte er zum andernmale vor die Schanzen von Käsemark, und da Potocki mit dem Entsatze ausblieb; eröffneten sich die Danziger unter ihrem Obersten Lisemann mit dem Schwerte den Weg durch die Feinde. Die Polen hielten sich mit der Vorsorge für ihr Gepäcke so lange auf, daß sie abgeschnitten, und zu Gefangenen gemacht wurden. Dem ungeachtet maßen sie Lisemannen die Schuld ihres Unglücks bei, und Sigmund selbst war ihrer Meinung, welches Lisemannen dergestalt kränkte, daß er seinen Abschied nahm. Nachdem Gustav Adolph hierauf sein Heer durch Aufhebung der 1200 Mann, welche der Kurfürst von Brandenburg dem Könige von Polen zuschickte, verstärkt, und dieser wieder die Unparteilichkeit ergriffen hatte; Meve sich aber den 12. Julius an die Polen ergeben hatte: beschloß Gustav Adolph, die Polen, falls sie zur

Felda=

Feldschlacht keine Lust bezeigten, in ihrem Lager anzugreifen. Als er dieses den 11 August besichtigte; traf er auf dem Wege eine polnische Partei. Diese zerstreuete er, kam aber im Nachsetzen ganz von seinen Leuten ab, und ward von zweenen Polen angegriffen, von welchen er durch den Entsatz eines Leibpagen und seine eigene Herzhaftigkeit befreiet wurde. Den 17ten kam es zu einem unentscheidenden Treffen, welches Gustav Adolph den folgenden Tag erneuerte. Aber ein Schuß, welcher Gustaven Adolphen neben am Halse traf, bewog sein Heer, daß es unverrichteter Sache zurückgieng. Die Verstärkung von 4000 Hilfsvölkern, welche der römische Kaiser unter der Anführung des Herzogs Adolphs von Hollstein ins polnische Lager schickte, auf welche noch 1000 neugeworbene Deutsche folgten, machte den Polen Hoffnung, daß man durch holländische Vermittelung vom Könige von Schweden einen anständigen Frieden erhalten würde. Aber eben diese Verstärkung machte, daß Sigmund im Vertrauen auf das Versprechen der Oesterreicher und Spanier, (welcher Vortheil erforderte, durch den Krieg in Polen den König von Schweden zu verhindern, daß derselbe ihren Absichten in Deutschland nichts in dem Weg lege,) eine Flotte von 25 Kriegs-

schiffen

schiffen in die Ostsee zu schicken, und auf derselben 12,000 geübte Soldaten nach Schweden überzusetzen, ohne daß dieses Alles Sigmunden etwas kosten solle, wie denn zum Anfange 200,000 Thaler ausgezahlt werden sollten, die größte Abneigung gegen den Frieden blicken ließ. Ob also gleich beide Theile den 4. September zwischen beiden Lägern zusammentraten, und die Schweden sich zu einem Stillstande auf dreißig Jahre erboten, und gegen Erstattung der Kriegskosten, für welche Riga ein Unterpfand bleiben sollte, und Abtretung von Esthland alles Abgenommene zurück geben wollten: so konnte man doch zu keiner Richtigkeit kommen, weil sich der König von Polen in nichts einlassen wollte, was ihm an der Eroberung von Schweden hinderlich wäre. Bald hernach gieng er nach Warschau auf den Reichstag: derselbe erklärte die Stadt Danzig wegen ihrer Treue, da sie, ungeachtet die Schweden ihr alle Nahrung durch Sperrung des Handels zu Wasser und zu Lande benommen hatten, bis den 21. Mai dieses Jahres der schwedische Admiral die Schifffahrt doch gegen Erlegung des Zolls an Schweden frei erklärte, wogegen die polnischen Schiffskommissarien alle in Beschlag genommene Schiffe gleichfalls frei gegeben hatten,

und

und 5000 Mann unterhielt, welche ihr jährlich 960,000 Gulden kostete, der größten Belohnungen werth. Ihr Gewicht und Verdienst war so unstreitig, daß ihr, falls sie zu den weitläuftigen Entwürfen, welche der Hof machte, behilflich seyn würde, in einer ohne Zweifel vom Hofe gebilligten Schrift ein Sitz im polnischen Senate, die ausschließende Niederlage aller polnischen und preußischen Waaren, die Ländereien der an Schweden übergegangenen Städte und die curische Nerung, und ihren Rathspersonen die Fähigkeit zu Reichsämtern versprochen wurde. Dem ungeachtet wurde auch auf diesem Reichstage die wirkliche Erkenntlichkeit auf eine andere Zeit ausgesetzt. Hingegen beschloß man, ungeachtet der Kriegsrüstungen, die Friedensunterhandlungen zu erneuern, und schlug die gute Dienste nicht aus, welche der Kurfürst von Brandenburg und der Fürst von Siebenbürgen dabei leisten wollten. d) Die Litthauer, welche den Krieg in Liefland durch häufige Stillstande unterbrachen, (in einem, welcher im Jäner dieses Jahres gemacht wurde, tauschten die Schweden Laudanum für Byrsen ein,) drangen

d) Lengn. Th. V. S. 187 - 210. Piasecius p. 385. 391 - 393. Loccenius p. 551 - 554.

gen am meisten darauf. e) Dem Könige von Schweden hingegen war nicht viel daran gelegen, weil er aus den preußischen Zöllen allein so viel hob, als ihm der Krieg kostete. f) In Preußen eroberte er den 19. Oktober Wormdit, bei welcher Belagerung sein Obrister Wurmbrand mit den von ihm erfundenen ledernen Stücken den ersten Versuch machte, mit stürmender Hand, und gieng darauf den 26. Oktober nach Pillau, und von da nach Schweden zurück. Zur See hingegen erlitt er einigen Verlust. Sigmund hatte neun Kriegsschiffe im Danziger Hafen ausrüsten lassen, im festen Vertrauen, daß er dieselben gar bald zur versprochenen spanischen Flotte würde stoßen lassen können. Der König von Spanien hatte sich auch wirklich zu Lübeck und Rostock viele Mühe gegeben, Schiffe zu erkaufen. Allein die Hanseestädte hielten es wider ihren Vortheil zu seyn, daß Oesterreich oder Spanien eine Flotte in der Ostsee hätten; und er konnte also nicht einen einzigen Kahn bekommen. Hierauf forderte Sigmund wenigstens die in den Händen des spanischen Gesandten befinda-

e) Piasecius p. 393 et 381. Kelch S. 538 - 543.
f) Pufendorf S. 603.

findlichen zweimal hundert tausend Thaler, und wollte dafür selbst Schiffe verschaffen. Aber der Gesandte entschuldigte sich, daß er zur Auszahlung keinen Befehl habe, und vertröstete Sigmunden dagegen auf die Zeit, wenn der Kaiser Herr aller deutschen Städte an der Ostsee seyn würde. Die neun polnische Kriegsschiffe umringten den 28. November zwo schwedische. Nach einem harten Gefechte, in welchem der polnische Admiral Dickmann und der schwedische Unteradmiral Eternschild ihr Leben verloren, sprengte sich ein schwedisches Schiff in die Luft, das andere ward aufgebracht. Nachdem im folgenden Jahre 1628. die gütliche Unterhandlung zwischen Schweden und Polen, welche unter Vermittelung der Holländer und des Kurfürsten von Brandenburg den 14. Februar im Dorfe Honigfeld unweit Stum angieng, den 19 März bis nach Endigung des polnischen Reichstages verschoben war: so langte der König von Schweden den 25. Mai zu Pillau an, und bezog hernach sein altes Lager unter Dirschau. Den 5. Julius begab er sich nach der Danziger Nerung, ließ zwischen der Münde und Danzig eine Batterie aufwerfen, und die in der Weichsel liegenden Kriegsschiffe beschießen, wodurch eines gesprengt, und ein anderes verbrannt wurde.

de. Hierauf bemächtigte er sich beider Werder, besetzte Marienwerder, und lagerte sich am Flusse Ossa. Da diese Bewegung Thorn mit einer Belagerung zu drohen schien: so brach Koniecpolski mit größter Eile von Neve mit 8000 Mann auf, und nahte sich dem Feinde dergestalt, daß blos der Fluß zwischen beiden war. Eher hatte er nicht im Felde erscheinen können, weil die Lebensmittel und Fütterung in einem von Freunden und Feinden ausgezehrten Lande selten waren; und als er endlich bei Bromberg sein Heer versammelt hatte: so wollte dasselbe wegen ausgebliebener Besoldung keine Dienste thun, bis er diesen Aufstand mit vieler Mühe dämpfte. Die Polen selbst hatten auf dem Reichstage zur Führung des Krieges nur weniges Geld bewilligt, weil sie hiedurch ihren König zu zwingen glaubten, daß er sich der Schließung des Friedens nicht ferner widersetzte, zu dessen Unterhandlung Gesandte auf diesem Reichstage ernannt wurden. Allein ob wohl das ganze Reich den Frieden wunschte: so war doch nicht einmal die Vollmacht der Polen so beschaffen, daß die Schweden sich darauf einlassen wollten. Doch erklärten sie sich gegen den brandenburgischen Gesandten, daß sie einen Waffenstillstand bis den 1. Junius 1629. bewilligen wollten. Doch der Kö-

nig von Polen schlug denselben aus. Denn er glaubte durch österreichische und spanische Hilfe schon Schweden und Dänemark erobert zu haben, und von dieser Hoffnung war er so eingenommen, daß er seine Kriegsschiffe dem Kaiser nach Wißmar zuschickte, damit dieselben die Uiberfahrt des kaiserlichen Heeres in die nordischen Reiche bedecken sollten. Diese unüberlegte Handlung verursachte, daß der König von Dänemark sich nicht nur mit dem Könige von Schweden zum Untergange dieser Kriegsschiffe vereinigte, wodurch derselbe bewerkstelligt wurde; sondern auch den Danzigern, welcher er sich bisher beim Könige von Schweden angenommen hatte, abgeneigt wurde, und ihre Schiffe und Güter im Sunde anhalten ließ. Mittlerweile verblieben Gustav Adolph und Koniecpolski bis den 24. September in ihren Lägern an der Ossa. Doch konnte der letztere nicht verwehren, daß Gustav Adolph durch seinen Feldmarschall Wrangel den 23. August Engelsburg besetzte, und durch den Grafen von Thurn den 14. September Neuburg überrumpelte, welcher Ort so wohl mit vom Lande geflüchteten Gütern angefüllet, als eine Niederlage des Mundvorrathes und Gepäckes des polnischen Heeres war. Doch Neuburg fiel bald darauf wieder in polnische Hände. Den 24 Sep-

tem-

tember gieng der König von Schweden mit seinem Heere über die Ossa, und belagerte Strasburg, welches sich ihm den 5ten Oktober ergab, weswegen Koniecpolski den Commendanten, einen Franzosen, de la Montagne, köpfen ließ. Dieses war die letzte Unternehmung Gustavs Adolphs in diesem Feldzuge. Denn sein Heer hatte wegen des nassen Sommers und Mangel an Lebensmitteln viel erlitten. Er verlegte es also in die Winterquartiere. Koniecpolski verfolgte ihn auf demselben, und schlug bei Osterode seinen Nachtrab, wobei dessen Anführer der Oberste Baudiß in die polnische Kriegsgefangenschaft gerieth. Gustav Adolph gieng den 8. November zu Pillau unter Segel nach seinem Reiche. g) Koniecpolski verlegte während dem Winter fast sein ganzes Heer um Strasburg, weil er diesen Ort durch Hunger bezwingen wollte. Aber im Februar 1629. brach Wrangel mit 7500 Mann zum Entsatz auf, und bewerkstelligte denselben den 12ten durch die Niederlage, welche Stephan Potocki mit 4000 Polen bei Gorzno erlitt. Die Schweden machten 1000 Mann zu Kriegsgefangenen, und erbeuteten 5 Kanonen und

g) Lengn. Th. V. S. 211 = 219. Piasecius p. 394. 403 - 405. Loccenius p. 554 et 555.

zweitausend Wägen mit Lebensmitteln, und durch diesen glücklichen Streich ward ihr bisheriger Mangel in einen solchen Uiberfluß verwandelt, daß sie, da sie sich vorher mit Pferdefleisch behelfen mußten, jetzt für einen Thaler einen Ochsen kaufen konnten. Wrangel glaubte, daß es ihm nach diesem Siege ein leichtes seyn würde, Thorn in der Geschwindigkeit einzunehmen, da diese Stadt sehr weitläuftige Außenwerke, und nur dreihundert Soldaten zur Besatzung hatte. Die Außenwerke wurden auch, als er den 16. Februar ankam, sogleich verlassen; aber der Oberste Dönhof sprach der Bürgerschaft einen solchen Muth ein, daß sie ihre Vorstädte, ungeachtet sie sich dadurch einen Schaden von fünf Millionen verursachte, selbst in den Brand steckte, und den Feind, ob derselbe gleich das culmische Vorderthor und das daranstoßende Rundel inne hatte, durch ihr Schießen abtrieb. Dieser mißlungene Anschlag auf Thorn befreiete die eben damals auf dem Reichstage zu Warschau versammelten Stände von der Furcht, daß sie sogar hier einen Uiberfall zu befürchten hätten. Doch wurden sie dadurch überzeugt, daß sie kräftigere Mittel gebrauchen müßten, sich dem Feinde zu widersetzen. In dieser Absicht erfand man eine neue Art der Auflagen,

lagen, welche das Rauchfangsgeld genannt wurde, und so viel als ein vierfaches Hufengeld eintragen sollte. Die Preußen sollten sich demselben gleichfalls unterwerfen. Doch die Thorner und Danziger wurden von allen Auflagen so lange der Krieg dauern würde, freigesprochen, auch einer noch weit größern Erkenntlichkeit versichert. Als aber die Danziger um Bezahlung der ihnen vom vorigen Reichstage versprochenen 500,000 Gulden anhielten; wurden sie wieder auf den folgenden vertröstet. So gereichte ihnen auch die freie Handlung der Litthauer nach dem brandenburgischen Preußen zum Nachtheile. Doch diese wollten nichts eher willigen, bis die Polen hierin ihrem Begehren nachgegeben hatten. Die Polen waren jetzt so sehr darauf bedacht, alle Mittel zur Vertheidigung ihres Preußens zu gebrauchen, daß sie so gar darein willigten, daß sie 10,000 Kaiserliche in ihren Sold nehmen wollten; doch mit der Bedingung, daß sich dieselben, außer der äußersten Noth, in welcher sie sich in Thorn werfen könnten, in keine Städte oder Dörfer einquartieren, sondern im freien Felde verbleiben sollten. Der kaiserliche Feldherr Wallenstein, dessen ganzer Entwurf sich der ganzen deutschen Küste zu bemächtigen, durch die vom Könige von Schweden der

Stadt Stralsund von freien Stücken zugeschickte Hilfe vereitelt worden war, wogegen er die schwedische Gesandschaft von der Zusammenkunft von Lübeck zurückgewiesen hatte, schickte nicht nur gar gerne Arnhteimen mit der verlangten Mannschaft, sondern versprach auch, wenn dieselbe zur Vertreibung der Schweden aus Preußen nicht hinlänglich sey, selbst mit seiner ganzen Macht nachzukommen. Ehe diese Hilfsvölker anlangten, ruheten die Feindseligkeiten vermöge eines gemachten Waffenstillstandes vom 18. Merz bis den 10. Junius. Nach ihrer Vereinigung mit dem polnischen Heere griffen sie mit ihrer Reiterei den 26. Junius, den Theil des schwedischen Heeres, bei welchem sich der König befand, da der Feldmarschall mit der größten Macht schon vorangezogen war, im Stummer Walde an. Das Gefecht war sehr hart, aber wegen der geringeren Anzahl der Schweden für sie unglücklich. Der König selbst gerieth in die Gefangenschaft der Croaten ohne von ihnen erkannt zu werden. Aber ein Soldat mischte sich unter den feindlichen Haufen, reichte ihm eine Pistole, mit welcher er sich so lange wehrte, bis mehrere Hilfe anlangte. Sein Befreier forderte zur Belohnuug nur ein Trinkgeld. h) Doch der Kö-

h) Ogerii iter Polonicum in Mizleri script. Polon. p. 707.

König reichte ihm 100 Dukaten, und schlug ihn hernach zum Ritter. Der Biberhut des Königs verblieb in den Händen der Kaiserlichen, und ward an Wallenstein geschickt. Hinter einem Dorfe setzten sich die Schweden wieder, und zogen sich in ziemlicher Ordnung zurück, nachdem sie 700 Mann an Todten eingebüßt hatten, und ließen 300 Mann, 30 Fahnen und 10 lederne Stücke in den Händen ihrer Feinde. Hierauf hielt Gustav Adolph sich mit 9000 Mann in einem stark verschanzten Lager bei Marienburg eingeschlossen, und ließ sich durch alle Bemühungen der Feinde, in welcher Lager sich der König von Polen mit dem Prinzen Vladislav und Johann Casimir eingefunden hatte, zu keiner Feldschlacht bewegen, und beide Parteien thaten einander nur durch Beschneidung der Zufuhr, welches in beiden Lägern jedoch mehr im polnischen, Mangel und ansteckende Krankheiten nach sich zog, und Kanoniren Schaden. Dieses machte, daß der König von Polen über Arnheimen unwillig wurde, als wenn er das Pulver unnütz verschieße, aber keine Lust habe, dem Feinde zu schaden; sondern alles Vorhaben der Polen seinem angebornen Landesfürsten, dem Kurfürsten von Brandenburg, entdeckte, welcher es den Schweden wieder berichte.

Arnheim ward also auf das Verlangen des Königs von Polen durch den Herzog von Sachsenlauenburg Heinrich Julius abgelöset. Allein mittlerweile erhielten die Schweden solche Verstärkungen, daß die Polen ihr Lager durch ein neues zu beschützen gut befanden. Die Schweden warfen dagegen ein anderes auf, welches die Polen den 25ten Julius erstiegen, aber auch wieder verlassen mußten. Endlich nahmen die Krankheiten im polnischen Lager dergestalt überhand, daß Sigmund selbst von der rothen Ruhr angegriffen wurde, und das Lager verließ, Koniecpolski aber mit demselben den 29. August nach Graudenz aufbrach, da sein Nachzug von den Schweden beunruhigt wurde. Bald darauf kam den 26ten September durch die Bemühung Ludwigs XIII. Königs von Frankreich, und Jacobs I. Konigs von England, auf dem Felde bei Altmark, unweit Stum, ein Stillstand bis zum 11. Julius 1635. zu Stande. Die Polen erkannten, daß es der Vortheil des Kaisers erfordere, seinen Generalen in Preußen solche Verhaltungsbefehle zu ertheilen, durch welche der Krieg hier verzögert wurde, damit Gustav Adolph abgehalten würde, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Hingegen erfor-

derte der Vortheil von Frankreich und England das Gegentheil. Diese beiden Mächte nebst dem Kurfürsten von Brandenburg ruheten also nicht eher, als bis sie die Unterhandlung zwischen Polen und Schweden zu Ende gebracht hatten, obwohl beide Theile gleich beim ersten Empfange einander sehr kaltsinnig begegneten, und keiner den andern zuerst ansprechen wollte, bis der Vornehmste unter den polnischen Gevollmächtigten, Jakob Zadzick, Großkanzler und Bischof von Culm, nicht länger das Stehen aushalten konnte, und mit Anwünschung eines guten Tages einen Anfang zum Gespräche machte. i) Während diesem Stillstande behielt Schweden ganz Liefland bis an die Düna, und in Preußen Braunsberg Tolkemit, das fischhausische Werder, ein Stück vom großen Werder, Pillau und die Danziger Nerung von dieser Festung bis an Stegen. Marienburg, das übrige große Werder, Stum und das Danziger Haupt wurden dem Kurfürsten von Brandenburg in Verwahrung gegeben, welcher diese Oerter, falls vor Endigung dieses Stillstandes es nicht zum Frieden kommen würde, den Schwe-

i) Idem pag. 689.

Schweden wieder einräumen sollte; und zur Sicherheit der Schweden sollten diese so lange Fischhausen, Lochstädt, einen Theil des Schackenschen, die curische Nerung und Memel behalten. Keiner sollte deswegen, daß er in diesem Kriege schwedische Partei gehalten habe, gestrafet werden, und Alles in dem Zustande, als es vor Anfang des Krieges gewesen, verbleiben; die Handlung zu Wasser und zu Lande nicht gehindert, keine neuen Zölle angelegt, und wenn entweder der König von Polen, oder der von Schweden in Preußen angegriffen würde, der andere Theil gehalten seyn, mit dem Angegriffenen gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu sich auch der Kurfürst von Brandenburg als Herzog von Preußen, seine Stände, und die Stadt Danzig gegen Schweden verbindlich machten. Die Danziger trafen hernach noch einen besondern Vergleich mit Schweden, durch welchen unter andern der Zoll, welchen die Schweden von ihrem Hafen forderten, auf einem festen Fuß gesetzt, und mit dem pillauischen gleichförmig gemacht wurde. Wegen der Bedingungen dieses Vertrages mußten die polnischen Gevollmächtigten auf dem Reichstage Vorwürfe hören, und Sigmund wollte

ihn

ihn durchaus nicht billigen. Aber die Bestätigung desselben war wegen der Unmöglichkeit den Krieg länger fortzusetzen, unumgänglich nothwendig, und der Senat setzte so stark in den König, daß er den Vortheil seines Hauses dem Besten des Staates aufopfern möchte, daß die Unterzeichnung den 27ten November unter dem grossen Reichssiegel ausgefertigt wurde, doch daß Sigmund sich vorbehielt, daß der Gustaven Adolphen gegebene schwedische Titel seinem Erbrechte auf dieses Reich unnachtheilig seyn solle. k)

Ueberrest der Regierung Sigmunds III.

Gegen die Tatarn, welche 60,000 stark einen Einfall in Reussen thaten, waren die Polen glücklicher. Die, welche zu streifen in Reussen gegangen waren, wurden von Chimielecki und Lubomirski dergestalt aufgerieben, daß sehr wenige davon zurückkamen, und ein jüngerer Bruder des Khans mit 2000 Mann in die Gefangenschaft gerieth. Die übrigen, welche jenseits dem Dniester ihr Lager hatten, zogen sich auf die

k) Lengn. Th. V. S. 217 - 234 Piasecius pag. 405 - 409.

die Nachricht von Ankunft der Polen zurück. Das Heer, welches in Preußen gedient hatte, war noch nicht bezahlt, und Koniecpolski befürchtete eine Verbindung desselben. Dieser zuvorzukommen, wollte er es nicht beisammen lassen, sondern zerstreuete es 1630 in verschiedene Quartiere. Da also ein Theil in die Ukraine verlegt wurde, befürchteten die Cosaken, daß hiedurch gefährliche Absichten wider ihre Freiheit ausgeführt werden sollten. Sie erregten also einen Aufstand, schlugen ihren Hetmann Hirczko todt, und vertrieben einige Bataillons aus ihren Quartieren. Koniecpolski zog darauf das ganze preußische Heer zusammen, und griff sie in dem Lager an, in welchem sie sich unter ihrem neuerwählten Hetman Taras bei Perejaslav verschanzt hatten. Nach manchen blutigen Gefechten, in welchen 300 polnische Edelleute, mehr als im ganzen preußischen Kriege, umkamen, unterwarfen sie sich wieder, nahmen von Koniecpolski einen Hetmann an, und lieferten die Urheber ihrer Empörung zur Bestrafung aus. Doch da bei dieser Gelegenheit das ganze preußische Heer beisammen war, so erfolgte die Verbindung desselben, welche aber durch ihre Bezahlung bald wieder zertrennt wurde.

Die

Die kaiserlichen Hilfsvölker mußten ungeachtet Wallensteins heftigen Mahnungen mit derselben bis auf den künftigen Reichstag warten. Denn obwohl die auf dem vorigen Reichstage geschehenen Willigungen zu Bestreitung aller Kosten des Staats hinreichten, so blieb doch so viel davon in den Händen der Einforderer, und sie kamen so langsam ein, daß allemal Geld mangelte. Piaseczynski sollte sich am türkischen Hofe über den neulichen Einfall der Tatarn beschweren; er ward aber mit der Antwort abgewiesen, daß die Polen erst den Seeräubereien der Cosaken Einhalt thun sollten, und die Türken wollten ihm Anfangs gar die Rechte eines Gesandten verweigern, weil er nicht mit der Pracht eines Zbaravski erschien. Auf dem Reichstage 1631. war der durch die Gicht geschwächte Sigmund darauf bedacht, alle Klagen abzustellen, welche seine Stände darüber zu haben glaubten, als wenn er mehr für sein Haus sorge, als das allgemeine Beste litte. Zu diesem Ende ließ er die auf dem Reichstage 1607. gegebene Versicherung wegen der Wahlfreiheit in die Sammlung der Konstituzionen eintragen; bestätigte dasjenige, was er für seinen Prinzen, den Bischof von Ermland,

ver-

versprochen hatte; und da die Stände in die 1625. durch die Starosteyen Strasburg und Golbe geschehene Vermehrung des Leibgedinges seiner Gemahlin willigten, versprach er davon die gemeinen Anlagen zu tragen, hingegen die Grafschaft Zywiec einem jeden Edelmanne, welcher das dafür gegebene Geld ihr erstatten würde, zu überlassen, und so lange durch einen polnischen Edelmann verwalten zu lassen; auch inskünftige den Besitz adelicher Güter und Reichswürden nur solchen Personen zu geben, welche mit andern Edelleuten gleiche Gerechtigkeiten hätten, und den Strafgesetzen unterworfen wären. Da die Königin bald nach diesem Reichstage den 10ten Julius verstarb, so wurde auf dem folgenden Reichstage 1632. bewilligt, daß ihr Leibgedinge unter ihre Kinder, Johann Casimir, Alexander und Anna Catharina, vertheilt wurde, doch daß der Antheil eines jeden nach seinem Tode an polnische Edelleute vergeben werden sollte, und der Bischof von Ermland statt dieses Bisthums das Krakauische erhalten sollte. Dagegen trat der König für seine Nachfolger das Einkommen aus der Münze ab. Noch war der König, dessen durch den Gram über den Tod seiner Gemahlin sehr geschwächte

Gesundheit ihm einen nahen Tod drohete, bedacht, seinem Hause die Thronfolge zu versichern, da zumal Gustav Adolph durch Christoph Radzivil auf die Gedanken gebracht war, sich um dieselbe zu bewerben. Jacob Rousel, sein geheimer Rath, sollte die Gemüther der Polen hierauf vorbereiten. Allein derselbe schickte von Riga Briefe an einige Senatoren, und die ganze Ritterschaft, in welchen er auf eine falsche Nachricht vom Tode Sigmunds für seinen König um die polnische Krone anhielt. Aber diese seine Unvorsichtigkeit verursachte seinem Abgeordneten einen scharfen Verweis, daß er die Stände zur Untreue wider ihren König verleiten wolle, und die Briefe wurden auf dem Markte zu Warschau öffentlich verbrannt. Dem Könige von Schweden schmerzte dieser Schimpf, welchen ihm Rousel zugezogen hatte, dergestalt, daß er ihn mit Gefangenschaft bestrafte. Sigmund überlebte dieses Merkmal der Ergebenheit gegen seine Person nicht lange, sondern verstarb den 30ten April zu Warschau im 66sten Jahre seines Alters. 1)

Zwe

1) Piasecius pag. 419 - 423. 439 et 40. Lengn. Th. V. S. 235 - 255. Pufend. schwed. deutsche Kriegsgeschichte Buch IV. §. 67. Wassenbergii gesta Vladislai P. II. pag. 2 - 6.

Zwischenreich, Wahl und Krönung Vladislaus IV.

Nach seinem Tode eilte der Primas, Johann Wenzyck, nach Warschau, den Tod des Königs, und das Zwischenreich bekannt zu machen, und mit den Senatoren, welche auf die Nachricht vom Tode des Königs sich häufig daselbst eingefunden hatten, für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe zu sorgen. Besonders war man wegen der Absichten des durch seine deutschen Siege berühmten Gustavs Adolphs besorgt. Man vermehrte also sowohl in Polen als in Litthauen die Soldaten, und der Primas bestimmte den 22ten Junius zum Zusammenberufungreichstage, und den dritten Junius zu den vorherigen Landtägen, und schrieb diesen Tag auch den Preußen vor. Diese aber hielten solches für einen Eingriff in ihre Gerechtsame, nach welchen diese Bestimmung in einem Zwischenreiche in ihrer Provinz dem Landespräsidenten zukomme. Doch ließen sie sich die Zeit, und den Ort gefallen; nur müßte der culmische Woywode als damaliger Vorsitzer den Landtag aufs neue ausschreiben. Dieser unterließ es, und die preußischen Stände versammelten sich dem ungeachtet, setzten aber in den Landtagsschluß, daß der culmische Woywode ihn aus-

ausgeschrieben hätte. Man hatte gedacht, daß Gustav Adolph in Großpolen wegen Gleichheit der Religion eine starke Partei haben würde. Allein dagegen erklärte man auf den meisten Landtägen dieser Provinz den für einen Landesverräther, welcher ihm seine Stimme geben würde, und auf dem Landtage zu Szadek kam Baranovski in Lebensgefahr, weil er nur der Freiheit einen Ausländer zu erwählen Erwähnung that. Auf dem Zusammenberufungsreichstage erneuerte der brandenburgische Gesandte die alte Beschwerde, daß man seinen Herrn nicht dazu berufen hätte, und verlangte, daß man diesen Fehler in Ansehung des Wahlreichstages verbessern möchte; eine Stelle im Senate; Erleichterung der Lehnsbeschwerden, und Beilegung der Grenzstreitigkeiten zwischen der Starostey Draheim, und dem Herzogthume Pommern; erbot sich auch zur Vermittelung des Friedens mit Schweden. Man verwies in der Antwort die Sache wegen des Sitzes im Senate, und die übrigen Forderungen auf die Entscheidung des ganzen Staatskörpers, und verschob sie also bis nach der Krönung des neuen Königs, und dankte für die angetragene Friedensvermittelung, welcher man sich

zur gelegenen Zeit bedienen werde. Eben so wenig erhielten die Quartianer, und die Cosaken die verlangte Freiheit, ihre Stimmen auf dem Wahlreichstage zu geben. Die Quartianer erhielten den Bescheid; wenn einige unter ihnen sich unter den andern Edelleuten ihrer Woywodschaften einfänden, so sollte diesen das Stimmrecht nicht geweigert werden. Den Cosaken gab man einen Verweis, daß sie als Leute von geringstem Stande den Edelleuten gleich geschätzet seyn wollten. Die Religionsfreiheit ward besonders durch das Ansehen Christophs Radzivils, des litthauischen Unterfeldherrn, und jetzigen Landbotenmarschalls, nach vielen Streitigkeiten befestigt. Denn währender langen Regierung des in der katholischen Religion höchst eifrigen Sigmunds III. war die Zahl und Macht der Unkatholischen sehr verringert worden; und in diesem neuen Schlusse wurde der Name Dissidenten zuerst auf die Unkatholischen eingeschränket; auch wurde ihnen die Erbauung neuer Kirchen in den königlichen Städten, wo sie jetzt keine hatten, untersaget. Obwohl in der Zwischenregierung keine erledigte Stellen vergeben werden können, so erhielt doch der Prinz Johann Albrecht, weil er vom verstorbe-

storbenen Könige zum Bischof von Krakau ernannt war, daß der Senat die wegen seiner Wahl an den Pabst, und das Kapitel erforderliche Briefe unterschrieb. Mehrere Schwierigkeiten fand die Versorgung der Hofbedienten der königlichen Prinzen, währendem Zwischenreiche; doch traten endlich die Landboten der Meinung des Senats bei, daß sie bis zum königlichen Begräbnisse aus der Schatzkammer unterhalten werden sollten. Zum Wahltage wurden sechs Wochen, welche mit dem 27ten September anfangen sollten, und der gewöhnliche Ort zwischen Wola und Warschau angesetzt. Während diesem Wahltage fand sich der Prinz Vladislav zu Warschau ein, und gab dadurch zu einem Gesetze Anlaß, daß inskünftige kein Thronwerber dem Wahltage beiwohnen solle. Anfangs schien es, als wenn derselbe sehr unruhig seyn werde. Denn es ward der Schluß gemacht, daß vor der Wahl erst alle Beschwerden abgemacht werden sollten. Also meldeten sich die Dissidenten, und klagten über den Bischof von Luczko, und andere, daß sie über den auf den Zusammenberufungsreichstage errichteten Schluß wegen der Religionsfreiheit sich in den Groden bewahret hätten,

und verlangten daher mehrere Sicherheit. Hingegen die eifrigen Katholiken wollten behaupten, daß sie sich auch sogar des Zugestandenen unwürdig gemacht hätten, weil sie mit demselben nicht zufrieden seyn, und trotzten auf ihre überlegene Macht, da sie fast 15,000 stark waren, und ihnen Radzivil und Leßcynski, der Woywode von Belcz die Häupter der Dissidenten, kaum 5000 entgegen stellen konnten. Doch ein jeder Patriote verabscheuete einen bürgerlichen Krieg, und nachdem man sich fünfzehn Tage gezanket hatte, mittelte Vladislav, daß dieser Artikel zwar so, wie er auf dem Zusammenberufungsreichstage abgefaßt war, doch mit dem Zusatze, daß ihm alle dawider gethane Verwahrungen unnachtheilig seyn sollten, dem Wahlvertrage einverleibt wurde. Hierauf kam die Reihe an die Klagen des Adels über die Geistlichkeit, daß solche immer mehr adeliche Gründe an sich kaufte, und hiedurch den Anlagen zum allgemeinen Besten entzöge; durch viele Prozesse wegen der Zehenden dem Adel lästig fiel; ihre Privatschriften als unumstößliche Beweise anführte, und eine jede Streitigkeit, wenn das Urtheil wider sie ausfiel, durch Berufung nach Rom zog. Allein er erhielt nichts

nichts mehr, als daß der geistliche Stand die Verjährung liegender Gründe auf sechszig Jahre festsetzte; alles Uibrige ward auf den Ausspruch des Pabstes verwiesen, welchem der künftige König das Beste des Adels empfehlen möchte. Die Verbesserung des Münzwesens fand an der schlechten Beschaffenheit der Münzen der Benachbarten, und an dem Verlust, welchen hiedurch die Schuldner, und der Staat selbst leiden würde, indem von diesem die Soldaten, und von jenem ihre Gläubiger sich an den Summen nichts abkürzen lassen würden, und also mehr als den gedoppelten Werth ihrer Forderungen haben würden, unübersteigliche Hindernisse. Eben dergleichen hatte die Verbesserung der Gesetze, und Vergebung der Benefizien an lauter Wohlverdiente, und man schritt zur Wahlsache. Der einzige Vladislav bewarb sich um die Krone, und ließ um dieselbe durch seine vier Brüder, und zween Senatoren anhalten, welche ehrenhalben vom Bischofe von Cujavien im Namen des Senats, und den Haustruppen aller Großen in die Wahlversammlung begleitet wurden, und ward auch durch den päbstlichen Nunzius, und den kaiserlichen Gesandten empfohlen. Auch Radzivil war

von der schwedischen Partei zu ihm übergetreten, auf das Versprechen, daß er sich gegen die Dissidenten billig erweisen, und um ein gutes Vernehmen mit dem Könige von Schweden bemühen wolle. Daher that auch die schwedische Gesandtschaft, als sie Gehör bekam, von der Werbung ihres Königs um die polnische Krone keine Erwähnung, sondern verlangte nur, es möchten die Stände nicht eher zur Wahl schreiten, bis alles, was der Widerherstellung des Verständnisses zwischen beiden Reichen im Wege stehe, gehoben sey, und vornämlich keinen Prinzen des vorigen Königs eher wählen, als bis er des Anspruches auf die schwedische Krone, wovon Vladislav gleich nach dem Tode seines Vaters den Titel angenommen hatte, sich begeben hatte. Man antwortete: Polen sey zu einem billigen Frieden geneigt, und würde bei der Königswahl für sein Bestes sorgen. Die Gesandtschaft des Herzogs von Preußen, welche ihre vormalige Forderungen wiederholte, bekam vom Senate die alte Antwort. Als sie aber in den Kreis der Ritterschaft anlangte, entstand ein großes Geschrei, daß ihr kein Gehör verstattet werden solle, da das Recht ihres Kurfürsten in Preußen wegen der da-

gegen

gegen geschehenen Verwahrungen zweifelhaft sey, und er überdem durch die Berufung des Königs von Schweden nach Preußen, und Unterstützung dieses Feindes ein Lehnsverbrechen begangen habe. Die Gesandten beschwerten sich über diese Beleidigung, und wurden durch die Entschuldigung des Landbotenmarschalls Sobieski befriedigt. Den 8. November ward Vladislav einmüthig erwählet; aber der Wahlvertrag war noch nicht fertig, und deswegen erfolgte die Ausrufung erst den 13ten. Er enthielt außer der gewöhnlichen Versicherung von der Aufrechthaltung der Rechte der Krone und andern Punkten von geringerer Erheblichkeit das Versprechen, gewisse Einkünfte zum Kriegsstaat auszusetzen, eine Ritterschule zu errichten, das gute Vernehmen mit andern Staaten zu erhalten, die vom Staatskörper abgekommener Länder wieder herbeizubringen, mit Genehmhaltung der Stände auf den Frieden mit Schweden und Rußland bedacht zu seyn, seine Brüder, welche im Reiche Einkünfte hätten, anzuhalten, sich wegen derselben als andre Senatoren zu betragen, das Münzwesen und dessen Einkünfte dem Staate zu lassen, ohne Einwilligung der Stände weder Soldaten zu werben, noch Krieg an-

anzufangen, die Festungswerke zu Caminiec und zu Putzig zu vermehren, und vier Grenzfestungen anzulegen, Ausländer zu keinen Würden, Bedienungen oder Gütern zu befördern, auch nicht unter seine Leibwache zu nehmen, sich mit Genehmhaltung der Stände zu vermählen, seinen Pfandschilling auf die Starosteien Krzepicz und Solecz zu verlassen, über die Mittel zu einer Flotte sich mit den Ständen zu berathschlagen, und auf den nächsten Reichstage die Sache wegen der neapolitanischen Geldsummen abzumachen. Die Krönung war auf den 30. Dezember angesetzt, ward aber wegen der Unpäßlichkeit des Königs erst den 6. Februar 1636. vollzogen. m) In dem Krönungseide geschah die Neuerung, daß bei der Stelle, wo der König die Freiheiten den Kirchen zu erhalten verspricht, dieses Versprechen durch Einschaltung zweier Worte auf die römisch-katholischen Kirchen eingeschränkt wurde, wogegen die Dissidenten sich verwahrten. n) Hierauf gieng der Reichstag an. Während demselben hatten die Danziger zweimal gnädiges Gehör beim Könige. Er antwortete ihnen selbst in deutscher Sprache, gab ihnen die

m) Piasecius p. 440-459. Lengn. Th. VI. S. 1-21.

n) Wengerscius p. 216. Piasecius p. 459.

die Bestätigung ihrer Freiheiten und Gottesdienstes, wobei er zugleich für die Reformirten redete, und verschaffte ihnen 150,000 Gulden von denen ihnen unter Sigmund den III. versprochenen 500,000 und das Versprechen von baldiger Entrichtung des Rückstandes, und ein Zeugniß, daß sie der Königswahl beigewohnt hätten. Nach dem Reichstage leistete der Kurfürst von Brandenburg wegen Preußen und der Herzog von Pommern wegen Lauenburg und Bütau den Lehnseid durch Abgesandte; der letztere kraft seines Lehnsbriefes; und der erstere, weil er den König gewonnen hatte, daß er ihm dieses wider die Meinung der mehresten Senatoren verstattete. Der kaiserliche Gesandte versuchte, ob er vom Könige von Polen einige Hilfe erhalten könnte. Aber der Tod des Königs von Schweden, welcher Vladislav neue Hoffnung machte, und der russische Einfall nöthigten ihn, demselben eine abschlägige Antwort zu geben. o)

Die Russen glaubten sich durch den Tod Sigmunds von der Verbindlichkeit gegen den mit ihm getroffenen Stillstand entledigt, und waren im Oktober 1632. mit ei-

o) Idem p. 459-461. Lengn. Th. VI. S. 21-25.

einem Heere von 70,000 Russen und 30,000 Ausländern unter Sehins Anführung über die Grenze gegangen, hatten viele Oerter von Einwohnern entblößt und abgebrannt, und Smolensko eingeschlossen, welches der König von Polen selbst befreien wollte. Wojewodzki hatte sich in Smolensko schon acht Monate tapfer und mit einer an einem blos der Feldschlachten gewohnten Polen außerordentlichen Geschicklichkeit wider Mienen und das von den Russen aus Amsterdam verschriebene grobe Geschütze vertheidigt, und statt der umgeworfenen Werke neue hinter denselben aufgeführt. Doch hatte sein Proviant, Schießpulver und seine Besatzung dergestalt abgenommen, daß er bald entsetzt werden, oder sich ergeben mußte. Weil nun der König nicht so bald fertig werden konnte: so schickte er Radziviln, welcher kurz vorher litthauischer Oberfeldherr geworden war, voraus. Dieser zwang durch öftere Anfälle den Feind, seine Macht von der Stadt ab und gegen ihn zu wenden. Als hernach der König mit dem Hauptheere zu ihm stieß: so wurden, ungeachtet das polnische Heer noch nicht 20,000 Mann ausmachte, einige Werke diffeits dem

Dnie-

Dnieper erobert, und der Zugang zur Stadt eröffnet. Nach Eroberung einiger andern zogen sich die Russen mit Hinterlassung einer Menge Kriegsvorraths und des schwersten Geschützes in das wohlverschanzte Lager Sehins eine Meile von der Stadt zurück. Der König folgte ihnen, sie entweder zur Feldschlacht zu zwingen, oder in ihrem Lager einzuschliessen und auszuhungern. Damals hätte sich Sehin noch zurückziehen können: er wollte aber nicht, denn er war noch 46,000 Mann stark, unter welchen Leslei 6000 Ausländer anführte. Er hoffte entweder aus Rußland verstärkt zu werden, oder so lange in seinem Lager auszuhalten, bis der Mangel an Lebensmitteln und Futter, die viele Beschwerden im Felde und die Kälte die Polen zur Rückkehr zwingen würden. Dieses alles schlug ihm fehl. Daher versuchte er zu drei verschiedenenmalen, sich Luft zu machen, einmal durch den Angriff eines von den Polen verschanzten Berges, hernach durch nächtlichen Uiberfall des Lagers, dessen Schwäche ihm ein Uiberläufer verrathen hatte, und endlich durch Auffangung der Zufuhr, welche die Polen von Smolensko erhielten. Da ihm aber alles

mis-

mißlungen war, und Mangel und Krankheiten in seinem Lager überhand nahmen, welche Unbequemlichkeiten die Ausländer nicht so gut als die gebornen Russen aushalten konnten, und sein ganzes Heer nur noch etwas über 20,000 Mann ausmachte: so sah er sich gezwungen, den 18. Februar 1634. den Vergleich der Uibergabe zu unterzeichnen. Durch denselben verpflichtete sich sein ganzes Heer vier Monate lang wider Polen nicht zu dienen; das Lager mit allen Kanonen auser zwölf Feldstücken, welche Sehin mit sich nehmen konnte, allem Kriegsvorrathe und Gepäcke, und alle Uiberläufer wie auch alle königliche Unterthanen auszuliefern. Auf diese Bedingungen ward ihnen der Abzug vergönnet; aber Vladislav verknüpfte denselben mit so schimpflichen Umständen, daß einige Generale den Vergleich verwarfen, und sich durchschlagen wollten. Da hierauf die Feindseligkeiten wieder angiengen, und die Polen eine Verschanzung erstiegen: so ward der Vergleich endlich den ersten Merz vollzogen. Die Vortheile, welche Vladislav über dieses russische Heer davon trug, und die während der Einschliessung desselben vorgenommenen Streifereien des polnischen Unterfeldherrn Kaza-

novski in das Herz der feindlichen Staaten, welcher alles bis an Mosaisko verwüstet hatte, und mit vieler Beute zurückgekommen war, hatten die Russen bewogen, um Frieden anzuhalten, und deswegen Gesandte ins polnische Lager zu schicken. Man konnte aber nicht sogleich zum Schlusse kommen. Also rückte der König mit seinem siegreichen Heere tiefer ins Land, und machte sich von Drohobus und Viasma Meister. Allein vor Biala fand er einen unvermutheten Widerstand. Uiberdem forderte das polnische Heer mit Ungestüm seinen Sold; denselben zu verschaffen; mußte der König auf den Reichstag gehen; durch seinen Abzug fiel die Anführung des Heeres an die Feldherren, welche mit einander nicht sonderlich einstimmig waren; der Türke hatte sich feindlich erklärt, und der Stillstand mit Schweden war bald geendigt. Alles dieses bewog den König, daß er den Russen den Frieden, um welchen sie mit Thränen baten, den 13. Junius am Flusse Polanovka zwischen Drohobus und Viasma zugestand. Die Bedingungen waren folgende: Vladislav begab sich aller Rechte auf das russische Reich und sprach die Russen von den ihm geleisteten Eide der Treue los, trat alle sei-

ne

ne Ansprüche auf das russische Reich an den Großfürsten Michael Fedorovicz ab, und lieferte seine Wahlurkunde und alle dazu gehörige Schriften demselben aus. Dagegen mußte der Czaar Czernichovien, Severien und Novogrodeck an Polen, und an Litthauen die Landschaft Smolensko und die Städte Drohobus, Biala, Roslav, Starodub, Trapiesko, Poczopov, Nevela, Sobieseza, Krasnybrod; Moroskloncza, Popovogora, mit ihren Gebieten und allem ihrem Kriegsvorrathe abtreten; auch sollte in den abgetretenen Oertern blos Soldaten, Kaufleuten und Geistlichen die Veränderung ihrer Wohnungen verstattet werden. Auch versprach der Czaar, sich des Titels von Czernichovien und Smolensko zu begeben, und den von Rußland nicht auf das polnische Reussen auszudehnen, auch allen Anspruch auf Liefland und Esthland fahren zu lassen. Hiedurch büßte Rußland einen Landstrich von 100 deutschen Meilen in die Länge und 40 in die Breite ein. Aber der Friede war dem Czaar so unentbehrlich, daß er noch überdem dem Könige von Polen ein großes Geld für die Kriegskosten gezahlet, und Zobeln von hohem Werthe geschenkt hat-

hatte. p) Auch hatte Polen diesem Frieden den Frieden mit den Türken, und die Verlängerung des Stillstandes mit Schweden auf billige Bedingungen zu danken.

Feindseligkeiten der Türken wider Polen.

Die Türken waren 1633. durch große Geschenke von Rußland zum Bruche mit Polen vermöcht worden. Hiezu kam noch die Begierde des Sultans Murat IV. den Schimpf zu rächen, welchen sein Bruder Osmann im polnischen Feldzuge davon getragen hatte, und die Verhetzungen des Abassi Bassa, welcher sich als Statthalter von Erzerum unter Mustaphas Regierung empört, Muraten IV. aber wieder unterworfen hatte, und seine Empörung für eine rechtmässige Bestrafung der wider Osmann aufrührerischen Janitscharen angesehen wissen wollte, und Muraten anfrischte, daß er die Rache Osmanns durch einen Krieg wider Polen endigen möchte. Der Sultan glaubte ihm, und sprach ihn nicht nur von aller Schuld der durch ihn verübten Mordthaten frei,

p) Piasecius p. 461 et 462 et 474-476. Wassenberg P. II. p. 51-138.

frei, sondern übertrug ihm auch den Krieg wider Polen. Abassi schickte einen Schwarm Tatarn voraus, welcher bei Rinczug unterhalb Chocsim über den Dniester gieng, und nachdem er um Caminiec einen Landstrich von sechs Meilen verheert hatte, noch an eben dem Tage mit der Beute nach der Moldau zurückgieng. Hier hielten sich die Tatarn ganz sicher. Also war es Koniecpolskin, welcher ihnen mit 2500 Quartianern nachsetzte, ein leichtes, sie bei Sasowyrog den 4. Julius zu überfallen, und alle Beute ihnen wieder abzunehmen. Bald darauf rückte Abassi mit 55000 Mann an; Koniecpolski aber hatte ohne den Troß nur 11000 Soldaten beisammen. Mit diesen verschanzte er sich auf einem Berge bei Caminiec. Hier griff ihn der Bassa an; und da er im ersten Angriffe 500 Mann eingebüßt hatte: so stellte er zum zweiten sein Heer dergestalt, daß die Tatarn einen und die Moldauer den andern Flügel ausmachten. Er mit seinen Türken blieb zum Entsatz. Die Tatarn thaten das Ihrige; allein der andere Flügel mußte von den Türken mit Gewalt zum Gefechte angetrieben werden, und nahm beim ersten Widerstande die Flucht. Dieser geringe Verlust schreckte den

Bassa

Bassa von allen fernern Angriffen ab, und bewog ihn zur Rückkehr. Doch äscherte er vorher das Dorf Studzienica ein, nachdem er es drei Tage belagert, und ungeachtet es nur von Bauern vertheidigt ward, und diese noch dazu mit Gewehr und Kriegsvorrath schlecht versehen waren, auf 1000 Mann davor verloren hatte. Koniecpolski setzte ihm nicht nach, sondern die bei ihm befindlichen polnischen Herren waren der Meinung, daß man jetzt, da man schon einen Krieg mit Rußland hatte, und einen andern mit Schweden besorgte, so viel möglich den dritten zu vermeiden habe, und man sich vielmehr durch eine Gesandtschaft beim Großsultan über die von Abassi verübten Feindseligkeiten beschweren müsse. Allein Abassi hatte den Großsultan durch seine Prahlereien, da er ihm die elende Palanka Studzienica als die stärkste Festung vorgestellt hatte, dergestalt eingenommen, daß der polnische Gesandte schlechtes Gehör beim Großsultan fand, und mit der Antwort zurück geschickt ward, daß sein König blos durch eine jährliche Schatzung den Krieg vermeiden könne. Doch wollte die Pforte dem Czaren ihren Dienst zu hoch anschreiben, da sie von ihm alle Kriegskosten und noch dazu einen jähr-

lichen Zins und die Abtretung des Königreiches Astracan foderte; und beschleunigte dadurch wider ihren Willen den Frieden zwischen Rußland und Polen. Da nun das ganze polnische Heer, so wie es nach und nach aus Rußland kam, an die moldauische Grenze rückte und die Pforte überdem in einen schweren Krieg mit Persien verwickelt war: so fieng der Sultan an die Sprache zu verändern, und schob alle Schuld des Friedensbruches auf Abassi, welchen er dafür zu bestrafen versprach, dafern nur Vladislav seine Völker von der moldauischen Grenze zurückziehen würde. Aber der König von Polen, welcher große Lust zu einem Türkenkriege hatte, fertigte den türkischen Aga, welcher ihm diesen Vorschlag that, mit einer kaltsinnigen Antwort ab. Dieses bewog Muraten, daß er den kriegerischen Abassi, welcher schon an der Spitze von 100,000 Türken, ohne die Tatarn, gegen Polen anrückte, durch den Bassa Murtaza ablösete, und diesem Befehl gab, so gut als möglich den Frieden zu schließen. Dieser bot also den Großfeldherrn an, daß Abassi hingerichtet, die Tatarn zu Verlassung der Felder bei Bialogrod gezwungen, und die Staatsverfassung in Siebenbürgen, der Moldau und

der Wallachei, welche Länder der Sultan in türkische Provinzen verwandeln wollen, unverändert gelassen werden solle. Und der Großfeldherr eilte auf diese Bedingungen den Frieden zu schließen, weil der König schon auf dem Wege nach dem Heere begriffen war, und durch seine Ankunft vielleicht denselben verhindert hätte. q)

Häusliche Begebenheiten Vladislav IV.

Bald darauf verlor Vladislav zween seiner Brüder, Alexandern und den Kardinal Bischof von Krakau. Da nun von den beiden übrigen Johann Casimir kränklich war, und Carl Ferdinand den geistlichen Stand erwählt hatte, und seit 1625 Bischof von Breslau war: so war der König zu Erhaltung seines Stammes auf eine Vermählung bedacht. Weil er aber eine Gemahlin nach Gutbefinden des Senats wählen mußte; auch der Stillstand mit Schweden bald zu Ende lief: so schrieb er auf den Februar des Jahres 1635. einen Reichstag aus. Auf dem-

 selben

q) Waffenberg. P. II. p. 140-164. Piasecius p. 462-464. 474-477. Sagredo ottom. Pforte S. 399. 409. 420 und 421.

selben nahm man zu allererst die Beschwerden des Adels wider die Geistlichkeit vor, und diese mußte in vielen Stücken nachgeben, weil der Gehorsamsbotschafter Vladislav, Ossolinski, vom Pabste einige Einschränkungen erhalten hatte. r) Derselbe hatte bei seiner Gesandtschaft eine verschwenderische Pracht blicken lassen, dergleichen niemals von einem Gesandten in Rom gesehen worden war. Unter andern waren fünf türkische Pferde mit Edelgesteinen ausgeschmückt, und mit goldenen Hufeisen so leicht beschlagen worden, daß währendem Einzuge zwei derselben los giengen, und Preis gemacht wurden. s) Hernach that man den Vorschlag, die Flüsse Pina und Muchaviec durch einen Kanal zu vereinigen. Dieses Werk schien leicht auszuführen, und würde von erstaunendem Nutzen gewesen seyn, indem man vermittelst dieses Kanals aus der Ostsee ins schwarze Meer hätte fahren können. Aber es blieb beim bloßen Vorschlage. t) Nachdem noch einige Gesetze gemacht, und Geld zum schwedischen Kriege

be-

r) Piasecius p. 477. 478.
s) Wassenberg. P. II. p. 29-48.
t) Pastorii Florus Polon. p. 430 et 431.

bewilligt worden: so war die Zeit des Reichstages verflossen, und die Berathschlagung wegen der königlichen Heirath ward erst nach Beschluß desselben in einer Versammlung des Senats vorgenommen. Die Neigung des Königs war für Elisabeth, eine Prinzessin des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrichs V, und er erhielt nach einigen Streitigkeiten wegen Verschiedenheit der Religion die Freiheit, um sie anzuhalten, und schickte deswegen einen Gesandten an den König von England, als ihren Mitbruder, und nach dem Haag an ihre Mutter. v)

Verlängerung des Stillstandes mit Schweden.

Mittlerweile waren die Unterhandlungen mit Schweden zu Preuschholland angegangen; aber von den schwedischen Abgesandten wegen des schwedischen Titels Wladislav in der polnischen Vollmacht ungeachtet der Bemühungen des brandenburgischen und des englischen Gesandten, auch wieder abgebrochen, oder vielmehr so lange ausgesetzt worden, bis sie aus Schweden neue Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Sowohl der schwedische Reichsrath als der

v) Piasecius p. 479.

König von Polen hätten ueber Krieg geführet. Schweden hoffte bei Fortsetzung des polnischen Krieges mehr Vortheile davon zu tragen, als es in Deutschland seit der nördlingischen Schlacht erwartete. Allein alle auswärtige Mächte wünschten wegen der Handlung, und Frankreich noch überdem wegen des großen Nutzens, den es von dem Kriege der Schweden wider das Haus Oesterreich hatte, den Frieden; und der König von Polen konnte nichts ohne seine Stände thun. Auch Brandenburgs Vortheil erforderte den Frieden. Denn die Polen wollten seinem Preußen, falls es zum Kriege käme, keine Parteilosigkeit ferner verstatten, und dasselbe lief also Gefahr, daß es entweder von einer oder der andern Partei gar genommen werden, oder wenigstens zum Kriegsschauplatz dienen würde. Bei solchen Umständen befanden sowohl die Polen als die Schweden für gut, die Kriegsrüstungen nicht zu unterlassen; aber dem ungeachtet die Unterhandlungen zu Stumsdorf wieder vorzunehmen. An diesem Orte fanden sich zu den vorigen Vermittlern noch von Frankreich Claudius, Graf von Avaux, dessen Sekretaire, Carl Ogier, eine Geschichte dieser Unterhandlung geschrieben hat,

hat, und von Holland drei Gesandte ein. Den 25. Mai geschah die erste Zusammenkunft der polnischen und der schwedischen Gesandten. Die letzteren erklärten sich den 30sten auf die Bedingungen zum Frieden und Abtretung der preußischen Oerter, daß ihnen Liefland gelassen, die Kriegskosten erstattet werden, und der König von Polen dem vermeinten Erbrechte auf Polen entsagen sollte. Dagegen verlangten die Polen alles was die Schweden in Esthland, Liefland und Preußen besassen, und für ihren König den Besitz des Königreiches Schweden. Bei dieser weiten Entfernung beider Parteien von einander vermeinte der französische Gesandte, daß den Schweden der Vorschlag gethan werden müsse, nebst Preußen auch Liefland abzutreten, und vermeinte, daß die Schweden darein willigen würden, wenn die schwedischen Herren, welchen Gustav Adolph in Liefland Güter gegeben hätte, mit Gelde befriedigt würden. Die anderen fragten, woher so viel Geld kommen solle. Der französische Gesandte antwortete: daß der schwedische Zoll im Danziger Hafen dazu hinreiche, und man also ihn den Schweden noch auf einige Jahre lassen müsse. Die Engländer und Holländer hingegen sagten, daß

sie dieses nimmermehr zugeben würden. Nach Verwerfung dieses Mittels und Erklärung der Schweden, daß sie von ihren Forderungen nichts ablassen könnten, verzweifelten die Vermittler an einem Frieden, und schlugen einen fünfzigjährigen Stillstand vor. Vladislav hingegen wollte nur in einen zwanzigjährigen willigen. Die Schweden ließen sich endlich 35. Jahre gefallen; doch sollte in dem Titel ihrer Königin bei Finnland das Wort Erblich zugesetzt, ihnen eine Million Thaler für die Kriegskosten bezahlt werden, und die Vermittler sollten die Gewähr für den Vergleich leisten. Als dieses dem polnischen Hofe berichtet ward: machte besonders Kasanovski viele Einwendungen; er und alle Polen würden, lieber dreißig Jahre Krieg führen, als in einen dreyßigjährigen Stillstand willigen; man habe seinen König zum Besten, daß man den Anfang des Krieges so lange verschiebe, daß er ihn wegen seiner Kränklichkeit und der seinem Geschlechte erblichen Lebenskürze nicht erreichen werde; er könne weder die Königin Christina eine erbliche Großfürstin von Finnland nennen, noch in Ersetzung der schwedischen Kriegskosten willigen; der Krieg koste Polen gleichfalls Geld, und die Schwe-

den

den seyen nicht mächtiger, als der Großsultan, welcher, da er nur eine mäßige Geldsumme gefordert hätte, und noch dazu der Woywode von der Moldau solche bezahlen wollen, um sein Land vom Ungemache des Krieges zu befreien, eine abschlägige Antwort erhalten hätte; sie könnten mit der Million Thaler, welche ihnen Liefland jährlich einbringe, zufrieden seyn. Der Agent des römischen Kaisers, welcher einen starken Anhang bei Hofe hatte, gab sich viele Mühe, den Vergleich zu hintertreiben, und der Kurfürst von Sachsen bot Geld zur Fortsetzung des Krieges an. Allein die Vermittler erhielten doch bei dem Könige von Polen, daß er den Schweden, Falls England und Holland darein willigen würden, den Danziger Zoll noch drei Monate lassen, und den Stillstand auf 25 Jahre verlängern wollte. Dagegen verlangten die Schweden entweder die Erstattung der Unkosten, welche sie auf die Befestigung von Pillau, des Hauptes und anderer Oerter verwendet hätten, oder die Schleifung derselben, und eine Versicherung von den Städten Danzig, Elbing, Königsberg und Pillau, keine Schiffsrüstung wider Schweden zu gestatten. Hingegen verlangten die Polen die

Abtre-

Abtretung der preußischen Oerter in ihrem gegenwärtigen Stande; und bei Gelegenheit der Versicherung, welche die Schweden von den herzoglichpreußischen Städten forderten, verfiel der königsbergische Sekretair, Koie, durch die Worte, daß Königsberg mit Vorbehalt seiner Freiheiten an das Haus Brandenburg gekommen sey, dergestalt mit Sigmunden, Markgrafen von Brandenburg, daß derselbe ihm den Galgen androhete, wenn er an einem andern Orte dergleichen Reden führte. So wollten auch die Schweden nichts eher räumen, bis der polnische Reichstag den Stillstand unterzeichnet hätte, weil dieser Reichstag alles umstoßen könne, was der König und die Gesandten unterzeichnet hätten. Hingegen beruften sich die Polen auf die Vollmacht, welche der Reichstag dem Könige und den Kommissarien ertheilt hätte, auf die vorherigen Beispiele der mit Rußland, Türkei und Schweden selbst geschlossenen Traktaten, und ihre Ehrlichkeit, da kein einziges Beispiel einer Treulosigkeit von ihnen angeführt werden könne. Und endlich sagten der französische und holländische Gesandte den Schweden; sie hätten es mit vieler Mühe bei den Polen dahin gebracht, daß sie in einen

sechs und zwanzigjährigen Stillstand gewilligt hätten, und den Schweden Pillau und Elbing bis zur Einbringung des Reichstagsschlusses lassen wollten; wofern also die Schweden hiemit nicht zufrieden wären: so sähen sie sich gezwungen, unverrichteter Sache nach Hause zu kehren. Auf diese Vorstellung erklärte sich endlich der Graf Brahe, daß sie die gethanene Vorschläge annehmen, und fragte zugleich, ob es nun den Polen gefällig sey, mit ihnen zusammen zu kommen. Dieses geschah also unter Zusammenlauf vieler tausend Menschen, die sich über Wiederherstellung der Ruhe erfreuten. doch da alles schon richtig zu seyn schien; hätte die Sache der katholischen Religion in Liefland, welcher die Polen im Vertrage eine freie Ausübung bedingen wollten, bald alles wieder umgestoßen. Denn die Schweden wendeten ein: es seyen wenige oder keine Katholische daselbst; diese Forderung laufe wider die schwedischen Staatsgesetze; es hätten die Polen in dem vorigen Stillstandsvertrage solche nicht verlangt, und wenn sie von den Schweden zugestanden würde, so würden die katholischen Priester von den polnischen Bischöfen dahin geschickt werden, und abhängig seyn, und also

ihre

ihre Unterthanen im geistlichen Polen unterwürfig seyn. Die Polen antworteten: es komme nicht auf die Zahl der Katholischen in Liefland an, da eine einzige Seele von unschätzbarem Werthe sey; die schwedische Staatsverfassung könne nicht auf Liefland ausgedehnt werden, indem Polen sich seines Rechtes auf dieses Land nicht begeben habe; so könne von einem sechsjährigen Stillstande nicht auf einen sechs und zwanzigjährigen geschlossen werden, und es sollten die Priester in Liefland von den polnischen Bischöfen unabhängig seyn. Dagegen sagte der englische Gesandte, daß die Schweden ihnen die Gewissensfreiheit gestatten würden. Die Polen behaupteten, daß die Gewissensfreiheit ohne Ausübung der Religion wenigstens in Privatwohnungen nicht bestehen könne. Der französische Gesandte nahm sich der Polen hierinnen an, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel. Denn die Schweden blieben dabei, daß sie weiter nichts thun könnten, als ihr Wort geben, daß wegen der katholischen Religion in Liefland keine Untersuchung angestellt werden solle. Allein hiemit waren die Polen nicht zufrieden, sondern setzten eine Schrift auf, daß die Katholischen in Liefland der Gewissens-

frei-

freiheit genießen, und Falls einige gefunden werden sollten, welche die katholische Religion ausübten, denselben hieraus nichts Nachtheiliges erwachsen solle. Diese übergaben sie den Vermittlern, daß sie solche den Schweden vorlesen, diese darauf antworten, und die Vermittler hievon den Polen eine Bescheinigung geben sollten. Allein diese hielten die Ausdrücke dieser Schrift für verfänglich, und wollten darauf keine andere Antwort geben, als daß Brahe einigemal wiederholte: man wird keine Untersuchung anstellen. Ja wie die Vermittler von ihnen giengen, gaben sie ihnen nicht das Geleit, und als sich die Vermittler darauf wieder zu den Polen begeben hatten, hörten sie die Schweden zur Abreise blasen. Dieses nahm Sobiesti, ein polnischer Gevollmächtigter, so übel, daß er sagte: meinen die Schweden, daß wir Kinder sind? dieser Musik sind wir von der Wiegen an gewohnt, die Schweden wollen Krieg, sie sollen ihn haben. Wie die gemeinen Polen diesen Lerm wahrnahmen, fielen sie einige Schweden an, und wie die Schweden dieses sahen, fielen sie dagegen die Polen an. Hierauf machten sich auf einer Seite die polnischen Husaren, und auf

der

der andern die schwedische Bedeckung zum Gefechte fertig, und es wurden einige von beiden Theilen getödtet, ehe der Auflauf durch die herbei eilenden Gesandten gestillet werden konnte. Man verglich sich darauf, den Waffenstillstand noch auf einige Tage zu verlängern, damit man diesen Punkt zur Richtigkeit bringen könnte, und die Schweden standen endlich den Katholischen in Liefland die Freiheit des Gewissens, und die Freiheit der katholischen Religion und des katholischen Gottesdienstes zu. Es kam also endlich den 11. September mit dem Stillstande so weit, daß blos die Unterschriften annoch fehlten. Weil aber die Vermittler ihn gleichfalls unterzeichnen wollten, und sich wegen ihres Ranges nicht vereinigen konnten: so mußten dieselbe bis auf den folgenden Tag verschoben werden, da man sich vereinigte, daß Niemand von den Vermittlern diesesmal unterzeichnete, wiewohl hernach der französische Gesandte den 14ten sowohl unter dem polnischen Exemplar im Gezelt des Königs von Polen als unter dem schwedischen zu Marienburg sich unterschrieb. Nachdem also diese Unterhandlung geendigt war: so giengen die Heere beider Theile, welche sich schon in

Preus-

Preußen versammelt hatten, und an der Zahl fast gleich, nämlich jede 20,000 Mann stark, aber in andern Stücken sehr verschieden waren, indem die kriegerischen Schweden gegen die prächtigen Polen ganz zerlumpt aufzogen, aus einander, und die Schweden Theils zu Lande Theils zu Wasser nach Pommern. x)

Erste Vermählung Vladislavs IV.

Auf dem Reichstage, auf welchem dieser Friede genehmigt wurde, berathschlagte man sich wieder über die Heirath des Königs mit der pfälzischen Prinzessin. Allein er fand diesmal so vielen Widerstand, daß er seine Meinung änderte, und seine Gedanken auf eine geborne Polinn richtete, von welcher er wieder durch den Kapuziner, Valerianus Magnus, abwendig gemacht wurde. Dieser trug ihm die Tochter Kaisers Ferdinands II. Cäcilia Renata, an, und als der König sich von dieser Vermählung mit Ehren los zu machen, die Herzogthümer Oppeln und Ratibor und die Bezahlung aller Forderungen wegen des Brautschatzes beider

x) Ogerii iter polonicum p. 698-747. Pufend. schwed. Kriegsgesch. B. V. §. 124-137. Lengn. Th. V. S. 43-81.

beider Gemahlinnen seines Vaters und der von seinem Vater und seiner Stiefmutter dem Hause Oesterreich vorgestreckten Summen zur Mitgift forderte: so willigte der Kaiser in alles, und benahm ihm dadurch allen Vorwand, diese Heirath auszuschlagen. Da er aber wohl wußte, wie verhaßt den Polen eine Verbindung mit Oesterreich sey: so hielt er sein Vorhaben so lange geheim, bis er es dahin gebracht hatte, daß ihm 1637. vom Reichstage verstattet wurde, eine Gemahlin nach seiner Willkühr zu erwählen. Gleich darauf schickte er den Kastellan von Siradz, Przerebski nach Wien, die Ehebedingungen mit dem Kaiser Ferdinand II. welcher auf seinem Vater gefolgt war, in Richtigkeit zu bringen. Allein der Kaiser wollte das Versprechen seines Vaters wegen der Mitgabe nicht bestätigen. Dem ungeachtet that der Kastellan die Anwerbung, daß also die nachfolgende große Gesandtschaft die Sache schon in dem Zustande fand, daß sie nicht zurück konnte, daß Vladislav folglich statt aller großen Verheißungen sich mit der Herrschaft Wittengau befriedigen mußte. Den 9. August geschah zu Wien die Trauung, wobei der Prinz Johann Casimir die Stelle des Bräu-

tigams vertrat, und den 24. August gelangte die neue Königin auf der polnischen Grenze an, woselbst sie vom Bischofe von Krakau, Zadzick, und dem Woywoden von Sandomir, Ossolinski, empfangen wurde. Der letztere hatte diese Vermählung in der Stille mit dem verstorbenen Kaiser abgemacht, um sich für die von ihm erhaltene reichsfürstliche Würde dankbar zu bezeigen. y) Die Handlungen dieses Ossolinski hatten überhaupt nicht das Glück, den Polen zu gefallen. Der König hatte bey dem Antritte seiner Regierung die Gesetze eines Ritterordens entworfen, welchen er unter dem Namen der unbefleckten Jungfrau vornämlich zur Vertheidigung der Reichsgrenzen errichten wollte. Ossolinski hatte 1634. die Bestätigung dieser Gesetze vom Pabst Urban XII. erhalten. z) Aber auf dem Reichstage des Jahres 1638. ward dieser Orden aufgehoben. a) Auf eben demselben machte Ossolinski Ernennung zum Reichsfürsten die alte Klage wieder rege, daß dergleichen Standeserhöhungen der Gleichheit unter dem

y) Piasecius p. 481, 482, 491-494. Wassenb. P. II. p. 216-233.

z) Sapieha de ordine equitum aquilæ albæ p. 125-160.

a) Pastorii Florus Pol. p. 435.

polnischen Adel, der Seele der Freiheit, nachtheilig seyn, und zog den Schluß nach sich, daß dergleichen Titel nur von denen gebraucht werden sollen, welche in Litthauen und Reussen vor ihrer Vereinigung mit Polen solche gehabt hätten. b)

Rückfall von Lauenburg und Bütau, und Streitigkeiten wegen des preußischen Seezolles.

Von mehrerer Wichtigkeit waren die Berathschlagungen wegen der Herrschaften Lauenburg und Bütau und wegen des Seezolles. Lauenburg und Bütau waren 1637. durch Aussterben des damit belehnten Stammes der Herzoge von Pommern zurückgefallen. Diese wollten die Polen unmittelbar mit der Krone vereinigen. Die Preußen hingegen wollten sie ihrer Provinz, von welcher sie abgerissen worden, einverleibt wissen, und erhielten auch auf dem Reichstage 1641. ihren Zweck, daß solche zu Pomerellen geschlagen wurden. Dieses war eine von den Bedingungen, unter welchen die adelichen Räthe und Landboten aus Preußen 1639. in den Seezoll gewilligt. Die Vortheile

b) Pastorii Flor. Pol. 439.

theile, welche die Spiringe unter den Schweden von dem Zolle in der Ostsee gehabt hatten, waren so groß, daß sie jezt, da Preussen durch den Stumsdorfer Vergleich in den vorigen Stand gesetzt worden war, denselben unter dem Namen des Königs von Polen einzufordern wünschten. Bei Hofe werden allemal die, welche eine Vermehrung der Einkünfte vorschlagen, gerne gesehen, und man hatte schon bei der Stillunterhandlung dem Könige, um ihn desto leichter darzu zu bewegen, den Seezoll für sich zu heben vorgeschlagen. Er kam deswegen 1636. selbst nach Danzig, und befahl, daß man in allen preußischen und curländischen Häfen drei und ein halb vom hundert Zoll zwei Jahre lang bezahlen sollte. Diesesmal aber kam es nicht dazu, weil Danzig lieber 800,000 Gulden an den König bezahlen als den Seezoll dulden wollte. c) Auf dem folgenden Reichstage 1637. kam die Sache wieder vor, und man glaubte, daß die österreichische Partei den König anreize, sie mit aller Gewalt durchzusetzen. Denn dadurch erhielt er sowohl Geld zur

c) Lengn. Th. VI. S. 106. 109, 182, 142 143, 84 = 187.

Unterhaltung der Flotte, welche er sich angeschafft hatte, und die aus zwölf mehrentheils kleinen Fahrzeugen bestand, zu welcher sicherm Aufenthalte unweit Putzig die Schanze Vladislavsburg angelegt war, als einen Vorwand, Danzig, Falls es sich, wie unfehlbar geschehen mußte, dem Zolle widersetzen würde, seiner Freiheiten zu berauben; Umstände, welche zu einer sowohl dem Vortheile Vladislavs als des Kaisers gemäßen Unternehmung auf Schweden von großer Wichtigkeit waren. Es ergieng auch wirklich eine Konstituzion zu Einführung des Seezolles, wiewohl einige litthauische Woywodschaften und die Landschaft Preußen diese Sache auf eine fernere Berathschlagung verschoben, und der König beschloß, den Zoll durch die Spiringe einfordern zu lassen. Er hatte auch am brandenburgischen Hofe den Grafen von Schwarzenburg gewonnen, daß der Kurfürst denselben in seinem Preussen heben lassen wollte. Doch diese Erlaubniß ward auf die Vorstellung der Churfürstin wiederrufen. Danzig schloß die Pfalkammer und sperrte alle Seehandlung. Alle handelnde Mächte litten durch diesen Zoll, und vornämlich ward die Einnahme des Königs von Dänemark aus dem Sunde

dadurch

äd urch 80,000 Thaler weniger. Daher schickte derselbe vier Kriegsschiffe, die sich der im Danziger Hafen zur Einforderung des Zolles liegenden zweier Schiffe bemächtigten, und dagegen zwei von den ihrigen zurückließen, den Hafen offen zu behalten. Doch wollte Vladislav nicht nachgeben, sondern beschwerte sich beim Könige von Dänemark, welcher darauf 1638. die genommenen Schiffe frei gab, doch unter der Bedingung, daß sie sich der Zolleinnahme enthalten sollten. Der König von Polen ließ durch Kruse unter dem Namen Eliseus Aurimontanus und andere Federn seine Sache vertheidigen; hingegen Schröer, Freder, Chemnitz, Riccius und Bork schrieben wider den Zoll. Frankreich berathschlagte sich mit England und Holland, was sie als Vermittler des Stumsdorfer Vergleiches für Maßregeln nehmen müßten. Hingegen der preußische Adel bequemte sich nach dem Willen des Hofes, und der Kurfürst von Brandenburg erlaubte gleichfalls dem Könige, ihn in seinem Hafen durch die Spiringe einfordern zu lassen. Hierauf verbot zwar Dänemark alle Handlung dahin. Doch der Zoll verblieb und ward so gar erhöhet, nur daß sich 1641. der neue Kurfürst Friedrich Wilhelm bei

den Lehnsbedingungen mit dem Könige verglich, ihm aus demselben jährlich 100,000 Gulden zu zahlen, und den Uiberschuß für sich zu behalten. Zwar drangen die Litthauer, welche sehr dadurch gedrückt wurden, auf dem Reichstage 1643. auf seine Abschaffung. Allein die königliche Partei sorgte dafür, daß sie sich besänftigten. Nur die Danziger blieben standhaft, und sie traf der ganze Unwillen des Hofes. Sie versuchten denselben durch Anbietung einer Geldsumme zu stillen. Doch diese schien ihm unzureichend, und der König wollte nur alsdann vom Seezolle abstehen, wenn man ihn an der Zulage Theil nehmen lassen würde. In diesem Stücke war die preußische Ritterschaft auf seiner Seite, und der König schickte deswegen 1640. Gevollmächtigte nach Danzig. Einem jeden von ihnen zahlte die Stadt 1000 Dukaten zum Geschenke; und sie versprachen, es beim Könige für 600,000 Gulden auszuwirken, daß Danzig im ewigen Genuß der Zulage verbleiben, und vom Reichstage versichert werden sollte, niemals einigen Zoll weder zu Lande noch auf der See oder andern Gewässern anzusetzen. Der König wollte zwar diesen Vergleich nicht genehm halten, weil er mehr

zu erlangen hoffte. d). Doch er verstarb darüber, und Danzig behielt sein Geld und seine Freiheit.

Erste Veranlassung zum Abfalle der Cosaken von Polen.

Aber die Cosaken waren in einer gleichen Unternehmung unglücklicher. Verschiedene polnische Herren hatten in der Ukraine Güter an sich gebracht, welche sie höher nutzen wollten. Sie wußten aber, daß die Cosaken sich keine Lasten aufbürden lassen würden. Sie stellten also dem Könige diese Leute so gefährlich vor, daß 1637. der Feldherr Koniecpolski Befehl erhielt, am Einfluß der Samara in den Dnieper zu ihrer Einschränkung die Festung Hudak anzulegen. Allein ehe diese fertig war: so wurden die darin zur Besatzung gelegte zweihundert Deutsche von den Cosaken überfallen, und alle Werke zerstöret. Auf diese Nachricht verlegte Koniecpolski den größten Theil des polnischen Heeres dahin. Allein die Cosaken zogen sich gleichfalls zu-

d) Lengn. pr. Gesch. Th. VI. S. 99, 109-111, 119-134, 138-143, 149-153, 160-163, 165-167, 187 und 200.

sammen, tödteten ihren Hetmann und dessen geheimen Rath, und setzten an die Stelle aller Anführer, welche sie der Verräthe-rei verdächtig hielten, andere, und Paluk ward ihr Heerführer. Ehe aber alle Stellen besetzt, und ihre ganze Macht beisammen war: griff sie der Unterfeldherr Potoki auf der Ebene zwischen Mosini und Kumeyki an. Weil sie wegen Mangel an Zeit keine Wagenburg oder Thabor verfertigen können; auch ihre Reiterei schwach und schlecht war: so wurden sie, ungeachtet sie schon das deutsche und ungarische Fußvolk geschlagen hatten, in Unordnung gebracht, und zu Borovicz, wohin sie sich zogen, eingeschlossen. Hier mußten sie wegen Mangel an Lebensmitteln ihren General und vier andere Häupter ausliefern, welche dem Könige auf dem Reichstage vorgestellt werden sollten. Doch ward ihnen versprochen, daß denselben kein Leid wiederfahren solle. Dem ungeachtet wurden sie auf dem Reichstage 1638. hingerichtet, und noch dazu hob dieser Reichstag alle dem Cosakenkörper gegebene Freiheiten auf, erkannte sie der Festung Techtimirov verlustig, und trug dem Feldherrn auf, einen Feldzug zu unternehmen und alle auszurotten, welche sich diesem

sem Schlusse nicht unterwerfen würden. Die Cosaken dachten auf ihre Vertheidigung, und nachdem sie den Polen einige Niederlagen beigebracht hatten: verschanzten sie sich unter ihrem jetzigen Anführer, Demetrio Timaßevicz, am Flusse Starcza. In diesem Lager wurden sie eingeschlossen, und hielten alle Stürme den ganzen Julius und August aus, und thaten selbst Ausfälle. In einem davon ward das deutsche Fußvolk fast ganz niedergehauen und das Geschütz erbeutet. Die Husaren sollten auf einen unbedachten Befehl in ihr Lager brechen, mußten aber mit großem Blutvergießen zurückweichen, so, daß hier mehr polnische Edelleute und alte Soldaten umkamen, als der ganze letzte preußische Krieg weggerafft hatte. Endlich nahmen sie auf das Versprechen, daß ihnen ihre vorige Rechte durch den nächsten Reichstag wiedergegeben werden sollten, den Schluß wegen ihrer Verminderung bis auf 6000 Mann und Ernennung ihres Feldherrn durch den König an. Aber auch nun ward ihnen das Versprochene nicht gehalten. Denn da sie im Vertrauen darauf ihr Lager aufhoben, und in kleinen Haufen nach Hause giengen: wurden sehr viele von den Polen niederge-

hauen, und die Freiheiten der Cosaken blieben ein ewiger Vorwurf der Reichstagsberathschlagungen. Polen selbst hatte von dieser unüberlegten Schärfe erstaunenden Schaden. Zuerst wurden die Grenzen durch Verminderung der Cosaken, (denn außer den Erschlagenen waren zwölftausend der besten Mannschaft zu den Russen und theils zu den Tatarn gegangen) den Streifereien der Türken und Tatarn weit mehr ausgesetzt, wozu auch die öftere Veränderung und die Eigennützigkeit der ihnen vom Könige gegebenen Oberhäupter viel beitrug, und hernach zog dieses Verfahren noch weit traurigere Folgen, und fast den Untergang des ganzen Reichs unter der folgenden Regierung nach sich. Während diesem Cosakenkriege thaten 1637. einige tatarische Horden den vortheilhaften Antrag, sich unter den polnischen Schutz zu begeben. Cantimir, ein tatarischer Mursa, hatte die Herrschaft seines Khans abgeworfen, und sich mit seinem Anhange in der Gegend von Budziack niedergelassen, und der polnische Gesandte zu Constantinopel drang fruchtlos in die Türken, daß sie solche nach dem Versprechen, welches sie im Choczimer Frieden geleistet hatten, mit Gewalt von da ver-

trei-

treiben möchten. Allein der Khan konnte es nicht gelassen ansehen, daß durch den täglichen Anwachs, welchen die Horde Cantimirs von seinen mißvergnügten Unterthanen erhielt, seine Macht vermindert wurde, sondern griff wider diese Abtrünnigen zu den Waffen, und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Hierauf machte der türkische Kaiser aus Furcht, daß sich dieser Krieg in seine Staaten ziehen möchte, demselben durch die Hinrichtung Cantimirs und die dem Khan ertheilte Erlaubniß, seine Unterthanen wieder in die Crimm zu nehmen, ein Ende. Doch viele Anhänger Cantimirs wollten weder dem Großsultan noch dem Khan trauen, und erboten sich, den Polen sich zu unterwerfen, wenn dieselbe sie entweder in ihrem jetzigen Wohnsitze beschützen oder ihnen einen andern im Reiche geben würde. Da man aber hierüber diesen Vorschlag aus Furcht für einen tatarischen und türkischen Krieg verwarf: so kam er dem Bassa von Silistrien zu Ohren, welcher, nachdem er diese Tatarn durch die Erlaubniß, in ihrem Wohnsitze zu verbleiben, eingeschläfert hatte, ihnen durch Hinrichtung ihrer Mursen alle Mittel benahm, ihn auszuführen. e)

Fran-

e) Piasecius p. 494-496, 501 et 502.

Französische Gefangenschaft des Prinzen Johann Casimirs.

1638. gerieth der Prinz Johann Casimir in die französische Gefangenschaft. Er wollte eine Reise zu Besehung fremder Länder unerkannt vornehmen, und hatte den Abt von Wachoc, Konopacki, zum Reisegefährten, welcher den Titel eines polnischen Gesandten an den König von Spanien führte. Die neuliche Vermählung Wladislavs erweckte bei dem französischen Hofe den Verdacht, daß der Prinz in spanische Kriegsdienste gehen wolle. Dieser vermehrte sich, als er auf seiner Uiberfahrt aus Italien zu St. Tropez wegen seiner Unpäßlichkeit ans Land gestiegen war. Dieses legte man so aus, als wenn er die französische Küste auskundschaften wollen, um diese Kenntniß als künftiger spanischer Admiral zu nützen. Schon in Marseille, wo er auf Beredung eines Marseillers aus seinem Gefolge, Geofroi, ans Land gestiegen und verrathen war, wollte man ihn anhalten. Doch da ein anderer von seinen Leuten hievon in einem Kramgewölbe reden hörte, und ihn warnte, entgieng er noch dieses-mal der Gefahr. Da er aber hernach wegen Meersstille mit der genuesischen Gale-

re,

re, auf welcher er sich befand, bei Tour de Boue liegen mußte: zwang ihm der Kommendant durch Umzingelung der Galeere ans Land zu steigen. In dieser Festung verblieb er fünf Tage, hernach ward er nach Salon, und nachdem er am letztern Orte neun Monate auf das genaueste bewacht worden war, nach der Zitadelle von Eisteron gebracht, und obwohl diese auf einem steilen Berge liegt, wurden doch, um ihm alle Gelegenheit zur Flucht abzuschneiden, die zwei Fenster, durch welche er kaum so viel Licht hatte, daß er bei hellem Mittage lesen konnte, und der Camin mit eisernen Gittern verwahret. Alles Anhalten seines Bruders, der Genueser, der Venezianer, und sogar des Pabstes um seine Freiheit war vergeblich. Er sollte sie nicht eher wieder haben, als bis nicht nur er, sondern auch sein Bruder und das Reich Polen genugsame Versicherung gegeben hätten, seine Gefangenschaft nicht zu ahnden. Dieses geschah auf den Rath des Grafen von Avaux, welcher den Stumsdorfer Vergleich vermittelt hatte, und sich nun als Gesandter in Hamburg aufhielt, den Vortheil seines Königs bei dem Kriege in Deutschland zu beobachten. Hiedurch kam den-

derselbe in den Verdacht, als wenn er auch der Urheber der Gefangennehmung des Prinzen sey. Deswegen machte ihm der Primas Lipski, mit welchem er in Polen vertraut umgegangen war, schriftlich harte Vorwürfe, die er dergestalt beantwortete, daß er leugnete, an der Gefangennehmung des Prinzen Theil zu haben, und sein Gutachten, ihn ohne hinreichende Versicherung nicht los zu lassen, mit der Pflicht gegen seinen König rechtfertigte. Die Unterredung, welche der König von Polen, als er 1638. in das Bad nach Baden in Oesterreich gegangen war, mit dem Kaiser zu Nikelsburg gehalten hatte, mußte unter andern einen Vorwand zu dieser Foderung mit abgeben. Doch erhielt man endlich, daß der Ort des Gefängnisses verändert, und Johann Casimir den 15ten September 1639. nach Bois de Vincennes gebracht wurde, wiewohl man ihn allda noch schlechter hielt. Endlich kam der königliche Gesandte Gonsievski in Frankreich an, und brachte die verlangte Versicherung vom Könige und der Krone mit. Darauf ward der Prinz den 25sten Februar 1640. in Freiheit gesetzt, und kam den 5ten Junius in Warschau an. f)

Boott-

f) Wassenbergii Johannis Casimiri carcer gallicus p. 13-15. 27-46. 62-249.

Bootischer Einfall und Erneuerung des Friedens mit Türkei.

Mittlerweile war Polen durch die Furcht, Krieg mit Schweden und den Türken zu bekommen, beunruhigt worden. Die erstere foderten wegen des vom kaiserlichen Parteigänger Booth in Liefland gethanenen Einfalles Genugthuung. Dieser führte die neunhundert Mann, welche er im brandenburgischen Preußen unter dem Vorwande angeworben hatte, daß sie in Deutschland Dienste thun sollten, 1639. unvermuthet durch Samogitien und Curland in Liefland, wo er Anfangs alles in Schrecken setzte; aber nachdem man seine wenige Mannschaft erfahren hatte, bald über den Haufen geworfen wurde. Uiber diesen Einfall beschwerte sich der schwedische Reichsrath bei dem polnischen, als eine Verletzung des Stillstandes; doch schob er, weil es die Umstände von Schweden nicht litten, die Polen zu reizen, alle Schuld davon auf den Kurfürsten von Brandenburg, und bat, denselben zum Ersatz des Schadens anzuhalten; und Banier erhielt Befehl, sobald er merken würde, daß die Polen auf die kaiserliche Partei treten würden, in Polen einzurücken. Doch der polnische Senat ver-

sicherte in seiner Antwort, daß weder ihr König, noch die Krone, oder der Kurfürst von diesem Einbruche etwas gewußt habe; ja sobald man denselben erfahren hätte, sey Radzivil befehligt worden, die bootischen Völker aus einander zu jagen; und man sey bereit, über einen ewigen Frieden mit Schweden in Unterhandlung zu treten. g) Von der Gefahr des Türkenkrieges ward Polen eben so glücklich befreiet. Murat der vierte hielt sich durch Anlegung der Festung Hudak beleidigt. h) Hiezu kam, daß die Polen keine Gesandtschaft an ihn geschickt hatten, ihm zu seinen persianischen Siegen Glück zu wünschen. Daher erlaubte er 1640. den Tatarn eine Streiferei in Polen zu thun, durch welche alles Land um Perejaslav und Corsun, wie auch die wisniowiekischen Güter in eine Wüste verwandelt und 30,000 Menschen und eine erstaunende Beute weggeführt wurden. i) Koniecpolski setzte ihnen nach, konnte sie aber nicht einholen. k) Darauf wurden Miaskows-

g) Pufend. schw. Kriegsgesch. II. B. §. 81. Lengn. 6. Th. S. 155.
h) Pastorii Florus p. 442.
i) Sagredo S. 453. und 454.
k) Piasecius p. 502.

kovski, Unterkämmerer von Lemberg, als Gesandter an die Pforte geschickt, hierüber Beschwerde zu führen. Derselbe erhielt auf dem Wege die Nachricht vom Tode des kriegerischen Murats des vierten. Auf ihn folgte sein Bruder Ibrahim, ein dummer und wollüstiger Regent, welcher nichts so sehr, als Krieg scheute. Daher erhielt der polnische Gesandte von ihm ohne sonderliche Schwierigkeit das Versprechen, den Frieden mit Polen zu halten, und den Tatarn ihre Streifereien, Foderungen ungewöhnlicher Geschenke, und Niederlassung in den budziakischen Ebenen zu verbieten; dagegen sollten die Polen ihre Cosaken im Zaume halten, und denen, welche seit 1637. im Besitze von Assov waren, keine Hilfe leisten. l)

Zweite Vermählung und andere häusliche Begebenheiten Vladislaus des vierten.

Die Freude Vladislavs über diese Begebenheiten ward durch die Entbindung der Königin vermehret, welche den 1sten April zum erstenmale mit einem Prinzen Sigmund Casimir entbunden ward, und 1642. durch

l) Pastorius p. 442-447.

die Vermählung seiner Schwester, Anna Catharina Constantia, an Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg, welche so viel an baarem Gelde und Kostbarkeiten mit sich nach Deutschland nahm, daß es auf zwo Millionen Thaler geschätzt wurde. Doch 1644. betrübte ihn der Tod seiner Gemahlin, welche zu Vilna im drei und dreißigsten Jahre ihres Alters starb, von ihm mit häufigen Thränen beweint und nach Krakau mit königlicher Pracht abgeführt wurde. Bei ihrem Leichenbegängnisse versuchte der König, ob er von den gegenwärtigen Senatoren die Erlaubniß erhalten könnte, dem Kaiser wider die ungarischen Mißvergnügte und den Fürsten von Siebenbürgen, Ragozy, Hilfsvölker zu schicken. Aber der Senat berufte sich auf das Beispiel ihrer Vorfahren, welche seit mehr als hundert Jahren an so vielfältigen Veränderungen in Ungarn und Böhmen keinen Theil nehmen wollen, und auf die Verträge zwischen diesen Reichen und Polen, daß sich keines ungebeten in die Händel des andern mischen solle. Hierauf ließ Vladislav die hiezu schon angeworbenen Völker aus einander gehen, und suchte dem Kaiser durch Vermittelung eines Vergleiches zwischen ihm und

den

den ungarischen Ständen zu dienen. Sein Gesandter fand bei Ragozy und den Ungarn geneigtes Gehör. Allein mittlerweile hatten sich die kaiserlichen Räthe anders bedacht, und hielten es der Majestät ihres Monarchen verkleinerlich, daß er mit seinen Unterthanen über einen Frieden Unterhandlungen pflegen sollte. Dieser Eifer für den Vortheil des Kaisers erweckte in Schweden aufs neue Aufmerksamkeit, m) besonders nachdem der kaiserliche Generalwachtmeister Krokov 1643. durch Polen in Pommern gefallen war. Denn ob wohl der Woywode von Posen Krokoven wegen dieses Durchzuges zur Rede stellen lassen: so vermuthete man doch, daß derselbe seinen Rückzug, als Königsmark ihm auf eben dem Wege mit einer überlegnern Macht gefolgt war, und ihn ins Gedränge brachte, heimlich begünstigt habe. Allein obwohl Königsmark gedrohet hatte, in diesem Falle seinen Feind auch in Polen aufzusuchen: so hielt er doch hernach nicht rathsam, durch sein Einrücken die Polen zu beleidigen. Ja man besorgte in Schweden, daß Polen los-

m) Piasecius. p. 506. Pufend. schwed. Kriegsgesch. Buch XVI. §. 20 und 23.

schlagen würde. Dänemark gab sich hierum in den Jahren 1643., und, als es von den Schweden angegriffen wurde, 1644. viele Mühe, statt der gehofften Willfährigkeit aber bekam es Vorwürfe wegen Verhinderung des preußischen Seezolles. Ja Vladislav gab eine schriftliche Versicherung, daß er sich weder in den dänischen noch in den ragozyschen Krieg mischen werde. Dieses hatte Schweden dem Einflusse zu verdanken, welchen der französische Gesandte, Vicomte von Bregy, nach dem Tode der Königin in die Rathschläge des polnischen Hofes überkommen hatte. n) Der König von Polen richtete sogar auf eine Vermählung mit der Königin von Schweden, Christina, seine Gedanken, indem diese Heirath sowohl dem schwedischen Reichsrathe als den Dissidenten vortheilhaft seyn würde. Da aber hiezu keine Hoffnung war: o) so nahm er den Vorschlag an, für welchen der französische Gesandte eifrig arbeitete, und erwählte 1645. Louisen Marien, Prinzessin von Mantua, Montferrat und Nevers, aus dem

n) Pufend. schwed. Kriegsgesch. B. XV. §. 20-23. und 75. und B. XVI. §. 17.

o) Ebendersf. B. XVII. §. 126.

dem Hause Gonzaga zu seiner Braut, welche Frankreich mit 700,000 Thalern aussteuerte. Ihre Gestalt hatte schon vor der erstern Heirath Vladislavs ihm dermaßen gefallen, daß ganz Polen erstaunte, wie er ihr die österreichische Prinzessin vorzog. Auch in Frankreich hatte ihre Schönheit ihr viele Liebhaber verschafft; aber das Aufsehen, welche diese Liebeshändel und vornämlich der mit dem Stallmeister Cinqmars, machten, fast alle Hoffnung zu einer standesmäßigen Heirath benommen. Im Namen des französischen Hofes begleitete sie die Wittwe des Marschalls von Goebriant nach Polen. Aber als sie 1646. daselbst ankam, ward sie vom Könige ziemlich kaltsinnig empfangen, weil entweder ihre Schönheit unter seiner Erwartung war, oder er nun zuerst ihre Liebeshändel erfahren hatte. Anfangs wollte er sie nach Frankreich zurück schicken, ließ sich aber doch hernach zur Vollziehung der Ehe bereden, worauf den 15ten Julius ihre Krönung zu Krakau erfolgte. p)

p) Lengn. Th. VI. S. 213 - 215.

Großer Sieg über die Tatarn.

Im Kriege war Vladislav nicht so unglücklich. Denn 1644. erfochte Koniecpolski einen großen Sieg über die Tatarn. Diese hatten sich im Jäner, da sie wußten, daß die Polen in den Winterquartieren vertheilt lägen, bei Oczakov 30,000 stark zu einem Einfalle zusammengezogen. Auf diese Nachricht gieng Koniecpolski mit so vieler Mannschaft, als er in Eil aus den Quartieren an sich ziehen können, in guter Ordnung nach Achmetov, und schickte zugleich an Jeremiam Wisniowiecki, daß er mit seinen deutschen Regimentern, welche in der Gegend von Corsun standen, zu ihm stoßen sollte. Damit ihm der Feind nicht entwischen möchte: so zog er sein Heer so enge im Zuge zusammen, daß es schwächer schien, als es wirklich war, und in seinem Heere selbst wußten sehr wenige von dem Befehle, den er Wisniowiecki ertheilt hatte. Als er im Gesichte des Feindes ankam, verhinderte ein dicker Nebel, daß derselbe ihn nicht gewahr wurde. Aber dieser Nebel hätte den Polen selbst nachtheilig werden können. Denn dadurch wurde Wisniowiecki verleitet, daß er die polnische Wagenburg für das tartarische Lager hielt, und dieselbe

angreifen wollte. Doch der Rebel vertheilte sich, und Wisniowiecki erkannte seinen Irrthum, die Tatarn hingegen die wahre Stärke ihrer Feinde, welche zwanzigtausend Mann ausmachten, und waren nach dem ersten Widerstande, in welchem sie etwa 500 Mann einbüßten, auf die Flucht bedacht. Doch was sie als ihre Erhaltung ansahen, gereichte ihnen zum Verderben. Denn sowohl durch das ihnen nachsetzende polnische Heer, als durch die Einwohner der Oerter, welche sie auf ihrer Flucht berühren mußten, beim Uibergange über den Fluß Sina Woda, und endlich bei Oczakov, wo sie sich schon außer aller Gefahr glaubten, und von den Zaporovischen Cosaken überfallen wurden, verloren 12,000 das Leben und 3000 die Freiheit. Mit dieser Schlacht beschloß der Kronfeldherr seine Heldenthaten, indem er zwei Jahre hernach 1646. den letzten März verstarb. Hingegen that sich Stephan Czarnecky in derselben zum erstenmale und zwar dergestalt hervor, daß man urtheilen konnte, daß er zu seiner Zeit den Polen den Verlust des Koniecpolski ersetzen würde. Diese Niederlage der Tatarn that am türkischen Hofe mehr Wirkung, als alles bittliche Anhal-

ten, welches die polnischen Gesandten so oft gethan hatten, daß den Tatarn verboten werden möchte, in Polen zu streifen. Ibrahim schickte nicht nur einen Gesandten nach Polen zur Versicherung seiner aufrichtigen Neigung, ein gutes Vernehmen zu unterhalten, doch mit der Bedingung, daß den Tatarn das gewöhnliche Geschenk gegeben würde, sondern setzte auch den Tatar Khan ab, weil derselbe den Frieden mit Polen gebrochen hätte. q)

Liebreiches Glaubensgespräch zu Thorn.

Da es dem Könige von Polen dergestalt wider seine Feinde glückte, wollte er versuchen, ob er auch die Gemüther seiner in Religionssachen getrennten Unterthanen besiegen, und sie mit einander vereinigen könnte. Zu diesem Ende beschloß er, die Katholischen, Lutheraner und Reformirten zu einem liebreichen Gespräche nach Thorn einzuladen, welches den 10ten Oktober 1644. angehen sollte. Für den vornehmsten Beförderer dieses Gesprächs hielt man Bartholo-

q) Piasecius p. 505. Cluverii epitome historiarum p. 846. Sagredo S. 466. 467. Pastorii Florus p. 454 et 455.

tholomäum Nigrinum, einen zu den Katholischen übergetretenen reformirten Prediger. Schon hieraus kann man abnehmen, daß die Absichten der Katholischen nicht die aufrichtigsten gewesen sind. Sie hatten den Haß der Evangelischen gegen die Arianer schon so wohl zu nutzen gewußt, daß sie des Religionsfriedens unfähig erklärt worden waren, und hernach war es ihnen ein Leichtes gewesen, 1638. auf dem Reichstage den Schluß durchzusetzen, durch welchen zu Rackau, dem Hauptsitze der Arianer, die Schule und Druckerei aufgehoben, und die Kirche in eine katholische verwandelt wurde. Gegen die Lutheraner und Reformirten hegten sie gleiche Gesinnungen; allein, wenn dieselben gegen sie einig waren, schien es ihnen unmöglich, sie ihrer Freiheiten zu berauben, und sie sahen eine Zusammenkunft, in welcher jede von diesen beiden Religionen ihren Lehrbegriff vertheidigen mußte, als ein Mittel zur Erregung einer solchen Unversöhnlichkeit unter ihnen an, daß alles Verständniß wider ihren gemeinschaftlichen Feind aufgehoben werden würde. Doch konnten sich die Lutheraner und Reformirten dieser Unterredung nicht weigern, um sich nicht die königli-

nigliche Ungnade oder den Vorwurf zuzuziehen, daß sie sich nicht getraueten, ihre Sätze zu vertheidigen. Nur baten sie um Verlängerung der angesetzten Zeit, und darauf ward das Gespräch auf den 28. August 1645. verleget. Der König ernannte den Großkanzler Ossolinski in seinem Namen den Vorsitz zu haben, und gab überdem den Katholischen den Bischof von Samogitien, den Lutheranern den Starosten von Stum, Güldenstern, und den Reformirten den Kastellan von Chelm, Gorayski, zu Direktoren. Noch ehe das Gespräch angieng, regte sich das Mißverständniß nicht nur zwischen Lutheranern und Reformirten, sondern auch sogar unter den Lutheranern selbst, und die Danziger wollten mit den Thornern und Elbingern eher keine Gemeinschaft haben, bis solche sich durch Annahme des Konkordienbuches und das Versprechen bei Widerlegung der Reformirten ihre Lehrer zu nennen, von allem Verdachte der Laulichkeit in ihrem Lehrbegriffe reinigten. Dergestalt fiel alle Hoffnung des helmstädtischen Gottesgelehrten, Kalixtus, hin, welcher blos deswegen, daß er die Vereinigung beider protestantischen Religionen stiften wollte, auf das Ansuchen des Kurfürsten von Brandenburg nach Thorn gekommen war, obwohl

wohl der Kastellan von Chelm selbst diese Sache für möglich hielt. Ja Doktor Hülsemann, welchen die Lutheraner vom Kurfürsten von Sachsen erbeten hatten, brachte es dahin, daß die lutherischen Gottesgelehrten denselben von ihrer Gemeinschaft ausschlossen, und wollte auch mit den Reformirten nicht die geringste unterhalten wissen, mußte aber doch endlich geschehen lassen, daß man mit ihnen wegen der äußerlichen Stücke des Gesprächs berathschlagte. Am bestimmten Tage ward das Gespräch auf dem Rathhause eröffnet, und nach einem Rangstreite zwischen den Lutheranern und Reformirten und übergebenem Glaubensbekenntnisse der Katholischen überreichten die Reformirten den 13. September das Ihrige. Aber die Katholischen wollten dasselbe nicht eher annehmen, als bis einige Punkte, durch die sie sich beleidigt hielten, geändert worden wären. Die Reformirten gaben hierin nach, und überreichten den 16ten ein Glaubensbekenntniß, in welchem sie alles, was die Katholischen vorher tadelten, geändert hatten. Dem ungeachtet nannte es der Kanzler ein Pasquill, und verbot, es ins Protokoll einzutragen. Als den 25. September der königliche Gesandte nach Warschau abgefodert, und an seine Stel-

le der gnesnische Kastellan Leßcynski gekommen war; vermerkte man noch weit größere Verbitterung unter den Parteien. Denn er ließ dem Jesuiten Schönhof allen Zügel schießen, und die Gottesgelehrten der andern Parteien nicht ausreden, wenn sie etwas zu dessen Widerlegung vorbrachten. Dieses verursachte, daß der reformirte Bergius und der lutherische Hülsemann gleichfals heftig wurden. Ja das Gespräch endigte sich den 21. November, ohne daß einmal den Lutheranern die Vorlesung ihres Glaubensbekenntnisses verstattet worden wäre. Von den liebreichen Gesinnungen der Katholischen gegen die Protestanten legte die Wegnahme ihrer Kirchen an verschiedenen Orten einen Beweis ab. Dieses geschah so gar währender freundschaftlichen Unterredung, und wurde auch hernach unter dem Scheine Rechtens und Begünstigung falscher Urkunden nicht unterlassen. Janikovski schmiedete dergleichen, und erwarb sich dadurch viel Geld, wiewohl er so wenige Kenntniß in diesem Handwerke besaß, daß er häufige Fehler wider die Geschichte und Zeitrechnung begieng. r)

Frucht-

r) Hartknochs preuß. Kirchengesch. S. 934-957. Lauterbachs poln. Sozinismus S. 448, 449, 455-463. Lengn. Th. VI. 225-240.

Fruchtloses Vorhaben eines Türkenkrieges.

Die Bestimmung der Grenzen mit Rußland fand auch Schwierigkeiten, aber sie waren leichter zu heben. Zwar 1641. giengen die beiderseitigen Kommissarien unverrichteter Sache von einander, und 1642. führte der Czar wegen Uibertretung der Grenzen gegen Polen Beschwerde. Allein da neue Kommissarien zu diesem Geschäfte ernannt wurden, ward die Sache dergestalt zum Vergnügen der Russen abgemacht, daß Alexius dem polnischen Gesandten, welcher 1645. bei Besteigung des großfürstlichen Thrones an ihn geschickt wurde, nicht nur andere Gefälligkeiten erwies, sondern auch versprach, seine Waffen mit den polnischen wider einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. s) Denn der König hatte sich damals vorgenommen, die Türken zu bekriegen, und dieses Vorhaben hatte auch der Kronfeldherr gebilligt. In dieser Absicht übertrat Vladislav das Gesetz, welches ihm untersagte, ohne Bewilligungen der Stände Werbungen anzustellen, damit theils die Sache nicht zu frühzeitig den Türken entdeckt würde, theils in der Hoffnung, daß der Reichstag eher beistimmen würde, wenn die Soldaten schon da wären, als wenn sie erst

s) Pastorii Flor. p. 447, 449, 450 et 457.

erst auf die Beine gebracht werden sollten. Man machte auch auf den Beistand nicht nur von Rußland, sondern auch der Fürsten von Siebenbürgen, der Moldau und der Wallachei Rechnung. Johann Tiepoli, Gesandter der damals in einen Krieg mit den Türken verwickelten Venezianer, machte sich für seinen Staat anheischig, zum Unterhalt auswärtiger Soldaten 500,000 Thaler zu zahlen, und schoß 20,000 darauf baar her. Der König griff so gar den Brautschatz seiner Gemahlin zu diesem Zwecke an, und schickte den Grafen Magni, einen Bruder des berühmten Kapuziners Valeriani Magni, nach Italien, beim Pabste und andern Staaten einen Geldbeitrag auszuwirken. Allein da Koniecpolski verstarb; ward aus allem nichts. Die geworbenen Soldaten verübten viele Ausschweifungen in ihren Quartieren. Die Polen kamen auf den Verdacht, daß der König diese Mannschaft gebrauchen wolle, sich unumschränkt zu machen, oder seinem Sohne die Thronfolge und aufs allerwenigste einige Einkünfte aus Polen zu verschaffen, weswegen er auf dem Reichstage vergeblich angesucht hatte, indem derselbe außer den Herzogthümern Oppeln und Ratibor in Schlesien, welche Vladislav vom Kaiser theils für

baa-

baares Geld, theils für Abtretung der Herrschaft Wittengau und aller seiner übrigen Forderungen an das Haus Oesterreich erhalten hatte, gar nichts eigenes besaß. Daher warfen der Primas und andere Senatoren dem Könige diese Verletzung der Reichsgesetze in den schärfsten Ausdrücken vor. So gar schöpfte Schweden darüber Verdacht, besonders da Vladislav bei den Unterhandlungen des westphälischen Friedens einen Gesandten nach Münster schickte gegen die Abtretung von Pommern an Schweden zu arbeiten. Hernach meldete zwar der Herzog von Kurland nach Schweden, daß der polnische Senat die von Schweden vorgeschlagenen Friedensmittler Frankreich, England und Holland annehmen, und Venedig diesem beigefügt wissen wolle. Da er aber zugleich um eine Parteilosigkeit für sich anhielt, falls es zum Kriege kommen sollte; so ward Schweden in seinem Verdachte bestärkt. Weil es nun damals die Umstände der Schweden erforderten, mit Polen weder Frieden zu schliessen, noch zu brechen: so suchte Schweden die Unterhandlungen auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, und sich auf den Nothfall zur Vertheidigung in Bereitschaft zu setzen. Allein es brauchte diese Anstalten nicht, da Vla-

dislav durch die überhand nehmenden Beschwerden 1646. einen Reichstag anzuschreiben gezwungen ward, und auf demselben in die Abdankung der Soldaten willigen, auch seine Leibwache auf 600 Mann lauter Eingeborn, wiewohl auf sein Anhalten diese Anzahl verdoppelt wurde, herabsetzen, und zugleich für sich und seine Nachfolger versprechen mußte; ohne Bewilligung der Stände weder Werbungen anzustellen noch Krieg anzufangen, keine Bindnisse zu machen oder aufzuheben, und keine Ausländer zu Räthen oder Gesandten zu brauchen. Sonst wurden auf diesem Reichstage der Königin ein reichliches Leibgeding ausgemacht, zur Friedensunterhandlung mit Schweden Kommissarien ernannt, und die über die neuliche russische Grenzscheidung klagenden Litthauer dadurch befriedigt, daß Trubeczkoi und Vlodkovicz 180,000 Gulden und dem Großherzogthume Lojovogorod und Lubecz in der Woywodschaft Kiev zur Schadloshaltung gegeben wurden. t)

Cosakische Empörung unter Chmielnicki.

Wie der König den Türkenkrieg beschlossen hatte, war von ihm die Anzahl der Co-

sa-

t) Lengn. Th. VI. S. 240-247. Pastorii Florus p. 464-483. Piasecius p. 507 et 508. Pufend. schw. Kriegsgesch. B. XVIII. §. 63 und 181.

saken vergrößert, und Bohdan (Bogdan oder Theodor) Chmielnicki als ein zu diesem Vorhaben brauchbarer Mann zu ihrem Notarius, der ersten Stelle nach dem Heerführer ernannt worden. Denn er besaß nicht nur Tapferkeit und Erfahrung im Kriegswesen, sondern auch mehrere Sitten und Wissenschaften, als man unter den Cosaken zu finden gewohnt war. Dieser hatte an dem Feldherrn Koniecpolski keinen Gönner, welcher ihn als einen unruhigen Kopf ansah, und ihm darum die Mittel, seine weitläuftigen Entwürfe auszuführen, benehmen wollte. Einmal zeigte er ihm die neue Festung Kudak, und fragte ihn, was er davon denke. Chmielnicki scheute sich nicht zu antworten: Was Menschenhände erbauet haben, können auch Menschenhände zerstören. Da also Chmielnicki mit Czaplinski, Podstarosten von Czechryn, wegen eines Gutes Soborov, welches der Vater Bohdans auf einer wüsten Stelle angebauet hatte, in einen Streit verwickelt wurde: so nahm sich Koniecpolski des Czaplinski an. Wie derselbe verstarb; fand Chmielnicki an dessen Nachfolger, Nicolaus Potocki sowohl als am Könige selbst Gönner. Aber dem ungeachtet ward Czaplinski das Gut zuerkannt, und Chmielnicki sollte für seine Baukosten fünfzig Gulden

haben. Diese weigerte er sich anzunehmen, und beschloß sich wegen dieser Beleidigung sowohl als wegen der Prügel, welche er seinem Sohne auf öffentlichem Markte geben lassen, und wegen des ihm selbst unter dem Vorwande einer von ihm nicht bezahlten Auflage abgenommenen Pferdes am Czaplinski zu rächen. Einmal traf er ihn von ungefähr und griff ihn an. Aber Czaplinski rettete sich durch die Flucht; und auf seine Anklage ward Chmielnicki in Verhaft genommen. Als er aber sich durch List aus derselben befreiet hatte: dachte er auf eine offenbare Empörung wider Polen. Die Schwäche der Staatsverfassung dieses Reiches hatte er als Abgeordneter seines Staatskörpers oft auf den Reichstägen kennen lernen. Zuerst begab er sich auf die zaparovischen Inseln, wo er seinen Anhang täglich vermehrte, wozu die Vorzeigung der vom Könige ehemals ihm gegebenen Werbschreiben, und die Unterdrückung, welche sowohl die griechische Religion durch die Uniten und die Bekehrungssucht der Jesuiten als das Landvolk durch die Erpressungen der Quartianer und ihrer eigenen Edelleute erleiden mußten, viel beitrugen. Denn da diese Edelleute größtentheils zu den Uniten gehörten, hielten sie für gut, ihren bei der alten Religionsver-

fassung verharrenden Unterthanen täglich neue Lasten aufzulegen, wozu ihnen besonders die eigennützigen Erfindungen der Juden halfen. Auf diese Nachricht forderte der Kronfeldherr Chmielnickin vor sich, er erschien aber nicht, und begab sich zum Tatar Khan Islan. Dieser erlaubte dem Tohaibeg, ihm beizustehen; und darauf schloß derselbe mit ihm ein Bündniß wider die Polen. Diese erfuhren solches nicht eher als das Jahr darauf, nämlich 1648. und beschlossen im Frühlinge, die zaporovischen Inseln anzugreifen. Die Polen theilten sich in zwei Heere. Das erstere führte der Sohn des Kronfeldherrn. Dieser theilte seine Macht wieder in zween Haufen, von welchen einer zu Wasser und der andere zu Lande auf die Feinde losgehen sollte. Die ersteren waren kaum ans Land gestiegen; als sie ihre Anführer niedermachten, zum Chmielnicki über, und mit ihm den zu Lande gegangenen entgegen giengen, und durch ihre Ermunterungen alle ihre Landesleute verleiteten, ihrem Beispiele zu folgen. Durch diesen zweifachen Uibergang verlor das polnische Heer 4000 Mann, und blieb nur 1500 stark. Dem ungeachtet vertheidigte es sich noch sechs Tage, und wollte sich endlich in einer Wagenburg zum Hauptheere zurückziehen. Aber

auch auf diesem Zuge setzte ihm der Feind unter unaufhörlichem Gefechte nach, und da es drei Meilen zurückgelegt hatte, war es bis auf eine Handvoll geschmolzen, welche bei Zolta Woda den 16. Mai lebendig in die Hände der Feinde fiel, und außer Potocki, welcher an seinen Wunden auf dem Schlachtfelde starb, als Sklaven in die Crimm abgeführt ward. Nach diesem Siege beschloß Chmielnicki, das unter den beiden polnischen Feldherrn annoch übrige Heer gleichfalls aufzusuchen. Dieses war 5000 Mann stark, und hatte sich auf die Nachricht von der Niederlage des erstern schon auf den Rückweg gemacht. Doch gieng derselbe wegen des Gepäckes so langsam, daß es von Chmielnicki bei Corsun eingeholt wurde. Hier kam es zum Gefechte. Weil aber die Anzahl gar zu ungleich, auch Mangel an Proviant und Futter war: so setzte das polnische Heer seinen Zug weiter fort, und kam den 26. Mai nach einem Wege von anderthalb Meilen in eine morastige Gegend. Hier kam die polnische Wagenburg in Unordnung; 1800 Reussen giengen zum Feinde über; weiter fortzugehen hatten die Feinde durch Ziehung einiger Graben und Fällung der Bäume unmöglich gemacht; und also hatte dieses Heer nach vierstündigem Gefechte das Schick-

sal

sal des erstern. Von den Tatarn wurden beide Feldherren nebst vielen andern Heerführern fortgeschleppt, und alles, was sie auf ihrem Heimzuge antrafen, ausgeplündert. u)

Tod und Charakter Vladislavs IV.

Das grösste Unglück war, daß Polen eben zu dieser Zeit seines Königs, welcher allein im Stande war, bei so gefährlichen Umständen den ganzen Umsturz des Staates zu verhindern, beraubet wurde. Denn für ihn hatte Chmielnicki, unerachtet der Beschwerden, welche er über die polnischen Stände führte, die tiefste Ehrerbietung, da nicht nur er selbst viele Gnadenbezeigungen von ihm erhalten hatte, sondern auch die Unterdrückung der Cosaken von Vladislav gemißbilligt wurde. v) Der König hatte auf dem Reichstage 1647. vergeblich um die Wiedererstattung seiner auf die Werbungen verwendeten Gelder angehalten; auch waren in demselben verschiedene Gesetze gegeben worden, wider welche sich die Preußen überhaupt und einige Stände insbesondere verwahren mußten, wiewohl auch

u) Piasecius p. 508 et 509. Kochowski annales Climact. I. p. 19-39. Rudawski hist. plenior p. 26-82. Ejusd. bellum Cosac. 5-16.
v) Kochowski Climacter. I. p. 16.

eines darunter ihnen günstig war, indem durch dasselbe befohlen wurde, die Aemter in Preußen laut der Einverleibungsurkunde und denen von den Königen deshalb ertheilten Versicherungen zu vergeben. Auch wurden durch diesen Reichstag die Posten in Polen eingeführt, da bisher die königlichen Briefe durch eigene Boten bestellt wurden, welche Podwoden gegeben werden mußten, welche jetzt abgeschafft wurden, außer in den Fällen, wenn russische, türkische oder tatarische Gesandte kamen. Nach demselben wohnte Vladislav einem preußischen Landtage zu Thorn bei, auf welchem er in verschiedenen Stücken einen Vergleich zwischen den großen Städten und dem Adel vermittelte. Kurz vorher hatte er den 9ten August seinen einzigen Prinzen verloren, und dieser Gram griff seinen ohnedem schwächlichen Körper noch mehr an, daß er sich 1648. durch die Jagd in Litthauen zu erholen suchte. Auf die Nachricht von der Empörung der Cosaken und Uiberbringung des Heiligengeistordens durch einen französischen Gesandten machte er sich auf den Weg nach Warschau. Doch während dieser Reise erschütterte er sich den vierten Mai zu Merecz auf der Jagd dergestalt,

daß

daß er in die Krankheit verfiel, an welcher er den 20sten verstarb, da er 53 Jahre weniger 20 Tage gelebet hatte. Er war einer der ruhmwürdigsten Könige von Polen. Er liebte den Krieg, und legte auch als König solche Beweise von seiner Kriegserfahrenheit und Tapferkeit ab, durch welche der Ruhm nicht verringert wurde, welchen er als Prinz dadurch erworben hatte. Doch opferte er auch diese Lieblingsneigung dem Besten des Staates auf, und unternahm keinen Krieg, oder setzte ihn länger fort, als ihm die Ruhe seines Reichs vorschrieb. Seine guten Einsichten, seine Gelindigkeit, und sein zeitiges Nachgeben, wenn er sah, daß er durch ein eifriges Bestreben, seine Absichten mit Gewalt durchzusetzen, Erschütterungen im Staat erregen würde, erstickte den Keim der Unruhen, welche der Eigensinn eines eingeschränkten Königs in einem Reiche erreget, wo so viele jeden Vorwand zur Widersetzung zu ergreifen begierig sind. Seine Freigebigkeit war so groß, daß er schon als Prinz bei seinen sehr reichlichen Einkünften allezeit Geldmangel hatte, und als König demselben abzuhelfen oft zu Hilfsmitteln seine Zuflucht nehmen mußte, die seiner Würde verkleinerlich waren. Seine

Güte war übermäßig, und weil er Niemanden etwas abschlagen konnte, so versprach er mehr, als er zu halten vermögend war. Seinen Lieblingen trauete er nichts Böses zu, und die üblen Folgen dieser gar zu grossen Nachsicht wurden ihm selbst zugerechnet. Er war der katholischen Religion ergeben; doch tadelten die Geistlichen an ihm, daß er weder in täglicher Beiwohnung der öffentlichen Messe, noch in Verfolgung anderer Religionsparteien seinem Vater nachahmte. Doch das erstere war seinem schwachen Leibeszustande zuzuschreiben, und das andere lobten nicht nur die Dissidenten, sondern auch ein grosser Theil seiner katholischen Unterthanen. Von seinem Werthe sind dieses unverwerfliche Zeugnisse, daß Polen unter ihm weder durch innerliche Kriege, noch durch auswärtige Feinde, ausser streifende Tatarn, beunruhigt worden, und er der letzte König gewesen ist, welcher die Grenzen des Reichs, und noch dazu sehr ansehnlich vermehret hat. x)

Zwi-

x) Lengn. pr. Gesch. Th. VI. S. 250-268. Pastorii Flor. p. 483 et 484. Ejusd. hist. plenior. pag. 84-87.

Zwischenregierung.

Der Primas Lubienski erinnerte in dem Ausschreiben, in welchem er den Tod des Königs bekannt machte, und zum Zusammenberufungsreichstage den 16ten Julius ansetzte, zugleich die Stände, darauf bedacht zu seyn, den polnischen Feldherren Hilfe zuzuschicken. Aber auf die Nachricht vom Verluste ihres ganzen Heeres nahm das Schrecken im ganzen Reiche überhand. Selbst aus Warschau wollten die Einwohner mit ihren besten Sachen zu Wasser nach Preußen flüchten. Doch der Großkanzler Ossolinski verbot alles Weichen bei Verlust der Güter, und machte Anstalten zur Gegenwehr, obwohl nicht mehr als ein Faß Pulver vorhanden war. y) Bei diesen Umständen wäre Polen verloren gewesen, da alles diesseits des Dniepers sich empörte, auch jenseits dieses Flusses die Reussen ein gleiches gethan haben würden, wenn sie nicht der Fürst Jeremias Michael Wisniowiecki durch 6000 Mann, welche er auf seine Kosten anwarb, daran verhindert hätte, und Chmielnicki sich durch ein Schreiben des Woywoden von Braclav, Adam Kisiels

des

y) Leng. Th. VII. S. 2 und 3.

des einzigen griechischen Senators von Polen, bewegen lassen, die Tartarn zurück zu schicken, und in seinem Lager bei Bialoczerw die Antwort auf seine Forderungen zu erwarten. Man beschloß hierauf, sowohl dem Woywoden von Braclav als einigen andern Kommissarien die Unterhandlungen mit den Cosaken aufzutragen, denen man aber solche Verhaltungsbefehle ertheilte, von welchen ein jeder Verständiger urtheilen konnte, daß sie bei dem jetzigen Glücke der Cosaken dieselbe nicht befriedigen würden. In Ansehung der Kriegsrüstungen machte man eben so große Fehler. Man beschloß ein Heer unter drei Regimentarien ins Feld zu stellen, unter welchen Dominicus Ostrovski, Woywode von Sandomir, der erste war. Wisniowiecki war nicht darunter, ob er wohl das größte Ansehen bei dem Heere, und die größten Fähigkeiten zu Anführung desselben besaß. Aber der Woywode von Krakau, und der Großkanzler gebrauchten seine Abwesenheit, und seinen heftigen Haß gegen die Cosaken zum Vorwande, ihren Haß gegen ihn zu befriedigen, und noch dazu die ihm entzogene Würde seinem Feinde zu ertheilen. Die Unterhandlungen waren fruchtlos, weil während denselben Wisnio-

wiecki

wiecki die Feindseligkeiten fortsetzte, worauf Chmielnicki alle Unterhandlungen aufhob. Da also das Schwert den Ausschlag geben sollte, so söhnten sich endlich Wisniowiecki und Ostrovski mit einander aus, und dieser stieß mit seinen Völkern zu den übrigen, welche nun auf 36,000 Mann ausmachten. Die Cosaken hatten schon Kudak, Polomne, Bar und andere Oerter erobert, und zerstöret, und Chmielnicki stand mit 100,000 Mann bei Pilavce, wo er die Ankunft der Tartarn erwartete, als ihn die Polen daselbst angriffen, und zwo Schanzen, welche das cosakische Lager bedeckten, eroberten. Allein am folgenden Tage, welches der 22ste September war, nahm ihnen Chmielnicki diese wieder ab, und gegen Abend beschlossen die Anführer der Polen, in einer Wagenburg nach Constantinov zurück zu gehen. Allein währender Nacht schien den mehresten dieser Weg zu langsam, in Sicherheit zu gelangen, und bei der Finsterniß ergriff einer nach dem andern die Flucht, welche zu hemmen Wisniowiecki dem jetzt ein jeder die Anführung übertrug, vergeblich bemühet war. Den folgenden Morgen plünderten einige, welche die Flucht der ihrigen nicht gemerkt hatten, das Gepäcke

päcke, und giengen den vorigen nach, und also verblieben im Lager blos die, welche wegen Schwachheit oder Wunden den übrigen nicht folgen konnten, und also nebst allen Reichthümern und Kriegsvorrathe, welcher im Lager verblieben war, in die Hände der Feinde fielen. Wisniowiecki war nach Lemberg gegangen, und bemühete sich daselbst, wieder einige Mannschaft zu sammeln. Da es aber bald an Gelde zu mangeln anfieng, so verlief sich die angeworbene Mannschaft, und Wisniowiecki selbst gieng auf den Wahltag. Nun wurde die Vertheidigung diesen wichtigen Ortes Christophen Arczißevkis angetragen, welcher sich aber weigerte, solche anzunehmen, doch mit Rath und That zu helfen versprach. Alles, was zu Wall ziehen konnte, machte 1500 Menschen aus, und die Lemberger hörten die Vorschläge, welche ihnen Arczißevski zu ihrer Vertheidigung gab, gerne an, vollzogen sie aber nicht. Den 7ten Oktober langten einige tatarischen Haufen vor der Stadt an, welchen den 9ten die Cosaken folgten. Den 14ten Oktober ward das Schloß erobert, und da in der Stadt Mangel an Brode, und Wasser, und ansteckende Krankheiten einrissen, so erkaufte sie den 24ten den

Ab-

Abzug der Feinde. Hierauf gieng derselbe vor Zamosc, in welchem Orte sich Wisniowiecki selbst befand, und wo zum Glücke eben der Kastellan von Elbing, Ludwig Weyher, mit dem Regimente anlangte, welches 1500 Mann stark von den Preußen aus Gefälligkeit den Polen überlassen war. Diesem übergab Wisniowiecki das Kommando. Den 5ten November langte das feindsiche Heer vor der Stadt an, welches dieselbe Anfangs durch Schreiben an den Adel, Privatpersonen, und Weyhern selbst, welchem Kriegsdienste unter Chmielnicki, und ein Geschenk von 50,000 Gulden angeboten wurden, zur Uibergabe zu bewegen vermeinte. Da auf diese Briefe abschlägige Antworten erfolgten, so fieng Chmielnicki die Belagerung an. Aber auch auf diese Art richtete er nicht mehr aus, und bei seinem Heere rissen durch den bei demselben ungewohnten Uiberflusse an Lebensmitteln Seuchen ein. Er wünschte daher mit Ehren diese Belagerung aufzuheben, und die Nachricht von der Wahl Johann Casimirs zum Könige gab ihm den Vorwand dazu. Er erklärte sich also zu Ehren des neuerwählten Königs einen Vergleich einzugehen, für welchen ihm die Stadt 20,000 Gulden zahlte.

zahlte. Währender Unterhandlung trieben die Cosaken, und die Einwohner der Stadt Gewerbe mit einander, zu großem Vortheile der Einwohner, welche ihren Tabak, Wein, und Brandtwein gut bezahlt bekamen, und einen Ochsen, oder einen Gefangenen für einen Gulden kauften. Doch machte ihre gar zu große Habsucht, daß viele durch angesteckte Sachen sich den Tod zuzogen. Hierauf stellte Chmielnicki wegen der vollbrachten Wahl drei Tage Freudensbezeugungen an, und gieng den 24ten November von der Belagerung ab. Auch die Tatarn giengen nach Hause, und führten mehr als zwei hunderttausend Gefangene mit sich. Doch kamen wegen der Kälte, Hunger und Krankheiten von den Tatarn kaum der dritte Mann, und von allen Gefangenen kaum 500 in die Tatarei. z)

Wahl Johann Casimirs.

Mittlerweile war auf dem Zusammenberufungsreichstage der Religionsfriede doch mit der Einschränkung, welche im vorigen Zwi-

z) Kochowski climact. I. p. 39-91. Rudawski pag. 9-25. Pastorii hist. plen. p. 87-123. 135-192. Ejusd. bellum Cosacicum pag. 20-31.

Zwischenreiche gemacht war, und mit angedrohter harter Strafe wider alle Verletzer der Sicherheit der Dissidenten, welcher doch nur die theilhaft seyn sollten, welche an einen dreieinigen Gott glauben, wogegen sich der Unterkämmerer von Kiew Niemirycz, verwahrte, bestätigt, und der 6te Oktober zum Wahltage bestimmt worden. a) Auf demselben wollte der Fürst von Siebenbürgen Ragozy, entweder für sich, oder seinen Sohn um die Krone anhalten, und schickte einen Gesandten nach Schweden, daß die Königin Christina ihn den Polen empfehlen möchte. Aber seine Macht und kriegerische Gemüthsart schien für die Krone Schweden gefährlich, und also ward sein Gesandter mit der Entschuldigung abgefertigt, daß die Königin schon ihre Vettern, die zween noch übrigen Söhne Sigmunds III. Johann Casimir, und Carln Ferdinanden, Bischof von Breslau und Ploczko, empfohlen habe. Denn beide hielten um die Krone an. Der erstere hatte nach dem Tode Vladislav IV. den schwedischen Titel angenommen, und erhielt deswegen kein Beileidsschreiben aus Schweden, wie die verwittwete Königin,

und

a) Lengn. Th. VII. S. 2 und 3.

und sein Bruder. Uibrigens hatte die Königin in ihrem ersten Schreiben beide Prinzen benannt, weil beide Anfangs fast gleiche Hoffnung zur Krone hatten, ihrem Gesandten Kanterstein aber zwei andere mitgegeben, von welchen eines zum Vortheile Johann Casimirs, das andere zum Vortheile Carls Ferdinands gereichte, von welchen er dasjenige den Polen einhändigen sollte, was mit ihren Gesinnungen übereinstimmte.b) Auf dem Wahltage machte man zuerst den Vertrag mit dem künftigen Könige fertig, bei welchem der Wahlvertrag Vladislav IV zur Vorschrift diente, und wollte darauf zur Wahl schreiten, als die Preußen sich solcher widersetzten, und vorher ihre Beschwerden besonders wegen des Einzöglingsrechtes abgethan wissen wollten, und also mußte der Großkanzler sich seines Anspruches auf die Starostey Putzig begeben, und der Primas versprechen, den König nicht eher zu ernennen, bis die Abstellung ihrer Gebrechen unter die Wahlbedingungen gesetzt worden sey. Doch geschah den 20ten November die Ernennung Johann Casimirs, ohne daß der Primas dieses Versprechen er-

b) Puffend. schwed. Kriegsgeschichte Buch XX. §. 235 und 236.

erfüllet hätte. Johann Casimir hatte sich vorher mit seinem Bruder dadurch, daß er die Bezahlung der der Königin auf die Carln Ferdinanden zugefallene Fürstenthümer Oppeln und Ratibor verschriebene 900,000 Gulden übernahm, auch Carln Ferdinanden zwo Abteien in Polen zu verschaffen versprach, gesetzt, daß er von seiner Bewerbung um die Krone abgestanden war, und den 14. seinen Bruder zur Krone empfohlen hatte. c)

Erster Cosakenkrieg, und Zborovischer Frieden.

Vor der Königswahl war dem Fürsten Wisniowiecki mit einem solchen Eifer die Anführung des polnischen Heeres übertragen worden, daß einigen, welche sich dieser Ernennung widersetzten, mit den Säbeln gedrohet wurde. d) Dieser war bei Chmielnicki so verhaßt, daß seine Wahl ihn mit zur Aufhebung der Belagerung von Zamosc bewog. Denn er sagte, er wolle beide Feldherrn aus der tartarischen Gefangenschaft befreien, damit nur Wisniowiecki nicht an der Spitze des polnischen Heeres

c) Lengn. Th. VII. S. 28-36.
d) Pastorii Hist. plen. pag. 202 et 203.

erscheinen sollte. Er schickte auch Gesandte auf den Wahltag, seine Unternehmungen zu entschuldigen, und zu bezeigen, daß ihm die Erhebung Johann Casimirs auf den Thron angenehm seyn würde. Hiedurch bekam der neuerwählte König Hoffnung, daß er Chmielnickin zur Unterwerfung würde bereden können. In dieser Absicht schickte er einen Geheimschreiber an ihn, durch welchen er sein Vergnügen über die auf sein Verlangen aufgehobene Belagerung von Zamosc, (denn Chmielnicki gab vor, daß ihn blos die schuldige Ehrfurcht für Johann Casimirn hiezu vermocht habe,) bezeigte, und zugleich meldete, daß er ihm die eiserne Keule und die Fahne, die Zeichen der Würde eines Hetmanns, nächstens zuschicken, und Kommissarien zu Schließung eines Vergleichs ernennen werde. Diese kamen den 19ten Februar 1649. nach Perejaslav, wo sie die Unterhandlungen anfiengen. Doch unterließ man die Kriegsanstalten nicht, wegen welcher der Krönungsreichstag um vier Tage verlängert werden mußte, da die bestimmte Zeit desselben auf andere Dinge verwendet worden war. Denn nachdem der König den 17ten Jäner gekrönt worden war, hatte man den 19ten

den Reichstag angefangen, und auf demselben eine Menge Vorträge gethan, aber nichts beschlossen, weil man sich nicht einigen konnte, was man zuerst vornehmen wollte. Doch forderte die Erhaltung des Staates, daß man in vielen Sachen zum Schluß käme, und also wendete man die Tage, welche man der gesetzmäßigen Zeit beygefügt hatte, so gut an, daß verschiedenes abgemacht wurde. Das erste und wichtigste Stück betraf die Anführung des polnischen Heeres, welche die Feinde Wisniovieckis demselben durchaus nicht gönnten, obwohl alle Stimmen der Landboten für ihn waren. Also beschloß der König beide Theile dadurch zu befriedigen, daß er selbst die Oberanführung des Heeres übernehmen wollte, und unter ihm Andreas Firlei, Stanislaus Lancoronski und Nicolaus Ostrovski stehen sollten. In Ansehung des Vergleiches mit den Cosaken ward beschlossen, daß derselbe zwar von dem Könige und den dazu aus beiden Ständen ernannten Personen, doch nach einer ihnen ertheilten Vorschrift, geschlossen, und auf dem folgenden Reichstage nach vorhergegangener Prüfung bestätigt werden solle. e) Diese Einschrän-

e) Kochowski p. 91. Pastorii hist. plenior p. 236-293.

kungen verursachten, daß Chmielniki mehr Vertrauen auf das Kriegsglück als auf einen so unsichern Frieden setzte, f) und ob er wohl die polnischen Kommissarien zu Perejaslav unter dem Donner des Geschützes aufnahm, auch einigemale bewirthete, doch so gar nach Empfang der Ehrenzeichen eines Hetmanns sich weigerte, einen Anfang zur Unterhandlung zu machen, sondern sagte, daß an einen Vergleich nicht eher zu denken sey, bis die Urheber dieser Zwistigkeiten auffer Stand gesetzt worden wären, den Cosaken ferner zu schaden. Potocki sey zwar durch seine Gefangenschaft bei den Tatarn bestraft genug, und dem Kronfähndrich Koniecpolski wolle er aus Großmuth vergeben. Doch Wisniowiecki müsse durchaus von den Polen bestraft und Czaplinski ausgeliefert werden. So seyn auch die Grausamkeiten, welche der litthauische Unterfeldherr Janus Radzivil bey neulicher Eroberung einiger von den Cosaken besetzten Städte verübt hätte, schlechte Beweise von den friedliebenden Gesinnungen der Polen; er habe auch Radziviln, als derselbe einen Cosa-

f) Rerum in M. D. Litthuaniæ per rebellionem Ruſſicam geſtarum commentarius p. 51.

Cosaken spießen lassen, gemeldet, daß er für einen Cosaken 400 Polen hätte, an welchen er seinen Zorn auslassen könnte. Der Woywode Kisiel, sein Glaubensverwandter, suchte ihn vergeblich zu besänftigen, und sich darauf zu berufen, daß er durch seine Rachsucht auch seinen eignen Glauben und die dem griechischen Gottesdienste geweihte Kirchen der Gefahr aussetze, von den Ungläubigen unterdrückt und entheiligt zu werden. Chmielnicki beantwortete dieses mit der Verdienstlichkeit dieses polnischen Krieges, welche ihm ein griechischer Patriarch von Jerusalem, welcher sich jetzt bey den Cosaken aufhielt, versichert hätte. So gar die Befreiung der Gefangenen konnte nicht von ihm erhalten werden; doch gab er endlich nach, daß seine Forderungen schriftlich entworfen und den polnischen Ständen mitgetheilt werden, mittlerweile aber ein Waffenstillstand bis Pfingsten seyn sollte. Allein dieses Waffenstillstandes Ende warteten beide Theile nicht ab, und die Polen versammelten sich nach einigen glücklichen Unternehmungen den 25 Junius zu Constantinov. Weil sie aber nur 11000 Mann stark waren; wo gegen das Heer des Chmielnickis aus 200,000 Mann an Cosaken und russischem

Landvolk und 100,000 Tatarn bestand: so beschloß man, sich bei seiner Annäherung zurückzuziehen, und in einem verschanzten Lager zu Zbaràs den Entsatz des Königs zu erwarten. In demselben kamen die Polen den 30 Junius an; und ihre Zahl ward um 2000 durch Abgang derer vermindert, welche entweder über ihre Zeit zu dienen nicht gezwungen werden konnten, theils selbst ihren Abschied nahmen. Den 13. Julius thaten die Feinde die erste Angriffe, und bestürmten das polnische Lager siebzehnmal. Nach der Zeit mußten die Polen ihr Lager, weil es für die wenige Mannschaft zu weitläuftig war, zweimal verändern, durch welche Veränderungen die Feinde die verlassenen Verschanzungen einnehmen, und die Polen mehr einschränken und beunruhigen konnten. In diesen Umständen schrieb Chmielnicki zween Briefe, einen an Firlei, und den andern an die Anführer der deutschen Regimenter wegen der Uibergabe. Als er aber auf diese keine Antwort erhielt; so fieng er an, Minen zu graben. Hiedurch kam er so weit, daß einige so gar das Lager verlassen und sich in die Stadt zurückziehen wollten. Ob nun wohl dieser Vorschlag verworfen wurde: so

schien

schien es doch fast unmöglich, sich zu halten; da außer den Feinden eine Empörung des polnischen Heeres zu befürchten war, das Trinkwasser durch die viele in dasselbe geworfenen Todtenkörper ungesund geworden, auch aus Mangel am Futter die Pferde umfielen, und durch ihren Gestank das Lager ansteckten, und der Hunger so groß wurde, daß geschlachtete Pferde oder Hunde Leckerbissen waren. In dieser Verlegenheit versuchten die Eingeschlossenen, ob sie von Chmielnicki erträgliche Bedingung erhalten könnten. Allein dieser wollte einen Abzug ohne Gewehr blos auf die Bedingung geben, daß sie ihm Wisniowiecki, Koniecpolski und andere Heerführer ausliefern sollten. Hierauf wendete man sich an den Tatar Khan; aber dieser verlangte, daß zu Abmachung eines Vergleichs Wisniowiecki, Koniecpolski und Sieniavski in das tatarische Lager geschickt werden sollten. Sie mußten also bis zum Entsatze des Königes aushalten. Dieser hatte während der Anstalten zum Feldzuge den 30. Mai seine Vermählung mit der Wittwe seines Bruders ohne vorherige Berathschlagung auf dem Reichstage auf Antrieb des französischen Gesandten Grafen von Bregy, mit Einwilligung

aller Senatoren, außer des einzigen Bischofs von Przemysl, Piasetzki, in der Stille vollzogen, und gieng darauf, obwohl sein Heer außer dem Adel einiger Woywodschaften kaum aus zwanzigtausend Soldaten bestand, gegen den Feind. Unter ihm führte das ganze Heer der Großkanzler Ossolinski als Generalissimus und ein Schwede, Christoph Huvald, das Fußvolk. Beider Wahl fand keinen allgemeinen Beifall. Ossolinski war kein Kriegsmann, und Hubald wurde andern vorgezogen, welche diese Stelle eben so gut verwalten konnten. Auf diese Nachricht näherten sich ihm Chmielnicki und der Tatar Khan mit 150,000 Mann, und griffen den 15. August den König bei Zborov an. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende; doch in derselben hätte bald ein großer Theil des polnischen Heeres aus Furcht ihr Lager verlassen. Man beschloß darauf, zu versuchen, ob man den Tatar Khan, Islan, welcher von Vladislav IV. als ein Gefangener wohl gehalten und umsonst freigelassen war, von den Cosaken abziehen könnte. Der König schrieb also an ihn, erhielt aber erst gegen Mittag, nachdem die Polen wieder einen Angriff abgeschlagen hatten, die Antwort, in welcher

er

er schrieb, daß er sich sehr gewundert habe, daß der König ihn bei Antritt seiner Regierung keiner Gesandtschaft gewürdiget, da doch kein Mensch so schlecht sey, daß er nicht andern und vornämlich seinen Nachbarn nutzen uud schaden könnte, und ob er wohl in der Absicht hieher gekommen sey, in Polen zu überwintern, doch die angebotene Freundschaft des Königs nicht ausschlage, und eine Unterredung des polnischen Generalissimus mit seinem Vezier verlangte. In dieser Unterredung einigte man sich, daß der König von Polen ins Künftige jährlich 90,000 Gulden als einen Gehalt für den Beistand, welchen der Tatar Khan Polen wider alle Feinde leisten solle, zu Caminiec dem tatarischen Gesandten zahlen, jetzt aber den Rückstand für zwei Jahre abtragen, und den Cosaken nach geschehener Abbitte Gnade wiederfahren lassen würde. Diesen aber wurde den 19. August versprochen, daß ihnen alle ihre alten Freiheiten erhalten, ihre Zahl auf 40,000 festgesetzt, ihren Hetmann das czechrynische Gebiet auf ewig zum Unterhalte gegeben werden, ihre Quartiere von aller Einquartierung des polnischen Heeres und Auflagen befreiet seyn, kein Jude in Kiev als Pachter gelitten wer-

den,

den, der griechische Erzbischof von Kiev im polnischen Senat seine Stelle nach dem Bischofe von Chelm haben, die Bisthümer Blodimir, Krasnoßlav, Lublin und Sokal den Disuniten eingeräumt, und die Würden in den Woywodschaften Kiev, Braclav und Czernichovien von polnischen Edelleuten griechischen Glaubens werden sollten. g) Durch diesen Frieden wurde auch Litthauen wieder beruhigt. Hier hatte Krzeczovski die Anführung eines Heeres von 40,000 Mann von Chmielnicki erhalten. Dieser war ein polnischer Edelmann, aber ein guter Freund des Chmielnicki, welcher ihm, als er zum erstenmale wegen Empörung der Cosaken angeklagt wurde, durch sein Ansehen das Leben gerettet hatte. Chmielnicki bewies ihm dafür dadurch seine Dankbarkeit, daß er ihn aus der tatarischen Gefangenschaft, in welche er bei der Niederlage der Potocki verfiel, loskaufte, und darauf ließ sich Krzeczovski auf griechisch umtaufen, und trat zu den Cosaken über. Dieser war zwar zu Ende des Julius vom Radzivil aufs Haupt geschlagen worden, auch vier Tage darauf an

g) Kochowski p. 94-155. Rudawski p. 39-51. Paftorii bellum Scythico-Cofacicum p. 30-96. hift. plen. p. 293-318. P. II. p. 1-15.

an seinen Wunden im polnischen Lager verstorben. Aber dagegen rückte ein frisches Heer von 70,000 Mann an den Przypiecz, als die Nachricht vom Frieden den Feindseligkeiten ein Ende machte. h)

Zweiter Cosakenkrieg und bialoczerwischer Frieden.

Bald darauf starb der Bischof von Przemysl, Paul Piaseczki, ein Mann von großen Verdiensten, im 66sten Jahre seines Alters. Seine polnische Geschichte hat ihm selbst Haß, und nach seinem Tode seinen Anverwandten Verfolgungen zugezogen. Auf dem Reichstage gab es viel Gezänke wegen der schlechten Anstalten, welche der Kanzler, welcher alles beim Könige galt, zu Verhinderung und Dämpfung der cosakischen Unruhen getroffen hätte, wogegen Wisniowieckis Verdienste von Jedermann erhoben wurden, daß also der Kanzler nicht verhindern konnte, daß demselben die Güter beim Fluß Horol ertheilt wurden. Unter den Gesetzen dieses Reichstages wurde auch mit wenigen Worten der zborowische Vergleich bestätigt, weil eine wört-

h) Rerum in M. D. L. gest. comment. p. 53-87. Kochowski p. 155-163

wörtliche Einrückung desselben der Ehre des Reiches allzu verkleinerlich fiel. Doch widerrieth Kisiel, welcher nun für Braclav die Woywodschaft Kiev erhalten hatte, dem griechischen Erzbischof von Kiev, um den Sitz im Senat anzuhalten, weil die katholischen Bischöfe ihn durchaus nicht darin aufnehmen wollten. Dieser Kisiel verfertigte darauf 1650. mit Chmielnicki die Cosakenrolle. Doch dieser sah gar wohl, daß der polnische Adel den ihm abgezwungenen Frieden nur so lange halten würde, als die Verletzung desselben für ihn gefährlich sey, und bemühte sich daher, sich nicht nur im Vertheidigungsstande zu erhalten: sondern auch seine Macht zu vergrößern. In dieser Absicht beschloß er in Verbindung mit dem Tartar Khan einen Feldzug in die Moldau zu thun. Diese Absicht hielt er so geheim, daß der in der Nachbarschaft befindliche polnische Adel vermeinte, daß diese Rüstungen auf ihn abzielten, und also seine Güter verließ, auf der Flucht aber von seinen eigenen Unterthanen angefallen und geplündert wurde. Uiber diese Empörung beschwerte sich der Adel bey Chmielnicki, und bat ihm, diesen Aufruhr nicht zu unterstützen. Chmielnicki, (welcher damals den Woywo-

den

den von der Moldau gezwungen hatte, seine andere Tochter (die älteste war an den Unterfeldherrn von Litthauen vermählt) an Timotheum, den Sohn Chmielnickis zu verloben, und 600,000 Thaler zu erlegen) gab ihnen Anfangs freundschaftliche Antwort, bis er vernahm, daß die aus der tatarischen Gefangenschaft zurückgekommenen Kronfeldherren bey Caminiec ein Lager aufgeschlagen hätten. Dieses gab Chmielnicki für eine Verletzung des zborovischen Friedens aus. Die Polen aber glaubten, daß er nur einen Vorwand zu neuen Feindseligkeiten suche. Dieser Verdacht vermehrte sich, da Chmielnicki darauf bestand, daß der zborovische Vertrag vom Könige und den Ständen beeidigt, den Cosaken zu ihrer Sicherheit die vornehmsten polnischen Herren zu Geisseln gegeben, die Union abgeschafft werden, und die griechische Geistlichkeit gleiche Rechte mit der Römischkatholischen genießen sollte. Kisiel ward beiden Parteien verdächtig, indem er die Cosaken mit guten Worten und Versprechungen beruhigen, die Polen hingegen von der Billigkeit ihrer Forderungen überreden wollte. Hierauf ward auf dem Reichstage, (welcher dem verjagten Könige von England Carl II. durch den zehn-

ten

ten Pfennig, welchen alle in den Kronlanden wohnende Engländer und Schotten zahlen sollten, diese Dankbarkeit für den Beistand seines Großvaters im Chocziner Kriege bezeigte) beschlossen, ein Heer von 50,000 Mann anzuwerben, und ein Aufgebot des ganzen Adels ergehen zu lassen, wofern Chmielnicki sich nicht nach dem Willen der Krone bequemen, und mit Bestätigung des zborovischen Vertrages zufrieden seyn würde. Auf diese Nachricht bemühte sich Chmielnicki allenthalben um Bundesgenossen. Der türkische Kaiser schickte ihm einen Kaftan, und ertheilte ihm den Titel eines Fürsten von Reussen. Moskau und Siebenbürgen versprachen gleichfalls, durch Einfälle in Polen die Macht dieses Reichs zu vertheilen. Dieses machte Chmielnicki Muth, dem königlichen Abgeordneten die Sicherheitspässe für die polnischen Commissarien zu verweigern, unter dem Vorwande, daß ihnen ihre Vollmacht Sicherheit genug gebe, und durch Neczay 1651. die Grenzlinie überschreiten und Feindseligkeiten verüben zu lassen. Dieser wurde während seinen Fastnachtslustbarkeiten von Kalinovski überfallen und aufgerieben. Auf diesen Sieg folgte die Eroberung verschiedener Oerter,

bis

bis Kalinovski währendem Angriffe von Vinnica die Nachricht von der Herannahung Chmielnickis mit seiner ganzen Macht erhielt, und darauf sich bis Caminieck zurückzog, mit einem Theile seines Heeres die Besatzung daselbst verstärkte, und nach Verbrennung seines Gepäckes, nachdem er den 14ten Mai bei Kupczynce 20,000 Feinde geschlagen hatte, sich in dem königlichen Lager zu Sokal einfand. Nach seinem Abzuge griff Chmielnicki Caminiec fruchtlos an, und gieng nach der Eroberung von Paniovce mit 200,000 Cosaken und hunderttausend Tatarn, welche ihr Khan selbst anführte, das königliche Heer aufzusuchen, welches höchstens 100,000 Streiter ausmachte, und bis Boresteczko vorgerückt war. Den 28sten Junius griffen 10,000 Tatarn die polnischen Vortruppen an, und den 29sten war gleichfalls ein blutiges Gefecht, worauf der König den ersten Julius eine entscheidende Schlacht zu wagen beschloß. Diese fieng um 2 Uhr Nachmittags an, und endigte sich mit der Flucht der Tatarn bis an die Grenze von Reussen und der Einschließung der Cosaken in ihre Wagenburg, wo diese statt des mit dem Tatar Khan flüchtig gewordenen Chmielnicki, Dzedzaly

zu ihrem Oberanführer erwählten, und sich verschanzten. Die Eingeschlossenen hielten den 6ten Julius um Gnade an. Aber die Bedingungen, unter welchen der König ihnen dieselbe ertheilen wollte, schienen ihnen so hart, daß sie lieber das äußerste abwarten wollten, weil sie auf einen Entsatz hofften. Aber den 10ten überfiel sie ein solches Schrecken, daß sie so eilig die Flucht ergriffen, daß ihnen der Weg nicht breit genug war, und also kamen viele im Moraste um, und andere wurden von den ihnen nachsetzenden Polen getödtet, daß überhaupt 30,000 umkamen. Ein Haufe von 300 Mann vertheidigte sich lange dergestalt, daß der Kronfeldherr ihnen Gnade anbot; sie wollten sich aber lieber zu Tode fechten. Einer von ihnen bekam einen Khan, und wußte ihn so zu gebrauchen, daß ihn drei Stunden lang kein Schuß traf, bis zween aus dem polnischen Heere bis an den Hals ins Wasser giengen, und ihn durchstachen. Die Polen fanden in ihrem Lager eine sehr große Beute, und würden dem ganzen Kriege ein glückliches Ende gemacht haben, wenn sie nach dem Willen des Königs unter seiner Anführung mit ihrer ganzen Macht den Feind bis nach Kiev verfolgt hät-

hätten. Aber der Adel verlangte durchaus nach Hause, und wollte auch nicht einmal dem Könige erlauben, bei dem besoldeten Heere zu verbleiben. Also mußte er es dem Kronfeldherrn übergeben, und den 18ten Julius den Weg nach Warschau antreten. Hierauf setzte Potocki zwar die Verfolgung der Feinde fort; doch verhinderte sein Alter und seine Unpäßlichkeit, daß nicht die erfoderliche Geschwindigkeit dabei gebraucht wurde, und mittlerweile Chmielnicki wiederum ein Heer sammeln konnte, i) da hingegen das polnische Heer durch Mangel, Seuchen, und Ausreißern täglich geschwächet ward, und daher die Vereinigung mit dem litthauischen Unterfeldherrn sehnlich wünschte. Dieser war nach verschiedenen erfochtenen Vortheilen vor Kiev gegangen, welche Stadt bei seiner Herannahung von den Cosaken verlassen wurde, und ihm den 4ten August die Schlüssel entgegen brachte. Radzivil wäre lieber nach Litthauen zurückgegangen, um daselbst dem Feinde, welcher aufs neue allda Feindseligkeiten ausübte, zu widerste-

 hen,

i) Rudawski p. 69-81. Kochovski Clim. I. p. 220-271. Pastorii hist. plen. p. 169-244.

hen, oder wenigstens am Dnieper geblieben, da bei Entfernung von diesem Flusse nach Vereinigung beider Heere noch ein größerer Mangel an Futter einreißen mußte. Doch gab er endlich nach, und stieß zu Hermanovka zur Kronarmee. Schon auf das Gerücht hievon hatte Chmielnicki um Friedensunterredungen angehalten, zu welchen sich die polnischen Gevollmächtigten den 15ten September zu Bialoczerv einfanden. Allein die gemeinen Cosaken und die Tatarn, welche das Ende eines ihnen vortheilhaften Krieges ungern sahen, erregten einen Aufstand, in welchem das Gepäcke der polnischen Herren geplündert wurde, und sie selbst kaum durch Chmielnickis Ansehen sicher ins polnische Lager zurück kamen. Da aber hierauf die Polen wieder zu den Waffen griffen, und bei Bialoczerv siegten: k) so ward endlich der Vertrag den 28sten September fertig, und zwar auf Bedingungen, welche den Cosaken nicht so vortheilhaft als die zborovischen waren. Denn ihre Zahl wurde auf 20,000 und ihre Quartiere auf die königlichen Güter in der Woywodschaft Kiew, die Stadt selbst ausgeschlossen, eingeschränkt, in Ansehung

k) Rerum in M. D. L. p. 101-159.

sehung der griechischen Religion aber nur überhaupt versprochen, daß dieselbe bei ihren alten Rechten erhalten, und alle Veränderungen, welche in gegenwärtigem Kriege zu ihrem Nachtheile geschehen, abgeschaft werden sollten. Auch mußte Chmielnicki versprechen, jetzt die Tatarn ruhig aus dem Reiche zu schaffen, und wofern ins künftige die Polen mit ihnen Krieg führen würden, sie gleichfalls feindlich zu behandeln. l) Nach Schließung des Vergleiches fand sich Chmielnicki zu Beschwörung desselben im polnischen Lager ein, da er zu seiner Sicherheit nicht nur einen Eid des Kronfeldherrn, sondern auch zween polnische Herren als Geisel erhalten hatte. Doch die bald nach einander erfolgten Todesfälle des Woywoden von Kiev, welcher einem Richelieu an Staatsklugheit nichts nachgab, und des Kronfeldherrn, eines zwar unglücklichen aber geschickten Generals, welcher durch sein Ansehen und Gelassenheit den durch ihn gestifteten Frieden aufrecht zu erhalten wünschte, prophezeihten dem bialoczervischen Vertrage eine kurze Dauer. m)

l) Kochovski p. 194-296.
m) Rudawski p. 90-93. Kochovski p. 296-301.

Veranlassungen zum schwedischen Kriege.

Während den cosakischen Unruhen war auch Polen auf Schliessung eines ewigen Friedens mit Schweden bedacht, zu welchem aber Johann Casimir keine Lust bezeigte, da er demselben seinen Anspruch auf Schweden und Liefland ohne einige gewisse Schadloshaltung aufopfern sollte. n) Da aber 1650. ein tatarischer Gesandter nach Stockholm kam, mit dem Auftrage, daß Christina zu Befestigung der Freundschaft mit dem Khan Jemanden nach der Crimm schicken möchte: o) so besorgten die Polen nicht ohne Grund, daß dieses auf Anstiften des Chmielnicki geschehen sey, welcher dadurch den Polen noch einen Feind erregen wolle. p) Also ward 1651. eine Zusammenkunft beider Theile zu Lübeck beliebet; aber gleich bei Anfang der Unterredungen fanden sich solche Schwierigkeiten, daß diese Sache den 12ten Oktober auf den 20sten April 1652. verlegt wurde. q)

Ehe

n) Pufend. schwed. Kriegsgesch. B. XX. §. 52.
o) Ebendaselbst §. 57.
p) Rudawski p. 65 et 66.
q) idem p. 70. et 71. Pufend. B. XXIII. §. 18 - 34.

Ehe dieselbe wieder vorgenommen wurde, ereignete sich der Fall Hieronymi Radziejovski, welcher 1650. blos durch die Gunst des Königs Unterkanzler geworden war, und jetzt von ihm tödtlich gehasset wurde, ohne daß sein begangenes Verbrechen einer so großen Strafe würdig schien. Die wahre Ursache seiner Ungnade war das Liebesverständniß des Königs mit seiner Gemahlin, welche der König, dem seine Gemahlin hierin nachsah, bei Hofe zu haben und von ihrem Gemahle zu trennen wünschte. Er trug, um dieses zu erlangen, ihm gegen Niederlegung der Unterkanzlerstelle die Kastellanschaft von Krakau an; und als er dem ungeachtet sich von seiner Gemahlin nicht trennen wollte: so begab sie sich nach Warschau, und gab der Nunziatur eine Ehescheidungsklage, welche für ihren Gemahl sehr beleidigend war. Ihre Brüder drangen so gar in die Wohnung des Unterkanzlers, brachen die Thür daselbst auf, und verübten mit Gewehr Gewaltthätigkeiten gegen sein Hausgesinde. Als Radziejovski nach Warschau kam, und dieses hörte, verübte er eben dergleichen in der Behausung seiner Schwäger. Diese Sache wurde als ein Majestätsverbrechen angese-

hen, und das Marschallsgericht erklärte ihn den 20sten Jäner 1652. der Ehre und des Lebens verlustig, da hingegen seiner Gemahlin und einem ihrer Brüder nur das Sitzen im Thurm und eine Geldstrafe von 2000 Gulden zuerkannt wurde. Dem unglücklichen Verurtheilten wurde so gar vom Könige das sichere Geleit abgeschlagen, welches er doch von den Woywoden von Krakau und Sandomir erhielt; und da er in Polen nicht länger mit Sicherheit leben konnte, weil man so gar ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen wollte: so gieng er endlich nach Schweden. r) Die Ursachen und die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens wider den Unterkanzler war so augenscheinlich, daß der König deswegen auf dem Reichstage harte Vorwürfe hören mußte. Da nun bei dieser Gelegenheit auch andere Beschwerden rege gemacht wurden: so war die bestimmte Zeit des Reichstages verflossen, ohne etwas beschlossen zu haben, und man wollte ihn verlängern, s) als ein Landbote Siczynski aus dem upickischen Distrikt in Litthauen, ihn durch seinen Widerspruch

r) Rudawski p. 94—96. Tusend. B. XXIV. §. 23. Kochovski p. 193. 302—310.
s) idem p. 310 = 314.

spruch zerriß. t) Dieses war das erstemal, daß ein Reichstag durch den Widerspruch eines einzigen Landboten getrennt wurde. Weil aber die Sicherheit von Polen nothwendig Gegenanstalten gegen ihre Feinde foderte: so schrieb der König einen andern auf den 23sten Julius aus. Man hatte schon einen Brief aufgefangen, in welchem Chmielnicki vom türkischen Kaiser gegen den Frühling Hilfsvölker verlangte. Der moskovitische Czar drohete mit einem Kriege, wofern nicht diejenigen, welche in einem Briefe an seine Bojaren etwas in der Titulatur ausgelassen, oder in gedruckten Schriften etwas, was dem russischen Volke verkleinerlich sey, aufgezeichnet hätten, als Majestätsverbrecher bestraft und ihre Werke als Schandschriften verbrannt würden. Die Quartianer hatten noch einen großen Theil ihrer Besoldung zu fodern, ungeachtet die zu ihrer Befriedigung bestimmte Auflagen den ganzen Staat drückten. Die Drohungen, welche der Feldherr Kalinovski wider die Cosaken wegen Verzögerung der Abtretung vieler ihnen nicht gehörigen Güter ausstieß, verbitterten dieses Volk noch mehr, und endlich kamen die Feindseligkeiten da-

 durch

t) Lengn Th. VII, S. 89.

durch zum Ausbruch, daß Kalinowski dem Sohne des cosakischen Feldherrn Timotheus, als derselbe die Erfüllung des Vertrages mit dem Woywoden von der Moldau wegen Verlobung seiner Prinzessin Roxanda durch ein Heer von demselben erzwingen wollte, bei Batov den Weg versperrte. Nach einigen Scharmützeln erregten die Polen selbst wider ihren Feldherrn einen Aufstand, welcher seine Zuflucht zu den deutschen Regimentern nahm, und denselben befahl, diese Aufrührer anzugreifen. Diese Uneinigkeit berichteten Spionen dem Timotheo Chmielnicki, welcher darauf beide anfiel, und innerhalb einer Stunde wurde das ganze polnische Heer theils niedergehauen, theils gefangen. Das Haupt des Feldherrn bezahlte Timotheus einem Tatar mit einem Dukaten, und kaufte alle vornehme Gefangene den Tatarn ab, um sie niedersäbeln zu können. Der alte Chmielnicki entschuldigte sich Anfangs gegen den König, als wenn er an der Unternehmung seines Sohnes keinen Theil habe, legte aber bald darauf die Verstellung ab, und foderte Caminiec auf, welches er den Tatarn zu überliefern versprochen hatte. Als sich aber die Besatzung zur Gegenwehr stellte, und sein

Sohn

Sohn die Festung mit aller Macht angreifen wollte: so gab er ihm Befehl, die Belagerung aufzuheben, und den Zug nach der Moldau vorzunehmen, wodurch er die Gemüther der Tatarn sich abgeneigt machte. Währender Zeit, daß man auf dem Reichstage wegen dieser Sache Kriegsrüstungen wider die Cosaken beschloß, und den verjagten Unterkanzler wegen eines an Chmielnicki geschriebenen Briefes, in welchem er denselben zum Kriege durch Versprechung des Beistandes der Königin von Schweden aufmunterte, für einen Hochverräther erklärte, und alle seine Güter einzog; fanden sich Gesandte zu Warschau von Chmielnicki ein, durch welche er alle Feindseligkeiten auf seinen Sohn schob, und zum Beweis seiner Aufrichtigkeit viele gefangene Polen, die er mit Kleidung und Reisegeld versehen hatte, überschickte. Als aber hierauf polnische Kommissarien bei ihm anlangten: so zeigte er durch die Foderung, daß der zbornoische Vergleich von den Polen erfüllt werden solle, zur Genüge, daß man auf seine Freundschaft nicht rechnen dürfe, da er überdem hoffte, daß Polen bald mit Moskau und Schweden, welche erst im Oktober mit den Polen zu

Lübeck angekommen waren, und sich eher in nichts einlassen wollten, bis die polnischen Vollmachten und Siegel geändert, und alsdann ihnen übergeben wären, worüber sich auch die Zusammenkunft den 21sten Februar 1653. zerschlug, Krieg bekommen würde. Also wurde im härtesten Winter Stephan Czarnecki befehligt, einen Versuch zu thun, ob er in der Ukraine etwas ausrichten könne. Er hatte auch schon einige Oerter eingenommen, ohne daß sich ein feindliches Heer ihm widersetzte. Aber bei der Bestürmung von Monasteryßcza empfieng er eine Wunde, und da dieser Umstaud zu der Schwäche seines Heeres, Mangel an grobem Geschütze und der rauhen Jahreszeit kam: so ward beschlossen, sich wieder aus der Ukraine zurückzuziehen. Hingegen war Timotheus Chmielnicki, als er seinem Schwiegervater, dem Fürsten Basilius von der Moldau, wider die verbundenen Fürsten Georg Ragozy von Siebenbürgen und Raduln von der Wallachei zu Hilfe zog, geschlagen, und in Soczava, eingeschlossen worden. Zur Fortsetzung dieser Belagerung gab der König von Polen 6000 Polen und 1500 Deutsche, welche viel dazu beitrugen, daß nach dem Tode Timothei seine

Cosaken Soczava übergaben, und dem Könige von Polen den Eid der Treue schwuren. Allein kaum waren sie den Polen aus den Augen, als sie wieder zu ihren Landsleuten giengen. Mittlerweile hatte Chmielnicki so viel über den Tatar Khan vermocht, daß er wieder in Reussen einrückte, weswegen der König sich bei Zvaniec verschanzte. Anfangs waren die Tatarn blos gesonnen, den König von allen Seiten einzuschließen, und dergestalt ohne Gefecht zu siegen. Aber da sie durch Spione hörten, daß das königliche Heer durch die Ausreißer sehr vermindert sey; faßten sie auf Chmielnicki Zureden den Schluß, es anzugreifen. Da sie aber sich in einigen Scharmützeln mit den Polen versucht hatten: so schlossen sie den 17ten Dezember auf die Bedingungen Friede, daß der König innerhalb sechs Monaten 100,000 Gulden den Tatarn bezahlen, und den Cosaken den Zborovischen Vertrag bestätigen solle. Allein Chmielnicki begab sich in den Schutz des Czaren Alexius, und überlieferte im Anfange des Jahres 1654. demselben die Ukraine, worauf dieser ihn nach abgelegtem Eide der Treue als Hetmann bestätigte, alle haltbare Oerter in der Ukrai-

Ukraine befestigen ließ, und in Person mit 80,000 Russen und 20,000 Cosaken in Litthauen einrückte. Nach Eroberung von Drohobus, Nevel, Sierpiesko, Mohilov und Polocz lieferte Radzivil, dem ein von 3000 Polen in das russische Lager gethaner und wegen schlecht bestellter Wache glücklich abgelaufener Einfall Muth eingeflößt hatte, bei Sklov eine Schlacht, in welcher er eine große Niederlage erlitt. Nach diesem Siege belagerte der Czar Smolensko, welches sich den 29sten September übergab. Nach dieser Eroberung gieng der Czar nach Hause, sein General Szeremet aber eroberte noch Witepsk, welches sich besser als Smolensko wehrte, und gieng darauf vor Sklov, vor welchem geringen Orte er auf 5000 Mann verlor, und doch nichts ausrichtete. Hingegen in der Ukraine waren die polnischen Waffen glücklicher, indem die Kronfeldherren Stanislaus Potocki und Stanislaus Lanskoronski mit 28,000 Mann den Feldzug eröffneten, und zu Bussa den ersten Widerstand fanden. Da dieser Ort bestürmet und in Brand gesteckt war: so tödteten sich auf 16,000 Einwohner lieber, als daß sie sich ergeben hätten. Hierauf gieng man auf Tymonovka und hernach auf

Braclav

Braclav los, welche Oerter gleichfalls eingenommen wurden. Hierauf stießen 18,000 Tatarn zum polnischen Heere, welche demselben Mehemet, der neue Khan, unter Menglis, eines Sohnes seines Vorgängers Islans, Anführung zuschickte, nachdem derselbe die Abgeordneten des Chmielnicki mit Abschneidung der Nasen beschimpft hatte. Darauf wurden 1655. Zynkovka, Balanovka, Lysianka und Kotaßyn erobert und abgebrannt. Denkovka ergab sich auf Willkühr des Uiberwinders, welcher drei Personen spießen ließ, und nicht verwehren konnte, daß der durch den Verlust seiner Kameraden erbitterte Soldat ohne Unterschied alles niedermachte. Als aber darauf den 20sten Januar Human belagert wurde, welcher Ort außer seinen von den Russen verstärkten Festungswerken von 30,000 Cosaken vertheidigt wurde: so schlug dieser Ort nicht nur die ersten Stürme ab, sondern die Polen mußten auch die Belagerung aufheben, um dem herannahenden Entsatze, welcher fast 100,000 Mann ausmachte, eine Schlacht zu liefern. Diese fieng den 22sten nach Untergang der Sonnen an, und wehrete fünf Stunden, worauf sich der Feind nach einem Verluste von

9000 Todten in seine Wagenburg zog, wo er sich bis zum 1sten Februar hielt, hernach aber ungeachtet der Gegenwart des polnischen Heeres sich sicher zurückzog; hierauf nahmen die Polen noch verschiedene Oerter ein, bis die Tatarn auf ihre Entlassung drangen, wodurch die Polen gleichfalls gezwungen wurden, in die Quartiere zu gehen. v)

Anfang des schwedischen Krieges bis auf Johann Casimirs Flucht nach Schlesien.

Der Krieg mit Schweden nöthigte hernach den König, dieses Heer durch Abrufung der mehresten Regimenter ganz unthätig zu machen. Der neue König, Carl Gustav, hatte zwar unter dem 3ten Julius 1654. dem Könige von Polen seine Thronbesteigung gemeldet, und sich zu aller Freundschaft erboten, zugleich aber dem polnischen Gesandten, Canasiles, die Eröffnung gethan, daß er der vielen fruchtlosen Friedenszusammenkünfte überdrüssig sey, und daher verlange, daß ein mit genugsamer Vollmacht vom Könige und dem Reiche versehe-

v) Koehovski Climact. I. p. 412—464. Rudawski p. 140—145, 143—147.

sehener Gesandter an ihn abgeschickt würde, und daß er einen Gesandten mit einer mangelhaften Vollmacht als einen Beweis von der wenigen Aufrichtigkeit der Polen annehmen werde. Hierauf wurde Andreas Morstein nach Schweden geschickt, welcher nicht einmal vor den König kam, weil so wohl sein Beglaubigungsschreiben im Titel und der Unterschrift nicht nach dem Wunsche des Königs von Schweden eingerichtet, als auch seine Vollmacht blos auf die Vorbereitungen zum Frieden eingeschränkt war. Dagegen schrieb der schwedische Senat den 8ten März 1655. an den polnischen, in welchem Briefe derselbe sich hierüber beschwerte, und meldete, daß, falls dem Verlangen ihres Königs nicht bald ein Genüge geschähe, derselbe andere Mittel zu seiner Sicherheit werde ergreifen müssen. In der That wurde der Krieg in Schweden beschlossen, und als hierauf Johann Leßczynski und Alexander Narüßevicz zu Stockholm als Gesandte anlangten: so eröffneten ihnen den 6ten Julius zween schwedische Senatoren, daß ihr Herr des langen Wartens überdrüssig, und jetzt im Begriff sey, sich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verschaffen, dem ungeachtet aber den Frieden wünsche, wel-

cher aber jetzt bequemer im Felde als in Stockholm behandelt werden könnte. Hierauf entdeckte ihnen den 8ten der Großkanzler die Umstände und Gründe, durch welche sich Schweden von Polen beleidigt hielt, welche die Polen beantworteten, und sich zugleich erboten, die Friedensvorschläge der Schweden anzunehmen, wenn sie nur mit der Ehre und Würde ihres Königes und seines Reiches bestehen könnten. Allein sie konnten weiter nichts erhalten, als daß die hier angefangnen Unterhandlungen den 14ten August zu Stettin fortgesetzt werden sollten. Hierauf ließ der König die Gesandten reichlich beschenkt von sich. Denn er machte sich Hoffnung, daß er wegen der schläfrigen Gemüthsart Johann Casimirs, und des Mißvergnügens vieler polnischen Herren, denen ein König verächtlich schien, der in Frankreich ein Gefangener, darauf ein Jesuite, hernach Kardinal gewesen, und nun ein Sklave seiner Gemahlin war, mehr darauf zu denken habe, durch die Gewinnung der Gemüther der Polen als durch seine Waffen Polen zu erobern. In der That rückte der Feldmarschall Wittenberg kaum in Großpolen ein, als nach einem Scharmützel von keiner Erheblichkeit den

25sten Julius die Woywodschaften Posen und Kalisch, welche zu Uß3ie 15000 Mann zusammengezogen hatten, sich durch den landesverwiesenen Radziejovski überreden liessen, den König von Schweden für ihren Oberherrn zu erkennen, ihm die freie Macht über alle königliche Güter so wohl geistliche als weltliche und die Einkünfte aus den Zöllen zugestanden, es als eine groſse Gunst ansahen, daß er Posen, Kalisch und andere Oerter mit seinen Besatzungen belegen, und den Adel niemals aufbieten wollte. Dagegen versprach Carl Gustav, in der Religion, den Gesetzen, und den Gerichten keine Veränderung zu machen, und die adelichen Güter von aller Einquartierung zu befreien. Bald darauf kam der König selbst an, und vereinigte sich zu Conin mit seinem Feldmarschall, worauf beide bis Kold vorrückten. Hier langte Przienski als polnischer Gesandter im schwedischen Lager an, da dem vorigen Leſsczynski von schwedischer Seite angedeutet war, daß, da sich die Umstände verändert hätten, er die Gesinnungen des Königs von Schweden von demselben selbst in seinem Lager vernehmen könnte. Przieniski bemühte sich, den König zu überreden, daß er nicht weiter vorrücken,

rücken, sondern hier die Friedensunterhandlungen vornehmen möchte. Doch Carl Gustav antwortete lächelnd: Mein Bruder Casimir und ich sind weit von einander entfernt, und er ist älter als ich; also will ich ihn der Beschwerlichkeiten der Reise überheben, und ihn aufs eheste in Warschau besuchen. Er wendete sich auch wirklich gegen diese Stadt, welche nur eine geringe Besatzung hatte, welche noch dazu sie auf die Nachricht von Ankunft der Schweden verließ, daher sich die Stadt sogleich ergab. Darauf gieng er wieder zu seinem Feldmarschall, welchen er wider Johann Casimirn vorausgeschickt hatte, worauf sich Johann Casimir, da der polnische Adel gleich auf den ersten Anfall der Feinde die Flucht ergriff, in die Waldungen zurückzog, und dem Feinde sein ganzes Lager zur Beute hinterließ. Als er zu Krakau ankam: erregten auch die Quartianer einen Aufstand, und verlangten nicht nur den ihnen schuldigen Sold, sondern auch ein Geschenke. Alles dieses Unglück bewog Johann Casimirn, daß er aus dem Reiche nach Schlesien gieng, wohin er schon seine Gemahlin vorangeschickt hatte, und die Vertheidigung von Krakau dem Woywoden von

Kiev

Kiev, Stephan Czarniecki, anvertraute. Den 27. September langte Carl Gustav vor dieser Stadt an, wo er die unangenehme Nachricht erhielt, daß in Großpolen eine Empörung entstanden, die schwedische Besatzung von Kosten niedergehauen, und bei dieser Gelegenheit der Graf Friedrich von Nassau umgekommen sey. Dieses bewog ihn, vier Regimenter dahin zu schicken, welche nach Bestrafung dieser Empörung nicht nur die Ruhe hier wiederherstellte, sondern auch den Adel, welcher unter seinem Könige der Freiheit zur Frechheit mißbrauchte, an Ordnung und Gehorsam auf seinen Landtägen gewöhnte. Masovien bezeigte auch einige Neigung zum Aufstande. Doch ein einziges Ausschreiben Carl Gustavs benahm ihm solche wieder. Auch Krakau ergab sich den 17. Oktober, und die Besatzung erhielt einen freien Abzug. Als der König von Schweden die Kathedralkirche besah; erklärte ihm der Kanonikus, Simon Starovolski, bei Gelegenheit der Grabmäler der Könige kürzlich ihr Leben, und sagte von Vladislav I: dieser König hat sein Reich dreimal verloren, und auch dreimal wiederbekommen. Der König von Schweden versetzte: aber euer Casimir hat es jetzt

verloren, nnd wird es nie wieder bekommen. Der Kanonikus erwiederte: wer weiß dieses? Gott ist allmächtig, und das Glück veränderlich. Jetzt sah man wenigstens keine Wahrscheinlichkeit, daß er sich wieder erholen würde. In Litthauen fand der Czar keinen Widerstand, und legte Minsk, Wilna, Kauen und Grodno in die Asche. Es schien kein Mittel zu seyn, dieses Großfürstenthum zu retten, als wenn das Erbieten des Statthalters von Liefland, Magnus de la Gardie, annähme, und sich dem Könige von Schweden unterwärfe. So dachten nicht nur der Reformirte Radzivil, sondern auch sogar der Bischof von Samogitien. Zwar widersprach der Unterfeldherr Gonsievski, doch vielleicht blos aus dem Grunde, weil Radzivil und er beständig einander entgegen waren. Nachdem sich aber Radzivil seiner Person bemächtigt hatte; geschah den 10. August die Unterzeichnung der Unterwerfung an Schweden. Die Woywodschaft Siradz that den 17. August ein gleiches. Den 6. Oktober unterwarf sich ein Theil der Quartianer und trat in schwedische Kriegsdienste, welchem hernach die übrigen folgten. Denn 21. Oktober unterzeichneten wiederum einige Woywodschaften

ten ihre Unterwürfigkeit. Carl Gustav bemühte sich durch Umgänglichkeit, strenge Mannszucht, und Achtung gegen die katholische Geistlichkeit und ihren Gottesdienst die Herzen seiner neuen Unterthanen zu erobern, und trat darauf den Weg nach Preußen an, welches Land allein noch unbezwungen, und doch dasjenige war; welches die aller vortheilhafteste Erwerbung für Schweden war, dem es die Herrschaft über die ganze Ostsee verschaffte, und nach seiner Eroberung am leichtesten zu behaupten war, auch an Werth dem ganzen schwedischen Reiche gleich kam, daher auch der große Kanzler Oxenstirn den Besitz als ein Mittel empfohlen hatte, wodurch Schweden den höchsten Gipfel der Macht besteigen würde. x) Jetzt hatte sich der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, welcher zu Deckung seines Preußens 8000 Mann aus Pommern kommen lassen, auch zu Beschützung des polnischen erboten. Dieser Vorschlag war dem preußischen Adel sowohl als dem königlichen Hofe angenehm. Dagegen besorgten die großen Städte nicht ohne Grund, daß die

x) Kochovski Climacter II. p. 1-70. Rudawski p. 144-200.

Einnahme brandenburgischer Besatzungen in den polnischen Theil, falls der Kurfürst zu Schweden übertreten würde, wie man aus den schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten gepflogenen Unterhandlungen schließen konnte, den Schweden die Eroberung erleichtern, und wenn dieses nicht geschähe, der Kurfürst ihnen seinen Schutz zu hoch anrechnen möchte. Also ward die Vereinigung mit dem Kurfürsten blos von den adelichen Räthen und der Ritterschaft unterzeichnet. Ehe man über denselben zu berathschlagen anfieng, hatten sich schon die Schweden verschiedener Oerter in der culmischen und pomerellischen Woywodschaft bemächtigt, und als der König selbst mit seinem Heere, bei welchem sich auch 7000 Quartianer unter dem Kronfähndrich Koniecpolski befanden, einrückte; so waren im Jäner 1656, da die Schweden in die Winterquartiere giengen, von allen haltbaren Oertern im polnischen Preußen nur noch Danzig, Marienburg und Putzig unerobert. y)

Forts.

y) Lengn. preuß. Gesch. Th. VII. p. 123-150.

Fortsetzung des schwedischen Krieges bis auf Abtretung des Churfürsten von Brandenburg von der schwedischen Partei.

Aber eben diese Entfernung des Königs von Schweden nach Preußen, wohin er den größten Theil seines Heeres mit sich nahm, welches ganz zur Behauptung eines so weitläuftigen und offenen Reiches, als Polen ist, unzulänglich war, eröffnete Johann Casimirn die Thüre, wieder in sein Land zurückzukehren. Und zwar erhielt er die erste Hilfe von solchen Leuten, von denen er am wenigsten vermuthet hätte. Chmielnicki war mit 60,000 Mann im Anzuge gegen Lemberg, als sich ihm der Kronfeldherr Potocki mit 4000 Mann bei Sloni Grodeck entgegen stellte, und den 28. September 1655. eine solche Niederlage erlitt, daß nicht ein Mann von den Polen entkommen seyn würde, wenn Chmielnicki ihnen auf der Flucht nachgesetzt hätte. Allein dieser gieng schon damals mit den Gedanken um, die Partei Johann Casimirs zu ergreifen, da er erkannte, daß es für die Cosaken vortheilhafter sey, unter der Herrschaft der Polen, welche zwar den Willen, aber nicht die Macht, sie zu bezwingen, hatten, als unter dem Schutze so mächtiger Monarchen,

als Schweden und Rußland seyn, zu stehen, und in dieser Gesinnung bestärkte ihn auch seine Gemahlin, welcher die Königin von Polen einen Diamant von großem Werthe geschenkt hatte. Doch mußte er seine Absicht so lange verbergen, als die Russen, welche mit seinen Cosaken vereinigt wider Polen stritten, ihn an Macht überlegen waren. Daher konnte er auch nach dieser Schlacht weder die Eroberung und Abbrennung von Lublin, aus welchem Orte eine große Beute nach Moskau geführt wurde, noch die Belagerung von Lemberg vermeiden. Doch da sich Lemberg tapfer wehrte, ließ Chmielnicki den Kommendanten, Christoph Grodzicki, zu einer Unterredung einladen, und erklärte sich, daß er ein getreuer Diener Johann Casimirs sey, und zum Beweis hievon mit seinen Cosaken von Lemberg abziehen werde. Nachdem er hierauf in sein Lager zurückgekommen war, stellte er den russischen Feldherrn Butturlin vor, daß in so später Jahreszeit die Soldaten nicht länger im Felde ausdauern könnten; und hierauf brachen sowohl die Cosaken als die Russen doch auf verschiedenen Wegen von Lemberg auf. Chmielnicki mit seinen Cosaken stieß bei Jezierna auf ein zahlreiches

Heer

Heer Tatarn, mit welcher Khan er sich zween Tage lang unterredete. Nach deren Ablauf wurde bekannt gemacht, daß zwischen den Tatarn und Cosaken eine ewige Verbindung getroffen sey, und beide mit ihrer ganzen Macht Johann Casimirn wider alle seine Feinde Beistand leisten wollten. Zum Beweis der Aufrichtigkeit dieser veränderten Gesinnungen des Hetmanns huldigte er mit seinem ganzen Heere aufs neue dem Könige von Polen und seinen unrechtmäßigen Nachfolgern, lieferte einige vornehme Russen den Tatarn aus, und ließ zugleich ein Ausschreiben an die Generale des polnischen Heeres ergehen, daß er dem unterdrückten König zu Hilfe kommen, und mit allen denjenigen als mit Feinden verfahren würde, welche demselben wider einen auswärtigen Feind nicht helfen würden. z) Mittlerweile hielt Johann Casimir zu Kleinglogau Hof. Dieses ist eine Stadt im Fürstenthume Oppeln, welches den 9. Mai durch Carls Ferdinands Tod ihm zugefallen war. Von hier ließ er Ausschreiben an die Senatoren ergehen, daß sie sich den 25. November zu Oppeln bei ihm einfinden möchten. Es kamen auch wirklich zween Erzbischöfe, fünf Bischöfe und

z) Rudawski 200-203. Kochovski p. 35-37. Pastorii Florus p. 555 et 556.

und eine Menge weltlicher Herren dahin; doch viele blos in der Absicht dem Könige zu rathen, daß er das schwedische Erbieten annehmen, und Carln Gustaven zu seinem Nachfolger ernennen möchte. Johann Casimir schien von der Annahme dieses Vorschlags nicht weit entfernet, und vielleicht war es blos seiner Gemahlin zuzuschreiben, daß er ihn verwarf. Doch verlies sie sich auf ihren Gemahl so wenig, daß sie alle Unterredungen desselben mit dem schwedischen Gesandten Schlippenbach verhinderte, aus Vorsorge, damit nicht dieser ihn eines andern überreden möchte. Andere Senatoren gaben den Rath, daß man in so verzweifelten Umständen dem Hause Oesterreich die erbliche Folge auf den polnischen Thron, und wofern der Kaiser Ferdinand III. aus Furcht die schwedischen Waffen in seine Lande zu ziehen, dieses ausschlagen würde, die Woywodschaften Krakau und Siradz, die Starostei Sambor und die Grafschaft Zywiec zum Unterpfande für eine Volkshilfe antragen solle. Mit diesem Vorschlag wurde der Woywode von Lancicz nach Wien geschickt, welcher dieses Hilfsmittel selbst mißbilligte. [Er wollte also versuchen, ob er nicht blos durch die Gründe welche er vom Anwachs

wachs der schwedischen Macht und der Anwartschaft des Königs von Polen hernahm, wie auch die Hoffnung, daß durch einen so großen Dienst Oesterreich sich einen Weg zur polnischen Wahlkrone bahnen würde, eben dieses erhalten könnte. Doch hiedurch verzögerte er nicht die Unterhandlungen, sondern verursachte auch, daß er zuletzt mit der Antwort abgefertigt wurde, daß, so groß auch die Freundschaft des Kaisers gegen den König von Polen sey, man doch nicht von ihm fordern könnte, daß er sich, um ihm zu helfen, in eine augenscheinliche Gefahr stürzen solle, da die Polen selbst für sich so wenig thäten. Doch bald darauf erhielt Casimir die fröhliche Nachricht, daß die Polen anfiengen, sich den Schweden zu widersetzen. Als sich die Woywodschaft Sandomir unterwarf; so forderte sie unter andern, daß Carl Gustav, wenn er die polnische Krone verlange, sich auf einem Reichstage zum König erwählen lassen möchte. Hierauf gab er zur Antwort: ich brauche keine Wahl, da ich durch mein Schwert euer König werden kann; und in der That bin. Der schwedische General Miller hatte den 18. November Czenstochov, den heiligsten Ort in ganz Polen, belagert, da derselbe

nicht

nicht freiwillig eine schwedische Besatzung hatte einnehmen wollen, und zu dieser Belagerung wurde auch ein Theil der in Krakau gewesenen polnischen Soldaten angewendet, welches Czarnecky für eine Verletzung des Vergleichs der Uibergabe hielt, und da ihm der König von Schweden deswegen nachstellte, offenbar für den Vortheil Johann Casimirs arbeitete. Den 25. Dezember hoben die Schweden die Belagerung auf, und den 29sten errichteten die Quartianer, welche sich unter Anführung der beiden Feldherren befanden, zu Tyskievic eine Verbindung, welcher auch einige Woywodschaften beitraten. In derselben bezeigten sie, daß, ob sie gleich die Entweichung ihres rechtmäßigen Königs und die äußerste Bedrängniß von einer Menge mächtiger Feinde gezwungen habe, den König von Schweden für ihren Beschützer anzunehmen, sie doch, in Betrachtung, daß derselbe auch sogar ohne einen Vorwand zum Kriege Polen angefallen habe, und jetzt sich in demselben als ein gewaltsamer Unterdrücker so der geistlichen und weltlichen Rechte bezeige, auch ihr rechtmäßiger König Casimir sich zu ihnen zu kommen erbiete, der König von Schweden durch Hindansetzung der

Er-

Erneuerung der Verträge mit dem Tatar Khan Polen der Gefahr aussetze, ein Raub der Ungläubigen zu werden, berechtigt seyn, ihn für einen Feind der Kirche Gottes und des Reiches zu erklären, und alle die, welche sich nicht auf die Nachricht hievon mit ihnen verbinden würden, ihrer Güter verlustig zu erkennen; hingegen versprachen sie allen, welche aus dem Bürgerstande oder von Ausländern sich mit ihnen tapfer wider die Schweden halten würden, die Rechte des polnischen Adels. Diese Begebenheit machte, daß sich Johann Casimir zu Anfange des Jahres 1656. wieder auf den Weg nach Polen machte. Der Zug gieng durch das karpathische Gebirge, allwo der Reichsmarschall Georg Lubomirski, die Treue gegen Johann Casimirn und die Reichskleinodien, welche Alexander Wolff, nachmaliger Abt von Pelplin, aus dem Krakauer Schlosse rettete, erhalten hatte. Zu Landshut wurde in Gegenwart des Königs die tyskievische Verbindung erneuert, und beschlossen, daß dem russischen Czar unter Vermittelung des römischen Kaisers der Friede angetragen, und Lemberg eine Zeitlang der königliche Sitz seyn solle. Der Bericht von dieser Veränderung bewog den König von Schweden,

aus

aus Preußen, allwo er mit dem Kurfürsten von Brandenburg eine Verbindung wider Johann Casimirn gemacht, und Marienburg zu belagern angefangen hatte, welches sich erst den 16. März ergab, nach Polen zu eilen. Nachdem er den Czarnecky den 18. Februar bei Golomb geschlagen hatte: setzte er demselben bis Lublin nach; und als sich dieser Ort ergeben hatte, gieng er vor Zamosc, weil ihm Radziejovski Hoffnung gemacht hatte, daß sich diese bisher unüberwundene Festung bei Herannahung seines Heeres sogleich ergeben würde. Aber der Herr derselben, Johann Zamoyski, ein Enkel des großen Großkanzlers, gab auf die Aufforderuug des Feldmarschalls Wittenberg die Antwort, daß er Johann Casimirn seine Treue unverbrüchlich halten wolle. Hierauf wurden zwar Feuerkugeln eingeworfen. Als diese nichts ausrichteten; beschloß der König, sein Heer nach Jaroslav zu führen, und daselbst einige Tage auszuruhen. Mittlerweile schickte er Douglosen vor Przemysl, welcher bei Betrachtung der Befestigung dieses Ortes in Erstaunen gerieth, und bei Czarneckys Ankunft sich wieder zum Könige begab. Dieser ward bald darauf von Czarnecky

durch

durch verschiedene Scharmützel angegriffen, und dergestalt in die Enge getrieben, daß er, um nicht gänzlich eingeschlossen zu werden, nach Sandomir aufbrach. Den 2. Merz erklärten Koniecpolski, Wisniowiecki und die übrige Quartianer, welche bisher noch bei Carln Gustaven verharret hatten, ihn gleichfalls für ihren Feind, daß also der König von Schweden blos den Generalmajor Niemericz und den Obersten Koricki in seinen Diensten behielt. Diese Uiberläufer stießen zu Czarnecky, welcher auch drch den Reichsmarschall und den Woywoden von Vilna, Sapieha, verstärkt wurde. Diese hatten Carln Gustaven bei Sandomir zwischen der Sau und der Weichsel enge eingesperret, als Czarnecky von ihnen wider den Markgrafen Friedrich von Durlach gieng, welcher dem Könige von Schweden zu Hilfe eilte. Mittlerweile entkam der König den 5. April aus der Falle, und gieng nach Warschau, da auf die Nachricht von seiner Ankunft die Polen den Markgrafen, welchen sie bei Warka geschlagen, und nun zu Czerko mit 108 finnischen Reitern eingeschlossen hielten, fahren gelassen hatten. Auf diesem Zuge war der König zwanzig Tage lang nicht aus den Kleidern gekom-

men, und in Preußen, wo seine Gemahlin vor kurzem angekommen war, hatte man ihn schon vor todt gesagt. Von hier wendete er sich nach Großpolen, kam den 30. April nach Thorn und den 3. Mai nach Elbing zu seiner Gemahlin. Seine vornehmsten Absichten giengen dahin, sowohl die Danziger von Johann Casimirn abzuziehen, als mit Friedrich Wilhelmen eine nähere Verbindung zu treffen. Schon den 5. September 1655. war der Unteradmiral Wrangel auf der Danziger Rhede angelanget, und hoffte durch die Zolleinnahme im Danziger Hafen entweder von den Danzigern einen Vergleich zu erzwingen, oder wenigstens nach dem Beispiele Gustav Adolphs so viel Geld einzunehmen, daß er davon den Krieg führen könnte. Allein die Danziger hemmten durch Schließung der Pfalkammer allen Seehandel, und Wrangel gieng nach einem fruchtlosen Versuche auf Putzig mit seiner Flotte nach Schweden zurück. Hernach vermochten die Anmahnungen des General Steinbocks so wenig, die Danziger wankend zu machen, daß sie vielmehr dessen Angriff auf Putzig fruchtlos machten, sich durch einen neuen Eid Johann Casimirn aufs neue verpflichteten,

1656.

1656. ihre Vorstädte und die geistlichen Gründe anzündeten, und den Marienburgern 2000 Mann zu Hilfe schickten, welche aber zu spät kamen, und also mit einigem Verluste zurückkehren mußten. Nun glaubte sie der König von Schweden durch Vermehrung der Befestigung des von ihnen verlassenen Hauptes in große Verlegenheit zu setzen. Doch sie ließen deswegen den Muth nicht sinken, sondern rächten diesen Verlust durch Besetzung des Klosters Oliva, und Vereitelung des schwedischen Unternehmens auf Putzig, worauf Johann Casimir diesen Ort gänzlich den Danzigern anvertraute, die wegen der fröhlichen Nachrichten, welche ihnen Johann Casimir von der Verbesserung seiner Angelegenheiten ertheilte, den 30. April ein feierliches Dankfest begiengen. Hierauf beschloß der König von Schweden wieder ihren Hafen zu sperren, wovon er aber eben so wenigen Vortheil hatte, als im vergangenen Jahre, uud rückte ins Werder ein, woselbst er das Schloß Grebin und die Stüblauische Schanze einnahm. Nach dieser Verrichtung warf Carl Gustav ihnen nochmals ihre Feindseligkeiten gegen ihn, und Verwerfung der angebotenen Parteilosigkeit vor, zu welcher er sie nochmals ermahnte.

Die Danziger antworteten, daß sie allemal außer ihrer Treue gegen den König von Polen Merkmale von ihrer schuldigen Ergebenheit gegen den König von Schweden gegeben hätten, und versichert seyen, daß er ihre unverbrüchliche Treue gegen ihren Oberherrn selbst schätzen werde. Bald darauf war Carl Gustav wieder nach Großpolen gegangen, wo den 8. Mai sein Bruder Adolph Johann die Polen, welche ihn unter Lubomirskis und Czarneckys Anführung eine Meile von Gnesen angriffen, nach einem fünfstündigen Gefechte geschlagen hatte, wiewohl dem ungeachtet die Gemeinschaft zwischen den schwedischen Heeren in Polen und Preußen versperrt blieb. Diese wurde von dem General Mardefeld durch die Eroberung von Bromberg wiederhergestellt, worauf Carl Gustav selbst anlangte, und bei Eckeln den Feind angriff, aber als sich derselbe in die Moräste zog, sogleich nach Preußen zurückkehrte, um den Kurfürsten von Brandenburg zu bewegen, die Waffen mit ihm zu vereinigen, welches er bei jetzigem Verfalle seiner Angelegenheiten als das einzige Mittel zu Wiederherstellung derselben ansah. Gleich nach seinem Abzuge aus Reussen hatten die Litthauer nicht nur Lu-

blin

Plin erobert, ungeachtet der tapfern Vertheidigung der schwedischen Besatzung, welche einen Polen, Suchodol, zum Oberhaupte hatte, sondern Gonsievski hatte auch das ganze Land in Waffen gebracht, daß zehn schwedische Regimenter in ihren Quartieren überfallen und zu Grunde gerichtet wurden. Hiezu trug viel bei, daß die Schweden aus Liefland nicht unterstützt werden konnten, da der Czar Alexius aus Verdruß, daß die Schweden Litthauen, welches er schon für erobert hielt, in ihren Schutz genommen hatten, den Vorschlägen der Polen, welche ihm mit der Thronfolge Johann Casimirs schmeichelten, Gehör gegeben hatte, und in Liefland einfiel. Ein Ausschreiben des Königs von Schweden, wodurch er nicht nur einem jeden Edelmann, welcher einen andern von ihm Abgefallenen lebendig oder todt liefern würde, die Hälfte von dessen Gütern, sondern auch jedem Leibeigenen, der dieses thun würde, die Freiheit seiner Person, die Befreiung seines Landes und die sechsjährigen Einkünfte von den Gütern dieses Edelmanns versprach, hatte nur die Folge, daß es die Polen mehr erbitterte, und ward bald hernach von den Schweden selbst unterdrückt. a)

a) Anatomia binorum universalium p. 2.

Der König von Polen erklärte den 1sten April in der Hauptkirche zu Lemberg vor einem Marienbilde diese h. Jungfrau für eine Königin von Polen, und versprach mit Beistimmung der gegenwärtigen Senatoren, daß er, falls er durch ihre vielvermögende Vorbitte seine Feinde, vornämlich die Schweden, besiegen würde, sich beim Pabste zu bemühen, daß dieser Tag in Polen ewig als ein Dankfest ihr und ihrem Sohne gefeiert würde, und da er alles Unglück für eine gerechte Strafe Unterdrückung des Unadels erkenne, nach erlangter Ruhe nebst seinen Ständen darauf bedacht zu seyn, sein Reich von diesem Fluche zu befreien. Bald darauf langte eine tatarische Gesandtschaft an, durch welche ihr Khan den König von Polen seiner Freundschaft versicherte, und zugleich ein Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg abschickte, daß er standhaft bey der Partei Johann Casimirs verharren, und durch den König von Schweden sich nicht davon abziehen lassen, und versichert seyn möchte, daß der Tatar Khan ein Freund der Freunde des Königs von Polen und ein Feind seiner Feinde beständig verbleiben werde. Hingegen Chmielnicki erklärte sich gegen den Woywoden von Reus-

sen,

sen, daß die Polen nur alsdann von den Cosaken Hilfe wider die Schweden zu erwarten hätten, wenn sie solche von aller Unterwürfigkeit loszählen und Reussen ihnen auf ewig abtreten würden. Dem ungeachtet beschloß der König von Polen, die Belagerung von Warschau zu unternehmen, und sein ganzes Heer vor dieser Stadt machte 60,000 Mann aus, nachdem Peter Opalinski, Woywode von Podlachien, aus Großpolen zu ihm gestoßen war, wo derselbe Lissa wegen seiner Ergebenheit an die schwedische Partei, nachdem es einige Zeit sowohl durch die schwedische Besatzung als die Bürgerschaft unter dem Landrichter von Fraustadt vertheidigt worden war, in einen Aschhaufen verwandelt hatte. Die Besatzung in dieser Stadt, in welcher sich eine Menge vornehmer Schweden aufhielt, und ein großer Theil der polnischen Beute zusammengebracht war, um sie von da auf der Weichsel über die See nach Schweden zu führen, war nur 1500 Mann stark, auch waren ihre Festungswerke nicht die wichtigsten. Doch wehrte sie sich so lange, bis alle Aussenwerke mit stürmender Hand erobert waren. Alsdann ergab sie sich den 1. Julius auf die Bedingungen, daß die ganze Be-

satzung sogleich, die schwedischen Bedienten aber innerhalb drei Tagen mit ihren Sachen, doch mit Zurücklassung der polnischen Beute und des Geschützes, ausziehen, und die gebornen Schweden zugleich mit ihrem Frauenzimmer nach Thorn begleitet, die gebornen Polen ihrem Könige nach dessen erlangter Gnade wieder ausgeliefert, den Ausländern die Wahl zwischen den polnischen und schwedischen Diensten gelassen werden, und die Abziehenden vier Monate lang keine Dienste wider der Polen thun sollten, die Kranken und Verwundeten aber bis zu ihrer Genesung in der Stadt verbleiben könnten, und hernach an ihrer Abreise nicht verhindert werden sollten. Als aber die Schweden abziehen wollten, und die Gemeinen und das Frauenzimmer schon auf die Fahrzeuge nach Thorn eingeschifft war; erregte das ganze polnische Heer wider den Abzug des Feldmarschalls Wittenberg und der übrigen Vornehmen einen Aufstand, und wollte sie vor den Augen des Königs niedermachen. Der Adel berufte sich darauf, daß der König diese Uibergabe ohne seine Bewilligung geschlossen habe; in der That wünschte er diese Herren als Bürgen für die Wohlfahrt der Seinigen, welche in der Gewalt der Schweden waren,

oder noch fallen konnten, zu behalten. Das Heer wendete die von den Schweden verletzten Bedingungen der Uibergabe von Krakau vor, und der Troß wollte diese Befehlshaber als ein Unterpfand des ihnen vor diese Eroberung versprochenen Geldes behalten. Also wurden sie als Gefangene nach Zamosc gebracht, wo Wittenberg sein Leben endigte. Mittlerweile war Carl Gustav schon mit dem Kurfürsten von Brandenburg, welcher seine Soldaten mit ihm vereinigte und den 1. Julius Johann Casimirn den Krieg ankündigte, mit 16,000 Mann zur Befreiung von Warschau im Anzuge. An eben dem Tage der Eroberung dieser Hauptstadt hatte sich Piotrkov an Johann Casimirn ergeben, und der Oberste Piron, ein Franzose, war mit seiner ganzen Besatzung in polnische Kriegsdienste übergetreten. Hingegen verlangte der polnische Adel sogleich darauf nach Hause entlassen zu werden, und blos die Litthauer hielten beim Könige aus. Die polnischen Herren, welche noch bei Carl Gustav verharrten, sahen dieses vorher, und gaben ihm also den Rath, seinen Marsch nicht zu sehr zu beschleunigen. Es kam also erst den 18. Julius zum Gefechte, nachdem das polnische Heer über die Weichselbrücke nach

dem Dorfe Prage gegangen war. Bei dem Zuge hatte sich die Königin von Polen an die Spitze gestellet, und begab sich hierauf, nachdem sie die Polen zur Tapferkeit ermuntert hatte, ins Schloß zu Warschau. Die Schlacht währte drei Tage, und beschloß sich mit der Niederlage der Polen, worauf das polnische Lager nebst dem Geschütze den Schweden zur Beute wurde, und die Königin von Polen nach Czenstochov, ihr Gemahl aber über Okuniov nach Lublin gieng, nachdem er die ganze Zeit des Treffens über bei seinem Heere gegenwärtig gewesen war. Am andern Tage der Schlacht kam Carl Gustav zweimal in Lebensgefahr. Einmal wurden er und der Rittmeister Trauenfeld von sieben Tatarn angegriffen, von welchen sie fünf erlegten. Hernach wollte ihn ein Husar, Kovalorski, mit der Lanze durchrennen, ward aber im Anlaufe erschossen. Die Herzhaftigkeit dieses Husaren ward von Carl Gustaven selbst gelobet, und durch ein ehrenvolles Begräbniß belohnet. Doch zog dieser Sieg weiter keine Folgen, als die Einnahme von Warschau nach sich, welchen Ort der König von Schweden plündern und der Festungswerke berauben ließ, und mit einiger Mannschaft versah, welche bey Ankunft

kunft] der Polen nach Thorn zurückgehen sollte. Denn der Churfürst von Brandenburg eilte, sein Preußen zu decken, und der König von Schweden war allein zu schwach, etwas wichtiges zu unternehmen, da überdem seine Gegenwart in Preußen wegen des Einfalls der Russen in Liefland nothwendig, und die Belagerung von Krakau aufgehoben war. In diesem Orte war der Generalmajor Paulus Wirtz Oberbefehlshaber. Dieser hatte schon vorlängst alle Professores, Studenten und Geistliche bis auf einen an jeder Kirche, wie auch alle ledige Handwerksbursche aus der Stadt geschafft, auch die Bürger entwaffnet, und hernach den Eid der Treue zu leisten gezwungen, daß er sich also keines Aufstandes besorgen durfte. Als Dembicki, Starost von Korczyn, die Stadt belagerte; achtete er ihn so wenig, daß er nicht einmal die Thore schließen ließ, und den 11 Mai, nachdem er ihn durch einen falschen Spion eingeschläfert hatte, daß er in seinem Lager sich der Sicherheit ergab, um Mitternacht einen Ausfall that, und außer wenigen, die in der Eile zu Pferde kommen konnten, worunter Dembicki selbst war, alles niedermachte, und mit einer großen Beute zu Krakau einzog. Ein Vet-

ter

ter des Starosten wurde gefangen, und mußte die Unbesonnenheit seines Anverwandten, welcher Wirtzen drohen lassen, daß er ihn bey der Eroberung henken lassen wolle, mit seinem Leben bezahlen. Der Kronschwertträger, Michael Zebrzydovski, wollte diese Schmach rächen, und lagerte sich bey Tiniec. Sein Rathgeber, Rokiebbi, fiel bald darauf in Wirtzens Hände; und er selbst ward den 10. August angegriffen, aus dem Felde in sein Lager gejagt, und darinnen bis an den Abend beschossen. Nach erhaltener Verstärkung gieng Wirtz den 12ten nochmals aus der Stadt ihn zum Abzuge zu zwingen. Aber während seinem Anzuge verließ Zebrzydovski mit seinem Heere sein Lager, welches mit der darinnen zurückgelassenen Mannschaft von dem schwedischen General eingenommen wurde, welcher hernach Piesskova Skala, ein Schloß des Kronschwertträgers, durch eine förmliche Belagerung zur Uibergabe zwang, und gegen 5000 Thaler Brandschatzung wieder räumte. b) Hingegen erholten sich die Polen an andern Orten wieder. Czarnecky schlug den

b) Leben Paulus von Wirzen S. 22-47.

den 23. August die Schweden bey Strzemeßno aufs Haupt, ungeachtet sie im Anfange des Gefechtes eine solche Verachtung gegen ihre Feinde bezeigten, daß sie ihnen nach der ersten Salve zutrunken. Opalinski wendete seine Waffen wiederum gegen Großpolen, welches jetzt vermöge des letzten Vergleichs zwischen Schweden und Brandenburg im Namen des Kurfürsten regieret ward, welcher in Posen seine Besatzung unter seinem General Dörfling unterhielt. In diesem Lande streifte der schwedische Generalmajor Wrzeßovicz herum, welcher den Verlust, den er als Pachter der Salzwerke von Wielicza durch die Ungerechtigkeit der Polen erlitten hatte, durch Plünderungen ersetzen wollte. Da er aber hiebei schlechte Wachsamkeit bezeigte, ward er von Grudczinski zu Lubrza im Bette überfallen und seine Quartiere in den Brand gesteckt. Sein ganzes Regiment kam hiebei um; er selbst wurde gefangen, und von den Bauern zu tode geprügelt. Mittlerweile hielt Casimir zu Lublin mit seinem Senate Rath, wie seinem Reiche am besten zu helfen sey, da Frankreich hiezu den Frieden mit Schweden als ein Mittel empfahl, Oesterreich dagegen einen Frieden mit Mos-

kau

kau vorschlug, und Hilfsvölker wider Schweden anbot. Niemand in Polen war so sehr wider Oesterreich erbittert, als die Gemahlin Johann Casimirs, weil der Kaiser die ihm für seinen Sohn Leopold angetragene Vermählung mit ihrer Schwestertochter ausgeschlagen hatte. So sehr sie sich aber bemühete, diesen ihren Haß dem ganzen polnischen Volke einzuflößen; so konnte sie doch nicht verhindern, daß außer andern Gesandten, welche an die deutschen Stände, den Fürsten von Siebenbürgen, nach Dänemark, Holland und England um Hilfe wider Schweden geschickt wurden, auch eine Gesandtschaft mit gleichem Auftrage an den Kaiser abgefertigt wurde. Doch wirkte sie so viel aus, daß allen Gesandtschaften ausdrücklich befohlen ward, Niemanden mündlich oder schriftlich einige Hoffnung zu machen, wodurch er einen Anspruch auf das polnische Reich bekäme. Doch sie selbst übertrat dieses Gesetz, und machte dem Fürsten von Siebenbürgen Hoffnung zur Thronfolge, Falls er seinen Sohn mit ihrer Schwestertochter vermählen würde. Der Marschall Lubomirski that ein gleiches schriftlich, und der polnische Gesandte, Prazmovski, fieng die Unterhandlungen wegen der Bedingungen

an.

en. Allein alles stieß sich an den Punkte der Religion, da der Fürst der reformirten zugethan war, und den Polen ins Gesicht sagte, daß er die himmlische Krone um keiner irrdischen willen vertauschen wolle. Dieses war den Schweden vortheilhaft, welche vom Ausbruch des Krieges an eine Gesandtschaft an seinem Hofe unterhielten, daß sie ihn allmählig von der polnischen Partei abzogen, da sie ihn versicherten, daß ihr König für sich blos das polnische Preußen verlange, und ihm also, falls er seine Macht mit ihm vereinigte, zur polnischen Krone behilflich seyn werde. Am russischen Hofe waren die Polen glücklicher. Denn derselbe schloß mit ihnen den 3 November ein Bündniß wider den König von Schweden, doch daß mittlerweile der Czar im Besitz aller bis jetzt eingenommenen Oerter bleiben, und auf dem künftigen Reichstage wegen der Wahl des Czaren zum Nachfolger Johann Casimirs Unterhandlungen gepflogen werden sollten. Diesen Waffenstillstand hatten die Polen der Vermittelung des römischen Kaisers zu danken, welcher auch kraft eines mit ihm errichteten Bündnisses 4000 Mann seiner Dienste entließ, damit sie in ihre

treten könnten. Auch hatte der König von

Polen auf seinem Zuge nach Preußen Lancicz, Konitz und Kalisch wieder erobert. Bei seiner Ankunft in Danzig, rühmte nicht nur der Großkanzler Koryczinski in seiner Antwort auf die Bewillkommungsrede die Standhaftigkeit der Danziger mit dem Ausdrucke, daß in dieser einzigen Stadt das ganze Reich wider die Gewalt, Tyrannei und Arglist eines fürchterlichen Feindes erhalten sey, sondern auch sogar der Jesuit Severin Karwath ließ in einer Predigt vor dem Hofe einer evangelischen und deutschen Stadt Gerechtigkeit wiederfahren. Sie verdiente es auch. Denn als die Generalstaaten den 18. August im Haage den Danzigern nur alsdann eine mächtige Hilfe versprochen hatten, wenn der König von Schweden sich weigern würde, in den zwischen ihm und den Staaten zu treffenden Vergleich die Stadt einzuschließen: so wollte Danzig sich lieber mit den schon empfangenen dreizehnhundert Hilfsvölkern begnügen lassen, als diese Bedingung eingehen, welche mit der Treue gegen Johann Casimirn stritte; und als die Holländer dem ungeachtet in dem Vergleiche, welcher den 11. September zu Elbing getroffen ward, einrücken liessen, daß zwischen dem Könige von Schwe-

den

den und der Stadt Danzig, unbeschadet ihrer Treue gegen den König von Polen und ihrer Verbindung mit dem Lande Preußen, alle Feindseligkeit aufhören, und ihre Schiffahrt und Handlung auf keine Art gestört werden solle, widersprach es nicht nur diesem Vergleiche ausdrücklich, sondern ihre Schiffe machten auch den 29. Oktober den im dreißigjährigen deutschen Kriege berühmt gewordenen schwedischen Feldmarschall Grafen von Königsmark, als derselbe auf seiner Seereise nach Preußen auf ihre Rhede verschlagen wurde, zum Gefangenen, und brachten ihn nach der Weichselmünde, wo er bis zum Friedensschlusse verblieb. Die Polen hielten sich nicht so gut. Zwar zwang Opalinski die Stände der Mark Brandenburg durch seinen Einfall, daß sie versprachen, während diesem polnischen Kriege eben so wohl als Crossen und Sternberg die Unparteilichkeit zu beobachten, und keine Soldaten nach Großpolen zu schicken, auch sich bei dem Kurfürsten zu bemühen, daß er seine Besatzungen aus Posen, Kosten und den übrigen Orten in Großpolen herauszöge und Meseritz und Zbaßin ihm zum Unterpfande ihres Versprechens geben mußten. Auch erhielt Gonsievski den 8. Oktober einen so

großen Sieg über die Schweden und Brandenburger, daß ihm das ganze herzogliche Preußen offen stand. Doch er schloß darauf ganz unvermuthet einen dreimonatlichen Stillstand mit Friedrich Wilhelmen, welcher zwar die Eroberung von Birsen in Litthauen nach sich zog, doch dagegen den Kurfürsten von der äußersten Gefahr befreite, daß derselbe den 20. November die Bande der Freundschaft mit Schweden zu Labiau aufs neue knüpfte. Das Heer, welches in Preußen unter dem Feldherrn Potocki stand, hatte kaum die Belagerung des Hauptes angefangen, als es derselben überdrüssig wurde, und dem Könige so lange zusetzte, bis derselbe ihn auf zween Monate Urlaub geben mußte. Kaum hatte es sein Lager verlassen, als der König von Schweden sich in demselben setzte, und der Oberste Aschenberg mit 950 Pferden den 25. Dezember in der Nacht in verschiedene Dörfer fiel, wo die Polen sicher ruheten, daß also die Regimenter Wisniowiecki und Sendomirski fast gänzlich zu Grunde gerichtet wurden, und die Polen über 3000 Mann ohne die Gefangenen verloren hatten. Mittlerweile hatte zwar Czarnecki mit 30,000 Thalern sechstausend Mann bewogen, die Waffen

zu ergreifen, da die Kronfeldherren mit den Uibrigen nach Hause giengen, und griff mit dieser Mannschaft Aschenbergen an, welcher sich aber der Lage so gut bediente, daß ihm Czarnecki wenigen Schaden thun konnte, und sich also begnügte, die Königin von Polen aus Konitz nach Czenstochov zu begleiten, worauf Carl Gustav selbst vor Konitz kam, und diesen Ort den 31sten Dezember durch Uibergabe einbekam. c) Zu eben dieser Zeit bemüheten sich die Gesandten von Holland und Frankreich, einen Vergleich zwischen Johann Casimirn, und Carl Gustaphen zu vermitteln. Aber all ihr Bemühen war fruchtlos, weil die Polen als eine vorläufige Bedingung forderten, daß der König von Schweden versprechen sollte, weder von Preußen, noch den übrigen polnischen Landen etwas für sich zu verlangen. So weit glaubte der König von Schweden noch nicht herabgekommen zu seyn, obwohl die 30,000 Mann mit welchen er in Polen einrückte, bis auf 7000 zusammengeschmolzen waren, und 25 schwedische Regimenter nur noch 2000 Mann

c) Leben Aschebergs in Schlötzers schwedischen Biographie, Th. II. S. 50=56.

ausmachten, d) da noch dazu der König von Polen auf die Nachricht vom Einfalle des Fürsten von Siebenbürgen den 31ten Jäner 1657. nach Polen aufbrechen mußte. Dieser hatte, nachdem der den 20ten November 1656. eine genaue Verbindung mit den Cosaken getroffen hatte, den 31ten December ein Manifest ausgehen lassen, daß da ihm die polnischen Ständen beim gänzlichen Verfall ihres Reiches die Krone auf gewisse Bedingungen angetragen hätten; auch er aus Neigung gegen das polnische Volk, und christlichem Mitleiden sich entschlossen habe, in Person mit seinem Heere diesem verwirrten Zustande abzuhelfen; er alle und jede Polen ermahne, ihm auf der Grenze von Polen entgegen zu kommen, widrigenfalls aber sich selbst zuzuschreiben, wenn ihnen als Feinden begegnet würde, mit dem Versprechen, alle, die sich in seinen Schutz begeben würden, gnädig aufzunehmen, und gegen das Ungemach des Krieges zu beschützen, auch die unterdrückte Freiheit nach Möglichkeit widerherzustellen, vornämlich aber die Gewissensfreiheit aufrecht zu erhal-

d) Memoires du chevalier de Terlon Tom. I. pag. 39.

erhalten, und alle Sorgfalt zur Beförderung des innern und äußerlichen Friedens anzuwenden. Hierauf trat er mit einem Heere von mehr als 60,000 Streitern an Siebenbürgen, Ungarn, Cosaken, Moldauern, Wallachen, Comanern, und zweien deutschen Regimentern zu Anfange des Jahres 1657. durch Pokutien über das karpathische Gebirge seinen Zug in Polen an. Auf diese seine Macht verließ er sich so sehr, daß er glaubte, daß die Polen sich nicht einmal unterstehen würden, zur Gegenwehr sich zu stellen, und setzte seinen Weg nach Krakau fort, ohne eine einzige Belagerung zu unternehmen, oder auf eine andere Art für Erhaltung der Oerter, welche sich ihm in Reussen unterwarfen, zu sorgen, als blos dadurch, daß er die Bewohner sich huldigen ließ. Er hielt es so gar für unnöthig, dem Könige von Schweden Nachricht von seiner Unternehmung zu geben, bis der schwedische Oberbefehlshaber in Krakau, welcher kein geringerer Staatsmann, als Soldat war, ihn auf seinem Zuge aufsuchen ließ, und ihn bewog, an Carln Gustaven zu schreiben. Auf die Nachricht von seiner Herannahung hob Lubomirski die Belagerung auf. Bei der ersten Zei-

tung von der Anrückung Lubomirskis hatte Wirtz 1656. seine Besatzung aus Wieliczа nach Vernichtung der Befestigungen dieses Ortes, dessen Salzwerke ihm große Reichthümer erworben hatten, gezogen, und darauf eine Partei auf Kundschaft ausgeschickt, welche durch Versehen ihres Anführers fast ganz verloren gieng. Diesen Fehler wollte Wirtz in Person verbessern, gerieth aber durch die Flucht des größten Theils seiner Mannschaft mit wenigen Geschwadern Reiter mitten unter die Feinde, und kehrte nur mit genauer Noth in die Stadt zurück. Diese Vortheile schienen Lubomirski so wichtig, und von einer so guten Vorbedeutung, daß er sich schon mit einer nahen Eroberung der Stadt schmeichelte, und mit Ueberschickung der Liste der schwedischen Gefangenen gegen Wirtzen großthat. Doch an eben dem Tage überrumpelten die Schweden den bei Lobzov stehenden Rittmeister beim Spiel, und alle seine Reiter im Schlaf, und brachten sie gefangen nach Krakau. Diese Wachsamkeit Wirtzens machte Lubomirskin so vorsichtig, daß er alle Abende das Geschütz, mit welchem er die Stadt beschoß, von dem Berge Rekavka in sein Lager abführen ließ, und mit demselben

alle-

allemal eine Meile von der Stadt entfernt blieb. Dem ungeachtet konnte er nicht verhindern, daß er durch Ansteckung desselben von zweenen Wagehälsen, welche Wirtz erkauft hatte, einen großen Theil seines Munds- und Kriegsvorraths einbüßte; auch durch eine Kriegslist Wirtzens neun vornehme Polen von der Tafel des Fürsten in einen Hinterhalt gelocket wurden, und von dem Fürsten theuer gelöset werden mußten. Ja obwohl die Woywodschaften Krakau und Sandomir den 23ten Oktober 1656. eine Verbindung gemacht hatten, vor Eroberung der Stadt ihr Lager nicht zu verlassen, so machte doch Wirtz in den dreißig Wochen der Belagerung durch häufige Ausfälle so viele Gefangene, daß er zuletzt aus Sorge für seine Sicherheit, und um nicht ausgehungert zu werden, keine mehr machte, sonder alles niederhauen ließ. Auch keine Versprechungen des Feindes machten ihn wankend, daß also Lubomirski den 21ten Februar 1657. die Belagerung aufhob, nachdem er in einem höflichen Briefe den schwedischen Oberbefehlshaber um Schonung der umliegenden Gegend, und der Salzwerke ersucht hatte, und um ihn hiezu zu bewegen, sein Lager mit allem Vorrathe,

den er nicht mit sich führen konnte, stehen ließ. Also konnte Wirtz dem Fürsten Ragozy sicher entgegen gehen, ihn nach Krakau einzuholen, woselbst er den 30. März die Huldigung einnahm. Wirtz gab ihm den Rath, Lubomirskin sogleich aufzusuchen, und demselben, eine Schlacht zu liefern. Doch der Feldherr des Ragozy, Kemini Janos, befürchtete, daß durch Befolgung dieses Rathes Wirtzs ein ihm nachtheiliges Ansehen über das Gemüth des Fürsten erhalten würde, und darauf sagte der kluge Wirtz ganz offenherzig, daß er an einem glücklichen Ausgange des ganzen Krieges zweifele. Gleich den Tag darauf wurde eine starke Partei seiner Leute von den Polen überfallen und aufgerieben. Bald darauf fand sich der König von Schweden mit 7000 Mann, 3000 Brandenburger mit eingeschlossen, bei ihm ein, nachdem er zuvor den Weichseldamm bei Käsemark durchgestochen, und das Danziger Werder unter Wasser gesetzt, auch den Weichselstrom bei der Muntauer Spitze zu hemmen gesucht hatte, wiewohl das letztere vergeblich war, da ein starker Eisgang den Fluß wieder frei machte. Beide Herren bewillkommten sich den ersten April bei Modlitzev, wobei

der

der König von Schweden vermerkte, daß Ragozy des polnischen Krieges schon überdrüssig sey, da er sich der Genehmigung seines Bündnisses mit ihm weigerte, auch mit dem Kurfürsten von Brandenburg keinen Traktat unterzeichnen, ja nicht einmal eine Besatzung von Krakau lassen wollte. Allein der König von Schweden sagte voll Unwillen, daß, wenn der Fürst verlange, König von Polen zu seyn, er auch seine Festungen verwahren müsse, und brachte ihn endlich dahin, daß er Betlen Janos mit 2500 Mann herein legte. Denn weil der König von Schweden wußte, daß Dänemark mit ihm brechen würde, so wünschte er alle seine Macht nach Preußen zu ziehen, und gab daher Wirtzen Befehl, sich mit seinen Schweden, sobald er nach Krakau zurück käme, entweder zu Lande über Piotrkov oder zu Wasser über die Weichsel zurückzuziehen. Doch beschloß er noch vorher in Vereinigung mit Ragozy etwas wichtiges in Polen zu unternehmen. Aber gleich Anfangs verhinderte der wenige Fleiß, welchen die Siebenbürger bei Verfertigung der Weichselbrücke bei Zavichost bewiesen, daß man nicht zeitig genug über diesen Fluß kam. Dem ungeachtet gieng der König von Schweden

mit ihm vor Brzeſt, in welcher Feſtung die Beſatzung ſich von dem Generalmajor Niemericz überreden ließ, das Verſprechen zu thun, dieſelbe, falls in ſechs Tagen kein Entſatz käme, zu räumen. Nachdem dieſes geſchehen war, trat ſie in ſchwediſche und ſiebenbürgiſche Dienſte, und Ragozy legte ein deutſches Regiment in Brzeſt. Nun hatte Carl Guſtav ſchon Nachricht ſowohl von dem Bruche des Königs von Dänemark in Bremen als von dem Anzuge der Oeſterreicher nach Polen, welche ihm den Paß nach Pommern abſchneiden ſollten. Er eröffnete alſo dem Fürſten, daß die Sicherheit ſeiner Staaten ſeine Abreiſe aus Polen erfordere; erbot ſich aber doch gegen ihn, daß er bei ihm verbleiben, und die Polen und Oeſterreicher aufſuchen wolle. Doch Ragozy weigerte ſich an dieſer Sache Theil zu nehmen, und zwang alſo den König, ſich von ihm zu Warſchau zu trennen, und ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Zwar verblieb der General Steinbock mit 2000 Mann noch ein Paar Tage bei ihm, doch hernach gieng auch dieſer ſeinem Könige nach. Ragozy entſchloß ſich darauf mit den Polen zu ſetzen, da die Königin von Polen mit ihm durch Stanislavski auch noch bei der Anweſen-

heit

heit Carls Gustaphs die Unterhandlungen fortgesetzt hatte, und auch jetzt noch seine Freundschaft wünschte. Denn er erhielt Nachricht, daß sein Fürstenthum zugleich von den Oesterreichern und Lubomirskin angefallen sey. Da er sich aber von Warschau welche Stadt ihm 10,000 Dukaten Brandschatzung zahlte, nach Krakau zog, und schon zu Anfange seines Feldzuges Zwistigkeiten unter den Cosaken und Siebenbürgern entstanden waren, und bis jetzt fortdauerten, so rissen seine Leute zu Tausenden aus, und die Cosaken giengen alle nach Hause. In diesem Zustande ward er zuerst den 11. Julius von Czarnecky bei Magierov angefallen, und büßte einen großen Theil seines Gepäckes ein. Doch kam er noch bis Miedzyboc, wo Potocki, Lubomirski und Czarnecki zusammengestoßen waren, und doch nur 10,000 vom langen Zuge ermüdete Soldaten ausmachten, auch kein grobes Geschütz, und wenig Schießpulver, da Ragozy noch 30,000 Streiter, und 27 Kanonen übrig hatte. Darum waren Potocki, und Lubomirski, welcher nach Lanskoronski Tode Unterfeldherr geworden war, gesonnen, ihm auf billige Bedingungen nach dem Verlangen der Königin von Polen den Frieden zu-

zuzugestehen. Doch der feurige Czarnecky wollte hievon nichts hören, und zwang ihn den 23ten Julius zu versprechen, durch eine Gesandtschaft dem Könige von Polen, und der ottomanischen Pforte Abbitte zu thun, alle polnische Beute wieder zu geben, vierhunderttausend Thaler an Polen, und ein Geschenk an den Tatar Khan zu bezahlen, mit den Feinden des Königreiches Polen keine Verbinduug zu unterhalten, und seine Besatzungen aus Brzest und Krakau abzufordern. Als er hierauf seinen Zug in Sicherheit fortzusetzen vermeinte, ward er nochmals von den Tartarn angefallen, welche, nachdem er durch Lubomirski gerettet war, auf 11,000 Mann von seinem Heere mit sich wegführten. Die zwo Hauptursachen seines schimpflichen Vergleiches waren die schlechten Rathschläge seiner Vertrauten, welche fast alle Güter in Polen besaßen, und also ihrem Vortheile ihren Herrn aufopferten, gegen den sie die polnische Macht gar sehr vergrößerten, und ein von Czarnecki ausgesprengtes Gerücht, daß der König von Polen nebst allen österreichischen Hilfsvölkern ihm auf den Fuß folgte. Denn den 27ten Mai hatte Leopold, welcher seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand III. in

dessen

dessen Erbstaaten gefolgt war, als König von Ungarn und Böhmen dem Könige von Polen ein Heer von 17,000 Mann wider den Fürst von Siebenbürgen, und andere Feinde von Polen, (denn den König von Schweden wollte man nicht nennen, um demselben keine Gelegenheit zur Beschwerde zu geben, daß Leopold den westphälischen Frieden verletze, daher auch dieses Heer nicht österreichische, sondern ungarische Hilfsvölker hießen,) gegen Vorausbezahlung von 500,000 rheinischer Gulden, und 300,000 dergleichen jährlicher Besoldung zugeschickt, wogegen sich Polen verpflichtete, auf zehn Jahre alle Feinde Leopolds als seine eigene anzusehen, zu diesem Bündnisse Dänemark, und Brandenburg einzuladen, wider Willen oder ohne Vorwissen des Königs von Ungarn mit Niemanden, namentlich mit Schweden keinen Frieden, Bündniß oder Traktat zu schließen, den vilnischen Vertrag mit Moskau zu beobachten, in Ansehung der Cosaken den König von Ungarn zum Vermittler anzunehmen, einen Prinzen aus dem ungarischen Hause zum Thronfolger Johann Casimirs zu wählen, und zur Versicherung ihrer Aufrichtigkeit Krakau, Posen und Thorn nach der Eroberung den ungarischen Hilfsvöl-

völkern einzuräumen. Doch als der Kurfürst von Brandenburg bald darauf allen seinen Besatzungen in Großpolen Befehl ertheilte, dem Adel von Großpolen selbige abzutreten, weil er Posen lieber in polnischen als österreichischen Händen sah, und sich hiedurch den Weg zu einem vortheilhaften Vergleiche mit Polen bahnte, so hielten sich die Polen nicht verpflichtet, in Posen eine österreichische Besatzung einzunehmen. Mit Krakau machten sie es eben so. Hier hatte Wirtz verbleiben müssen; denn die Eroberung von Piotrkov durch Czarnecki hatte ihm zu Lande den Weg nach Preußen unmöglich gemacht, und auf der Weichsel hatte er wegen Niedrigkeit des Wassers nicht fortkommen können. Dieses hatte er seinem Könige berichtet, und zugleich um das nöthige Geld zur Bezahlung der Besatzung gebeten. Da der König kein Geld vorräthig hatte, ließ er sich von einigen Leuten bewegen, ihnen einen schriftlichen Befehl zu ertheilen, alle in der Stanislauskapelle befindliche Heiligthümer zu vermünzen. So sehr dieses dem schwedischen Oberbefehlshaber mißfiel, konnte er sich doch dem königlichen Befehle nicht widersetzen, überließ aber dessen Vollziehung den Anstiftern desselben, und retete

tete den güldenen Sarg mit den Reliquien des Heiligen. Jene befanden zwar, daß alles, was sie für lauteres Silber angesehen hatten, nur übersilbertes Holzwerk sey; sie zogen aber nichts destoweniger alles Silber ab, welches etwa den Werth von 2300 Thaler ausmachte. Eine so unanständige That machte Wirtzen so unwillig, daß er die Thäter auf Leib und Leben beim Könige anklagte. Als der General Spork mit dem österreichischen Vortrab ankam, verlangte Wirtz zu wissen, wem er diene, und weswegen er hier angelangt sey. Dieser ertheilte ihm zur Antwort, daß er ein Theil der Hilfsvölker anführe, welche der König von Ungarn dem Könige von Polen wider den Fürsten von Siebenbürgen zuschicke, und befehligt sey, dessen Besatzung aus Krakau zu vertreiben. Wirtz ließ ihm wieder melden, daß Krakau nicht nur eine siebenbürgische, sondern auch eine schwedische Besatzung habe, und er als ein schwedischer Befehlshaber sich sehr wundere, von dem Könige von Ungarn als ein Feind behandelt zu werden, daher er seinem Könige alle Rechtswohlthaten vorbehalten wolle, wenn er gezwungen würde, sich zur Gegenwehr zu setzen. Zu Anfange des Julius langte das österreichische Heer unter dem Feldmarschall

schall Hatzfeldt an, und unternahm die förmliche Belagerung. Johann Casimir war bei demselben nebst vielen Senatoren; sein Kriegsvolk aber noch mit Verfolgung des Fürsten von Siebenbürgen beschäftigt, bis nach dessen gänzlichen Niederlage einige polnische Völker, und zugleich den vierten August ein siebenbürgischer Abgeordneter an Betlen Janos anlangten. Dieser überbrachte ihm den Befehl, die Stadt zu räumen. Da hierauf Wirtz den Siebenbürgern nicht länger trauen konnte, entfernte er sie selbst aus der Stadt, worauf sie den 18ten August ihren Weg nach Hause antraten. Wirtz hingegen schrieb an Hatzfeldten, daß, da nun die Siebenbürger Krakau verlassen hätten, er gleichfalls abziehen, und die Schweden, welche Freunde von seinem Herrn seyen, nicht ferner beunruhigen möchte. Allein Hatzfeldt versetzte, daß, da Krakau von den Schweden einmal dem Fürsten von Siebenbürgen abgetreten sey, er von der Übergabe nicht abgehen könne. Hierauf ließ sich Wirtz heraus, daß er gesonnen sey, sich wegen seines Abzuges, mit dem österreichischen Feldmarschall, als einem ehrlichen Deutschen zu einigen, aber weder mit dem Könige von Polen, welchem er den

schwe-

schwedischen Titel nicht geben könne, noch mit dessen Unterthanen, welche den warschauischen Vertrag gebrochen, etwas zu schaffen haben wolle. Die Polen sahen sich gezwungen, hierin zu willigen, und Wirtz erhielt sehr ruhmvolle Bedingungen, unter andern, daß alle Polen, welche mit ihm ausziehen wollten, daran nicht gehindert werden sollten. Kaum aber hatte er den 30sten August die Stadt geräumet, als die Polen Gewaltthaten wider seine Besatzung verübten, wogegen er aber durch die Oesterreicher beschützet wurde, daß er also sicher nach Pommern kam. e) Mit diesen ihren Bundesgenossen machten es die Polen nicht besser, und machten ihnen lange das Besatzungsrecht streitig; doch mußten sie es ihnen endlich in der Stadt zugestehen; das Schloß aber bekam eine polnische Besatzung. Hierauf versetzten die österreichischen Hilfsvölker den Krieg nach dem königlichen Preußen; doch die Jahreszeit litt nicht, daß sie etwas wichtiges darin ausrichten konnten. Dagegen war der kaiserliche Gesandte Lisola so glücklich, daß er den 19. Sep=

e) Memoires de Terlon Tom. I. pag. 9-67. Leben Paul Wirtz S. 48=97.

September zu Welau den Frieden zwischen Polen und Brandenburg zu Stande brachte, durch welchen dem Kurfürsten, und dessen männlichen Nachkommen sein Preußen mit allen Rechten der Oberherrschaft abgetreten wurde. Hierauf erfolgte den 5ten November zu Bromberg ein anderer Vertrag zwischen Polen und Brandenburg, durch welchen dem Kurfürsten für die Hilfsvölker, welche er Polen wider Schweden geben würde, der Besitz von Lauenburg und Bütau auf eben die Bedingungen, als die Herzoge von Pommern diese Herrschaften gehabt hatten; die Stadt Elbing mit ihrem Gebiete, welche er aber für vierhunderttausend Thaler wieder abzutreten versprach, und hundertzwanzigtausend Thaler Kriegskosten, für welche er, falls sie innerhalb drei Jahren nicht bezahlt würden, sich in den Besitz der Starostei Draheim setzen könne. f)

Be-

f) Kochovski Climact. II. pag. 69-245. Rudawski pag. 203-371. Lengn. Th. VII. S. 145. 146. 150-186. Pastorii Florus pag. 557-605.

Beschluß des schwedischen Krieges und olivischer Frieden.

Da der König von Schweden, nachdem er von Dänemark angefallen war, in Preussen nur die nothwendigen Besatzungen halten konnte: so beschloß der König von Polen dem König von Dänemark, welcher sich darüber beschwerte, daß Johann Kasimir wider sein im Kopenhagner Tractate, welcher den 28. Julius zwischen beiden Mächten geschlossen war, gethanenes Versprechen nicht nur Karln Gustaven sondern auch Wirtzen habe aus Polen entkommenlassen, Gnüge zu leisten, und schickte Czarneckyn in Pommern. Dieser that zwar damit groß, daß er zum Beweise, daß seine Polen auch über die größten Flüsse keine Brücken brauchten, den 28. Oktober dieselben durch die Oder schwimmen ließ: doch als er in Pommern kam, that er sich blos durch die Abbrennung sechshundert offener Oerter hervor, und kam schon den 13. November nach Polen zurück, mit der Entschuldigung, daß ihm der Herzog von Mecklenburg das weitere Vorrücken verwehret habe. Eben so wenig Ehre legte Gonsievski mit 12000 Mann in Liefland ein. Denn da ihm die Eroberung von Wenden, Wolmar, Ronneburg und andern Oertern gelungen war; Riga aber durch die Pest ausgestorben war: so

ließ er einen Theil seines Heeres vor diese Stadt rücken, und mit den übrigen gieng er vor Pernau. Als er aber bei einem Sturm auf diese Stadt stark eingebüßt hatte; hob er mit dem Anfange des Jahres 1658. diese Belagerung auf, und zog sich nach der Düna, mit der Mannschaft vor Riga sich zu vereinigen. Doch diese waren den 6. Jänner während einer Gasterei ihres Befehlshabers von den Schweden fast gänzlich aufgerieben worden, daß also Gonsievski nur die Uiberbleisel seines Heeres nach Litthauen zurückbrachte. g) Mittlerweile bemühete sich Frankreich, durch die den Oesterreichern gehässige Königin von Polen einen Friedenschluß zwischen ihrem Gemahle und dem Könige von Schweden zu Stande zu bringen. Diese vermochte so viel über ihren Gemahl, daß er von Leopolden verlangte, seine Besatzung aus Krakau zu ziehen, und sich innerhalb 8. Tagen zu erklären, ob er nebst den Polen und dem Kurfürsten von Brandenburg den König von Schweden in dessen deutschen Staaten angreifen, oder in dem Frieden, welchen Polen sonst mit Karln Gustaven machen müßte, eingeschlossen seyn wollte. Leopold erklärte sich hierauf, daß er bei noch fortdaurender Gefahr in Polen seine Besa-

g) Kelch S. 584-586. Pastorii Florus p. 605 et 606. Rudawski p. 391.

satzung nicht aus Krakau ziehen könne; die Friedensunterhandlung mit Schweden aber wohl überlegt zu werden verdiene, und daß er darin sich auf die Klugheit seiner zu Berlin befindlichen Staatsbedienten verlasse. Ob nun diese wohl zu Kölln an der Spree mit dem Kurfürsten von Brandenburg ein Bündniß schlossen, die schwedischen Heere allenthalben anzugreifen; so machte doch die Königin zu Posen mit dem französischen Abgesandten de Lombres die Sache wegen Annahme der französischen Vermittelung im Jäner 1658. richtig, und der französische Gesandte trug auf dem Reichstage zu Warschau den Ständen die Bedingungen vor, zu welchen sich Karl Gustav erboten habe, worauf die Polen zur Unterhandlung Gevollmächtigte ernannten. Nichts desto weniger wurden nicht nur die Bündnisse mit Oesterreich, Dänemark und Brandenburg bestätigt, sondern auch Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges bestimmet. Das Glück, welches Polen in demselben gehabt hatte, wurde von dem Jesuiten Karwath als ein Bewegungsgrund in seiner Reichstagspredigt angeführt, die Stände zur Einschränkung aller Rechte der Dissidenten auf bloße Sicherheit ihrer Personen zu vermögen. Der König selbst bezeigte sein Mißfallen hierüber. Doch wur-

de in der Landbotenstube der Schluß gemacht, daß die Arianer nicht zu den Dissidenten gehören, sondern Ketzer, und des Aufenthaltes in einem rechtgläubigen Reiche unwürdig seyen. Sie wurden also kraft eines Gesetzes Vladislavs II. wider die Ketzer des Lebens, der Ehre und der Güter verlustig erklärt, doch dergestalt begnädigt, daß sie noch eine Frist von drei Jahren bekamen, sich in Polen sicher aufzuhalten, damit sie ihre Güter verkaufen und ihre Schulden eintreiben könnten; doch sollten sie weder ihren Gottesdienst ausüben, noch öffentliche Aemter verwalten. Auf diesem Reichstage war auch eine Gesandtschaft des Tatar Khans merkwürdig, welcher fortfuhr, sich um Polen verdient zu machen. Seine Tatarn fielen mit Streifereien den Cosaken lästig, und drohten ihnen, daß dieselben so lange fortdauern sollten, bis sie sich den Polen wieder unterworfen haben würden. Die Königin von Polen stellte zu gleichem Zwecke mit Chmielnicki Unterhandlungen an, welcher aber im Junius 1657. vor Endigung derselben verstarb, und Johann Wyhovski zum Nachfolger bekam. Der russische Woywode von Kiev, Mattheiovicz, wußte, daß derselbe mit den Polen und Tatarn im Verständnisse stehe, und weigerte sich, ihn in dieser Würde zu erkennen,

falls

falls er nicht alle Gemeinschaft mit Auswärtigen aufheben, und selbst zu Moskau dem Czaren huldigen würde. Hierauf schickte Wyhovski an den polnischen Hof, daß er sich mit den Cosaken ihm wieder unterwerfen wolle, und an den Tatar Khan um Hilfsvölker, welcher ihm sogleich 20,000 Mann zuschickte. Hingegen bemühete sich Mattheiovicz vergeblich, Wyhovskin durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen. Doch gelang es ihm, daß er die Cosaken jenseit des Dniepers im Gehorsam erhielt, und ihnen Martin Puskarensko zum Hetmann gab. Wider diesen gieng Wyhovski mit seinen Cosaken und Tatarn über den Dnieper, und es kam bei Perejaslav zur Schlacht, in welcher Puskarensko das Leben einbüßte. Doch mußte sich Wyhovski über den Dnieper nach derselben zurückziehen, weil währendem Gefechte das feindliche Heer mit 10,000 Russen verstärkt wurde. Diese Umstände bewogen ihn, einen gewissen Nosacz auf den polnischen Reichstag zu schicken, welcher aber auf Verlangen des russischen Gesandten aus Warschau gehen mußte. Das war auch alles, was man dem russischen Gesandten zu Gefallen that. Denn als er um Erfüllung des Versprechens wegen der Ernennung seines Czars zum Nachfolger Johann

Casimirs anhielt, mußte die Pest zum Vorwande dienen, daß man den Reichstag endigte, ohne etwas hierin auszumachen. Der Czar hatte so gewiß geglaubt, König von Polen zu werden, daß er in Dämpfung des Aufstandes des Wyhovski sehr kaltsinnig war. Als er aber sah, daß die Polen diese Sachen aufhoben, fieng er an, mehrern Ernst zu gebrauchen. Dieses beschleunigte den Vertrag Wyhovskis mit den Polen, welcher den 16. September zu Hadziacz auf die Bedingungen geschlossen wurde; die Verfassung von Reussen sollte der litthauischen gleichförmig gemacht, und alle Bedienungen an Braclavische und Kievsche Edelleute griechischer Religion vergeben werden; der Erzbischof von Kiev sollte im polnischen Senate nach dem von Lemberg seinen Sitz haben, und außer ihm sollten noch sechs Bischöfe griechischen Glaubens gleiches Recht erhalten; die Union sollte abgeschafft; die hohe Schule zu Kiev mit Lehrern der griechischen und lateinischen Kirche versehen werden, und mit der von Krakau gleiche Rechte genießen; der Sitz des römischen Bischofs von Kiev nach Chwastov verlegt werden; der Hetmann der Cosaken sollte beständig Woywode von Kiev und Starost von Czechrin seyn, und im polnischen Senate sitzen; 1400 Cosaken soll-

sollten in den Adelstand erhoben; ihre Zahl auf 30,000 festgesetzt, überdem aber noch 10,000 Mann ihrem Hetmann unterworfen seyn, und von den Einkünften des Herzogthums Reussen besoldet werden. Hierauf ließ Wichovski dem Könige von Polen im Lager vor Thorn die Huldigung leisten. Denn auf die vielen Beschwerden, welche Polen über die Unthätigkeit der österreichischen Hilfsvölker führten, waren dieselbe aus ihren Quartieren, die Reiterei 10,000 Mann stark mit 6000 Polen, welche Czarnecki anführte, dem Könige von Dänemark zur Hilfe, und das Fußvolk nach Preußen aufgebrochen. Die ersteren stunden unter der Oberanführung des Kurfürsten von Brandenburg und die Tapferkeit Czarnecki wurde von Dänemark mit einem Dankschreiben beehret. Thorn wurde mit dem Anfange des Julius förmlich belagert, und würde unerobert geblieben seyn, wenn die Belagerten nicht Mangel an Lebensmitteln gehabt hätten, und durch eine Seuche bis auf 300 Mann geschmolzen wären. Doch der Feind wußte den innern Zustand der Stadt nicht; und also erhielt nicht nur die Besatzung einen Abzug mit allem kriegerischen Ehrenzeichen, und die Stadt die Wiederherstellung in alle Rechte, welche sie vor der Eroberung durch die

Schweden genossen hatte, und da hierunter auch das Besatzungsrecht begriffen ist, die Versicherung, daß die polnische Besatzung welche sie jetzt erhielt, ihr beim Frieden wieder abgenommen werden solle; sondern Benedikt Oxenstirn, welcher als schwedischer Statthalter über die kulmische Woywodschaft sich in der Stadt aufhielt, schloß auch mit dem Könige von Polen einen vorläufigen Friedenstractat, durch welchen der König von Polen in Auslassung des Titels und Wappens von Schweden bei Ausfertigung der Geleitsbriefe und in einen sechsmonatlichen Waffenstillstand willigte, durch welchen allem Mangel in den schwedischen Festungen in Preußen aus dem herzoglichen Preußen abgeholfen werden konnte. h) Denn die Königin von Polen wünschte mit größter Begierde den Frieden sowohl aus Gefälligkeit gegen Frankreich und Haß gegen Oesterreich, als aus Furcht, das Geld, welches sie den Polen vorgestreckt hatte, zu verlieren, besonders da sie hoffte, daß Schweden gegen eine gewisse Geldsumme, welche ihr der Herzog von Lonveville vorschießen sollte, Preussen abtreten, und sie dagegen dieses Land zum Unterpfande von Polen erhalten, hiedurch aber diesem Herrn, welchem sie ihre Schwe-

ster-

h) Leben Ben. Oxenstjerna im Schlözers schwed. Biographie Th. I. S. 491 und 492.

stertochter vermählen wollte, den Weg zum polnischen Throne bahnen würde. i) Doch Karl Gustav bezeigte nur in der Absicht einige Lust zum Frieden mit Polen, um den Dänen eine Furcht einzujagen, daß er sich zur Fortsetzung des Krieges mit ihnen völlig freie Hände machen wolle. k) Ob er also wohl Gesandte zu den Unterhandlungen ernannte: so genehmigte er doch den Waffenstillstand nicht, und sein Bruder, Johann Adolph, welchen er als Generalstatthalter und Generalissimus in Preußen gelassen hatte, schrieb an den General Wirtzen, daß er aus Pommern zu ihm stossen möchte, da die polnischen Soldaten 1659. eine Verbindung unter sich gemacht hatten, vor erfolgter Bezahlung keine Kriegsdienste zu thun. Denn als sie dieselbe den 2. Jäner zu Lublin empfangen sollten, war kein Geld da, weil sich die Woywodschaften der Bezahlung der auf den vorigen Reichstagen beliebten Auflagen unter dem Vorwande, daß die Konstituzionen desselben verfälscht abgedruckt worden, entzogen hatten. Wirtz vereinigte sich zu Friedland mit dem Generalissimus, welcher vorher Konitz eingenommen hatte. Darauf wurde Kulm, dessen Befehlshaber hernach, weil

i) Böhmii acta pacis Olivensis Tom. I. p. 225-228.
k) Mem. de Terlon. Tom. II. p. 190-191.

weil er sich ohne die geringste Gegenwehr ergeben hatte, auf Lubomirskis Befehl enthauptet ward, und verschiedene Oerter im kurfürstlichen Preußen besetzet. Doch die letztern wurden bald darauf wieder verlassen. Hernach trieben die Schweden im großen und kleinen Werder Brandschatzungen ein, und glaubten, nachdem sie durch eine Flotte unterstützt wurden, von den Danzigern die Loslassung des Feldmarschalls Königsmark zu erzwingen. Doch diese stieß sich daran, daß der Feldmarschall in die Versicherung nicht willigen konnte, sich wider den König von Polen und dessen Bundesgenossen in keinen Kriegsgeschäften brauchen zu lassen. Bald darauf forderten die Umstände Wirtzen nach Pommern zurück; l) und da durch diesen Zug nichts ausgerichtet, sondern vielmehr das schwedische Heer abgemattet, und das Land, aus welchem ihre Festungen in Preußen den Unterhalt haben mußten, verheeret war: so bezeigte Karl Gustav darüber seine Unzufriedenheit gegen seinen Bruder, welcher darauf ohne die weitere Befehle des Königs zu erwarten, seine Statthalterschaft verließ, und nach Pommern gieng. Für die Polen zog dieser unvermuthete Einbruch den Vortheil nach sich, daß man auf dem Reichs-

l) Leben P. von Wirtzen S. 99-110.

Reichstage an die Befriedigung des Heeres dachte, und deswegen auf den 15. Julius eine Kommission nach Lemberg ansetzte; auch zugleich berathschlagte, wie man ungeachtet des Kriegs, welchen Rußland angefangen hatte, den Krieg wider Schweden bis zu einem billigen Frieden fortsetzen könne. Rußland nämlich waren dadurch, daß die Polen die von ihm abtrünnigen Cosaken durch Anbietung der größten Vortheile an sich gezogen, die Augen geöffnet worden, daß es sich auf die Erfüllung des Versprechens wegen der polnischen Krone wenige Rechnung zu machen habe. Alexius schickte zuerst 1658. einen Gesandten nach Wien, Leopolden wegen Erlangung der deutschen Kaiserkrone Glück zu wünschen, und zugleich darauf zu dringen, daß derselbe als Vermittler des zwischen Rußland und den Polen geschlossenen Vertrages dieselbe zu Erfüllung desselben anhalten möchte. Dieser versprach ihm, seinen Vortheil bei den Polen nach allem Vermögen zu unterstützen, und zum Beweis seiner Aufrichtigkeit berufte er sich darauf, daß er ungeachtet des Widerspruches der Polen dem Czaren den Titel eines Großfürsten von Litthauen beilege. Vor der Abreise dieses Gesandten aus Wien hatte Alexius schon zwei Heere in Litthauen einbrechen lassen, wovon das eine den Sonsievski geschlagen,

und

und als einen Gefangenen nach Moskau geschickt, und darauf Vilna, Grodno, Troki und andere Oerter erobert, das andere aber Brzest besetzt hatte. Als also der russische Gesandte zu Krakau anlangte, wurde er von der Regierung angehalten. Doch der kaiserliche Befehlshaber machte ihn wieder los, und brachte ihn in der Nacht aus Krakau in Sicherheit. Dieses vermehrte das Mißvergnügen der Polen über die kaiserliche Besatzung in Krakau, welches zu stillen der Kaiser solche selbst herausnahm, und sich erklärte, daß seine Völker den Feldzug in Preußen mit thun sollten. Mittlerweile waren in der Ukraine die 3000 Reiter, welche der König von Polen mit einem Regimente Dragoner dem Wyhovski zugeschickt hatte, glücklich, und schlugen den 17. Julius bei Konotop ein zahlreiches Heer Russen und Cosaken, welches Trubeczkoi anführte, aufs Haupt. Die Tatarn holten einen Haufen der Flüchtigen unter Pozarskis Anführung zu Putywl ein, und streiften nach dessen Niederlage bis an die Stadt Moskau. Wyhovski hingegen blieb in der Ukraine stehen. Um eben diese Zeit beschwor der König von Polen nebst allen seinen Ständen auf dem Reichstage den Vertrag von Hadziacz, mit dem Anhange, daß ihm

kei=

keine Exzepzionen, Dispensazionen, Absoluzionen, geistliche oder weltliche Rechte irgend sonst etwas wider denselben zu statten kommen sollten. Doch ward dem griechischen Erzbischofe von Kiev die Stelle, welche ihm vermöge desselben im Senate zukam, vom Bischofe von Krakau aus dem Grunde verweigert, daß sein Stift vormals ein Erzbisthum gewesen sey. Nach Schluß des Reichstages gieng Lubomirski mit 15000 Mann nach Preußen, in welchem Lande die ganze schwedische Macht nur noch aus 2500 Mann ohne die Besatzung bestand. Nachdem Lubomirski die Stadt Graudenz durch Sturm, und das Schloß durch Empörung der Besatzung wider ihre Befehlshaber einbekommen, Dirschau aber nach Schleifung der Werke von den Schweden verlassen worden war: so blieben ihnen nur noch Elbing, Marienburg, Strasburg, Stum und das Haupt übrig. Strasburg ergab sich im Dezember aus Proviantmangel, und das Haupt wurde von den Danzigern belagert, und den 20sten Dezember an sie übergeben. An eben dem Tage langte der König von Polen im Lager an. Dieser war in der Absicht nach Preußen gekommen, durch seine Gegenwart die Schließung des Friedens zu befördern. Die schwedischen Gevollmächtig-

tigten waren schon den 15. Dezember auf der Danziger Rhede angekommen, und hatten sich so lange nach Elbing begeben, bis der Ort zur Unterhandlung bestimmt wurde. Den 10. Dezember ward dazu das Kloster Oliva bestimmt, worauf die an derselben theilnehmenden Gesandten in der Nähe desselben Oerter zu ihrem Aufenthalt erwählten; der französische aber in der Olive in der Abtei blieb. Dieser war von allen Parteien zum Vermittler angenommen worden: nur die Oesterreicher wollten ihn dafür nicht erkennen, daher erö=neten diese allemal ihre Meinung den Polen und Brandenburgern, welche sie in Abwesenheit der Oesterreicher dem französischen Gesandten wieder entdeckten. Der holländische Gesandte, Honert, bemühete sich gleichfalls um die Ehre eines Vermittlers; doch der König von Schweden wollte ihm dieselbe deswegen nicht zugestehen, weil sich die Generalstaaten in den Dänischen Krieg gemischt hatten, und die Polen waren gleichfalls darüber unwillig, daß sie im elbingischen Vertrage blos für die Sicherheit ihrer Handlung, nicht aber für die Erhaltung von Polen besorgt gewesen waren, und befürchteten, daß durch sie das Friedensgeschäft nur aufgehalten werden würde, indem sie darauf drangen, daß zu gleicher

Zeit

Zeit der Friede zwischen Dänemark und Schweden getroffen werden sollte, und doch nicht die Unterhandlungen, welche wegen desselben in Seeland gepflogen wurden, aufheben wollten. Der König von Polen schien nicht ungeneigt, etwas den Holländern und Dänen zu gefallen zu thun. Doch die Königin machte, daß sein guter Wille unwirksam blieb. Diese war auch mit dem französischen Gesandten darin einig, daß ungeachtet gleich am ersten Tage der Zusammenkunft, den 23. März 1660. der Tod des Königs von Schweden ruchtbar wurde, die Handlung fortgesetzt wurde. Hingegen verhinderte sie allen Antheil, welchen der Herzog von Pfalzneuburg an den Friedensunterhandlungen nehmen wollte; denn sie vermerkte, daß die Bemühung der Ahndung des von ihm durch seine Verbindung mit Schweden erbitterten Kurfürsten von Brandenburg zu entgehen, nur der Vorwand zu Schickung seiner Gesandtschaft abgeben müssen, die wahre Absicht aber diese war, ihm als einem mit dem königlich polnischen Hause verschwägerten Herrn eine Partei zu machen, durch welche er den polnischen Thron besteigen könne. Die größten Steine des Anstoßes in dieser Friedensunterhandlung waren Liefland, Curland,

und die Erhaltung der Rechte der Dissidenten. Der Großkanzler von Litthauen, Christoph Pac, gab sich viele Mühe, entweder ganz Liefland, oder wenigstens einen Theil davon zu retten. Doch die Schweden verlangten nicht nur nichts von Liefland abzutreten, sondern wollten noch dazu das haben, was Polen darinnen besaß, wie auch Curland, als welches von Liefland abhängig sey. Doch machte die Nachricht von der Eroberung von Mitau, und das Nachgeben der Polen in Ansehung desjenigen Stückes, welches Schweden schon hatte, daß diese Sache in Richtigkeit kam. In Ansehung der Religion gab es gleichfalls harte Streitigkeiten. Der römische Nuntius hatte dieselbe vorausgesehen, und ließ daher nicht ab, den König von Polen, ob wohl derselbe selbst ein Eiferer für die katholische Religion war, zu bitten, daß er aus Erkenntlichkeit für den vom Pabste für die Vertreibung der Arianer neulich empfangenen Titel eines rechtgläubigen Königs in nichts zum Nachtheile der katholischen Religion willigen möchte. Dagegen hatte sich der verstorbene König von Schweden eine Ehre daraus gemacht, für einen Vertilger des Pabstthums angesehen zu werden, und

der

der Beschützer von England, Olivier Cromwel, schrieb in einem Briefe 1656. an ihn, daß durch die Eroberung von Polen durch die schwedischen Waffen ein Horn von der päbstlichen Oberherrschaft abgerissen worden sey, und also drangen die Schweden nicht nur auf die Erhaltung der Dissidenten in allen ihren Rechten, sondern auch auf Abschaffung der Konstituzionen wider die Arianer, weil ihnen viele unter diesen im gegenwärtigen Kriege gute Dienste geleistet hatten, und sie besorgten, daß durch diese Konstituzionen den Katholischen eine Thür zu Kränkung der Rechte aller Dissidenten geöffnet sey. Darauf antworteten die Polen, daß ihnen aller Schutz, welchen eine auswärtige Macht ihren Reichsbürgern gäbe, mit Recht verdächtig sey, und sie niemals an Einführung einer spanischen Inquisizion gedacht hätten, auch durch die Reichsgesetze und den königlichen Eid für die Sicherheit der Dissidenten zur Genüge gesorgt sey. ja ihr König noch 1656. ihnen eine Versicherung ihrer Rechte ertheilt habe. Als hierauf Brandenburg darauf drang, einen Punkt wegen der Freiheiten der Dissidenten in solchen Ausdrücken einzurücken, wodurch den Schweden aller Vorwand einer

Schutzgerechtigkeit benommen würde: so gaben die Polen die entscheidende Antwort; daß, da die Schweden die Sache der Dissidenten bei den Ursachen zum Kriege nicht erwähnt hätten, sie auch im Frieden nicht berührt werden dürfe. Endlich kam den 3ten Mai der Friede zu Stande, und um halb 12 Uhr in der Mitternacht wurde der Artikel der Bekanntmachung des Friedens dem französischen Gesandten, de Lombres, im Kreuzgange des Klosters von dem schwedischen und dem polnischen Legazionssekretario überliefert, und ihnen verwechselt zurückgegeben. In demselben begab sich der König von Polen aller seiner Ansprüche auf Schweden und alle dazu gehörige Länder, wie auch auf seine Erbgüter; doch behielt er sich, wiewohl nur auf seine Lebzeiten, mit welchen dieses erlöschen sollte, den Gebrauch des schwedischen Titels in Polen und allenthalben, außerhalb Schweden, vor. Liefland wurde Schweden so weit, als es bei dem Stumsdorfer Vergleiche davon besessen hatte, mit allen Ansprüchen auf Esthland und Oesel abgetreten; doch sollten die jetzigen Besitzer der Titel einiger Würden im schwedischen Liefland dieselben lebenslang behalten, ohne daß Polen und Litthauen aus

die-

diesem Grunde einigen Anspruch auf das schwedische Liefland hernehmen sollte. Da nun auch ein Stück von Liefland bei Polen verblieb: so wurde der Titel von Liefland beiden Theilen verstattet. Der Herzog von Curland und der Graf von Königsmark erhielten ihre Freiheit wieder, doch auf ihre Versicherung, daß sie, doch mit Vorbehalt der ihren Herren schuldigen Treue, keine Ahndung wegen des, was ihnen im gegenwärtigen Kriege begegnet, ausüben wollten. Die Schweden räumten alles, was sie noch in Preußen, Curland, oder Liefland, so weit es Polen gehören sollte, besaßen. Doch wurde ausgemacht, daß alle und jede Gemeinschaften und Personen, welche in diesem Kriege einem oder dem andern Theile angehangen hätten, dessen nicht im geringsten entgelten, oder irgend Jemanden dieser Krieg im Geist- oder Weltlichen zu keinem Nachtheile gereichen, sondern ein jeder aller seiner Rechte nach den Reichsgesetzen genießen solle; und wegen der preussischen Städte, die in diesem Kriege im schwedischen Besitze gewesen, ward noch besonders versprochen, daß sie bei allen ihren Rechten, die sie so im Geist- als Weltlichen vor dem Kriege gehabt, besonders in

Anfehung der katholischen und evangelischen Religion gelassen, und ihnen der König von Polen eben die Gnade, welche er vor demselben für sie gehabt, erzeigen solle. In Anfehung des römischen Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg als polnischen Bundesgenossen ward alles mit Schweden auf den Fuß gesetzt, als wenn dieser Krieg nicht gewesen wäre. In Ansehung des letztern erklärte sich die schwedische Gesandtschaft in einer besondern Schrift, daß das, was im Friedensschlusse von Wiederherstellung der Rechtsame enthalten sey, nicht auf das, was der Kurfürst von Brandenburg besitze, zu ziehen sey, und also demselben Polen Elbing vermöge des Rechtes, was dem Kurfürsten auf diese Stadt etwa zukäme, einräumen könnte. Da sie auch nichts namentlich für die Dissidenten hatte auswirken können: so ließ sie den 31sten Mai eine Erklärung entwerfen, daß sie der Artikel von der Amnestie gleichfalls angehe, und da die Gesinnung der schwedischen Gesandtschaft diese sey, daß der jetzt geendigte Krieg keine Neuerung machen, sondern alles in denselben Zustand, wie es vorher gewesen, setzen soll, sie unter den Reichsgesetzen, welcher in demselben erwähnet werde, blos

solche verstehe, durch welche Niemandes Rechten, die er vor dem Kriege gehabt habe, Eintrag geschehen sey. Diese Erklärung wurde von den schwedischen Gevollmächtigten unterschrieben, doch beschlossen sie dieselbe so lange vor den Polen geheim zu halten, bis sie alle von derselben Bundesgenossen in Pommern Meklenburg und dem herzoglichen Hollsteine besetzte Städte zurück erhalten hätten. m)

Fortsetzung der Regierung Johann Casimirs bis auf die lubomirskischen Händel.

Nachdem dieser Friede den 26sten Junius auf der Zusammenkunft zu Warschau sowohl vom Könige von Polen als den Ständen unterzeichnet war: so räumten die Schweden Elbing, welches sie vermöge des olivischen Friedens so lange behalten hatten. Hierauf legten die Polen eine Besatzung in die Stadt, und der Kurfürst von Brandenburg foderte vergeblich die Räumung derselben von ihnen. Denn sie sagten, daß der Kurfürst den Welauer und

m) Kochovski Climact. II. p. 245. 436. Rudawski p. 371-509. Boehmii acta pacis Olivensis Tom. I. et II.

Bromberger Vergleich nicht gehalten, und ihnen weder wider die Schweden noch wider die Russen die in demselben versprochenen Hilfsvölker geschickt habe. Wider Rußland konnte nun Polen alle seine Macht anwenden. In Litthauen war das russische Heer 30,000 Mann stark, welchem der Woywode von Vilna, Sapieha, mit 6000 und der aus Dänemark zurückgekommene Czarnecky mit 3000 Mann entgegengesetzt wurden. Ihre erste Unternehmung war der Entsatz des Schlosses Lachovicze, vor welchem der russische Feldherr schon ein halbes Jahr gelegen hatte. Auf diese Nachricht rückte Chovanski bis Polonka vor, und wählte ein Schlachtfeld, wo er auf der linken Seite durch einen Morast gedeckt wurde. Es kam also den 27sten Junius zum Treffen, in welchem sich vornämlich das russische Fußvolk sehr gut hielt, und nach Niederlage seiner Reiterei sich auf der Stelle niederhauen ließ, wo es gestanden hatte. Chovanski hielt sich auf seiner Flucht nicht eher sicher, als bis er zu Smolensko angekommen war. Der nächste General nach ihm, Szerba, fiel so wie 40 Stücke und das ganze Lager in die Hände der Polen, und überhaupt sollen die Russen

über

über 15,000 Mann eingebüßt haben. Nach dieser Niederlage waren die vor Lochovicze liegenden russischen Völker darauf bedacht, wie sie währender Nachtzeit sich und ihr Lager retten möchten. Allein beim Anbruche des Tages wurden sie auf einer Seite vom polnischen Heere und auf der andern von den Belagerten angegriffen, und zur Flucht gezwungen. Hierauf unternahmen die Sieger die Belagerung von Mohilov, dessen Befehlshaber sogleich die weitläuftigen Vorstädte abbrennen ließ, und ihnen durch häufige Ausfälle Schaden that, auch einen Bürger der Stadt Wineck, welchen er der Verrätherei verdächtig hielt, im Angesichte der Belagerer rädern ließ, die polnischen Gefangenen durch die grausamsten Martern tödtete, und nicht einmal der Begräbniß würdigte. Er wehrete sich so lange, bis die Polen von der Ankunft Ivans Dolgoruckis hörten, und denselben über den Dnieper aufsuchten. Nachdem beide Heere zwo Wochen einander angesehen hatten, indem sich der Russe vor der Tapferkeit der Polen, diese hingegen vor seiner Menge, (er war 30,000 Mann stark,) und seiner vortheilhaften Stellung scheueten, thaten die Polen den 18ten Oktober beim Anbru-

che des Tages den Angriff, und mit dem Abend zog sich der Feind, nachdem er über 4000 Mann verloren hatte, wiewohl auch die Polen allein, ohne die Litthauer zu rechnen, 500 einbüßten, in sein Lager zurück. In demselben hielten ihn die Polen einen Monat belagert, während welchem sie durch die feindlichen Ausfälle, durch Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln und Futter vieles litten. Endlich giengen sie in zwo Haufen zurück, um desto geschwinder fortzukommen, und desto leichter Unterhalt zu haben, Chovanskis neuen Verheerungen in Litthauen Einhalt zu thun. Die Russen fochten Anfangs mit dem polnischen Vortrabe glücklich, bis demselben Hilfe kam, worauf sie die Flucht nahmen, und Czarnecky sich ihrem Lager nahete. Weil dieser sie aber vor Ankunft des andern Theiles der polnischen Macht nicht angreifen wollte; verließ Chovanski in der Nacht sein mit allen Bedürfnissen überflüssig versehenes Lager, welches er wegen eines Platzregens nicht hatte in Brand stecken können. Die Polen ruheten und erquickten sich in demselben acht Tage lang; hernach giengen sie Chovanskin nach Polloczko nach, konnten aber wegen Heran-

nahung des Winters die Belagerung dieses Ortes nicht unternehmen, und verlegten also ihr Heer in die Nähe, ihn einzuschließen, und ihre Reiterei verwehrte allen Zuschub und Hilfe. In der Ukraine liefen die Angelegenheiten für Polen eben so glücklich. Zwar verminderte sich die Partei Wyhovskis: indem die Cosaken darüber mißvergnügt waren, daß ihre Oberhäupter sich in den polnischen Adel aufnehmen lassen, und sich dergestalt über ihre Mitbrüder erhoben; auch die Tatarn wegen des siebenbürgischen Krieges Wyhovskin verlassen hatten. Dagegen hatten die Russen Georgen Chmielnickin zum Hetmann ernannt, wiewohl wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit sein Zugeordneter, Cieciura, alle Gewalt besaß. Chmielnickin machten die Verdienste seines Vaters so sehr bei den Cosaken beliebt, daß ihm über 30,000 davon zufielen, und sich feindlich gegen Wyhovski erklärten. Dieser konnte aus den Schicksalen Georg Niemierycz, Unterkämmerer von Kiev, und seines Vetters Daniels Wyhovski, von welchen auf Cieciuras Befehl jener durch einen Meuchelmord umgebracht, dieser, nachdem ihm geschmolzen Silber in den Mund und die Ohren

ge-

gegossen worden, gespießt war, auf seines schließen, falls er seinen Feinden in die Hände fallen würde, und flüchtete also in größter Eile nach Bar. Sein Gegner betrog darauf durch eine angenommene Neigung für Polen die in Czechrin hinterlassene Gemahlin Wyhovskis, daß sie ihm die Stadt übergab. Kaum aber war er in derselben, als er durch ihre Gefangennehmung auch die Festung zu überkommen hoffte. Doch diese fiel ihm erst nach einer dreimonatlichen Belagerung in die Hände, und er fand darinn zweihundert Stücke, 3000 Zentner Schießpulver, und einige Millionen an baarem Gelde. Ein solches Glück machte dem russischen General Szeremet Lust, in Begleitung Cieciuras, da Chmielnicki zu Aufbringung frischer Mannschaft in der Ukraine zurückblieb, mit 57,000 Mann in Podolien und Volhynien zu gehen, und daselbst alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Er stand zu Lubartov in einem verschanzten Lager, als ihn die polnischen Feldherren, Potocki und Lubomirski, bei welchen sich Wyhovski und 20,000 Tatarn befanden, den 17ten September in demselben angriffen. Er verzweifelte sich in demselben zu erhalten, und zog also gegen

An-

Anbruch des Tages in einer Wagenburg fort, und kam, nachdem er unterwegs 2000 Mann eingebüßt hatte, zu Cudnov an, wo er sich auf einen Hügel lagerte, hingegen die Polen das höher gelegene Schloß einnehmen ließ. Er befand sich schon in den schlechtesten Umständen, als ihm Chmielnicki mit 40,000 Mann zum Entsatze kam, worauf Potocki mit dem größten Theil des Fußvolkes zu seiner Einschließung zurückblieb, und Lubomirski mit dem übrigen Heere Chmielnickin entgegen gieng, und bei Slobodyscze ganz unvermuthet in sein Lager fiel, und schon auf allen Seiten in dasselbe eingebrochen war, als die Nacht dem Gefechte Einhalt that. Als hierauf Chmielnicki vergeblich versucht hatte, sich durch Bestechung der Tatarn zu retten: so blieb ihm blos die Gnade der Polen über, welche den Cosaken auch auf die Bedingung gewähret wurde, daß der Vertrag von Hadziacz in allen Stücken, doch mit Abschaffung des Herzogthums Reussen, dessen Einrichtung den Freiheiten der Cosaken nachtheilig sey, aufrecht erhalten werden, und Chmielnicki seine Würde behalten solle. Hierauf stieß Lubomirski wieder zum Potocki, in dessen Lager sich den 17ten Oktober auch

Chmiel-

Chmielnicki einfand, auf dessen Befehl Cieciura mit seinen Cosaken das russische Lager verließ, und den Polen sich näherte, als er von den Tatarn angefallen wurde, weswegen sein Nachtrab ins russische Lager zurückwich, er selbst sich aber ins polnische durchhauen mußte. Hierauf hielten auch die Russen um einen Abzug an, welcher ihnen auf sehr verkleinerliche Bedingungen zugestanden wurde. Sie mußten nämlich alles, was nur den Namen der Waffen führte, außer 300 Holzärten, die man ihnen aus besonderer Gnade ließ, ausliefern, die ganze Ukraine auf ewig räumen, und aller Schutzgerechtigkeit auf die Cosaken entsagen. Doch nach Treffung dieses Vergleiches fielen die Tatarn in ihr Lager, welches die polnische Bedeckung vergeblich vertheidigte, und hieben sie theils nieder, theils machten sie sie zu Gefangenen. Der ganze Verlust dieses russischen Heeres wurde auf 36000 Mann geschätzt. Hierauf gieng dieses siegreiche polnische Heer nach Hause, nachdem es durch Mangel und Kälte so viel erlitten hatte, daß über die Hälfte der Pferde umgefallen, und manche Schaar Fußvölker von zweihundert Mann, welche sie beim Anfange des Feldzuges gehabt, kaum drei

übrig

übrig behalten hatte. Czarnecky hatte gleichfalls das Jahr eben so rühmlich in der Ukraine beschlossen, nachdem er die Mitte desselben in Litthauen zugebracht hatte, und Nizyn, Perejaslav, Ostrcze, Dzievica, Novogrodeck und andere Oerter eingenommen, und verlegte hernach seine Truppen um Bobroysco. n)

Die Bezahlung dieser um den Staat so wohlverdienter Soldaten ward vom Könige dem Adel im Ausschreiben zum Reichstage 1661. sehr empfohlen. In demselben hoffte auch der König die Wahl seines Nachfolgers durchzusetzen. Zu demselben hatte jetzt die Königin den Herzog von Engvien, einen einzigen Sohn des Prinzen von Conde bestimmet, welcher ihre Schwestertochter heirathen sollte, und glaubte, daß ihr die Sache nur einige Fuder Wein und Gastereien kosten würde. Hiezu wurden auf der Zusammenkunft der Senatoren zu Czenstochov und auf allen Landtägen Vorbereitungen gemacht. Auf dem Reichstage, welcher den 2ten Mai angieng, hielt der König selbst den 4ten Julius eine Rede, in wel-

n) Kochovski Clim. II. p. 436-490. Rudawski p. 442 - 444.

welcher er beweisen wollte, daß die jetzigen Zeitumstände eine solche Wahl bei seinem kinderlosen Zustande unumgänglich nothwendig machten. Vormals, sagte er, war auch bei Aussterben des königlichen Hauses für das Reich keine Gefahr zu befürchten. Die Sitten unserer Vorfahren waren einfältig, und ihre Gemüther mit einander vereinigt. Nun ist der ganze Staat in Verwirrung, und ein allgemeines Mißtrauen hat unter den Ständen überhand genommen. Damals bekümmerte sich kein Staat sonderlich um seine Nachbarn, und also waren sowohl unsere innerliche Kräfte als die Mängel unserer Verfassung den angrenzenden Mächten unbekannt. Von beständig unterhaltenen zahlreichen Heeren wußte man in der ganzen Welt nichts. Ich wünschte gar sehr, daß ich mich in meinen Ahndungen irren möchte. Aber ich befürchte, unser ganzer Staat wird von den Nachbarn zerrissen werden, indem ein jeder lieber einen Theil davon mit Gewalt nehmen, als verlangen wird, durch eine freie Wahl das ganze Reich zu überkommen, welches er nach den Reichsgesetzen regieren müßte. Rußland und die Cosaken werden versuchen, sich in Litthauen bis an den Bug und den Narev

und

und vielleicht gar bis an die Weichsel aus zubreiten. Der Kurfürst von Brandenburg wird seine Gedanken auf Großpolen und andere benachbarte Woywodschaften richten, ja trachten, unumschränkter Herr von ganz Preußen zu werden. Das Haus Oesterreich wird bei so günstigen Umständen auch nicht stille sitzen, sondern sich Krakau und anderer ihm gelegener Oerter bemächtigen. o) Man glaubte aber damals in Polen, daß der Bewegungsgrund, sich einen Nachfolger ernennen zu lassen, bei dem Könige nicht in einer Sorgfalt für das allgemeine Beste, sondern in seiner Gefälligkeit gegen seine dem französischen Hofe gänzlich ergebene Gemahlin zu suchen sey. In diesen Gedanken wurde man noch mehr bestärkt, als der Großkanzler Prazmovski das Wort nahm, und die Eigenschaften bekannt machte, welche der künftige Nachfolger Johann Casimirs haben sollte. Doch schien die Sache im Senate wenigen Widerspruch zu finden, da nicht nur die Bischöfe dem Könige beipflichteten, sondern auch

o) Discursus politicus de causis et remediis malorum Poloniæ p. 66-70.

auch die weltlichen Herren größtentheils dem Hofe schon zu Czenstochov deswegen ihre Verschreibungen gegeben hatten, bis sich der Kastellan von Lemberg, Fredro, öffentlich widersetzte. Da nun auch verschiedene in der Landbotenstube gleichfalls dagegen redeten: so sah der Hof selbst, daß er dieses Geschäfte jetzt nicht zu Stande bringen würde, und wendete sich also zu andern Angelegenheiten, unter welchen die Bestätigung des olivischen Friedens und des Vertrages mit den Cosaken keine Schwierigkeiten hatte. Doch dem ersteren wurde durch Zuerkennung der thornischen Jakobskirche zum Gottesdienste der Nonnen Eintrag gethan, wiewohl man diese durch eine Urkunde rechtfertigen wollte, von welcher die Thorner behaupteten, daß sie von Janikovski geschmiedet worden sey. Ja man ließ gefährliche Absichten wider die ganze evangelische Religion blicken. Anfangs bließ der Jesuit Karwat in seiner Reichstagspredigt gleichsam Sturm wider sie. Hernach machte Pioterkovski, Bote von Masovien, dem Fürsten Bogislav Radzivil, einem Reformirten, welcher ein litthauischer Landbote war, aus der Ausübung seiner Religion zu Warschau ein Verbrechen, und berufte sich

auf

auf das masovische Ketzergesetz. Der Bischof von Posen wollte dasselbe auf ganz Polen ausdehnen, und fand einen so starken Beifall, daß die mehresten dem Fürsten, sein Recht als Landbote seine Stimme zu geben, nehmen wollten. Doch als der König selbst sich seiner annahm, legte sich dieser Sturm, und der Fürst gebrauchte sich seines Rechtes zum Vortheile der Dissidenten. Denn er widersprach einem Gesetze, nach welchem die Arianer, welche zu einer andern als zur römischkatholischen Religion übertreten würden, für Atheisten angesehen, und auf die Art bestraft werden sollten. Es mußte also dieses Gesetz in eine Bestätigung der 1658. und 1659. wider die Arianer gemachten Reichsschlüsse verwandelt werden. Eben so wenig wurde der Entwurf einer andern Verordnung vom Reichstage genehmigt, daß an den Orten, wo sich der königliche Hof befinden würde, kein anderer als der katholische Gottesdienst ausgeübt werden solle. Allein man verbot dem ungeachtet öffentlich zu Warschau, daselbst außer dem katholischen Gottesdienste keinen andern zu halten, und ein königlicher Befehl dehnte dieses Verbot auf alle Oerter seines Aufenthalts aus, doch mit Ausnah-

me derer, an welchen die Dissidenten eigene Kirchen hätten. Eben so wenige Ursache hatte das Heer mit diesem Reichstage zufrieden zu seyn. Zwar war zu seiner Bezahlung Geld bewilligt worden; doch sollte man sich vorher den 26sten September zu Lemberg mit dem polnischen und den 29sten November zu Slonim mit dem litthauischen Heere berechnen, und alsdann sollte von einer jeden Woywodschaft doch nur so viel, als die bewilligten Steuern ausmachten, eingefodert, und unverzüglich ausgezahlt werden. Hiemit war das polnische Heer so wenig zufrieden, daß es sich zur Erlangung seiner Zahlung verband, und Johann Samueln Swiderski zum Marschall erwählte, und zur Entschuldigung an den König schrieb; sie hätten zum Wohl des Vaterlandes ihre Gesundheit und Vermögen verwendet, und man hätte so wenig für sie gesorgt, daß sie vielmehr nun, da das durch ihre Dienste beruhigte Vaterland sie vielleicht für unnütze Knechte halten möchte, befürchten müßten, daß man sie ohne Bezahlung abdanken würde, welchem sie also hätten vorkommen müssen; übrigens seyn sie bereit, so bald man sie bezahlt haben würde, sich unter der Anführ-

führung ihrer Feldherren und andern Befehlshabern zum Besten des Vaterlandes gebrauchen zu lassen. Die Litthauer folgten dem Beispiele der Polen, und ernannten Casimirn Chwalibog Zyromski zu ihrem Marschalle. Der König glaubte diese Verbindungen dadurch zu trennen, daß er diese Heere wider die Russen ins Feld führen wollte. Allein als er in Litthauen ankam, konnten ihm Czarnecky und Sapieha nur 3000 Mann von ihren alten Soldaten zuführen, zu welchen sie noch sieben Schaaren Fußvolk aufs neue angeworben hatten. Doch setzte der König mit dieser wenigen Mannschaft seinen Zug fort, und war so glücklich, daß sich Grodno blos auf das Gerüchte von seiner Ankunft ergab. Das verbundene Kronheer hingegen achtete die königliche Befehle, wider die Russen zu gehen, und nach Lemberg Abgeordnete zu schicken, so wenig, daß es vielmehr über die Weichsel gieng, sich in Kleinpolen ausbreitete, und daselbst auf Unkosten der königlichen und geistlichen Güter lebte; auch ließ sich ein Theil von demselben in Culmischen und in Pomerellen verpflegen. Mittlerweile hatte Chovanski bei Smolensko 20,000 Mann zusammengezogen, und nach Poloczko

eiligst seinen Weg angetreten, und als einen Vortrab 6000 Mann unter Polwichtows Anführung vorangeschickt, welche bei Dolhin vom verbundenen litthauischen Heere unter der Anführung ihres Marschalls Zyromski angegriffen, nach einem geringen Widerstande zum Weichen gezwungen, und auf der Flucht theils von den Feinden und dem Landvolke aufgerieben wurden, Theils im Dzießna ersoffen. Auf diese Nachricht schickte der König Czarneckyn den Litthauern zur Verstärkung, worauf es bei Glembokie zur Schlacht kam, in welcher 6000 Mann von dem russischen Fußvolke auf der Stelle niedergehauen wurden, und von dem übrigen Heere kaum 3000 zu Poloczko angekommen seyn sollen. Außer der übrigen Beute bekamen die Sieger 17 metallene Kanonen, und mehr als 6000 Wägen mit allerhand Vorrathe. Nach der Schlacht kam der König selbst zum Heere, in Hoffnung über den Dnieper zu gehen, und daselbst die Cosaken und Tatarn an sich zu ziehen, und alsdann mit vereinigten Kräften in Rußland einzudringen. Allein als die verbundenen Litthauer sich durch alle seine Herablassung, die so weit gieng, daß er sogar im Gezelte des Zyromski zu Mittage speisete,

sete, nicht bewegen ließen, von ihrem Vorsatze, in das innere Litthauen zurückzukehren, abzugehen: so sah er sich gezwungen, einen so vielversprechenden Feldzug zu endigen. Denn schon vorher hatte die Bürgerschaft von Mohilov sich selbst von der russischen Besatzung befreiet, und nachdem ihre erste Erbitterung, die so weit gieng, daß sie sogar die russische Frauen tödteten, erkaltet war, 986 russischen Soldaten als Gefangene angenommen, wofür sie durch Vermehrung der Freiheiten ihrer Stadt und durch eine sechsjährige Befreiung von allen Steuern belohnet wurde. Auch zu Vilna hatte die Besatzung wegen Weitläuftigkeit der Stadt dieselbe verlassen, und sich ins Schloß gezogen, allwo sie von den Polen belagert wurden, und bis auf 200 Mann abnahmen, von welchen kaum 80 zur Gegenwehr tauglich waren. Dem ungeachtet wollte ihr Woywode sich lieber mit dem Schlosse in die Luft sprengen, als auf schimpfliche Bedingungen ergeben. Doch seine Leute wollten ihm hierin nicht gehorsamen, sondern legten ihn selbst in Fesseln, welche er als Ehrenzeichen ansah, weil er sie sich durch die Treue gegen seinen Czaren zugezogen hatte. Als sie sich hierauf einen freien

Abzug mit so vielem Gute, als sie fortbringen konnten, von den Polen ausgedungen hatten: so lieferten sie ihn an dieselbe aus, worauf er den 8. Dezember auf dem Markte wegen der Grausamkeiten und Erpressungen, welche man ihm schuld gab, geköpft wurde. Auf diese Eroberung folgte die Einnahme von Kauen, aus welcher Festung den 26sten hundert Russen unter sechs Fahnen mit allen Ehrenzeichen auszogen, p) und blos das einzige Bychov in Litthauen verblieb zu Ende dieses Jahres in den Händen der Russen. Blos die täglich überhand nehmenden Uibel aus der Verbindung der beiden Heere verhinderten, daß Polen sein Glück nicht fortsetzen konnte. Das polnische Heer hatte zu Kielc seinen Hauptsitz, und da es sich bis auf 30,000 Mann verstärkt hatte: so vergnügte es sich nicht mehr, auf seine Bezahlung zu dringen, sondern maßte sich auch das Recht an, über die Verwaltung der Regierung des ganzen Staates zu urtheilen, und dieselbe zu verbessern, traf auch zur Verstärkung seiner Macht mit dem litthauischen Heere zu Konska Wola eine

p) Hungarisch = polnische = venezianische Kriegsthaten S. 505 = 513.

eine enge Verbindung. Daher war man auf dem Reichstage 1662. mit allem Ernste darauf bedacht, hinreichendes Geld zu seiner Befriedigung aufzubringen. Doch dieses war nicht das einzige, was es forderte. Sein Begehren enthielt 22 Stücke. Unter andern drang es darauf, daß die Namen dererjenigen, welche die Schrift wegen Ernennung eines Nachfolgers des Königs unterzeichnet hätten, bekannt gemacht würden, damit die Verletzer des Augapfels der polnischen Freiheit, der freien Wahl, mit den verdienten Strafen belegt werden könnten. In der Landbotenstube sah man gleichfalls diese Sache als die Quelle alles Unglücks an, so jetzt Polen drückte, und verlangte, daß ein Gesetz abgefaßt würde, durch welches alle für Feinde des Vaterlandes und für Hochverräther erklärt würden, welche sie wieder auf die Bahn bringen würden. Es half nichts, daß die Königin während dem Reichstage durch Boratini eine Menge Kupfergeld schlagen ließ, damit sie den Schreiern gegen diese Wahl den Mund stopfen möchte. Zwar viele und unter denen Leute von Herkommen und vom geistlichen Stande ließen sich erkaufen, und verdienten den Namen der Schillingshascher. Endlich ward doch

ein Gesetz abgefaßt, durch welches die alten Gesetze wegen der Wahl bestätigt wurden, und welches alles aufhob, was jetzt in dieser Sache vorgenommen war. Zur Befriedigung der Heere erfand man die Kopfsteuer, welcher man den Namen eines charitativen Subsidiengeldes gab, und versprach eine allgemeine Vergessenheit wegen ihrer Verbindung. Die Berechnung sollte mit dem polnischen Heere den 7. August zu Lemberg, und mit dem litthauischen den 19. Julius zu Wilna vorgenommen werden, und darauf sogleich die völlige Auszahlung erfolgen. Sonst nahm auf diesem Reichstage der König den Hieronymus Radziejovski und den Stanislavski, welche beide wegen Verrätherei verurtheilt waren, wieder in seine Gnade auf. Nach dem Reichstage begaben sich der König und die Königin nach Lemberg, durch ihr Ansehen den Vergleich mit der verbundenen polnischen Armee zu Stande zu bringen. Ihre Rechnung machte über 26 Millionen, da man dagegen aus dem Kopfgelde fast 10 zusammen zu bringen hoffte. Der Hof schrieb also an den Unterfeldherrn Lubomirski, dessen Ansehen ihm nicht unbekannt war, sich zur Besänftigung des Heeres in Lemberg einzufinden. Dieser

Herr

Herr wußte gar wohl, daß der Hof den Dank, welchen er ihm für seine unverbrüchliche Treue im schwedischen Kriege schuldig war, nun in einen tödtlichen Haß verwandelt habe, weil er bei Beförderung der Wahlsache blos die Gefahr, welche dem mit so vielen verdächtigen Nachbaren umringten Polen bevorstand, wenn beim Tode Casimirs gar keine Regierung in Polen wäre, nicht aber den Willen der Königin zur Richtschnur angenommen, und da er vermerkt hatte, daß die Königin darauf bestehe, ihre Absichten auch durch die gesetzwidrigsten Mittel zu betreiben, hingegen die ganze Sache einem großen Theile des Volkes mißfällig sey, ganz davon abgestanden war. Er glaubte aber, daß er durch seine Gegenwart seine Rechtfertigung am besten würde betreiben können. Doch die guten Rathschläge, welche er zu Stillung der Unruhen gab, und das öffentliche Gerede, daß er allein der Mann sey, welcher dieses zu bewerkstelligen im Stande sey, vergrößerten noch das Verlangen, ihn zu verderben, weil man hiedurch alle Hinderung, welche der Wahlsache im Wege stand, hinweg zu räumen glaubte. Da sich die Abgeordneten des Heeres entschuldigten, daß sie keine Vollmacht hätten, etwas von ihren Forderungen

gen

gen fallen zu lassen: so ward für gut befunden, die Unterhandlungen zu Wolbors, dem jetzigen Hauptquartiere der Verbundenen, mit dem ganzen Heere vorzunehmen. Hieher wurde der Bischof von Cujavien, Czartoryski, mit andern königlichen Gevollmächtigten geschickt, und endlich den 15. Dezember die Sache dergestalt abgemacht, daß das polnische Heer sich mit neun Millionen begnügte, wovon sechs innerhalb sechs Wochen zu Lemberg baar, und die siebente an Kaufmannswaaren ausgezahlt werden sollten. Die achte ward auf die Rückstände der Woywodschaften angewiesen, und die neunte ward gegen die von dem Heere eingetriebenen Gefälle des Staates aufgehoben. Bei der Unterhandlung mit den litthauischen Verbundenen hatten die beiden litthauischen Feldherren den Vorsitz, und es glückte dem Unterfeldherrn Gonsievski, den Marschall Zyromski auf seine Seite zu ziehen, welcher darauf einem Theile des Heeres gelindere Gesinnungen einflößte, und zu mehrerer Sicherheit sich aus dem Lager nach Vilna entfernte. Doch der Nachgeordnete des Marschalls Kotovski entdeckte dieses Verständniß, und bewog nicht nur beide Flügel, in welche sich das Heer zertheilet hatte,

hatte, sich wieder mit einander zu vereinigen, sondern auch zwo Parteien abzuschicken, die beiden Urheber ihrer Spaltung, welche sie mit dem Namen der Verräther belegten, aufzuheben und umzubringen, und so mußten beide als Verbrecher ihr Leben einbüßen. Auch den mit den polnischen Verbundenen geschlossenen Vergleich wollte der König nicht bestätigen, besonders da ihm ein gewisser Labeta 1663 Hoffnung machte, daß der König durch Anwendung eines geringen Geldes die mehresten von derselben würde trennen können. Die Reden, welche dieser Lieutenant gegen seine Kammeraden führte, und sein Aufwand, der sein Vermögen weit übertraf, verriethen seine Absicht, und seine Kammeraden bemächtigten sich seiner, und machten ihm den Prozeß, als der König die Sache erfuhr, und weil er in Lemberg der stärkste war, durch seinen Befehl die Vollziehung des Todesurtheils hemmte, und das Quartier, in welchem Labeta gefangen gehalten wurde, so lange gut bewachen ließ, bis er ihn beim Abzuge der Abgeordneten der Verbundenen ihnen abschlagen ließ. Da dergestalt der Vergleich mit den Verbundenen ungültig erklärt war: so dachte sie der Hof und der feurige Czarnecky mit Gewalt aus einander zu treiben.

Zu diesem Endzwecke hatte man einen grossen Theil des Geldes, welches man nach dem Reichstagsschlusse blos zur Bezahlung der Verbundenen gebrauchen sollte, zu Anwerbung frischer Soldaten gebraucht, welche gleichfalls den Namen der Verbündeten annahmen. Mit diesen wollte der König die Verbundenen angreifen, Falls sie nicht innerhalb vier Wochen ihre Gevollmächtigten nach Lemberg zurückschicken würden. Ob aber wohl die richtige Bezahlung, welche die Soldaten, die zum Könige übertraten, erhielten, einige von der Verbindung abzog: so war doch weder dieses Mittel, noch der Bannspruch, welchen ihnen der Erzbischof von Gnesen den 19. April anzudrohete, vermögend, dieses Uibel zu heben. Doch waren die Verbundenen von einem Vergleiche nicht abgeneigt, ob sie wohl denselben zu beschleunigen sich zu Zavichost zusammenzogen. Doch trauete der Hof dieser Friedfertigkeit so wenig, daß er schon die Tatarn wider die Verbundenen zu sich gefordert hatte: und sein Heer stand schon gegen sie in Schlachtordnung, als der Primas Lubomirski und andere Herren den 4. Julius einen neuen Vergleich zu Stande brachten, welcher in den Hauptstücken mit

dem

dem erstern übereinkam. Diese Schuld desto leichter zu bezahlen, nahm man zu der Kunst Boratinis und Tympfens seine Zuflucht. Boratini, ein Italiäner, war schon 1658. in den polnischen Adelstand erhoben worden, weil er sowohl ein ansehnliches Geld dafür erlegte, als der Krone einen ansehnlichen Vortheil versprach, wenn sie die Kupfermünze geringhaltiger schlagen würde. Hierauf wurde dem Boratini erlaubt, 1659. eine Million kupferner Schillinge, zween auf einen bisherigen zu rechnen, zu schlagen, welche so schlecht waren, daß bei jedem hundert, fünf und achtzig verloren würden. Ein großer Vortheil machte, daß über fünf Millionen dergleichen Schillinge zum Vorschein kamen. Diese alle sollte Boratini geschlagen haben, wie es ihm 1662. die Abgeordneten des verbundenen polnischen Heeres Schuld gaben. Er reinigte sich aber durch einen schrecklichen Eid, daß er nicht mehr als die befohlenen zwo Millionen gepräget habe. Dieser mußte nun, so sehr er sich jetzt weigerte, aufs neue für fünf Millionen und 250,000 Gulden Schillinge schlagen, wofür er drei Millionen als einen Schlägeschatz zahlen, und wozu er für 800,000 Gulden Kupfer nehmen sollte;

das

das Uibrige ward ihm für die Prägung und zu Bestreitung der Kosten zuerkannt. Tympfe schlug neue Guldenstücke, welche nur den halben Werth enthielten, und noch jetzt Tympfe genannt werden. Die litthauische Verbindung hielt sich nach Trennung der polnischen auch nicht lange mehr, und der litthauische Unterfeldherr, Michael Pac, erhielt vom Könige Befehl, die Abschließung mit ihr zu beschleunigen, damit man diese Soldaten dem russischen Heere, welches in Litthauen einzubrechen in Bereitschaft stand, entgegen stellen könnte. Ein anderes führte Ramadanovski in der Ukraine an, wo der König von Polen selbst den Krieg führen wollte. Doch begieng er darinnen einen großen Fehler, daß er verschiedene der geübtesten Regimenter abdankte, blos weil er glaubte, daß sie Lubomirskin zu sehr ergeben seyn. Daher weigerte sich auch derselbe, diesem Feldzuge beizuwohnen. Weil auch der Großfeldherr Potocki durch Alter und Krankheit geschwächt war: so hatte Czarnecky die Oberanführung. Auch hielt ein neuer Aufstand des Fußvolks eine Zeit lang den Zug auf. Als aber derselbe von Czarnecki durch die Todesstrafe der Rädelsführer gedämpft war; auch über 40,000 Tartarn

tarn zum polnischen Heere, welches 24,000 Mann stark war, gestoßen waren: so beschloß der König, mit dieser Macht über den Dnieper zu gehen, wo 40,000 russische Fußknechte in die Festungen verlegt waren, welche durch 40,000 Cosaken verstärkt werden könnten. Diese hatten den Brzuchoviecki zum Hetmann, und wurden sowohl durch die Gleichheit des Gottesdienstes als durch eine gelinde Regierung in dem Gehorsam gegen Rußland erhalten. Der Hetmann derjenigen, welche die polnische Partei hielten, und 24,000 Mann ausmachten, hieß Paul Tetera, ein Schwiegersohn des berühmten Bohdan Chmielnicki, welcher diese Würde, nachdem sie Georg Chmielnicki niedergelegt hatte, und in ein Kloster gegangen war, überkommen hatte. Diesen ließ der König mit seinen Cosaken zur Beschützung der polnischen Ukraine zurück, und bot auch dem Mönche Chmielnicki die Würde eines griechischen Erzbischofs von Kiev an, welcher sich mit seiner Jugend und wenigen Gelehrsamkeit entschuldigte. Der König gieng den 13. November bei Ryßczovo über den Fluß. Der vorsichtige Ramadanovski wollte keine entscheidende Schlacht wagen, sondern setzte sich mit seiner Reite-

rei in ein verschanztes Lager, und suchte durch Benehmung der Zufuhr die Polen aufzureiben. Also schien dieser Krieg für die Polen sehr verderblich zu seyn, da sie nicht nur mit dem Hunger und dem Winter zu streiten, sondern auch über 400 haltbare Plätze zu erobern hatten. Von diesen wurde Woronkov zuerst erobert, und innerhalb fünfzehn Tagen fielen sieben befestigte Städte dem Könige in die Hände, und achtzehn öffneten Czarneckyn freiwillig die Thore, worauf der König das Heer um Ostry in die Quartiere verlegte, die Tatarn aber nach Hause giengen. Da hiedurch sowohl als durch die Beschwerlichkeiten des Winterzuges das polnische Heer sehr vermindert war: so brach der König im Jäner 1664. aus den Quartieren auf, um sich mit den Litthauern zu vereinigen, und die Bequemlichkeiten, welche ihm die gefrornen Gewässer und Moräste, die stärksten Schutzwehren des Feindes gaben, zu gebrauchen. Zwar setzte sich ihm Brzuchoviecki bei Starynin mit 18,000 Cosaken in den Weg, nahm aber auf den ersten Angriff die Flucht, und ließ ihm über 4000 Todte auf dem Platze zurück. Die Stadt und Festung Dziewica setzte sich gleichfalls zur Gegenwehr, und die

in

in derselben befindlichen Cosaken hielten nicht eher um Gnade an, als bis die Polen nach Ersteigung der Festung schon in die Stadt eindrangen. Also konnte der König das Morden nicht eher hemmen, als nachdem schon über 10,000 Seelen niedergemacht waren. Doch nutzte dieses Beispiel der Schärfe den Polen, indem verschiedene andere Oerter, einem gleichen Schicksal zu entgehen, auf die erste Aufforderung die Thore öffneten. Die Nachricht, daß Bychov in Litthauen sich durch Vertreibung der russischen Besatzung in Freiheit versetzt habe, und die Ankunft der Tatarn machten dem Könige Muth, gegen die Grenze von Rußland vorzurücken, und nachdem unterwegens Sosnic sich ergeben hatte, betrat er den 17. Jäner den russischen Boden, und ließ bei Korab die polnischen Fahnen wehen, welcher Ort nach einiger Gegenwehr dem Beispiele von Sosnic folgte. Da mittlerweile Pac mit dem linken Flügel der Litthauer sich auf den Weg zum Könige gemacht hatte, welchen sicher durchzubringen, Johann Casimir ihm den Polubinski entgegen schickte, welcher eben zu rechter Zeit anlangte, nicht nur die Litthauer zu retten, welche zu Bransko von einer weit überlege-

nen Macht dergestalt bedrängt wurden, daß sie sich in einer Wagenburg schon auf einige Meilen fechtend zurückzogen, sondern auch den Feinden eine gänzliche Niederlage beizubringen: so beschloß Czyrkaski, den durch diese Abschickung geschwächten König anzufallen, zog sich aber nach empfundenem tapfern Widerstande in der Nacht eilfertig zurück. Der König gieng ihm den folgenden Tag nach, fand aber Putywl wegen des undichten Eises unzugänglich, und ließ also seine Soldaten einige Tage um Novogrodeck ausruhen, und gieng hernach vor Gluchov, welches er vielleicht im zweiten Sturme erobert hätte, falls die polnischen Kosaken ihre Schuldigkeit so gut als das übrige Heer gethan, und nicht mit dem Feinde ein Verständniß unterhalten, ja so gar ihm mit Schießpulver ausgeholfen hätten. Allein der Verlust von 3000 Mann, welche ihm die Angriffe auf diesen Ort gekostet hatten, und die Nachricht von einer großen Bewegung Cosaken in der polnischen Ukraine, welche einen gänzlichen Abfall von Polen zum Zweck hatte, ware die Ursache, daß er diese Belagerung aufhob, da ihm zumal die Ankunft eines russischen Gesandten einen guten Vorwand dazu gab. Mit diesem pflegte der

König zu Swioſko Unterhandlungen, wiewohl er dem ungeachtet 10,000 Mann unter Widzinkis und Polubinskis Anführung zur Fortſetzung des Krieges vorrücken ließ, für welchen die bei Karaczovo ſtehende 15000 Ruſſen zurückwichen. In dieſen Unterhandlungen verglich man ſich auf einen dreimonatlichen Stillſtand, welcher wegen der jetzigen Umſtände beiden Theilen zuträglich war. Da nun hierauf der König ſowohl zur Beſorgung der Reichsgeſchäfte und Anſchaffung der Erforderniſſe zum Kriege, falls es nicht zum Frieden kommen ſollte, als auf Czarneckys Antrieb, welcher den Ruhm eines glücklichen Feldzuges mit Niemanden zu theilen wünſchte, nach Polen zurückgehen wollte, ſo beſchloß man vorher die Empörung der polniſchen Coſaken durch Unterſuchung und Beſtrafung der Hauptverräther beizulegen. Alſo wurden nicht nur Dunka, der Anführer der im königlichen Lager befindlichen Koſaken, nebſt einigen andern durch den Strang hingerichtet, ſondern man forderte auch den ehemaligen Hetmann Wyhovski unter dem Vorwande, einem Kriegsrathe beizuwohnen, nach Korſum, damit man ihm den Prozeß machen, und als einen heimlichen Aufwiegler der Coſa-

ken zum Tode verurtheilen könnte. Er wurde also zur Erschießung verdammt, ungeachtet es zweifelhaft ist, ob er durch das Verbrechen, welches man ihm schuld gab, den Tod verdienet, oder ob man denselben dem Hasse Teterä zuzuschreiben habe. Wenigstens wurde die Vollziehung seines Urtheils sehr beschleunigt, und man achtete auf die Versicherung seiner Unschuld so wenig, als auf seine Einwendung daß er als Woywode von Kiev und polnischer Senator keinem Kriegsgerichte unterworfen sey. Hierauf brach der König nach Litthauen auf; Czarnecky aber gieng mit den Kronfähndrich, Johann Sobieski nach der Ukraine, allwo Tetera, welcher niemals ein groſses Ansehen unter den Kosaken gehabt hatte, und noch dazu als Wyhovskis Mörder von ihnen gehaßt ward, von der Belagerung, durch welche ihn die Cosaken zu Czechrin eingeschlossen hielten, befreiet, auch hernach der Krieg glücklich geführet wurde, daß man ungeachtet der Menge Festungen, mit welchen die Ukraine gleichsam besäet war, und Hartnäckigkeit der Cosaken gegen die polnische Oberherrschaft denselben durch gänzliche Bezwingung der Ukraine zu endigen Hoffnung hatte, wenn nicht die mit

Rus-

Rußland abgebrochenen Friedensunterhandlungen und die Entstehung eines Bürgerkriegs in Polen dieselbe vernichtet hätten. Beides rührte aus einer Quelle nämlich aus dem Verlangen des Hofes die Wahl des Herzogs von Engvien zum Nachfolger Johann Casimirs durchzusetzen. Denn die mit dem römischen Kaiser genau verbundenen Russen wollten keinen andern Frieden mit Polen eingehen, als der durch eine enge Verbindung zwischen Oesterreich, Polen und Rußland wider den Türken getroffen würde, und bedienten sich des Vorwandes eines zwischen Pac und Chovanski währendem Waffenstillstande vorgegangenen Gefechtes, welches zum Vortheile der Litthauer ausgeschlagen war, so lange die Unterhandlungen auszusetzen, bis man sich hierüber verglichen hätte. q)

Beschluß der Regierung Johann Casimirs.

Aus eben diesen Absichten suchte der Hof Lubomirskis Verderben, indem er nach Bewerkstelligung desselben keine Verhinderung in Durchsetzung der Wahl zu finden hoffte. Derohalben bemühte sich der König in den

q) Kochovski Climacter II. p. 490-540 et Climacter III. p. 1-147. Lengn. Th. VII. S. 205, 227, 252, 299.

Ausschreiben, welche er zu den Landtägen schickte, die Gemüther durch allerhand Beschuldigungen wider ihn aufzubringen. Denn ob er wohl in diesen Ausschreiben nur überhaupt von seinen einheimischen Feinden und Verläumdern redete, welche den Samen des Mißtrauens zwischen ihm und seinen Unterthanen ausstreueten; so bezeichnete doch die Ladung, welche der König zu Proßowice an Lubomirski wegen eben dieser Beschuldigung auf dem Landtage der krakauischen Woywodschaft ergehen ließ, die Person, welche diese Beschuldigungen angehen sollten. Lubomirski befand sich bei dieser Ankündigung gegenwärtig, und da viele von den anwesenden Adel theils über sein Schicksal weinten, theils ihm ihren Beistand anboten; so dankte er ihnen in den bescheidensten Ausdrücken, sagte aber, daß er sein Schicksal der göttlichen Vorsehung überlasse, und daß sein Lebenslauf, welchen er in den ungekünstelsten Ausdrücken, erzählte, seine stärkste Vertheidigung sey. Auf dem Reichstage, welcher den 26. November eröffnet wurde, war das Schicksal dieses Herrn die vornehmste Beschäftigung. Vergeblich legten der Pabst und der römische Kaiser Vorbitten ein; vergeblich bemüh-

mühte er sich durch seinen Sohn das Ungewitter abzukehren; vergeblich schrieb er selbst einen sehr demüthigen Brief an den König. Man wollte sich nicht anders mit ihm einlassen, als daß er vorläufig eine schriftliche Versicherung von sich gäbe, der Wahl eines künftigen Reichsfolgers schlechterdings beizupflichten, und solche nach Möglichkeit zu befördern. Er hatte auch einen Brief an die Landbotenstube ergehen lassen, für ihn bei dem Konige eine Vorsprache einzulegen; und einige Woywodschaften wollten eher nichts vornehmen, bis dieselbe geschehen sey; und da sie kein Gehör fanden, wurden die Zusammenkünfte von einem Tag auf dem andern verleget. Mittlerweile ernannte der Landbotenmarschall Zaninski für sich ohne die Stube zu befragen, zu dem Gerichte über Lubomirski Beisitzer der Landbotenstube. Das Gericht nahm mitten in der Nacht seinen Anfang; der König hatte selbst bei demselben seinen Vorsitz; ob ihm wohl dieses die Reichsgesetze in Staatsverbrechen verbieten; wider die Richter und Zeugen war vieles mit Recht einzuwenden; der Ankläger hatte die Klage nur auf vieles Zureden übernommen; die Klagen konnte ein jeder anhören; bei der Vertheidigung

der Fürsprecher des Beklagten durfte Niemand gegenwärtig seyn. Was konnte man sich von einem solchen Verfahren anders, als das Urtheil versprechen, durch welches Lubomirski den 29. Dezember zum Verluste seiner Güter, seiner Bedienungen, seiner Ehre und des Lebens verurtheilt wurde. Seine Güter wurden gleich darauf besetzt, und mit den Unterthanen auf denselben aufs grausamste verfahren. Lubomirski selbst flüchtete sich in der Nacht von seinen Gütern nach Breslau, wo er nicht nur sicher, sondern auch als ein deutscher Reichsfürst (diese Würde hatte schon sein Vater 1647. erlanget) mit Ehren leben konnte, bis er wieder nach Polen zurückzukehren in Stand gesetzt würde. Der König mußte befürchten, daß der künftige Reichstag auf seine Wiederherstellung dringen würde. Dem ungeachtet mußte er einen auf den 19. Februar 1665. ausschreiben, weil der vorige zerrissen war, und das Heer eine zweijährige Besoldung zu fordern hatte, und er zu besorgen Grund hatte es möchte dasselbe unter diesem Vorwande zum Vortheile des Lubomirski eine Verbindung machen. Vor demselben wurden die Aemter dieses Herrn an andre vertheilt, die Großmarschallstelle erhielt der Kron-

fähn-

fähndrich, Unterfeldherr ward Czarnecky, welcher die Nachricht seiner neuen Würde kurz vor seinem Tode bekam, und die Starostei Krakau wurde dem Kronschwertträger Zebrzydovski gegeben. Hieraus konnte man sich wenig Gutes vom Reichstage versprechen. In der That hatten viele Woywodschaften den Auftrag nichts vorzunehmen, bis Lubomirski in seine Aemter und Güter wieder eingesetzt wäre. Sie konnten aber nur dieses erhalten, daß sich der König erklärte, die Sache in reifere Uiberlegung zu nehmen, und auf dem künftigen Reichstage Lubomirskin für das Abgenommene schadlos zu halten, falls er von seiner Hartnäckigkeit und Bosheit abstehen würde. Dieses erregte den Unwillen seiner Freunde, daß sie den 28. Merz durch Vladislav Los den Reichstag rissen. Die Senatoren wollten ihnen daraus ein Verbrechen machen, daß sie aus Anhänglichkeit für Lubomirskin den Vortheil des ganzen Staates aufopfern wollten, und der litthauische Unterfeldherr Pac drohete, daß er das Heer, welches jetzt weder Geld noch Proviant hätte, auf die Güter derer schicken würde, welche an Reissungen dieses Reichstags schuld seyn. Doch die Landboten ließen sich durch keine Dro-

hun-

hungen schrecken, sondern schoben dagegen die Schuld der Unterdrückung des Vaterlandes auf die Senatoren zurück, welche aus Gefälligkeit gegen den Hof nicht nur einen um das Reich hochverdienten Mann verurtheilt hätten, sondern auch jetzt die Ritterschaft unterdrücken wollten. Bei solcher Verbitterung der Gemüther kam Lubomirski nach Polen zurück, und gab zu verstehen, daß wenn der König ihn nicht freiwillig in seine Güter und Würden wieder einsetzen würde, er gezwungen sey, sich selbst Recht zu verschaffen. Der König rufte auf diese Nachricht das litthauische und polnische Herr in Polen. Doch von dem letztern gehorsamte ihm nur ein Theil; die übrigen trafen eine Verbindung zur Erhaltung ihres Soldes, und schickten deswegen Abgeordnete an den König, welche vom Kanzler mit der Antwort abgefertigt wurden, daß sie den Strick und andere Strafen der Treubrüchigen verdieneten. Diese zog Lubomirski an sich, und beide Theile versprachen einander eidlich sich nicht zu verlassen. Dem ungeachtet erbot sich Lubomirski zur Wiederlangung der königlichen Gnade seine Aemter niederzulegen, und wider die Reichsfeinde in der Ukraine Kriegsdienste zu thun. Doch der König bestand dar-

darauf, daß er gänzlich der Gemeinschaft mit dem Heere entsagen, und sich völlig seiner Willkühr und Gnade überlassen solle. Dieses schien Lubomirskin gar zu unsicher; doch erhielt der Bischof von Krakau, Trzebicky, von ihm, daß er die Unterhandlungen noch fortsetzte, bis er einen Brief erhielt, welchen der Bischof an den litthauischen Unterfeldherrn geschrieben hatte, dessen Aufschrift aber durch ein Versehen an ihn gerichtet war. Nach Lesung desselben brach er mit seinem Heere, welches über 5000 Mann ausmachte, in solcher Eile auf, daß das mit vielem Gepäcke und Troße beschwerte königliche Heer, welches wenigstens 12000 Soldaten zählten, ihm sehr langsam nachkommen konnte. Auch das verschiedene Verhalten des Heeres des Königes und des Seinigen diente dazu, daß es die Anzahl seiner Freunde vergrößerte. Das königliche richtete durch sein Rauben und Plündern alle Oerter, auf welche es kam, zu Grunde; die Soldaten des Lubomirski begnügten sich mit einer freien Zehrung, und als sich einige davon an der Kirche zu Krzepice vergriffen; bestrafte er 18 Personen, welche an diesem Verbrechen Theil genommen hatten, mit dem Tode.

Polubinski erhielt vom Könige, daß er ihm erlaubte, bei Ezenstochov den Feind anzugreifen. Ehe es aber zur Schlacht kam, trat Lubomirski, nachdem er die Anstalten zur Vertheidigung getroffen hatte, den Weg nach Kozieglovy an, und gab den Seinigen den Befehl, daß sie falls man sie zum Gefechte zwingen sollte, mehr auf Erhaltung ihres Lebens denken möchten, als darauf, wie sie andern dasselbe nehmen möchten. Da hierauf seine Partei gesieget, und nachdem sie 13000 Feinde erschlagen hatten, ihm über 1000 Gefangene und unter ihnen den Oberanführer der Feinde, Polubinski, vorstelleten: so zog er die Vornehmsten davon zur Tafel, und ließ hernach alle frei. Auf die Nachricht dieses Verlustes zitterte ein Theil des königlichen Lagers, aus Furcht, daß der Sieger dasselbe angreifen möchte; andere sahen denselben als eine Entscheidung des Himmels über die Gerechtigkeit dieses Krieges an, und wollten sich demselben entziehen. Diese zu befriedigen ließ der König die Unterhandlungen wieder vornehmen, ohne doch die Absicht zu haben, dieselbe im Ernste zu treiben, ob ihm wohl nicht nur das lublinische Tribunal deswegen Vorstellungen that, sondern sogar der Tar

tar Khan und der Feldherr der Cosaken erinnern ließen, daß er durch Fortsetzung des innerlichen Krieges die ganze Ukraine durch die Russen verlieren werde. Der Adel von Großpolen begnügte sich nicht, durch Bitten, welche die Hofpartei nur erbitterten, aber nicht bewogen, für ihre Wohlfahrt zu sorgen, da ihr Land zum Kriegsschauplatz diente: sondern saß auf die Ermahnung des Generals von Großpolen, Leßzynski, welcher zugleich Unterkanzler war, unter dem Kastellan von Posen, Grzymultowski, an, und verlangte, daß der König einen Reichstag zu Pferde zur Hebung aller Beschwerden halten sollte. Da nun dergestalt die Lubomirskische Sache täglich ein besseres Ansehen gewann, und die Hofpartei täglich vermindert wurde: so ließ es sich endlich die Königin gefallen, daß ihr Gemahl mit den Verbundenen sich in eine Unterhandlung einlassen sollte. Dieselben wurden durch die Vermittelung der Bischöfe von Krakau und von Chelm bei Palczyn, wo beide Theile gegen einander in Schlachtordnung standen, geendigt. Beide Theile legten die Waffen nieder; der König sollte aufs eheste einen außerordentlichen Reichstag ausschreiben, und auf demselben sollte

Lu-

Lubomirski die Wiedergabe seiner Ehre und Güter; das verbundene Heer eine Vergessenheit und Bezahlung ihres Soldes; und die, welche durch diesen Krieg gelitten hätten, eine Schadloshaltung bekommen. Mittlerweile sollte sich Lubomirski außerhalb dem Reiche aufhalten, und das Heer in seiner Verbindung bleiben, und in Großpolen verlegt werden, wogegen dem königlichen Kleinpolen und die benachbarten Landschaften zu Quartieren angewiesen wurden. Hierauf that Lubomirski dem Könige einen Fußfall, und gieng darauf wieder nach Breslau. Der König hingegen begab sich nach Thorn, und ließ in dieser Stadt eine Besatzung unter dem französischen Obersten Beaulieu zurück, da er den 14. November von da wieder nach Warschau aufbrach. Dieses sowohl als der Versuch, welchen der König that. Putzig von den Danzigern einzulösen, bestätigte die Vermuthung, daß sich der König der preußischen Lande nur darum versichern wolle, damit der Herzog von Engvien diese Pforte zur polnischen Krone offen finden möchte. Dagegen zeigte das Ausschreiben auf den Reichstag, welcher den 17. Merz 1666. gehalten werden sollte, von der noch fortdaurenden Ungnade gegen

Lubomirski sowohl, als von den noch nicht abgelegten Gedanken, die Wahl eines Nachfolgers durchzusetzen. Die Königin bestrebte sich, diese Absichten sowohl durch Geld als durch Verheißungen zu erreichen, und da die Freunde Lubomirskis aus Unwillen, daß die Unterfeldherrnstelle an den Großmarschall Sobieski vergeben wurde, den 4. Mai den Reichstag gerissen hatten, machte der König alle Anstalten, den Krieg wieder zu erneuern, und gab dadurch Gelegenheit, daß die Woywodschaften Krakau und Sandomir aufsaßen, und sich mit Lubomirski und den Woywodschaften Posen, Kalisch, Siradz und Lancicz vereinigten, und dieser Adel machte überhaupt 6000, die besoldete Mannschaft aber noch einmal so viel aus. Dem ungeachtet verlangte diese Macht einen Vergleich. Da sie aber vermerkte, daß ihr der König denselben nicht eher zugestehen würde, bis sie ihn mit dem Schwerte dazu gezwungen haben würde: so beschloß sie Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Den 13. Julius versuchte das königliche Heer bei Montvy, nicht weit von Inovroclav über die Netz zu gehen, und die jenseit dieses Flusses stehenden Verbundenen anzufallen. Als etwa 4000 Mann übergekom-

men waren: thaten die Verbundenen den Angriff, und um Mittagszeit war der Sieg von den Verbundenen erfochten, welche keinem von den Uiberwundenen, aus Verbitterung, daß man ihre bei der Schlacht von Czenstochov erzeigte Güte so wenig erkannt hatte, daß eben die, welchen damals solche erzeigt war, sich vor andern in Plünderung der Lubomirskischen Güter und sogar der Kirchen hervorgethan hatten, das Leben schenkten, und also von dem ganzen Heere außer den Offizieren kaum 100 Mann davon kamen, da hingegen die Sieger nur acht Todte hatten. Auf die Nachricht von dieser Niederlage schickte die Königin an ihren Gemahl, daß er alle Bedingungen eingehen sollte, durch welche dieser bürgerliche Krieg geendigt werden könnte. Hierauf ward derselbe den 31. Julius zu Legonice am Flusse Pilca geschlossen. Der König versprach eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen, und dieselbe durch den Reichstag, welcher gegen den Ausgang des Oktobers angesetzt werden sollte, bestätigen zu lassen. Das verbundene Heer sollte die Verbindung aufheben, und einen dreimonatlichen Sold den 15. September erhalten, und nach Empfang desselben in der Ukraine wider die Reichsfeinde zu dienen gehalten seyn.

Die

Die Münzen des Tympfen und Boratini sollen geschlossen werden. Auf künftigem Reichstage soll eine gute Eintheilung der Lasten sowohl in Ansehung des Soldes als der Bezahlung des Heeres getroffen werden, imgleichen wolle der König verstatten, daß das Gesetz wegen Verrätherei und Hochverrath verbessert werde. Lubomirski wurde auf die Bedingung in die Gnade des Königs wieder aufgenommen, daß er dem Könige und der Königin persönlich Abbitte thun, seine Verbindung mit dem Heere und die dem Reiche nachtheilige Verständnisse mit Auswärtigen aufheben; seine Soldaten abdanken, und sich bis zu völliger Beilegung dieser Unruhen an demjenigen Orte außer oder in dem Reiche aufhalten solle, welchen ihm der König anweisen würde. Uiberdem stellte der König eine Urkunde aus, daß er bei seinem Leben und während seiner Regierung Niemanden zur Krone auf einige Art befördern wolle, als welcher mit den freien Stimmen des Volkes auf eine rechtmäßige Art erwählet würde; sondern vielmehr denen, welche Jemanden einschieben wollten, sich als Feinden des Vaterlandes widersetzten, und sowohl die alten als neuen Gesetze von der Wahl handhaben wolle. Kaum war dieser Vergleich geschlossen, und von den Mißver-

gnügten auf ihrer Seite vollzogen, als der Kö=nig denselben brach, und das Heer alsobald, nachdem es seine Verbindung getrennet hatte, unter seines steckte. Hierauf trat auch Lubo=mirski, da er sichere Nachricht bekam, daß man bei Hofe seiner Freiheit nachstelle, zur Nachtszeit in verstellter Kleidung seine Reise nach Schlesien in solcher Eilfertigkeit an, daß er sich unterweges nirgends aufhielt. Der Reichstag wurde zwar den 9. November ange=fangen, aber den 23. Dezember gerissen, daß also das Reich von demselben keinen Nu=tzen hatte. Hingegen nahm die Gefahr in der Ukraine täglich zu, indem ein Cosaken=oberster, Peter Doroßenko, sich an die otto=mannische Pforte geschlagen hatte, und vom Kaiser Mahomet IV. mit dem Herzogthume Reussen belehnt war. In der ganzen Ukraine hatte nur noch das einzige Bialoczerv eine pol=nische Besatzung, wiewohl viele Oberhäupter der Cosaken noch gut polnisch gesinnt waren, diese Neigung aber, um sich nicht vergeblich den Untergang zuzuziehen, geheim halten muß=ten. Es erforderte also die höchste Noth, ih=nen durch Zuschickung einer hinlänglichen Hil=fe Muth zu machen, daß sie ihren guten Wil=len öffentlich zeigen könnten. Man suchte also alles Geld zusammen, was man nur auf=

brin=

bringen konnte, und gab es dem Sebastian Machovski mit, welcher als Regimentarius mit einer Verstärkung nach der Ukraine geschickt wurde. Doch seine ganze Macht bestand kaum aus 6000 Streitern, und da weder mit so weniger Mannschaft von den Oertern, welche ihm die Oeffnung ihrer Thore weigerten, dieselbe erzwungen werden konnte, noch die annoch für Polen Wohlgesinnten ihn aus Furcht, sich in seinen Untergang mit zu verwickeln, aufnehmen wollten: so mußte er bei der strengsten Jahreszeit sich bei Brahilov unter freiem Himmel aufhalten. Ob sich also wohl noch 4000 Leichtbewaffnete mit ihm vereinigt hatten: so sah er sich doch, als er erfuhr, daß sich 40,000 Tatarn mit 20,000 Cosaken des Doroßenko vereinigt hätten, und schon die Anstalten zum Angriffe der Polen machten, gezwungen, den Befehl zu ertheilen, sich in einer Wagenburg zurückzuziehen. Mit diesem Rückzuge gieng es wegen des wenigen Ansehens, welches er bei seinem Heere hatte, sehr langsam zu, und daher bekamen die Feinde Gelegenheit, auf dem Zuge sein Heer durch unaufhörliche Anfälle dergestalt zu schwächen, daß die Uiberbleibsel desselben bei Batoh auf allen Seiten umringt, und gänzlich aufgerieben wurden. Die Einmen-

gung der Türken und Tatarn in diesen Krieg betrog den König von Polen, einen Armenier, Petiowicz, als einen Kundschafter nach Constantinopel abzuschicken, welcher zurückbrachte, daß der Krieg wider Polen daselbst schon beschlossen sey. Dieses Ungewitter abzuwenden, sollte Hieronymus Radziejovski als Gesandter dahin abgehen, um durch dieses neue Verdienst das Andenken seiner ehemaligen Vergehungen auszulöschen. Dieser Umstand machte, daß endlich den 30. Jäner 1667. nach dem alten Kalender ein Stillstand zwischen Polen und Rußland getroffen wurde, welcher bis auf den Junius 1680. währen sollte. Durch denselben ward Rußland im Besitze von Smolensko, Severien, Czernichovien und eines Theiles der Ukraine, so daß der Dnieper die Grenzscheidung machen sollte, wie auch der Stadt Wielicza gelassen; hingegen sollten die Russen den Polen den 10. Mai neuen Kalenders Poloczo, Vitepk, und alles, was sie in diesen Woywodschaften sowohl als im polnischen Liefland besaßen, und den 15. April 1669. die Stadt Kiev mit ihrem Gebiete einräumen; alle währendem Kriege aus Polen weggeführte Bauren sollten unter russischer Oberherrschaft verbleiben; allen andern aber, außer den Stadtleuten und Juden, welche die russische

Nie-

Religion angenommen hätten, wegen welcher die Entscheidung zu ferneren Unterhandlungen ausgesetzt wurde, von beiden Theilen die Rückkehr nach ihrem Vaterlande verstattet, doch sie dazu nicht gezwungen werden; und beide Theile versprachen diesen geschlossenen Frieden dem Tatar Khan und dem türkischen Kaiser kund zu thun, und falls dieselbe einen oder den andern Theil angreifen sollten, einander wider diese Ungläubige Hilfe zu leisten. r) Um sich aber den ottomannischen Waffen mit Nachdruck zu widersetzen, mußte vorher die innerliche Ruhe in Polen wieder hergestellt werden. Allein dieses war so lange unmöglich, als die Königin nicht aufhörte, für die Wahl des Herzogs von Engvien zu arbeiten, welche sie nun ganz unfehlbar zu Stande zu bringen glaubte, da Lubomirski zu Anfange dieses Jahres zu Breslau gestorben war. Der König wollte diese Sache wieder auf dem Reichstage vortragen, und verschiedene Senatoren hatten sich aufs neue schriftlich zur Beförderung derselben verpflichtet. Doch die Widersetzlichkeit des Kronkanzlers machte, daß der König hievon abstund. Doch unterließ die Königin nicht, diese Sache insgeheim eifrig zu betreiben; und ob sie sich wohl gefährlich krank be-

r) Chwalkowski jus publ. Polon. p. 354-383.

fand, so ließ sie sich doch währendem Reichstage oft an das Fenster tragen, um durch ihre Gegenwart den Beförderen dieser Sache Muth zu machen, und die größten Gegner derselben furchtsam zu machen. Hiedurch aber goß sie nur mehr Oel ins Feuer. Ein alter ehrwürdiger Landbote, Ozga, sagte dem Könige ins Gesicht, wozu alle Berathschlagungen nützten, wenn man dasjenige, was im königlichen Kabinete beschlossen worden, als ein Gesetz annehmen sollte. Der König strafte ihn Lügen, mußte aber dagegen von ihm hören, daß der König Stephan einem Landboten eben diesen Vorwurf gemacht, und darauf von ihm die Antwort erhalten habe, daß er kein Bube, sondern ein Erwähler der Könige und Stürzer der Tyrannen sey. Dem Könige wurde dergestalt zugesetzet, daß er endlich geschehen lassen mußte, daß von den Ständen ein Schluß wegen der Wahlfreiheit nach ihrem Belieben abgefaßt werden könnte. Derselbe war schon da, als die Königin den 8. Mai sich aufs neue für die Wahl bei dem litthauischen Großfeldherrn Pac bemühte. Die abschlägige Antwort, welche sie von ihm bekam, vermehrte ihre Krankheit und beschleunigte ihren Tod, welcher den 10ten erfolgte. Bald darauf, nämlich den 19ten ward der Reichstag, auf welchem unter

ter andern der Vergleich von Legonice bestätigt wurde, glücklich geendiget. Nach Beschluß desselben gieng der sowohl durch seine eigene Krankheit als durch den Gram über den Tod seiner Gemahlin, von welcher er selbst gestand, daß sie seine rechte Hand und beste Rathgeberin gewesen sey, geschwächte König mit dem Senate über die Mittel wegen der Gefahr des Krieges mit den Türken und Tatarn zu Rathe. Im Schatze war kein Geld dazu vorhanden, und die neue Einrichtung des Reichstages, daß zum Unterhalt der Soldaten erforderliche Auflagen nicht mehr vom Schatzmeister, sondern von den Woywodschaften eingenommen und ausgezahlt werden sollten, verursachte, daß der König keinen Glauben fand, als er einiges dazu aufnehmen wollte. Alle Hoffnung beruhete auf der Tapferkeit Sobieskis, welcher auf dem Reichstage durch Potockis Tod die Großfeldherrnstelle erhalten hatte, und auf den glücklichen Ausgang der Gesandtschaft Radziejovskis am türkischen Hofe. Der erstere zog die vorhandenen Völker bei Skvarzava in ein Lager zusammen, und bemühete sich äußersten Fleißes, den Mangel an Geschütze, Kriegsvorrath und Geld sogar aus seinem eigenen Vermögen zu ersetzen: Doch hatte er kaum 12000 Mann beisammen,

als er auf die Nachricht, daß die Tatarn schon mit 80,000 Mann im Anzuge gegen die Ukraine seyn, zur Deckung dieser Landschaft aufbrach. Und auch diese geringe Mannschaft vertheilte er dergestalt, daß er alle Gegenden, welche den feindlichen Einbruch zu befürchten hatten, besetzte; und sich mit dem Uiberreste bei Pohayce verschanzte. Dem ungeachtet that er in demselben der Hauptmacht der Feinde, welche überhaupt ohne den Tatarn 24000 Cosaken ausmachte, so tapfern Widerstand, daß sie im allerersten Angriffe einige tausend Mann fruchtlos aufopferten. Doch hielten sie noch das polnische Lager vierzehn Tage lang eingeschlossen, und thaten beständige Anfälle darauf. Mittlerweile sammelte Sierko, welcher im Herzen allemal gut polnisch geblieben war, 20,000 Cosaken und verwüsteten mit denselben die Crimm. Die Nachricht von diesem Uiberfalle machte, daß die Tatarn sich nicht nur nach Hause zur Vertheidigung ihres Landes wünschten, sondern auch auf die mit ihnen vereinigten Cosaken mißtrauisch wurden, und Doroßenko aus Furcht vor den Folgen dieses Mißtrauens den Polen geheime Vorschläge that, auf welche er sich mit ihnen aussöhnen wollte. Ein ausgesprengtes Gerücht von einer starken Hilfe, welche zur Verstär-

kung

kung der Polen im Anzuge sey, und der Widerstand, welchen einige abgeordnete Haufen Tatarn so gar an unerheblichen Oertern gefunden hatten, dieneten auch dazu, daß die Neigung der Feinde zum Frieden vermehrt wurde. Also wurde derselbe den 16. Oktober sowohl mit den Tatarn als dem Doroßenko auf diese Bedingungen geschlossen; die Tatarn sollten das gewöhnliche Geschenk erhalten, dagegen aber den Polen Kriegsdienste wider ihre Feinde zu leisten, wie auch alle polnische Gefangene loszulassen gehalten seyn, wogegen die Polen allen gefangenen Tatarn gleichfalls die Freiheit widergeben wollten. Die Cosaken aber kehrten unter die polnische Oberherrschaft zurück, und sollten eine allgemeine Vergessenheit des Vorgegangenen, wie auch eine Bestätigung ihrer Freiheiten und Hebung ihrer Beschwerden nach vorhergegangener Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Anforderungen erhalten. Doch wurd n auf dem Rückzuge von den Nogayern mehr als dreihundert Oerter in Pokutien abgebrannt. Radziejovski war zu Constantinopel nicht so glücklich, als Sobiesti in der Ukraine. Denn da er dem türkischen Kaiser meldete, daß er den Tatarn die Einfälle in Polen verwehren, oder den Polen nicht verdenken solle, wenn sie dieselbe dafür bestrafen

wür-

würden: so nahmen dieses die Türken so übel auf, daß sie ihm eine Wache setzten, und ihm auch andere Kränkungen zufügten, welche ihm so unerträglich waren, daß er an einem hitzigen Fieber starb, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Erst nach seinem Tode ward sein Sekretair Wysowski mit einer abgefertigt, die aber für Polen sehr hart lautete. Es verlangte nämlich der türkische Kaiser, daß Polen, wenn es nicht von ihm bekriegt seyn wolle, keine Gewaltthaten gegen die Cosaken und Tatarn welche beide unter dem Schutze der Pforte stünden, ausüben, dagegen aber mit Rußland brechen sollten. s) Polen hatte also keinen auswärtigen Feind mehr, als man sich auf dem Reichstage 1668. wieder wegen der Sorgfalt, welche der König bezeigte, den französischen Prinzen zum Throne zu befördern, zankte. Man redete schon davon, daß der König gesonnen sey, die Krone niederzulegen, und daß dieses auf Anstiften des französischen Hofes geschehe. Daher bestand die Landbotenstube auf Abfassung eines Gesetzes, daß derjenige Gesandte, welcher durch Ränke die Wahl eines Königs befördern würde, des Völkerrechts nicht zu genießen haben, und die jetzt bei Hofe befindlichen Gesandten und Residenten sich

s) Ottomannische Pforte Th. II. S. 81-83.

sich innerhalb vierzehn Tagen wegbegeben sollten. Da der König in dieses Gesetz nicht willigen wollte, so wurden die Landboten in ihrem Verdachte bestärket, daß die Wahlfreiheit wegen der Ränke des französischen Gesandten in Gefahr stehe. Sie verlangten also ein allgemeines Aufgebot, und da der König dasselbe nicht nach ihrem Begehren ausschreiben wollte: so ward der Reichstag zerrissen. Nach demselben ließ der König den Senat nach Warschau zusammenkommen, und denselben durch den Unterkanzler den Vortrag thun, daß er den festen Entschluß gefaßt habe, die Krone niederzulegen, wozu ihm sowohl ein Gewissenstrieb, sich einige Zeit vor seinem Tode blos mit den Vorbereitungen zur Ewigkeit zu beschäftigen, und sein sowohl durch die Jahre als viele Beschwerlichkeiten geschwächter Körper, als die Sorgfalt für das allgemeine Beste und die Ruhe des Vaterlandes, welche er bei Mißdeutung seiner besten Absichten und beständigem Argwohne von Kränkung der Wahlfreiheit nicht besser als durch seine Abdankung befördern könne, zu kräftigen Bewegungsgründen dieneten, und daß sie darüber rathschlagen möchten, wie diese Abdankung auf das schicklichste für seine und des Reiches Ehre und für die Sicherheit des Staates vollzogen wer-

den

den könne. Die Senatoren baten den König fußfällig und mit Thränen seinen Vorsatz zu ändern, konnten ihn aber davon nicht abbringen, und also ward zu dieser merkwürdigen Handlung ein Reichstag auf den 27. August ausgeschrieben, wiewohl der König dieselbe unter den Angelegenheiten, über welche gerathschlaget werden sollte, nicht nannte, sondern dem Primas überließ, diesen Entschluß den Woywodschaften durch ein besonderes Schreiben zu eröffnen. Auf dem Reichstage selbst fielen nach gethanener Anrede des Unterkanzlers an die Stände Wortwechsel unter den Landboten vor, ob man den König bitten solle, die Regierung fortzuführen, da besonders die Großpolen harte Reden wider ihn führten. Doch willigten sie endlich darin, daß man ihn um Aenderung seiner Entschließung bitten sollte, doch wenn er sich hiezu bewegen lassen würde, auch zugleich versichern lassen sollte, niemals abzudanken. Der Landbotenmarschall führte also den 3. September dem Könige zu Gemüthe, daß seine Abdankung wider seinen Eid und die Gesetze streite, und ersuchte die Senatoren, ihre Bitten mit den Bitten der Ritterschaft zu vereinigen. Aber ungeachtet der Senat ihn fußfällig und unter vielen Thrä-

Thränen anflehte; so blieb er unbeweglich. Es blieb also nichts übrig, als man die erforderlichen Feierlichkeiten vor dieser Handlung und den künftigen Unterhalt Johann Kasimirs in Richtigkeit brachte. Man versprach ihm auf seine Lebzeiten jährlich 150,000 Gulden; man ertheilte dem Schatzmeister Vollmacht, die bei dem Könige für 120,000 Gulden verpfändeten Reichskleinodien einzulösen. Der König gab eine Abdankungsschrift und die Stände eine Gegenversicherung. In der erstern begab sich der König aller Ansprüche auf Polen und die dazu gehörigen Länder, und versprach, die freie Wahl eines neuen Königs auf keine Art zu hindern, und sich während der Wahl von dem Orte derselben entfernt aufzuhalten. Die Gegenversicherung der Stände enthielt eine Freisprechung Johann Kasimirs von allen Verbindlichkeiten gegen das Reich und eine Verwahrung, daß die gegenwärtige Abdankung ihrer Wahlfreiheit und übrigen Rechtsamen unnachtheilig seyn, und zu keiner Folge gezogen werden sollten. So beschloß Johann Kasimir eine Regierung, welche den Polen angenehmer und für ihn selbst rühmlicher und glücklicher gewesen seyn würde, wenn er sie nach seinen eigenen Einsichten geführet,

oder wenigstens die Gewalt, welche seine Gemahlin über ihn ausübte, mehr geheim gehalten hätte. Denn er besaß wirklich Vorzüge; er redete außer der polnischen Sprache fertig französisch und deutsch, und zierlich latein, war in den Reichsgesetzen erfahren, ein guter Feldherr und tapferer Soldat. Die ersteren Cosakenkriege, der Verlust des herzoglichen Preußens, ja so gar das Unglück, welches Polen im schwedischen Kriege erlitt, sind mehr einem unglücklichen Schicksale als einem Versehen von ihm zuzuschreiben. Doch der durch die Gefälligkeit für seine Gemahlin und durch die Verfolgung des um ihn hochverdienten Lubomirski erregte innerliche Krieg, welcher die Ursache der glücklichen Waffen der Russen und Cosaken wider die Polen war, beschimpfet seine Regierung, nach welcher Niederlegung er nach Frankreich gieng, allwo er von geistlichen Pfründen lebte, die ihm Ludwig XIV. ertheilte. Unter diesen waren die Abteien S. Germain, des Prez und S. Martin zu Nevers. Am letzten Orte verstarb er den 16. Dezember 1672. in einem Alter von 63 Jahren 9 Monaten und 5 Tagen. t)

Zwi-

t) Kochowski Climacter III. p. 147-143. Lengn. Th. VII. S. 301-343.

Zwischenreich und Regierung bis zum Ausbruche des Türkenkriegs.

Nach der Abdankung Johann Kasimirs schrieb der Primas Nikolaus Prazmovski auf den 5. November den Zusammenberufungsreichstag nach Warschau aus. Da man nun wußte, daß derselbe einer der vornehmsten Beförderer der Wahl des Prinzen von Conde sey, welchem nun Frankreich die polnische Krone zuwenden wollte, da sie vorher seinem Sohne dem Herzog von Engvien bestimmt gewesen war, und er sich noch überdem durch seine ganze Aufführung verhaßt gemacht hatte: so trug die Furcht, daß er unter einem Könige, der ihm die Erhebung auf den Thron verdanken müsse, regieren, und vornämlich auf Beförderung seiner zahlreichen Anverwandtschaft bedacht seyn werde, noch zur Vergrößerung der Sorgfalt bei, alle Mittel anzuwenden, dem Prinzen den Weg zum Throne zu versperren. Ob also wohl ein großer Theil des Senats, und darunter der Krongroßfeldherr, die beiden Brüder Pac, von welchen einer in Litthauen Großkanzler und der andere Großfeldherr war, gleiche Gesinnungen hegten: so unterstand sich doch selbst nicht einmal der französische Gesandte für ihn offenbar zu arbeiten, und die Stände verpflichteten sich

durch einen Eid, wider denjenigen als einen Feind des Vaterlandes zu verfahren, welcher sich weigern würde, vor der Wahl einen Eid zu leisten, daß er seine Stimme ohne Nebenabsichten blos nach seinem Gewissen und den Gesetzen geben wolle. Zum Wahlreichstage ward der 2te Mai 1669. angesetzet. Vor demselben hielten die Preußen den 11ten Februar ihren Landtag. Auf demselben ward beschlossen, dem Primas von den Ränken des Bischofs von Bezirs, welcher unter dem Vorwande, daß er als französischer Gesandter nach Königsberg gehe, im polnischen Preußen herumgereist war, Nachricht zu geben, und ein Schluß gemacht, daß Niemand mit ihm Gemeinschaft haben, und derjenige, welcher so er etwas nachtheiliges von ihm anführe, es nicht sogleich den Woywoden eröffnen würde, auf dem Wahltage vor dem Kapturgerichte Rechenschaft geben solle. Dieses war eine üble Vorbedeutung für die französische Partei auf dem Wahltage, dessen Besuchung von den Preußen mit solchem Aufwande geschah, daß sie dieser Landschaft einmal hundert sechs und dreißigtausend Gulden kostete. Auf demselben fand sich Sobieski mit 12000 Mann der besten Reichstruppen ein, die

Partei des Prinzen Conde zu unterstützen, wodurch die Ukraine ganz von Volke entblößet, und dem Doroßenko Zeit gegeben wurde, eine Uiberlegenheit über den Sierko zu gewinnen, dessen Namen in der Crimm als ein Schreckgespenst gebraucht ward. v) Nachdem man beschlossen hatte, daß die Wahl eines Königs ohne vorhergegangene Hebung der Beschwerden als ein Anfang der Sklaverei anzusehen sey, und zu Befolgung dieses Schlusses den 28sten Mai das Urtheil wider den verstorbenen Lubomirski vernichtet war: so drang der sandomirische Landrichter, Zaremba, auf eine ausdrückliche Ausschließung des Prinzen von Conde von der Bewerbung um die Krone, worauf die ihm günstigen Senatoren so wenig gedacht hatten, daß sie nicht die geringste Anstalten dagegen vorgekehrt hatten. Oborski, Kastellan von Warschau, wollte zwar behaupten, daß ihm durch kein Gesetz die Freiheit benommen sey, demjenigen Kronwerber die Stimme zu geben, welchem er sie geben wolle. Doch man drohete ihm mit Worten und gezuckten Säbeln, sich zu erklären, daß er keine Absicht habe, den Prinzen von

v) Kochovski Climacter 3. p. 340 - 343.

Conde seine Stimme zu ertheilen, welches er auch hätte sagen wollen, wenn man ihn nur ausreden gelassen haben würde. Der Senat hatte einen schwerern Stand, indem man ihn beschuldigte, daß er beim Primas und Großschatzmeister heimliche Zusammenkünfte zum Vortheil der französischen Partei halte. Er konnte auch dem Unwillen des Adels nicht anders entgehen, als daß ein jedes Mitglied desselben den Conde namentlich ausschloß, worauf auch endlich der Primas sagte: Auch ich schliesse ihn aus. Der französische Gesandte nahm dieses so übel, daß er mit den Ausdrücken, daß er nichts bei den Ständen zu suchen habe, das Gehör ausschlug. Also blieben nur noch zween Thronwerber übrig, nämlich der Herzog von Neuburg und der Herzog Carl von Lothringen. Denn ob sich wohl Christina, welche die schwedische Krone niedergelegt hatte, als die einzige noch übrige Person von dem Stamme, welcher Polen drei Könige gegeben hatte, um die polnische Krone meldete, auch sich auf die rühmliche Thaten ihrer Regierung in Schweden berufte, zu ihrer Empfehlung auch vom Pabste ein Breve und einen Befehl an seinen Nuncius erhalten hatte: so

war

war doch dieser Vorschlag so sonderbar, daß nur eine Christina die Erlangung desselben vor möglich halten konnte. x) Der Herzog von Neuburg ward von den Königen von Schweden und England und dem Kurfürsten von Brandenburg im Ernste unterstützt; auch die französische Partei, welche vorher nur zum Scheine für ihn gearbeitet hatte, darunter ihre wahre Absicht zu verdecken, war zuletzt für ihn. Doch der Kaiser empfahl ihn zwar öffentlich; insgeheim aber bemühete sich sein Gesandter für den Herzog von Lothringen, dessen geschickter Unterhändler, der Abt Riqvet, durch seine Beredtsamkeit seinem Herrn mehrere Anhänger unter dem Adel verschaffte, als dem Herzoge von Neuburg alle seine Fürsprecher und Verheissungen hatten erwerben können, indem die Polen glaubten, daß derjenige, welcher etwas gelobe, was über sein Vermögen gehet, gar nichts von dem Versprechen halten werde. Ehe es aber zur Wahl kam, wurden die Gesetze gemacht, daß ein König von Polen sowohl als die Königin katholisch seyn, auch der

x) Schröckhs allgemeine Biographie 3. Th. S. 119 - 127.

König sich eidlich verpflichten solle, niemals abzudanken, oder von der Wahl eines Nachfolgers Erwähnung zu thun. Der Senat drang darauf, daß der ganze Wahlvertrag und die Hebung der Beschwerden vor der Wahl fertig gemacht werden solle. Dieses aber sah die Ritterschaft als einen Beweis der Parteilichkeit der Senatoren für Neuburg an, und ließ deswegen von dem Unterkanzler einen Brief des Herzogs von Neuburg abfodern, welcher in der Versammlung der Ritterschaft vorgelesen wurde. Die neuburgische Partei brachte dagegen einen Brief des Herzogs von Lothringen zum Vorschein, und wollte diesen gleichfalls vorlesen lassen. Kaum aber hatte der Landbotenmarschall den Anfang damit gemacht: so machte man ein großes Geschrei, daß er nicht ferner fortfahren konnte. Auf diesen Lärm drang der Adel hinzu, feuerte die Pistolen ab, und gieng mit Gewalt in den Wahlschoppen. Der Bischof von Cujavien, Czartoyßki, bat in einer Rede den Reichsmarschall, durch sein gesetzmäßiges Ansehen die Ruhe wieder herzustellen, als ihm einer ins Wort fiel, und sagte, daß diese Gewalt gegen ihn und die andern Bischöfe gerichtet sey. Wegen dieses Ausdruckes wollten

ten ihn einige bestraft wissen; andere hingegen sahen dieses als eine Verletzung der Stimmfreiheit an, und in einem Augenblicke geschahen einige tausend Schüsse; den Senatoren, welche zu den Thoren heraus wollten, wurden die Pistolen auf die Brust gesetzt, und da endlich dieser Auflauf, in welchem zween umgekommen waren, und einer verwundet worden, beigelegt war: so hielten der Kastellan von Lemberg und der Bischof von Cujavien dafür, daß diese Anhänglichkeit für einen und den andern Kronwerber zu weit gehe, und es besser seyn würde, wenn man nach Anstellung eines Buß- und Bettages die Namen beider auf Zettelchen schriebe, dieselbe in einen Meßkelch würfe, und dergestalt den künftigen König durchs Loos erwähle. Doch es kam noch nicht zu diesem äußersten Mittel, sondern den 19ten Junius ward Jemand zum Könige erwählet, der sich gar nicht um den Thron beworben hatte. Dieses war der Fürst Michael Thomas Wisniowiecki, ein Sohn des in dem cosakischen Kriege so hochberühmten Jeremias Wisniowiecki, und einer Urenkelin des berühmten Zamoyski. Sein Geschlecht stammte von Koributen, dem Herzoge von Severien, und Bruder

des Königes Jagello ab. Sein Vater hatte ansehnliche Besitzungen in der Ukraine. Da aber diese von den Cosaken eingenommen wurden: so wurde Michael auf Kosten des Prinzen Carls Ferdinands, Bischofs von Ploczko, erzogen, welcher ihn auch hernach an den Hof des Kaisers gehen ließ, woselbst er die deutsche Sprache erlernte. Nach dem Tode des Prinzen übernahm die Gemahlin Johann Casimirs die Sorge für seinen Unterhalt, und sie soll gesagt haben, daß, wenn man einem gebornen Polen die Krone aufsetzen wolle, er sich dazu am besten schicken werde. Doch lebte er ohne Ehrenämter und wegen seiner großen Dürftigkeit in schlechtem Ansehen. Dieses verhinderte doch nicht, daß ihn nicht der Unterkanzler, Andreas Olczowski, Bischof von Culm, in seiner Schrift, Beurtheilung der Zensur oder Thronwerber, in welcher er erweisen wollte, daß ein Piast sich für die Polen am besten zum Könige schickte, wegen seiner persönlichen Eigenschaften für den würdigsten erkannte. y) Diese Schrift hatte so

vie-

y) Diadema gloriæ Michaelis in Pastorii Floro Polon. p. 768—820. Censura candidaterum.

vielen Beifall gefunden, daß, wie in Abwesenheit der mehresten Senatoren, (unter welchen sich der Primas, als er zur Wahl eingeladen ward, mit einer Unpäßlichkeit entschuldigte,) der Bischof von Posen die Voranstalten zur Wahl gemacht hatte, als in der Woywodschaft Kalisch die Stimmen zwischen Neuburg und Lothringen getheilt waren, ihr Unterkämmerer, Stanislaus Krzycki, den Fürsten Michael nannte, er sogleich einen allgemeinen Beifall erhielt, und in kurzer Zeit alle polnische Woywodschaften einig waren. Hierauf überredete Olczovski auch die marienburgische Woywodschaft und den Bischof von Ermland mit den Woywoden von Culm und Pomerellen beizupflichten. Die Litthauer waren noch zweifelhaft, als Olzovski in Begleitung einiger andern Senatoren zu ihnen gieng, und sie durch die Nachricht, daß Michael schon von den Polen einmüthig erwählet sey, stutzig machte, daß sie gleichfalls einwilligten. Da hierauf auch die übrige Woywodschaften von Preußen beigestimmt hatten: so stattete schon die sandomirische Woywodschaft bei dem neuen Könige, welcher sich unter ihr zur Wahl eingefunden hatte, ihren Glückwunsch ab,

welcher diese Hoheit mit aufrichtigen Thränen verbat, und sich endlich erklärte, daß er der Vorsehung und dem Vaterlande nachgäbe. Der Adel hingegen drang mit großem Geschrei auf seine Ernennung, und wollte alle niederhauen, welche sich derselben widersetzen würden. Also machte der Bischof von Cujavien schon den Anfang mit der Umfrage wegen der Einstimmung, als sich kurz vor Sonnenuntergang der Primas mit dem Reichsmarschall und andern Senatoren einfanden und ihr Amt bei der Ausrufung und Bekanntmachung der Wahl vertraten. Der erstere glaubte bei dieser Sache die Hand Gottes zu erkennen; Sobieski aber schrieb sie Olczovskis Schrift zu. z) Der letztere soll dem neuen Könige, ob er wohl sein Feind war, seine prächtige Kutsche zum Geschenke angeboten haben. Doch derselbe schlug auf Antrieb seiner Mutter dieses Geschenk aus, a) und darauf nahm ihn der Primas in die seinige, und führte ihn bei Fackeln in das Schloß zu Warschau. Den folgenden Tag ritt

z) Poln. Bibl. 1. Th. S. 414—452.
a) Connors Beschreibung des Königreichs Polen S. 183.

ritt der neue König wieder zu Pferde auf das Wahlfeld, welches aus 90,000 bewährten Leuten bestand, und bedankte sich gegen eine jede Woywodschaft für ihr Wohlwollen. Doch schon fanden die Polen etwas an ihm zu tadeln, und legten es ihm für einen Hochmuth aus, daß er nur für die Woywoden sein Haupt entblößte, den übrigen Adel aber nur mit einer Neigung des Hauptes grüßte. Den folgenden Tag wollte man an den Wahlvertrag gehen, als das Gerücht erscholl, daß man im Senate Anschläge wider den König schmiede. Als aber der Adel Drohungen wider die ausstieß, welche sein Werk vernichten wollten, gab der Primas diese Gerüchte für boshafte Verläumdungen aus, und darauf wurden aus dem Senate sowohl als der Ritterschaft einige zur Entwerfung des Wahlvertrages ausgesetzt. Man beschloß bei demselben den Wahlvertrag Vladislavs des vierten zur Vorschrift zu nehmen. Die Zamoyskер drangen darauf, daß die Stände den König verpflichten sollten, daß er es bei seiner Mutter dahin bringen möchte, daß dieselbe sie wegen einer mit ihr habenden gerichtlichen Streitigkeit befriedigen möchte; und als sie hierinnen kein Gehör

fan-

fanden, legten sie wider die Wahl des Königs und alle Verrichtungen eine Verwahrung ein, und giengen davon. Einige, welche dem Könige seine Erhebung mißgönnen, bestrebten sich unter diesem Vorwande die fernere Berathschlagungen zu hemmen. Doch der größte Theil achtete den Widerspruch der Zamoysker so wenig, daß ihre eigene Sicherheit erfoderte, sich wieder bei der Wahlversammlung einzufinden, worauf der Wahlreichstag sich den 6ten Julius endigte, nachdem zum Krönungstage der 29ste September angesetzt war. Nach vollzogener Krönung gieng den 1sten Oktober der Reichstag an, und den 6ten Oktober empfieng der König von dem spanischen Abgesandten den Orden des goldenen Vließes, welches, ob es wohl von verschiedenen unter seinen Vorfahren gleichfalls geschehen war, von verschiedenen getadelt wurde. Man beschwerte sich öffentlich über ihn, daß er seine vormaligen schlechten Umstände vergesse, und nicht daran denke, daß er seine königliche Hoheit blos der Liebe seiner Mitbürger zu verdanken habe. Endlich ward dieser Reichstag gar zerrissen, und man spricht, daß der Unterrichter von Kiev, Olizar, mit einer unerheb-

erheblichen Summe von 5 oder 600 Gulden dazu erkauft worden sey. Den Vorwand dazu gab die Vergebung der erledigten königlichen Güter her, indem Michael in seinem Wahlvertrage das Versprechen seines Vorfahren Johann Casimirs zu erfüllen gelobt hatte, daß diejenigen, welche durch den Stillstand von Andrußov ihre Güter verloren hatten, vom Könige mit den zuerst erledigten Gütern so lange versorgt werden sollten, bis aus denselben die Polen 30,000 und die Litthauer 15000 Gulden jährlicher Einkünfte hätten. Dem ungeachtet waren einige erledigte Güter an andere vergeben worden, und dieses mußte einen Vorwand abgeben, den Reichstag zu zerreißen, da doch die wahre Ursache davon die Ergebenheit einiger Großen für Frankreich war, welches darüber mißvergnügt wurde, daß der König keine französische Gemahlin wählen wollte, und daher bei dem Primas und den Großmarschall, welche nur darum in die Wahl Michaels gewilligt hatten, weil es ihnen unmöglich gewesen war, dieselbe zu verhindern, Oel ins Feuer goß. Auch ließ sich der Primas dadurch von seinem Mißvergnügen nicht abbringen, daß Olczovski im Senat den

König

König bat, daß er seine Ernennung zum Kardinalshut dem Primas ertheilen möchte. Also waren alle Vorschläge umsonst, welche zu Vermehrung der Reichseinkünfte, welche nach der Aussage des Reichsschatzmeisters sich nur auf 457000 Gulden beliefen, und zur Hebung der Unordnungen im Münzwesen gethan wurden. Man erzählte, daß von 1621. bis 1636. siebenzig Millionen Kupfermünze aus Schweden in Polen eingeführet, und dagegen so viel an Silber und Gold herausgeführet sey, und also Polen selbst die Mittel hergeben müssen, womit es von Schweden bekriegt sey; daß hernach Boratini 16 Millionen geschlagen habe, und noch jährlich 120,000 Gulden an Kupfergelde aus den schwedischen Staaten nach Polen käme. Auf dem Zusammenberufungsreichstage hatte man schon diese Vermehrung des schlechten Geldes durch Schließung der Münzen in Polen gehemmet; woran sich aber die Preußen nicht gnügen gelassen, sondern auf ihrem Nachlandtage die tympfischen Guldenstücke nach ihrem wahren Werthe auf einen halben Gulden herabgesetzt hatten, wovon der Unterschied zwischen dem polnischen und preußischen oder gutem Gelde entstand. Nach geendigtem

Reichs-

Reichstage trug der König dem Senate seine Vermählung vor, und bei allen Gegenwärtigen hatte die Gesinnung des Unterkanzlers, welcher in seiner Beurtheilung der Kronwerber das Verhalten der beiden letzten Königinnen gegen einander abgewogen hatte, solchen Nachdruck, daß sie einhellig auf eine Oesterreicherin stimmten, ob wohl einige vermeinten, daß man diese Heirathssache dem künftigen Reichstage erst vortragen sollte. Allein der Unterkanzler eilte dieses Werk zu beschleunigen, und begab sich selbst als königlicher Abgesandter nach Wien, um Eleonoren, die Schwester des Kaisers Leopolds, anzuhalten, welche er sich auch im Dezember im Namen des Königs antrauen ließ. Nachdem die neue Königin in Begleitung ihrer Mutter der verwittweten Kaiserin und der Erzherzogin in Polen angelanget war; so ward den 27sten Februar 1670. die Trauung mit dem Könige zu Czenstochov vollzogen, wobei die Senatoren die Ehre hatten, mit der neuen Königin zu tanzen, obgleich die Kaiserin Anfangs darein nicht willigen wollte. Während dem Reichstage, welcher den 5ten Merz angieng, langte die Königin zu Warschau an, woselbst den 14ten das Beilager gefeiert wur-

de. Doch die Wenigkeit und der geringe Werth der Hochzeitverehrungen zeigte zur Genüge, wie wenig Liebe und Ansehen Michael unter den vornehmsten seiner Stände hatte. Die wenigsten der Senatoren waren auf dem Reichstage gegenwärtig, und der Primas selbst, welcher außer seinen übrigen Beschwerden auch die anführte, daß der Unterkanzler der einzige Rathgeber des Königs sey, war abwesend. Der Bischof von Luczko bat den König, denselben und allen Mißvergnügten die Ehre zu erzeigen, und sie auf den Reichstag einzuladen. Der König aber schlug es ab, weil er voraussah, daß ihre Gegenwart nur mehr verwirren würde. Schon suchten die Mißvergnügten, welche sich die Neigung für Frankreich vorwerfen lassen mußten, dagegen die, die das Ansehen des Königs aufrecht erhalten wollten, durch Schuldgebung einer Parteilichkeit für Oesterreich verhaßt zu machen. Die Landboten warfen sich bei Gastmahlen die Verkaufung ihrer Ehre und Gewissen vor, und hieben sich deshalb herum, und zuletzt ward dieser Reichstag wie der vorige zerrissen. Das Beste war noch, daß der Andrußovische Vergleich den 17ten März von den Gevollmächtigten beider Reiche bestätigt,

stätigt, die noch nicht erfüllten Bedingungen zu ferneren Unterhandlungen ausgesetzt, und abgemacht wurde, daß innerhalb sechs Monaten von beiden Mächten Gesandte an einander geschickt werden sollten, die Eidesleistung beider Monarchen anzuhören, und die kräftigsten Mittel zu verabreden, wie entweder durch die Güte oder durch die Waffen die Cosaken zum schuldigen Gehorsam gebracht, und die schädlichen Wirkungen der Feindschaft der Pforte und der Tatarn verhindert werden könnten. b) Hievon statteten die polnischen Gevollmächtigten im Senat Bericht ab, und man gab ihnen das Zeugniß, daß sie bei einer so schlimmen Lage der polnischen Angelegenheiten nicht mehr hätten thun können, beschloß auch, da es das Wohl des Staates verlange, daß man von dem Gesetze abgehen mußte, nach welchem die Gesandten an auswärtige Mächte von ganzem Reichstage abgefertigt werden müssen, wegen der Rückgabe von Kiev und Schließung eines genauern Verständnisses Gesandten nach Moskau abzufertigen. Damit man aber mittlerweile den Tatar Khan von einem Bruche zurückhal-

ten

b) Chwalkowski jus publ. p. 384—388.

ten möchte, ward dessen Gesandter, welcher Polen eine Verbindung der Waffen wider alle Feinde antrug, doch sich dabei den Bruch mit Moskau ausdingen wollte, mit vieler Höflichkeit zurückgeschickt, und ihm die Hoffnung gemacht, daß bald ein polnischer Gesandter in der Crimm anlangen würde. Auch die Sicherheit der Person des Königs erfoderte wirksame Gegenanstalten. Währendem vorigen Reichstage fand man einen Zettel, in welchem ein Ungenannter verschiedene Große beschuldigte, daß sie sich wider den König und den Staat verbunden hätten, mit dem Anhange, daß er, wenn man ihm genugsame Sicherheit gäbe, die näheren Umstände entdecken wolle. Doch es kam nicht zur Verlesung dieser Schrift, weil man besorgte, daß man durch Ertheilung der verlangten Sicherheit des Angebers, wenn derselbe sich alsdann nicht melden würde, nur den Beschuldigten einen guten Vorwand zur Erregung eines einheimischen Krieges geben werde. Der dem Könige geneigte Adel erbot sich Anfangs aufzusitzen. Doch durch Zerreissung des Reichstages ward der König dieses Hilfsmittels beraubet. Also gedachte er nach Krakau zu gehen, und die Königin nach Schlesien zu schicken. Doch ver-

verblieb er endlich nebst ihr in Warschau, und suchte diese Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Sein Muth wuchs, als ihm der Großkanzler von Litthauen die ganze Macht dieses Großherzogthums antrug, und der Adel auf seinen Nachlandtägen sich mit großem Eifer für den König erklärte, und zu seiner Beschützung aufsitzen wollte. Auf dem Landtage zu Szroda in Großpolen ward der Kastellan von Posen, Grzymulovski, als ein Französischgesinnter mit mehr als sechszehn Säbelhieben gefährlich verwundet. Dieses machte dem Könige gute Hoffnung vom künftigen Reichstage, welchen er auf den 9ten September ausschrieb. Vor demselben kam es auf dem Wege nach Graudenz zum preußischen Landtage zwischen den Dragonern und Bardyßanern, einer Art Fußvolk, welche mit einer gekrümmten Axt oder Bardyß bewaffnet waren, des Woywoden von Pomerellen, Bakovski, welcher von der Partei der Mißvergnügten war, und den Leuten des preußischen Schwertträgers, Dzialynski, welches Haus dem Könige ergeben war, zur Thätlichkeit, und von beiden Seiten wurden einige getödtet. Auf dem Landtage selbst hatte es das Ansehen, als wenn man sich mehr zum Ge-

fechte als zum Rathschlagen versammelt hätte, und der Landtag ward mit großer Verbitterung der Gemüther zerrissen. Der Reichstag endigte sich glücklicher. Gleich Anfangs ward bewilligt, daß zur Krönung der Königin die Reichskleinodien von Krakau abgeholet, und dieselbe vor diesesmal zu Warschau vollzogen werden sollte, woselbst sie den 19ten Oktober vor sich gieng. Hernach zog man den Primas wegen der Schreiben, die er an verschiedenen Landtägen ergehen lassen, und die mit den schwersten Beschuldigungen wider den König und dessen Regierung angefüllt waren, zur Rechenschaft. Er läugnete dieselbe so wenig, daß er vielmehr dieselben Vorwürfe weitläuftig wiederholte, und mit seiner schuldigen Pflicht gegen das Reich rechtfertigte. Der König, welcher aufrichtig die Aussöhnung mit dem Erzbischofe wünschte, ließ ihm durch den Unterkanzler in sehr gemäßigten Ausdrücken antworten. Hierauf nahm der Fähndrich von Sandomir das Wort, und warf dem Primas vor, daß alle seine Handlungen von einem eingewurzelten Hasse gegen den König herrühren. Da der Primas mit gleicher Heftigkeit antwortete: so bemüheten sich die Bischöfe von Krakau und Cujavien

durch

durch ihre Vorstellungen die Gemüther zu besänftigen, und bewogen den ganzen Senat, aufzustehen, und den König zu bitten, daß er alles, wodurch er beleidigt seyn könnte, aus Liebe für das allgemeine Beste verzeihen möchte. Doch der Primas blieb so lange sitzen, bis ihn beide Bischöfe unter den Armen faßten, und vor den Thron führten, da er endlich stehend ein Paar Worte mit leiser Stimme hersagte, worauf ihn der Unterkanzler der königlichen Gnade versicherte. Die Landbotenstube war so wenig von der Aufrichtigkeit einer solchen Abbitte versichert, als damit zufrieden, daß der Erzbischof so gut abgekommen war. Sie drang darauf, daß sich alle Stände durch einen Eid für den König verbinden, wider diejenigen, welche gefährliche Anschläge wider ihn geschmiedet, als wider Hochverräther ein Gericht niedergesetzt, und eine Gesandtschaft nach Rom geschickt werden sollte, anzuhalten, daß bei einem Hochverrathe auch geistliche Personen dem Urtheile der Stände unterworfen seyn sollten. Die gar zu große Strenge aber war mit zu nachtheiligen Folgen verknüpfet, indem man besorgen mußte, daß ein jeder Schuldiger hiedurch zur Wagung des Aeußersten

angereizt werden möchte, da schon das Kronheer schwierig war, und blos die Mäßigung des Kronfeldherrn dasselbe im Gehorsam erhielt. Man beschloß also eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen, doch daß die künftigen Unternehmungen wider die Wahl und Person des Königes als Hochverrath geahndet werden sollten. Dagegen gelobte der König, den von ihm ohne einigen Vorbehalt beschwornen Wahlvertrag heilig zu halten, und verstattete einem jeden, welcher ihm eine Verletzung der Gesetze erweißlich machen könnte, sich der gesetzmäßigen Mittel zu bedienen. Also wurde den 7ten November der Reichstag geendiget, indem er von den Ständen über die gesetzmäßige Zeit verlängert worden war. Man hatte nach der Vereinigung beider Stuben einige Nächte durch die Berathschlagungen fortgesetzt, und an einem Morgen war der König, nachdem er die Nacht durch auf dem Throne gesessen hatte, in Ohnmacht gefallen. Die letzte Versammlung währete von zehn Uhr Vormittags, bis um sechs Uhr des folgenden Morgens. Doch ward durch den glücklichen Ausgang desselben die Ruhe nicht wieder hergestellet. Anfangs zwar bezeigte sich der König gegen den Primas,

und

und dessen Freunde so gefällig, daß der Kronunterkanzler darüber mißvergnügt ward, und es bereuete, daß er ihn auf den Thron erhoben hätte. Doch bald darauf gewann Olczovski das verlorne Vertrauen des Königs wieder, und der Erzbischof, der Kronmarschall, und dessen übrige Anhänger fiengen sich wieder an zu beschweren, daß Niemand als er etwas bei Hof gelte. Der König bejammerte vergeblich den schlechten Zustand des Reiches; oft war außer dem Unterkanzler kein einziger Senator um ihn, und er mußte zu Bestreitung der nöthigsten Ausgaben den Brautschatz seiner Gemahlin angreifen, wovon er unter andern dem litthauischen Heere auf den ihm schuldigen Sold 70,000 Gulden vorschoß. c)

Türkenkrieg bis zum Tode Königs Michael.

Das Unglück von Polen erreichte durch die Kriegsankündigung der Pforte den höchsten Gipfel. Doroßenko hatte alle Hoffnung fahren lassen, daß ihm der König von Polen verzeihen werde, da ihn derselbe seiner Feldherrnstelle entsetzt, und solche dem Ha-

c) Zawadzki historia arcana pag. 1—244. Lengn. preußische Geschichte S. 1—56.

nenko gegeben hatte. Er pflog also durch Vermittelung der Tatarn mit der Pforte Unterhandlungen, und diese schickte ihm einen Roßschweif zu, als ein Zeichen, daß sie ihn für ihren Lehnsmann erkenne. Als die Nachricht hievon in Polen ruchbar wurde, schickte man zu Anfang des Jahres 1670 Wysovskin, welcher schon unter der vorigen Regierung den türkischen Hof hatte kennen lernen, wieder dahin, die Pforte zu bewegen, daß sie sowohl wegen der Feindseligkeiten der Tatarn Polen ein Genügen leisten, als den Cosaken ihren Schutz entziehen, und in allem dem Vertrage von Choczim ein Genüge leisten möchte. Dieser hatte den 4ten Mai beim Caimacan Gehör, erhielt aber nur den Bescheid, daß er nach Adrianopel gehen, und daselbst den Sultan erwarten solle. Nach vielen hierauf erfolgten Kränkungen verlangte man von ihm, daß er sein Anbringen erst dem Dollmetscher der Pforte eröffnen sollte. Da er aber hierauf die Antwort gab, daß er eher seinen Kopf verlieren, als dieses thun werde, so ließ ihm der Großvezier Kiuperli endlich den 2ten Julius vor sich kommen. Dieser bestand herzhaft darauf, daß der Großsultan aufhören möchte, die Cosaken

wider ihren Herrn, deſſen rechtmäßige Ober-herrſchaft über ſie von den Türken ſelbſt im Choczimer Vertrage eingeſtanden ſey, zu unterſtützen. Allein der Großvezier wendete dagegen ein, daß der Roßſchweif, welchen ſein Kaiſer den Coſaken überſchickt habe, ein hinreichender Beweis von der Oberherr-ſchaft der Pforte über dieſes Volk ſey, und ſie ihm alſo ihren Schuz nicht entziehen könnte, und daß er dieſen Willen des Sul-tans ſeinem Könige eröffnen, und von ihm fernere Befehle erhalten ſollte. Wyſowski ſagte, daß er keinen neuen Befehl wegen dieſer Sache erwarten dürfe, da ſein Herr ſich nichts von ſeinen Ländern entziehen laſ-ſen, ſondern zur Behauptung ſeiner Rechte alle Macht ſeines Reiches anwenden werde. Eine ſo muthige Antwort machte den Groß-vezier Anfangs ſtuzen. Wie er aber genauere Nachricht von der ſchlechten Verfaſſung von Polen eingezogen hatte, ſo fieng er ihn wiederum an, verächtlich zu halten. Der Geſandte aber blieb dem ungeachtet auf ſei-ner Forderung ſtandhaft, und verlangte endlich, daß, wenn man in ſein Begehren nicht willigen wolle, man ihn nur wieder frei gehen laſſen möchte. Sein Muth machte, daß ſich die Türken nicht unterſtanden, ſich

für Feinde von Polen zu erklären, sondern ihn durch Zufügung vieles Verdrusses dahin zu bringen trachteten, daß er in ihr Verlangen willigen möchte. Der glückliche Feldzug der Kronfeldherren in der Ukraine, da sie 1671. den Cosaken bis auf Czechrin alle haltbare Oerter abnahmen, auch zwo Parteien Tatarn schlugen, bestärkte den Großvezier in seiner Meinung von der Größe der polnischen Macht. Daher ließ er dem polnischen Gesandten den Vorschlag thun, daß der Großsultan ihm ein Schreiben an seinen König mitgeben wolle, daß er die Freundschaft mit ihm unterhalten wolle, ohne der Cosaken darin Erwähnung zu thun, indem es wider das Ansehen der Pforte sey, ihnen mit ausdrücklichen Worten den Schutz zu entziehen; doch wolle sie denselben ferner keinen Beistand leisten. Da aber der Gesandte diesen Ausweg nicht annehmen wollte, so stellte man ihm eine Janitscharenwache vor die Thüre, damit er nicht eher entweichen könnte, bis der nach Polen abgeschickte Aga zurückgekommen wäre. Dieser brachte nur zwei Schreiben des Großkanzlers an den Großvezier, und an den Reis Effendi mit, in welchen man auf die Zurückschickung des polnischen Gesandten bestand, und an-

deu-

deutete, daß vor dessen Rückkehr kein anderer nach der Pforte geschickt werden solle. Hierauf hielt es die Pforte nothwendig, zur Erhaltung ihres Ansehens Drohungen zu gebrauchen, und der Großsultan schrieb an den König von Polen, daß er mit seiner ganzen Macht bei anbrechendem Frühling in Polen einrücken werde, falls der König seinem Befehle nicht gehorchen, und die Cosaken unbeunruhigt lassen werde. Der Aga, welcher diesen hochmüthigen Brief überbrachte, ward in Polen gefänglich behalten, und dem Großvezier gemeldet, daß man sich in Polen für die Drohungen der Pforte nicht fürchte, sondern vielmehr den Aga eben so halten würde, als den polnischen Abgesandten in der Türkei begegnet würde, ihn auch nicht eher loslassen wolle, bis dieser seine Freiheit erhalten hätte. d) Mittlerweile schrieb man an den Pabst, den Kaiser und den König von Frankreich um Hilfe wider die Türken; und da dieses zu dem Betragen wider den Aga kam, erbitterte es die Türken dergestalt, daß sie den polnischen Abgesandten blos mit dem mündlichen Auftrage, daß die türkische Macht im Anzuge gegen

d) Ottomanische Pforte Th. II. S. 138—144.

gegen Polen sey, auf die Grenze bringen, und allda gegen ihren Aga ausweichen liessen. Hievon stattete der polnische Abgesandte auf dem zweiten Reichstage des Jahres 1672. seinen Bericht ab. Der erste war den 26ten Jäner angegangen, und den 14ten Merz fruchtlos geendigt worden. Dieser zweite, welcher den 18ten Mai den Anfang nahm, ward gleichfalls zerrissen. Doch diente der Bericht, welchen die von Moskau zurückgekommenen Gesandten abstatteten, einigermaßen zum Troste. Denn der Czar hatte versprochen, zwei Jahre nach Wiederherstellung der innerlichen und äußerlichen Ruhe von Polen Kiev zurückzugeben, und für die mittlerweile auf dessen Erhaltung verwendeten Kosten nichts vom Reiche zu fordern. Auch hatte er einen Brief an den türkischen Kaiser geschrieben, ihn von der Beschützung des Dorosenko, und dem Kriege wider Polen abzuhalten, und erklärte sich, falls derselbe keine Wirkung nach sich ziehen sollte, eine Gesandtschaft nach Persien zu schicken, dem Schah zu einem Bruche mit den Türken zu vermögen, auch seinen Cosaken Befehl zu ertheilen, die Türken auf dem schwarzen Meere zu beunruhigen, und zur Verabredung

dung der weitern Maßregeln wider den Türken eine Gesandtschaft nach Polen zu schicken. Dagegen hatte der Großvezier den 14ten Junius einen Brief an den König von Polen ergehen lassen, ihm anzudeuten, daß, wofern er sich nicht mit der Pforte eher gesetzt haben würde, bis das türkische Heer die polnische Grenze betreten hätte, das Schwert ihre Streitigkeiten entscheiden solle. Ob aber wohl eine so große Gefahr dem ganzen Reiche den Umsturz drohete, so ließ doch der Parteigeist den mißvergnügten Polen nicht zu, das einzige Hilfsmittel dagegen zu gebrauchen, und sich mit ihrem Könige zu vereinigen. Er wurde von ihnen so geringgeschätzet, daß auf dem Reichstage bei der Stimmung sich nur acht Senatoren, und bei dem Könige oft kein einziger Kronbeamter befand. Der König bemühte sich umsonst, durch Abgesandte seine Gegner, die ihre besonderen Zusammenkünfte währendem Reichstage hatten, zur Besuchung desselben zu bewegen. Sie wollten sich nur unter der Bedingung dazu erklären, falls vorläufig ihre Beschwerden abgethan worden wären. Doch der Adel aus Großpolen konnte eine solche Kränkung der königlichen Würde nicht gelassen anse-

hen,

hen, und wollte ihre Forderungen nicht einmal verlesen lassen, sondern verlangte, daß sie an die Woywodschaften geschickt werden sollten, um auf den Landtägen zum Beweise der übeln Absichten der Mißvergnügten zu dienen, und einen jeden Redlichgesinnten anzufeuern, wider diese Feinde des allgemeinen Bestens gemeinschaftliche Sache zu machen. Denn bisher waren weder die Kleinpolen, noch die Litthauer zu überreden gewesen, der Verbindung der Großpolen beizutreten, daß sie zur Sicherheit des Reiches, und Vertheidigung des Königes aufsitzen wollten. Dieses fruchtete in der That; und der allgemeine Aufbot wurde auf den polnischen Landtägen genehmigt, wiewohl es so langsam damit zugieng, daß die Großpolen erst zu Anfang des Septembers ihren Zug antraten, nachdem die Türken schon den 29ten August durch die Einnahme von Caminiec sich einen offenen Weg bis nach Lemberg gemacht hatten. e) Die Türken selbst wunderten sich, als sie auf ihrem Einmarsche in Polen keine bewehrte Mannschaft antrafen, und hielten es für eine Kriegs-

e) Lengn. preuß. Geschichte Th. IX. S. 6—72. Zawadzki pag. 245—315

Kriegslist, sie einzuschläfern, giengen auch daher nicht eher als den vierten August über den Dniester, und zwar an eben dem Orte, wo der Sultan Osman über diesen Fluß gegangen war; und auch hier warteten sie noch zween Tage, bis die Tatarn, und Doroßenko zu ihnen gestoßen wären, worauf sie mit ihrer ganzen Macht, die doch ohne den Troß nur 150,000 Soldaten ausmachte, vorrückten. Sie würden es auch vielleicht nicht gewagt haben, Caminiec anzugreifen, wenn sie nicht durch Gefangennehmung eines polnischen Kundtschafters die in Polen herrschende Verwirrung erfahren hätten. Caminiec ist zwar von Natur mehr befestiget, als die stärkste Festung durch die Kunst werden kann, hatte auch an allen Lebensmitteln, und Kriegsbedürfnissen überflüssigen Vorrath: doch die Besatzung war zu schwach, und überdem ihr Anführer durch die große Macht der Feinde in Schrecken gesetzt. Da nun noch dazu das Zeughaus in die Luft gesprengt wurde, so wurde der Ort auf die Bedingung übergeben, daß die Besatzung mit allen, welche derselben folgen wollten, einen sichern Abzug haben sollte. Hierauf verwandelte der türkische Kaiser sieben christli-

che Kirchen in Moscheen, besserte die Festungswerke aus, und vermehrte sie mit neuen, und ernennte einen Bassa, diese Stadt zu regieren. Gleich darauf schickte er den Tatar Khan, und den Bassa Mahomet voran nach Lemberg, und er selbst mit dem übrigen Heere folgte ihnen. Lemberg war nicht sonderlich befestigt, hatte auch nicht mehr als 1100 Bürger, und 500 Soldaten zu Vertheidigern. Dem ungeachtet wehrte sich dieser Ort drei Wochen, und hielt zween Stürme aus. Doch trug auch dieses dazu etwas bei, daß die bei dem türkischen Heere befindlichen Moldauer und Wallachen heimlich mit den Belagerten ein Verständniß unterhielten. In diesen Umständen befanden sich die Sachen, als die Gevollmächtigten, welche der König von Polen mit Rath der bei ihm befindlichen Senatoren zu Schließung eines Friedens abfertigte, sich im Lager vor Lemberg einfanden. Zuerst vereinigte man sich, daß die Türken für die Aufhebung der Belagerung 80,000 Thaler haben, und darauf 5000 Thaler baar erlegt, für das Uibrige aber von den Lembergern Geisel gegeben werden sollten. Hernach giengen die Polen ins Lager des türkischen Kaisers bei Budziac,

wo

wo man sich den 17ten Oktober darüb-
einigte, daß den unter Polen wohnend-
lipkischen Tatarn ein freier Abzug zu den
Türken verstattet; jährlich den 5ten No-
vember von 1673. an durch einen polni-
schen Gesandten 22000 Dukaten an die
Pforte geschickt werden; diese alle Streife-
reien der Cosaken und Tatarn verwehren,
und Podolien behalten sollte. Doch sollte
den polnischen Besatzungen ein freier Ab-
zug mit ihren Familien verstattet werden,
welcher auch allen Einwohnern, die sich in
zween Monaten dazu erklären würden, nicht
verweigert werden solle, wie dann auch in
Podolien die freie Religionsübung, und
den Edelleuten ihre Güter und Rechte über
ihre Unterthanen zu erhalten versprochen
wurde. Die Ukraine hingegen sollte in ih-
ren alten Grenzen den Cosaken verbleiben,
welchen also die Polen die noch darin ha-
bende Festungen abtreten müßten, und end-
lich sollte Polen die 75,000 Thaler Brand-
schatzung von Lemberg bezahlen, wenn die-
ses Geld nicht innerhalb sechs Monaten
von der Stadt bezahlt würde. f) Hierauf
trat

f) Ottomanische Pforte Th. II. S. 144—149.
Lengn. S. 82—75. Connor S. 183—185.

trat das türkische Heer seinen Rückzug nach Hause an. Die Tatarn aber wurden, ehe sie allda anlangten, in einigen Scharmützeln, unter welchen das beträchtlichste zu Kaluß vorgieng, von Sobieski ziemlich dünne gemacht. g) Mittlerweile hatte sich der allgemeine Aufbot aus Groß und Kleinpolen unter Golamb versammelt, wohin sich auch der König begab. Dieser glaubte, daß man nicht eher im Stande seyn würde, auswärtigen Feinden zu begegnen, bis die Hoheit der Würde des Königs wider alle Versuche der Mißvergnügten gesichert sey. Diese, unter welchen der Primas, Sobieski und der Kronschatzmeister, Morstyn, sich befanden, wurden öffentlich beschuldiget, daß sie mit den Türken und Tatarn ein Verständniß unterhalten hätten, um den König unter dem Vorwande, daß Polen unter seiner Regierung nicht glücklich werden könne, des Reiches zu entsetzen, und in dieser Absicht sogar das Herz seiner Gemahlin von ihm abzuwenden, und dieselbe durch das Ansehen ihres Bruders, des Kaisers, und das Versprechen, daß sie auf eine Unvermögendheitsklage von ihm geschieden,

g) Zaluski Tom. I. pag. 399 — 404.

den, und alsdann an seinen Nachfolger, der entweder der Herzog von Lothringen, oder der Herzog von Longueville seyn müßte, vermählt werden sollte, zu gewinnen gesucht hätten. h) Hiezu glaubte man eine allgemeine Verbindung das kräftigste Mittel zu seyn, zu welcher auch die Litthauer und Preußen eingeladen werden sollten. Dieser sollte ein jeder, der seines Alters und Standes dazu tauglich sey, in Person beiwohnen, alle andere aber, die adelichen Rechte besitzen, einen andern an ihre Stelle schicken. Der König ward gebeten, sich durch keine widrigen Schicksale muthlos machen zu lassen, sondern auf dem Throne, auf welchen ihn Gott durch eine freie Wahl gesetzt habe, zu verharren, und gegen seine auswärtige sowohl als einheimische Feinde das Recht der Wiedervergeltung zu gebrauchen. Zu diesem Endzwecke sollten Abgeordnete aus beiden Stuben als ein Gericht wider die Staatsverbrecher niedergesetzt werden. Vor demselben sollte die Sache derer, welche unter der gegenwärtigen Regierung die Reichstäge zerrissen hätten, und anderer Strafbarer oder Beschul-

h) Coyer histoire de Sobieski Tom. I. pag. 230 — 234.

digten untersucht werden. In Ansehung des Primas, und dessen beider Brüder, des Woywoden von Ploczko, und des Kronfähndrichs hielt man solche Untersuchung für überflüssig, sondern sie wurden für offenbare Feinde des Vaterlandes mit allen denen, welche sie vertheidigen würden, erkläret, ihre Güter eingezogen, und ein gewisses Geld auf den Kopf eines jeden Rebellen gesetzt. Der Erzbischof sollte bis auf das Urtheil des Pabstes in einem Kloster verwahret, und mittlerweile die Einkünfte seines Erzstiftes durch einen Kanonikum, und zween angesessene Edelleute verwaltet werden. Zu dieser Verbindung sollte auch das Kriegsheer eingeladen, und ein jeder von den dabei befindlichen Beamten, wenn er sich seines Ansehens wider die Maßregeln dieser Verbindung gebrauchen würde, als ein Empörer behandelt werden. Bald darauf nöthigte der Mangel an Lebensmitteln, welchen eine ohne einige Ordnung lebende Menge in der umliegenden Gegend verursachte, diesen ganzen Schwarm, sich nach Lublin zu wenden, woselbst den zweiten November die Verbindung vom Könige beschworen wurde. Nicht lange hernach gieng der Aufbot auseinander, nach-

dem

Dem er die Abrede genommen hatte, den vierten Jäner 1673. sich zu Warschau einzufinden. Dieser Verbindung stellte das Kronheer eine andere entgegen, in welcher es den 24ten November sich gegen alles dasjenige, was die lublinische Verbindung widerrechtlich geschlossen hätte, zur Erhaltung des Ansehens seiner Feldherrn, wie auch seiner Bezahlung, und wider alle polnische Soldaten, welche nicht unter den Befehlen der Feldherrn stehen würden, eidlich verband. Auch die Preußen wollten sich mit der lublinischen Verbindung nicht einlassen; aber die Litthauer fanden sich zu der von ihr angesetzten Zeit zu Warschau ein, mit ihr zu rathschlagen. Kaum waren diese Rathschläge angegangen, als der Bischof von Krakau vorstellte, daß ein innerlicher Krieg nur dadurch vermieden werden könne, daß die ganze lublinische Verbindung aufgehoben, und mit den Mißvergnügten, welche sich zu Lowicz im erzbischöflichen Palaste versammelt hatten, Unterhandlungen angestellet würden. So vielen Widerspruch dieser Vorschlag Anfangs fand, so kam doch endlich den 10. Mäz unter Vermittelung der Königin der Vergleich zu Stande, durch welchen alle bish-

rige Streitigkeiten in Vergessenheit gestellt, alle Beschuldigungen, welche wider die Ehre einiger Personen bei Gelegenheit dieser Mißhelligkeiten vorgebracht worden, für ungegründet erklärt, und diese Zusammenkunft in einen Reichstag verwandelt wurde. Hierauf fanden sich den 12. März die bisherigen Mißvergnügten zu Warschau ein, dem jetzigen Reichstage beizuwohnen. Doch der Primas blieb wegen seiner Unpäßlichkeit zu Ujazdov zurück, wo er den 15. April verstarb mit Hinterlassung eines Testamentes, in welchem er die Redlichkeit seiner Absichten durch die höchsten Betheuerungen bekräftigte. Nachdem der Kronfeldherr seine erste Aufwartung dem Könige ziemlich kaltsinnig gemacht hatte: so drang er darauf, daß man den Krieg wider die Türken aufs neue anfangen sollte, falls sie nicht die schimpflichen Bedingungen des letzten Friedens mäßigen, und vornämlich von dem Jahrgelde der 22,000 Dukaten abstehen würden, welche, was man ihnen auch immer für einen Namen geben möchte, eine wirkliche Schatzung seyn. Er verlangte, daß hiezu das jetzt aus 30,000 Mann bestehende Kronheer verdoppelt würde, und, um das nothwendige Geld aufzubringen, einige Reichskleinodien verkauft,

kauft, und die Geistlichen einen freiwilligen Beitrag thun möchten. Gleiches Ansuchen ließ man an die Litthauer ergehen. Diese aber wollten eher in nichts willigen, als bis ihnen zugestanden war, daß inskünftige jeder dritte Reichstag, ausgenommen die Zusammenberufungs-Wahl- und Krönungsreichstäge zu Grodno gehalten, alsdann aber auch die Unkosten zur Unterhaltung der russischen, türkischen und tartarischen Gesandtschaft aus dem litthauischen Schatze bezahlt werden sollten. Darauf erklärten sich die Litthauer 12,000 Mann ein Jahr lang wider die Türken, und in ihrem Lande zu ihrer Vertheidigung 3000 zu unterhalten. Da also der Türkenkrieg beschlossen war: so beschloß der König, sein Heer selbst anzuführen, und langte den 28. September zu Lemberg an. Hier ward er bettlägerig; und die Aerzte widerriethen ihm, weiter zu gehen. Doch er ließ sich hiedurch nicht abhalten, nach einiger Besserung nach dem Lager aufzubrechen. Hierauf musterte er dasselbe unter Skarava, und fand es nur 30,000 stark. Da also den 6. Oktober in seiner Gegenwart Kriegsrath gehalten wurde; und der polnische Großfeldherr sogleich über den Dnieser gehen wollte: so fand er starken Wi-

derspruch sogar bei dem litthauischen Feldherrn, welcher zum Vorwande gebrauchte, daß der größte Theil seines Heeres noch nicht angelangt sey. Sobieski versprach, bei Probuzin auf ihn zu warten. Der König aber kehrte wegen Zunahme seiner Krankheit nach Lemberg zurück. Als das Heer über den Dniester gegangen war: so giengen die Fürsten von der Moldau und Wallachei zu den Polen über. Mittlerweile langte ein türkischer Aga an. Dieser wunderte sich, die Polen jetzt in so guter Verfassung zu finden. Doch wollte er das Schreiben des Großsultans dem Feldherrn nicht einhändigen, als er anzeigte, daß ihm sein König die Erlaubniß ertheilt habe, dasselbe zu öffnen. Doch bat er denselben, ihn nur geschwinde zu dem Könige zu schicken, und während der Zeit nichts zu unternehmen; denn er hoffte bald mit der Nachricht von Erneuerung des Friedens zurückzukommen. Man beschloß, ihn nach Warschau zu schicken, und daselbst mit Höflichkeit so lange aufzuhalten, bis man sähe, wie es mit der Krankheit des Königs und dem Feldzuge ablaufen würde. Beider Schicksal ward bald darauf entschieden. Den 10 November verstarb der König, und weil er keine Erben

hatte,

hatte, so vermachte er in seinem letzten Willen seiner Gemahlin alle seine beweglichen Güter. Er war im 35sten Jahre seines Lebens, und hatte vielleicht auf dem Throne keine ruhige Stunde gehabt, wovon die größte Ursache war, daß er nicht nur wider den Willen der französischen Partei, welche bei seinem Regierungsantritte fast den ganzen Senat ausmachte, erwählet wurde, sondern sich auch hernach auf den Rath des Unterkanzlers, welcher nicht allzu beliebt war, durch seine Vermählung öffentlich für das österreichische Haus erkläret, und dadurch seine Gegner noch mehr aufgebracht hatte. i)

Thronserledigung und Wahl Johanns III.

Den Tag nach dem Tode des Königs erfochten die Polen über die türkische Macht bei Choczim einen herrlichen Sieg. Der türkische Bassa Hussein hielt sich daselbst in seinem Lager eingeschlossen, weil er auf die Verstärkung wartete, welche ihm Kaplan-Bassa zuführen sollte, als dasselbe am gemeldeten Tage von den Polen und Litthauern erstiegen, und innerhalb drei Stunden wa-

i) Lengn. Th. IX. S. 75-93. Zaluski Tom. I. p. 404-492, & 549 & 550.

ren auf 36,000 Türken aufgerieben. Etwa 3000 entkamen über die Brücke über den Dnieſter, und auch dieſe würden nicht entkommen ſeyn, wenn die Polen ihnen zeitig genug den Weg abgeſchnitten hätten. Die Polen hatten nur 200 Tode. Die Nachricht von dieſer Niederlage zog die Uibergabe von Choczim nach ſich, welche Feſtung nach dem Auszuge der türkiſchen Beſatzung nach Caminiec den 14ten mit einer polniſchen verſehen wurde. Der Baſſa von Caminiec erkannte dieſe Wohlthat des Großfeldherrn, daß er die Beſatzung ſicher abführen laſſen, durch Freigebung 50 polniſcher Gefangenen. Doch die Zeitung vom Tode des Königs von Polen verurſachte, daß dieſer Sieg nicht weiter verfolgt werden konnte. Denn der litthauiſche Großfeldherr bediente ſich dieſes Vorwandes nach Hauſe zu kehren; der Fürſt von der Wallachei, Dimitraßko, welcher nur von ſeinen Unterthanen gezwungen zu den Polen übergegangen war, erdichtete gegen ſie einen falſchen Befehl Sobieskis, das polniſche Lager zu verlaſſen, und gieng auf dem Wege, aus Furcht, daß ſein Betrug von ihnen entdeckt werden möchte, heimlich von ihnen, und nach Conſtantinopel. Zwar trugen die

von

von ihrem Fürsten verlassenen Wallachen dem Großfeldherrn die Unterwerfung ihres Landes an. Doch die Abnahme, welche das polnische Heer in diesem Feldzuge erlitten hatte, die häufigen Verlassungen desselben, da ein jeder nicht nur seine Beute in Sicherheit bringen, sondern auch seine Güter bei dem Durchzuge des Heeres beschirmen wollte, die rauhe Jahrszeit, und das Ausschreiben des Primas, welche Würde Michael den Bischof von Cujavien, Casimir Florian Czartoryski, ertheilt hatte, nöthigten denselben, den Fluß Dzieza zum Ziele seiner Siege zu machen, und sein Heer in die Winterquartiere zu verlegen, welche zum Theil in der Moldau genommen wurden. Doch die Nachricht von Heranahung eines großen tatarischen Heeres bewog die in diesem Lande stehenden Polen, dasselbe zu räumen, worauf ihnen der Fürst selbst, Stephan XIV. mit einigen seiner Bojaren dahin folgten, und für ihre Ergebenheit für Polen standesmäßigen Unterhalt daselbst empfiengen. k) Mittlerweile war der Zusammenberufungsreichstag auf den 15. Jäner 1674 angesetzt worden. Auf demselben ward

der

k) Zaluski epist. Tom. I. p. 488-505 & 549-554.

der Religionsfriede in den Ausdrücken der vorigen Verbindung bestätigt, zur Fortsetzung des Türkenkrieges Geld bewilligt, und zum Wahltage der 20. April angesetzt. Oeffentlich meldeten sich damals um die Krone lauter Fremde, und zwar lauter Unverheirathete. Denn die verwittwete Königin hatte sowohl bei dem Primas und vielen Polen als vornämlich bei den Litthauern eine so große Liebe, daß sie keinen andern König wünschten, als welcher ihr Gemahl werden könnte. Dieses gab dem Kurfürsten von Brandenburg Anlaß, zu versuchen, ob er seinem damaligen Erbprinzen, Carl Emil, die Krone verschaffen könnte, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß derselbe in seiner Religion verbleiben könnte. Aber eben dieser Vorbehalt machte, daß sein Prinz aller Hoffnung zur polnischen Krone beraubet wurde, und der Kurfürst sich nicht ausdrücklich meldete. Don Juan von Oesterreich, ein natürlicher Sohn Philipps IV. von Spanien, der Czar von Rußland oder dessen Prinz, Abaffi, Fürst von Siebenbürgen, eine Menge anderer und unter denen sogar Wilhelm von Nassau, nachmaliger König von Großbritannien, wurden gleichfalls genannt, ohne einen Anhang zu bekom-

kommen. Größere Hoffnung machten sich George, Prinz von Dänemark, Johann Wilhelm, Prinz von Neuburg, und Carl, Herzog von Lothringen. Der letzte wäre der Königin der angenehmste gewesen; und sie hatte sogar ihren Schmuck versetzt, um ihm Anhänger zu verschaffen. Ihr Bruder, der Kaiser, wünschte demselben gleichfalls die Krone, wiewohl er, um den König von Dänemark zu blenden, durch zween Kardinäle bei dem Pabste um eine Erlaubniß für die Polen ansuchte, daß sie einen Dissidenten sich zum Könige wählen, und seiner Schwester zum Gemahl geben dürften, wobei er sein kaiserliches Wort gab, daß dieser neue König die katholische Religion annehmen würde. Frankreich empfahl zum Scheine den Prinzen von Neuburg. Aber sein Abgesandter, der Bischof von Marseille, gestand zugleich in seiner Empfehlungsrede, daß es in Polen selbst nicht an kronwürdigen Personen fehle. Vielleicht that er dieses nur, dem Großfeldherrn zu schmeicheln, dessen Absichten auf die Krone anfiengen vermerkt zu werden, um denselben, wenn er keine Hoffnung sähe, die Krone für sich zu behaupten, zu bewegen, daß er dieselbe auf das Haupt eines französischen

Prinz

Prinzen setzen möchte. In der That schien Sobieski Anfangs wenige Hoffnung zur Erreichung seines Endzweckes zu haben, da er nicht nur vermählet war, sondern auch die Litthauer einen Pjasten ausdrücklich ausgeschlossen wissen wollten, uud wie die Polen darinnen nicht willigten, versicherten, daß, falls die Polen einen Pjasten wählten, sie ihn nicht für ihren König erkennen würden. Er nannte also einen französischen Prinzen, als den schicklichsten zur Krone, und legte demselben solche Eigenschaften bey, an welchen die, welche um seine wahre Gesinnung nicht wußten, den Prinzen von Conde zu erkennen glaubten, die sich aber eben so gut auf Sobieskin selbst schickten. Er erbot sich aber von seinem Kronwerber abzustehen, falls die Königin zu bewegen wäre, den Prinzen von Neuburg zu heirathen. Da aber diese hievon nichts hören wollte: so wurde ihr dieses als ein Eigensinn ausgeleget, welcher die Polen berechtigte, ihren Vortheil gänzlich zu verlassen, und der Woywode von Reussen, Stanislaus Jablonovski, wagte es den 19. Mai den Kronfeldherrn als den Würdigsten zur Krone zu nennen. Ein grosser Vortheil für ihn war, daß während dem Wahltage der Primas zu Warschau bett-

läge-

lägerig gewesen, und den 16. Mai gestorben war. Weil der Abend einbrach, ehe man mit der Stimmung fertig werden konnte: so ward die Ernennung des neuen Königs, Johann Sobieski, bis auf den folgenden Tag ausgesetzt. Bei der ersten Nachricht davon soll Fourbin, den es kränkte, daß seine Staatsklugheit hier durch Sobieskin übertroffen wurde, zu dessen Gemahlin gesagt haben: er zweifle, ob Frankreich damit zufrieden seyn würde; sie aber, welche ihrer Sache schon gewiß war, geantwortet haben: Zufrieden oder unzufrieden; wer wird wohl eine Krone ausschlagen. Auch den folgenden Tag geschah die Ernennung nicht, weil die Litthauer dieselbe bis auf den 21sten zu verschieben baten, da sie sich auf dem Wahlfelde sämtlich einfinden, und den Polen beistimmen wollten. Also ward sie den 21sten durch den Bischof von Krakau, Andreas Trzebicki, vollzogen. l) Der neue König nahm den Namen Johann III. an, weil Johann Albrecht und Johann Casimir vor ihm regiert hatten. Er hatte einen

Ge-

l) Lengn. Th. VIII. S. 93-112. Bizardiere Geschichte der Wahltäge S. 135-155. Connor S. 190-202. Zaluski Tom. I. p. 554-558. Coyer histoire de Jean Sobieski p. 326 & 327.

Geburtsort mit dem vorigen Könige, das Schloß Olesko in Volhynien. Hier ward 1629. Theophila, eine Enkelin des Kronfeldherrn Stanislai Zolkievski, und Gemahlin Jacob Sobieskis, Kastellans von Krakau, von ihm entbunden. m) Seine Gemahlin hieß Maria Casimira, und wurde für eine Tochter des Marquis d'Arquien de la Grange ausgegeben. Doch die von ihrer Herkunft genauer unterrichtet seyn wollen, berichten, daß dieser nur den Namen ihres Vaters geführet habe, ihre Eltern hingegen die Königin Maria Louisa von Polen, da sie noch als Prinzessin in Frankreich lebte, und einer von ihren Liebhabern gewesen seyn. Mit dieser Königin kam sie nach Polen, n) und ward von ihr (wofern das Leben Johann Casimirs in dieser Jahrzahl Glauben verdienet,) o) 1658. mit dem reichen Woywoden von Sandomir Johann Zamoyski, und, nachdem bei dessen Absterben keines von ihren vier Kindern mehr am

m) Zaluski Tom. I. p. 1169. & Tom. III. p. 863.
n) Münzgeschichte der Stadt Danzig S. 26 und 27 aus Amelot de la Houssaie memoires historiques Tom. I. p. 432, 555, 556 & Tom. II. p. 89 & 291.
o) Leben Johann Casimirs Th. II. S. 82-98.

am Leben war, 1665. noch vor geendigter Trauer über den Tod ihres ersteren Gemahls an Johann Sobieski vermählet. p) Sie hatte eine große Einsicht in Staatsgeschäfte, und eine nicht geringere Gewalt über ihren Gemahl, und wenn derselbe ihr nicht nachgeben wollte, so erkühnte sie sich offenbar gegen seine Absichten zu arbeiten. Nach ihrer Thronbesteigung ward sie von Ludwig XIV. für eine Prinzessin aus königlich französischem Geblüte erkläret, und war allemal den französischen Vortheilen ergeben, doch daß bisweilen ihre Leidenschaften sie bewogen, diesem Hofe zu widerstreben. Dem Wahlvertrage wurde unter andern einverleibet, daß der König der verwittweten Königin die ihr angewiesene jährliche 200,000 Gulden aus den Tafelgütern bezahlen sollte. Er wünschte die Feldherrnstelle noch zu behalten, und bat sich also aus, daß die Krönung noch ausgesetzt werden möchte. Die Stände willigten in sein Begehren, untersagten ihm aber so lange die Ausübung der königlichen Vorrechte; doch wurde ihm erlaubt, vor derselben unter seinem Kammersiegel und dem litthauischen

p) Kochovski Olim. III. p. 208.

schen einen Primas zu ernennen, welche Würde jetzt der Bischof von Culm Olczovski erhielt, an auswärtige Fürsten zu schreiben, und den Adel aufzubieten. Dem ungeachtet zählte er seine Regierungsjahre nach seiner Wahl und nicht nach seiner Krönung. Den 5. Junius beschwor er den Wahlvertrag, und trat darauf den 22. August den Weg nach dem Heere an, welches der Woywode von Reussen zusammengezogen hatte. Den Winter über hatten es die Polen in ihren Quartieren gegen die einer wärmern Himmelsluft gewohnten Türken ausgehalten. Aber sobald die Jahrszeit milder wurde, fiengen jene sich wieder an zu bewegen, und die Polen in den im letzten Feldzuge eingenommenen Oertern, in welchen der Mangel an Lebensmitteln die größte Höhe erreicht hatte, zogen sich freiwillig aus denselben, daß also der türkische Kaiser und sein Großvezier, als sie den Feldzug eröffneten, nur noch das einzige Choczim von dem Polen besetzt fanden. Dasselbe übergab sich, nachdem der Besatzung ein freier Abzug versprochen war. Nach dieser Eroberung wollten die Türken in Reussen eindringen, und Lemberg belagern. Doch der Tatar Khan erwieß den Polen bei dieser

ser Gelegenheit einen wichtigen Dienst. Dem Staatsvortheile der Crimm ist es zuwider, daß der türkische Kaiser seine Macht auf der polnischen Seite erweitere. Daher hatte sich der Khan schon mit seiner Krankheit entschuldigt, damit er diesem Feldzuge nicht beiwohnen dörfe. Doch da ihm der Großvezier seinen eigenen Leibmedikus zugeschickt hatte, die Erheblichkeit seiner Krankheit zu untersuchen: so mußte er denselben mit thun. q) Mittlerweile schickte der König von Polen einen Abgeordneten, Kaczorovski, an den Khan mit Geschenken, welcher ihn bewegen sollte, vorjetzt die türkischen Waffen von Polen abzukehren, die bei der schlechten Gegenverfassung in demselben es an den Rand des Verderbens würden gebracht haben. Also überredete dieser die Türken, ihre Waffen gegen die Ukraine zu wenden, und die von dem türkischen Lehnsmanne Dorossenko abgefallenen Cosaken demselben wieder zu unterwerfen. Mohilov, Czarogrod, Bar und Sciana wurden leicht eingenommen. Kunicze wehrte sich so lange, bis die ganze Besatzung umgekommen war. Zu Ladyczyn wollte sich der Oberbefehlshaber Murasko

 wehren

q) Ottomanische Pforte Band II. S. 159 c 161.

wehren. Doch seine Besatzung zwang ihn, sich der Willkühr der Feinde zu überlassen, welche ihn tödteten, die Uibrigen zu Sklaven machten, und den Ort in Brand steckten. Humann, die stärkste Festung in der Ukraine, ward darauf belagert, und nach ihrer Eroberung gieng der türkische Kaiser mit dem größten Theile seines Heeres nach Hause; doch hinterließ er einige tausend Tatarn beim Doroßenko, welcher jetzt die ganze Ukraine bis auf Kiev und Bialoczerv inne hatte. In diesem Zustande befanden sich die Sachen, als der König mit dem Kron- und dem litthauischen Heere und 1200 brandenburgischen Hilfsvölkern den 21. Oktober bei Zloczov ankam, und den Geldmangel bei demselben aus seinen eigenen Mitteln ersetzte. Die erste Eroberung war Bar, woselbst den 12. November nach dem getroffenen Vergleiche die türkische Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht wurde, und die bei derselben befindlichen polnischen Tatarn ihre Treue durch einen neuen Eid versichern mußten. Mohilov übergab der Cosakenoberste Hohol freiwillig, und diesem Beispiele folgten mehrere Oerter, so daß bei Endigung des Feldzuges Doroßenko außer Czechryn keinen Ort von Erheblichkeit besaß, ungeach-

tet

tet der Großfeldherr von Litthauen sein Versprechen, dem König bis in das Innerste der Ukraine zu folgen nicht gehalten hatte, sondern mit dem größten Theil seines Heeres zeitig zurückgegangen war. Während den Winterquartieren, die der König zu Braclav nahm, und die die Tatarn durch ihre Streifereien beunruhigten, wurde von Rewuski durch einen nächtlichen Uiberfall Raßkov erobert, und in der Moldau durch Parteien Beute gemacht. Doroßenko suchte den König so lange durch verstellte Friedensunterhandlungen aufzuhalten, bis er nach Anlangung frischer tatarischen Hilfsvölker nichts weiter glaubte befürchten zu dürfen. Da diese anlangten, und der König von seiner Falschheit überzeugt war: ließ er durch 3000 Mann unter dem litthauischen Unterfeldherrn Pavolok belagern. Nachdem sich dieser Ort ergeben hatte: so traten einige Schaaren Cosaken zum Könige über, welcher zu ihrem Anführer den Hohol, und zum Hetmann aller Cosaken den Sirko ernannte. Den Tatar Khan aber suchte er durch Loslassung vieler tatarischen Gefangenen auf seine Seite zu ziehen, und dieser versprach, zwischen ihm und dem Großsultan einen Friedensvermittler abzugeben. Auf

dieses Erbieten schickte der König Abgesandte in das Lager des Seraskier Ibrahim, welcher mit einem türkischen Heere in die Ukraine eingerückt war. Da aber dieser darauf verharrte, daß die Polen bittlich um den Frieden ansuchen, und alle Bedingungen, unter welchen er ihnen denselben zugestehen wollte, annehmen müßten; so kehrten jene unverrichteter Sachen zum Könige zurück. Der Seraskier aber eroberte einige Plätze von weniger Erheblichkeit, unter welchen Zbaraz ihm durch die Feigheit der Einwohner nebst ihrem Befehlshaber, den sie selbst fesselten, überliefert wurde. Dem ungeachtet entgiengen weder sie der Sklaverei, noch ihre Stadt der Plünderung und dem Brande. Mittlerweile hielt sich der König zu Lemberg auf, wo er nur eine geringe Macht bei sich hatte, aber so wenig den Muth sinken ließ, daß er unter Abfeuerung der Kanonen empfangen seyn wollte, damit der Feind sähe, daß er sich nicht vor ihm verstecken wolle. Den 24sten August näherte sich Nuradin mit 40,000 Mann dieser Stadt, und der König gieng ihm nur mit 2000 Reitern entgegen, schlug ihn, und verfolgte ihn bis in die Nacht. Dieses glückliche Gefecht so wohl

als

als die Niederlagen, welche die Feinde an andern Orten erlitten hatten, und eine Verstärkung die der König erhielt, setzten ihn in den Stand, daß er zum Entsatze des von Ibrahim belagerten Pohayce aufbrach. Doch ehe er ankommen konnte, war nicht nur dieser Ort sondern auch Zavale und die Stadt Buczacz eingenommen worden. Doch das Schloß von Buczacz wurde nicht angegriffen, sondern der Feind wendete seine Macht vor Trebovla. Die Einwohner dieses Orts zogen sich aus der unhaltbaren Stadt in das Schloß. Auf dieses wurden über 4000 Kanonenschüsse gethan; doch diese vermochten so wenig als die hereingeworfenen 426 Feuerkugeln und vier Mienen die Standhaftigkeit des Befehlshabers Chrzanovski wankend zu machen. So gar seine Gemahlin gab Beweise von einem männlichen Muthe. Sie zeigte ihrem Gemahle zween Dolche, und drohte, mit dem einen ihn und mit dem andern sich selbst zu tödten, falls er die Festung übergeben würde. Da sich dreißig Edelleute versammelt hatten, und mit einander beredten, die Uibergabe von dem Befehlshaber zu erzwingen, lief sie so gleich zu ihrem Gemahle, welcher diese Feigen mit seinem Säbel aus-

einander trieb. Ein aufgefangener Brief, daß der König zum Entsatze komme, schreckte die Belagerer dergestalt, daß sie sich in größter Eile nach Caminiec zurückzogen. Nachdem hierauf der König diese braven Vertheidiger mit einem höhern Range und 1000 Dukaten belohnt hatte; beschloß er mit seinem Heere, welches täglich angewachsen war, den Feind aufzunehmen. Als aber derselbe durch einige Gefangene seine Ankunft erfuhr; gieng er so geschwinde zurück, daß er den Tag darauf, nachdem er über den Dniester gegangen war, über den Prut setzte. Da der König ihnen nachsetzte, hatten sie weder Herz die Brücke über den Dniester zu vertheidigen, noch Zeit, solche abzubrennen. Doch das letztere thaten einige Polen, welche nicht Lust hatten, den Krieg in die Moldau zu spielen. Aber der König ließ sie wieder herstellen, und nachdem dieses geschehen war, wurden 500 von Caminiec zurückkommende Proviantwagen erbeutet, Soczava ausgeplündert und abgebrannt, die Gegend um Caminiec verheeret, und die Einwohner in andere Gegenden von Polen verpflanzt. Hierauf wurde der Feldzug beschlossen, und der König lang-

langte den 10ten November zu Zolkiev an. r)

Krönung Johanns des dritten, und Fortsetzung des Türkenkrieges, und Frieden zu Zaravno.

Nach Vollendung dieses Feldzuges hielt der König den 30sten Jäner 1676. seinen öffentlichen Einzug in Krakau. Diesem wohnte auch ein persischer Gesandter bei, zu dessen Abschickung der Ruf von den Siegen Johanns des dritten den König von Persien bewogen hatte. s) Darauf erfolgten den 31sten die Leichenbegängnisse der beiden letzten Könige Johann Casimirs und Michaels, welchen der Bischof von Krakau dergestalt die Leichenrede hielt, daß das Lob Johann Casimirs fast seine ganze Rede anfüllte, und Michael kaum berührt wurde. Da hierauf den 2ten Februar die Krönung Johanns des dritten und seiner Gemahlin erfolgte: so entstand ein großes Gemurmel, wider die Krönung der Königin, welches mit vieler Mühe gestillet wurde. Auf diesem Reichstage wurden dem Könige

r) Lengn. Th. VIII. S. 94-123. Zaluski epist. Tom. I. p. 535-544 et 559-583.
s) Danziger Münzgesch. S. 66.

und der Königin die Staroſteien Kalus, Stry Javarov und Meve auf ihre Lebzeit gelaſſen, doch ſollten ſie von Edelleuten verwaltet werden, und nach dem Tode Johanns des dritten und ſeiner Gemahlin von den folgenden Königen ſo wie andere Staroſteien an wohlverdiente Perſonen vergeben werden. Doch in Anſehung der Großfeldherrnſtelle war man gegen den König nicht ſo nachgebend. Denn die Landboten wollten es nicht zugeben, daß er dieſelbe länger behalten ſollte, und alſo rückte der bisherige Unterfeldherr, Demetrius Wisniowiecki, zum Großfeldherrn herauf, und deſſen erledigte Stelle ward dem Woywoden von Reuſſen ertheilet, und zwar dergeſtalt, daß beide ihre Stellen lebenslang behalten ſollten, wie es bisher gebräuchlich geweſen war. Denn obwohl der König gern ihre Gewalt dreijährig gemacht hätte: ſo brachte es doch die Königin aus Gunſt für den neuen Unterfeldherrn durch das Anſehen des Landbotenmarſchalls, Sieniavski, dahin, daß er es bei der alten Verfaſſung laſſen mußte. t) Man beſchloß, daß zum künftigen

t) Lengn. Th. VIII. S. 128 = 134. Zaluski epiſt. Tom. I. p. 678 et 679.

tigen Feldzuge wider die Türken das polnische Heer bis auf 90,000 Mann vergrösfert, und zu dem litthauischen noch 18,000 angeworben werden sollten. Doch der grösste Theil dieser Mannschaft blieb blos auf dem Papiere stehen. Daher war es ein Glück für Polen, daß der Seraskier Ibrahim vor Eröffnung des Feldzuges starb, und dessen Nachfolger Ibrahim Scheitan nicht eher in Polen einrückte, bis der Tatar Khan zu ihm gestoßen war, sondern auch, ungeachtet der schlechten Gegenanstalten, durch welche alle Oerter, die er in Podolien und Reussen angriff, ihm in die Hände fielen, durch den Fürsten von der Moldau den Polen seine Neigung zum Frieden melden ließ, wofern der König dazu Gevollmächtigte in sein Lager schicken würde, zu welcher Sicherheit der Bruder Scheitans und der Schwiegervater des Khans als Geisel den Polen zugeschickt wurden. Der König schickte die verlangten Gesandten, war aber entschlossen, als ein Held den Frieden mit gewaffneter Hand zu schliessen. Also brach er den 19ten September mit 7000 Polen und 3000 Litthauern von Lemberg nach Zuravno auf, nur drei Meilen von dem großen feindlichen Heere. Zu

Zura-

Zuravno ließ er ein Lager aufschlagen. In demselben ließ er sein Fußvolk stehen; er selbst aber rückte mit der Reiterei bis Dolhe vor. Hier erhielt er Nachricht, daß die Tatarn schon Woynilov eingenommen hätten, das Schloß sich aber noch vertheidige. Er gab darauf dem Kronfähndrich Lubomirski Befehl, demselben zu Hilfe zu kommen. Dieser schlug nicht nur die außerhalb der Stadt befindliche Tatarn, sondern drang auch in die Stadt, und gieng daselbst auf die Janitscharen und Spahi los. Schon hatte er zweitausend erlegt, zweihundert zu Gefangenen gemacht, und die übrigen in die Flucht getrieben, als er im Nachsetzen nur dreihundert Mann um sich hatte, mit welchen er auf das große tatarische Lager stieß, welches ihn aufgerieben haben würde, falls ihn nicht ein frischer Entsatz gerettet hätte. Darauf griff der König selbst den Tatar Khan an, und brachte ihm eine Niederlage bei, und kehrte darauf zu seinem Fußvolke nach Zuravno zurück. Da eben jetzt die polnischen Gesandten im türkischen Lager ankamen: so war Scheitan so erbittert, daß er sie nicht vor sich lassen, und vom Frieden nichts mehr hören wollten, sondern vielmehr die Polen in ihrem Lager, wel-

welches der König verschanzte, einzuschliessen anfieng, aber doch nicht verhindern konnte, daß dasselbe den 26sten September mit dreitausend Mann verstärkt wurde. Der Tatar Khan war hierüber so aufgebracht, daß er die Polen in den folgenden Tagen durch unaufhörliche Scharmützel beunruhigte, auch ihr Lager durch einen Mordbrenner in Brand zu stecken versuchte. Doch diese thaten den 29sten einen Ausfall, in welchem sechshundert Feinde das Leben einbüßten, und die übrigen bis zum Anbruch der Nacht verfolgt wurden. Doch ungeachtet dieser kleinen Vortheile gerieth der König von Tage zu Tage in größere Verlegenheit, da es viele Befehlshaber unter seinem Heere für eine Verwegenheit hielten, mit einer Handvoll Leute sich durch 130,000 Tatarn und 80,000 Türken in einer Wagenburg durchzuschlagen, und die Feinde das Lager beständig beschossen, und so enge eingeschlossen hielten, daß die Polen nicht auf Fütterung ausgehen, und also noch viel weniger Kriegsbedürfnisse und Verstärkung erhalten konnten. Diese Noth war den Feinden durch Uiberläufer und aufgefangene Briefe nicht unbekannt. Daher erbot sich zwar der Tatar Khan, welcher

das

das Geschenke nicht entbehren wollte, was der Friede ihm für seine Vermittelung verschaffen würde, denselben zu Stande zu bringen, aber auf solche Bedingungen, daß der König lieber alles wagen, als in dieselbe willigen wollte. Doch endlich brachte seine tapfere Gegenwehr, und die Meinung, als wenn er ungeachtet der genauen Einschließung Hilfsvölker erhalten hätte, auf welche ein eben zu rechter Zeit zu Zuravno gefundener Feuermörser die Feinde brachte, ihnen gelindere Gesinnungen bei, und sie selbst hielten um einen Waffenstillstand an. Zwar hätten die Tatarn vor dem Frieden noch gern Streifereien in Polen gethan. Doch das Geld, welches der König unter ihre Oberhäupter vertheilte, und ein von ihm ausgesprengtes Gerücht, daß er nichts so sehr als die Entfernung der Tatarn wünsche, um alsdann das durch ihre Entfernung geschwächte türkische Heer anzugreifen, fruchtete so viel, daß ihnen sowohl ihr Khan als der türkische Oberbefehlshaber diesen Einfall verwehrten. Und also kam es den 17ten Oktober zum Frieden. Durch denselben wurden zwei Theile von der Ukraine, (das dritte verblieb den Cosaken) an Polen abgetreten, der Vergleich

gleich wegen Podolien auf die Ankunft des polnischen Großgesandten nach Constantinopel verschoben; die lembergische und pomazanische Geiseln so wie alle Gefangene in Freiheit gesetzt, die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem und die Kapellen zu Bethlehem den Griechen abgenommen und den Katholischen zugesprochen, den Polen auf ihr Verlangen türkische und tatarische Hilfsvölker zuzuschicken, und wenn die Türken in der Nachbarschaft Krieg führen würden, den polnischen Boden nicht zu betreten angelobet, den Lipker Tatarn ein Jahr Zeit zur Erklärung gelassen, ob sie aus dem polnischen Gebiete in das türkische gehen wollten, und endlich ein Kleingesandter von Polen abgeschickt, welcher mit dem türkischen Heere gehen, und an dem Hofe des Großsultans so lange verbleiben solle, bis ihn ein Großgesandter ablöse. Hierauf wurden 15000 Gefangene mit ihren Gütern, die auf 3000 Wagen geführet wurden, dem Könige zugestellt. Denn da gleich bei Anfang dieses Feldzuges Hoffnung zum Frieden war; so hatte Scheitan bewilligt, daß die in den von ihm eroberten Oertern gemachte Gefangene mit ihren Habseligkeiten von dem Fürsten der Moldau in Verwahrung

rung genommen wurden. Nach Endigung des Feldzuges begab sich der König nach Zolkiev, wo er den von dem außerordentlichen französischen Gesandten Marquis von Bethune, einem Schwestermanne seiner Gemahlin, überbrachten heiligen Geistorden den 30sten November empfieng. u) Zu Bestätigung dieses gemachten Friedens ward auf dem folgenden Reichstage 1677. der Woywode von Culm Johann Gninski als Großgesandter nach der Türkei ernannt. Er hatte ein sehr zahlreiches Gefolge bei sich, welches er auf Unkösten des türkischen Hofes verpflegt wissen wollte. Doch der Caimacan Kara Mustapha, eben der, welcher hernach Wien belagerte, gab zur Antwort: Wenn er gekommen ist, Constantinopel einzunehmen; so hat er zu wenig Mannschaft mitgebracht; aber für einen Gesandten hat er zu viel, ob es wohl dem Großsultane nicht mehr kosten wird, eine Gesandtschaft von 700 Polen, als 7000 ihrer Landesleute, die auf seinen Galeeren rudern, zu ernähren. Er that auch noch andere ungewöhnliche Foderungen, mit welchen sein

König

u) Zaluski epist. Tom. I. p. 544—546, et 598—619.

König selbst unzufrieden war, und ihm schrieb, daß er ohne auf dieselben zu bestehen, seinen Einzug halten sollte. Bei demselben hatte er seine Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen lassen, von welchen eines dem Caimacan gebracht wurde, der diese Praterei verspottete, und sagte, daß der Gesandte eines Königreiches, welches sein Silber allenthalben nöthig habe, dasselbe nicht unnütze verschwenden dürfe. x) So viele Sorgfalt er aber in Kleinigkeiten bezeigte: so wenige Standhaftigkeit besaß er in der Hauptsache. Denn anstatt eine Bestätigung aller Bedingungen des Zuravner Friedens, ja so gar eine Milderung einiger derselben zu erhalten, die ihm von den Türken nicht wäre abgeschlagen worden, aus Furcht, daß Polen seine Waffen mit Rußland und Doroßenko, welcher sich unter die russische Oberherrschaft begeben hatte, vereinigen möchte: so willigte er darein, daß die Polen auch aus denen Oertern, die sie noch in Podolien hatten, ihre Besatzungen ziehen sollten, und anstatt der zwei Dritheile der Ukraine nur Bialoczerv und Pavolok darin behalten sollten. y) Uiber-

x) Cover Tom. I. p. 410 - 415.
y) Ottom. Pf. 2. Th. S. 186-195.

Uiberrest der Regierung Johanns des dritten.

Mittlerweile war der König in Danzig beschäftigt. Hier glaubte die Bürgerschaft Ursache zu haben, über die Verwaltung der Regierung zu klagen. Die erste Gelegenheit zu diesen Mißhelligkeiten hatte 1673. Egidius Strauch, ein Lehrer der Gottesgelahrheit und Prediger zu Danzig gegeben, welcher nicht nur auf der Kanzel und dem Lehrstuhl gegen andere Religionsverwandte sehr heftig war, sondern auch die Tage Purim drucken ließ, welche Schrift den Katholischen so anstößig war, daß sie dieselbe nebst dem Verfasser zum Feuer verdammt wissen, und die Danziger rechtlich bestrafen wollten, daß sie eine so gotteslästerliche Schrift hätten drucken lassen, und den Verfasser in ihren Mauern duldeten. Der Rath hielt es für Pflicht, Strauchen dergleichen harte Ausdrücke zu untersagen; allein die Bürgerschaft war auf seiner Seite. Die Sache kam so weit, daß Strauch den 28sten Dezember vom Rathe seiner Aemter bei der Kirche und dem Gymnasio entsetzet ward. Doch ein von der Bürgerschaft erregter Aufstand zwang den Rath, den 4ten Jäner 1674. diesen Ausspruch zu widerrufen. Da hierauf die Miß-

Mißhelligkeiten zwischen beiden Theilen immer fortdauerten; sah der Rath D. Strauchen als einen Beförderer dieser Unruhen an, und gab ihm also 1675. die Erlassung, als er dieselbe foderte, um als schwedischer Kirchenrath und Lehrer der Gottesgelahrheit nach Greifswalde zu gehen. Da er aber unterwegens von dem Kurfürsten von Brandenburg, der damals mit Schweden Krieg führte, und bei welchem er gleichfalls verhaßt war, zu Colberg aufgebracht, und nach Küstrin gefangen gebracht wurde: so verlangte die Bürgerschaft, daß der Rath ihm die Freiheit wieder verschaffen solle. Da dieses nicht geschah: so setzten sie dieses Anliegen als eine Hauptsache unter ihre Beschwerden über den Rath, zu deren Abhelfung sie den König nach Danzig, einladeten. Er kam also den 1sten August 1677. nach Danzig, und nach gepflogenen Unterhandlungen foderte er, als vorläufige Bedingungen, das Recht, eine katholische Kapelle auf dem Pfarrhofe zu bauen, die Putziger Starostei und ein Geschenk von 200,000 Gulden. Nachdem er dieses erhalten hatte, so ließ er den 17ten Februar 1678. seinen Ausspruch bekannt machen, und erlaubte zugleich der Stadt, um Strau-

chens Befreiung bei dem Kurfürsten anzuhalten, welcher sie auch der Stadt gewährete. Vorher hatte der König von Polen vergeblich um seine Befreiung angehalten, z) und dieser Umstand vermehrte das Verständniß zwischen dem kurfürstlichen und dem königlichen Hofe, welches zu unterhalten der französische Gesandte Marquis von Bethune sich bestrebte, welcher auch den König durch die Hoffnung, welche er ihm zur ungarischen Krone machte, bewog, daß er es geschehen ließ, daß der mißvergnügte Tekeli aus Polen verschiedene Unterstützung erhielt. a) Mit Rußland ward der andrussovische Stillstand dergestalt verlängert, daß er nach Ablauf der in demselben verabredeten 13 Jahre noch dreizehn, und also bis 1693. fortdauern sollte. Auch wurden an Polen bei dieser Verlängerung die Gebiete von Nevel, Wielicza und Siebißa, welche zusammen einen Landstrich von 70 Meilen ausmachen, abgetreten, und 200,000 Rubeln

z) Lengnich 8. Th. S. 90, 91. 96—98. 119, 120 123, 124, 139, 159—167. 169, 179, 180, 183, 224—227. Coyer Tom. II. p. 11, 17—20. Zal. p. 803—828.

a) Zaluski Tom. I. p. 695 et 696.

Kein ausgezahlt. b) Den 15ten Dezember ward der erste Reichstag zu Grodno gehalten. Auf demselben ward wegen eines neuen Türkenkrieges berathschlaget, und der Entwurf, welchen der König zu demselben gemacht hatte, erhielt einen allgemeinen Beifall. Doch der Reichstag endigte sich den 4ten April 1679, ohne daß man die geringsten Anstalten zur Ausführung dieses Anschlages gemacht hätte. Der Türkenkrieg erfolgte daher nicht eher, als 1683, da der Kaiser Leopold Polen ein Bündniß wider den Türken antrug, und Pabst Innocentius der eilfte aus Eifer für das Beste der Christenheit, und die Königin vielleicht aus Hoffnung zu einer reichen Beute, gewiß aber aus Begierde, ihrem ältesten Prinzen Jacob durch die Vermählung mit einer Erzherzogin einen unfehlbaren Weg zur Thronfolge zu bahnen, und sich selbst an Frankreich zu rächen, dasselbe beförderte. In Frankreich hatte man ihrem Vater den herzoglichen Titel verweigert, und auf Anhalten ihres Schwagers das Geld, welches derselbe für Verkaufung seiner Stel-

b) Chwalk. jus publ. p. 389—393. Zal. Tom. I. p. 700.

le als Schweizerhauptmann des Herzogs von Orleans bekommen hatte, zu Bezahlung des Brautschatzes der Marquisin inne behalten. Sie hatte ein Verlangen bezeigt, eine Reise nach Frankreich zu thun, und sich vorher bei dem Marquis Lovois das Zeremoniel der verwittweten Königin von England ausmachen wollen, aber zur Antwort erhalten, daß zwischen einer Königin eines Erbreiches und der Königin eines Wahlreiches ein Unterschied sey. Dieses machte, daß die Königin sich gänzlich der Verbitterung gegen Frankreich ergab, und auf Anhalten des Pabstes das Bündniß mit Oesterreich beförderte. Dieses Bündniß kam den 31sten März auf dem Reichstage zu Warschau zu Stande. Da schon vor dem Reichstage Briefe aufgefangen waren, aus welchen man die Maßregeln entdeckte, welche der französische Gesandte genommen hatte, die Schließung desselben und den Bestand des Reichstags zu verhindern: c) so war es nicht schwer, dieselbe zu vernichten. Diese Briefe wurden auf dem Reichstage verlesen, und darauf der Schluß gemacht, daß fremde Gesandte und andere den-

c) Longn. 8. Th. S. 59.

dergleichen Personen nach ihrer Ankunft innerhalb drei Wochen zum Gehör gelassen, sechs Wochen darauf ihre Abfertigung erhalten, und nur noch drei Wochen nach derselben der Gesandtschaftsrechte genießen sollten. Ein Landbote und ein Woywode aber hatten sich doch durch das allgemeine Mißvergnügen, welches diese Ränke bei den Ständen erregten, nicht bewegen lassen, die französische Partei zu verlassen. Doch die Königin gewann den Woywoden durch eine Starostei und den Landboten durch Versprechung gewisser Zolleinkünfte, daß jener sich dem österreichischen Bündnisse nicht widersetzte, und der Landbote es sogar mit vieler Beredtsamkeit empfahl. d) Ein anderer Landbote welcher den Reichstag zu zerreissen versprochen hatte, ließ sichs kurz vor der letzten Versammlung desselben mit Fleiß so gut zutrinken, daß er in einen Schlaf verfiel, aus welchem er erst nach Beschluß des Reichstages erwachte. e) Der Inhalt des Bündnisses zwischen Polen und Oesterreich war dieser: Sie verpflichteten sich einander in dem Kriege wider den Türken so

d) Danz. Münzgesch. S. 71.
e) Mittel zum Bestand der Reichstäge. S. 59.

lange beizustehen, bis beide Theile einen rühmlichen und sichern Frieden von denselben erhalten haben würden, und auch nach demselben in einem Bündnisse zur Erhaltung dieses Friedens auf ewig zu verbleiben. Der Kaiser und die Krone Polen begaben sich aller Ansprüche, welche einer oder der andere Theil vermöge des im letzten schwedischen Kriege getroffenen Bündnisses haben möchten; namentlich erklärte der Kaiser die damals seinem Hause von Johann Casimirn mit Bewilligung seines Senats gegebene Versicherungsurkunde wegen der Thronfolge in Polen und die Pfandverschreibung auf die Salzwerke von Wisliscza für unkräftig, und versprach dazu zu den Kriegskösten 1,200,000 Gulden polnischer Münze an den König zu bezahlen, dem auch der Zehnde aus den italiänischen Staaten des Königs von Spanien, so bald der Pabst in denselben willigen werde, zur Beisteuer gegeben werden solle. Zu diesem Kriege sollte der Kaiser 60,000 Mann in Ungarn unterhalten, der König hingegen mit 40,000 den Krieg in Podolien und der Ukraine führen; falls Wien oder Krakau belagert würde; oder wenn es sonst die Umstände erfodern würden; sollten

ten beide Theile ihre ganze Macht mit einander vereinigen, und wenn alsdann einer der hohen Bundesgenossen gegenwärtig seyn würde, dieser die Oberanführung des ganzen verbündenen Heeres haben. f) Der französische Gesandte schrieb an seinen König, daß Johann wegen seiner Schwerfälligkeit dem Feldzuge nicht beiwohnen werde. Allein den 15ten August sah er ihn von Krakau aufbrechen, g) da ihn der Herzog von Lothringen, welcher das schwache kaiserliche Heer in Ungarn anführte, und der Kaiser selbst baten, zum Entsatze des von Kara Mustapha mit mehr als 200,000 Türken und Tatarn belagerten Wiens zu eilen. Als er mit seinem Heere, welches nicht über 20,000 Mann stark war, zu Oberholbrun in Begleitung seines ältesten Prinzen angekommeu war, fand sich der Herzog von Lothringen, welcher ein Gemahl der Wittwe Königs Michael war, bei ihm ein, und gieng nach genommener Abrede wegen des Uiberganges über die Donau zu seinem Heere zurück, worauf alle vereinigte Truppen vom 4ten Septem-

f) Zaluski Tom. I. p. 803—808.
g) Zoyer Tom. II. p. 58 et 85.

ber bis den 9ten mit diesem Uibergange zubrachten. Er geschah zu Tuln, und das ganze christliche Heer machte nun höchstens 80,000, und nach anderen nur 65000 Mann aus. Hiemit beschloß man, den Großvezier anzugreifen, welcher ungeachtet er währender Belagerung 48544 Mann eingebüßt hatte, noch mit 168000 Mann vor Wien lag. Der Zug des christlichen Heeres geschah über die Höhen und den Wienerwald, und kam den 11ten September gegen Aend am Fuß des Kahlenberges an. Die Eintheilung war dergestalt gemacht, daß die Polen unter dem Großfeldherrn Jablonovski den rechten Flügel, die Kaiserlichen unter dem Herzoge von Lothringen den linken Flügel und in der Mitte die Reichsvölker unter den Kurfürsten von Bayern und Sachsen, dem Grafen von Waldeck und andern reichsfürstlichen Personen ausmachen sollten. Den 12ten September gieng das Gefecht zuerst auf dem linken Flügel an, welchen die Feinde angriffen, ehe sich der rechte gestellet hatte. Als aber aus der Mitte erstlich die Sachsen und hernach auch die Uibrigen demselben zu Hilfe kamen: so wurden die Türken in die Flucht geschlagen, und das sieg-

gende

gende Heer rückte den Berg herunter und gegen das feindliche Lager an. Um zwei Uhr Nachmittags gab der König dem rechten Flügel Befehl, den feindlichen linken Flügel anzugreifen, wo die Husarenkompagnie des polnischen Prinzen Alexanders sich zuerst einen Weg durch die feindliche Reiterei eröffnete. Hierauf drangen die Polen in das türkische Lager ein, und bemächtigten sich der türkischen Hauptfahne, welche hernach dem Pabste zugeschickt wurde, und des ganzen feindlichen Lagers, aus welchem der Großvezier in größter Eile flüchtete. Hierauf ließ der König durch die Deutschen die noch in den Laufgräben stehenden Janitscharen angreifen, die nach einem geringen Widerstande gleichfalls flohen, und durch Jablonovskin dem Großvezier auf dem Weg nach Raab nachsetzen, welches bei Enzersdorf noch über 5000 Türken niederhieb; er selbst aber nahm eine Stunde vor Abend, nachdem er zwölf Stunden zu Pferde gesessen und seinen Prinzen Jacob beständig an der Seite gehabt hatte, das Gezelt des Großveziers in Besitz, und fand eine so reiche Beute in demselben, daß ihm in dem Briefe an seine Gemahlin bei Beschreibung derselben die Wor-

te

te zu fehlen scheinen. h) Den folgenden Tag hielt er seinen siegreichen Einzug in Wien, und ließ daselbst den ambrosianischen Lobgesang anstimmen; und der Kaiser, welcher sich eben damals auf der Donau auf dem Wege nach seiner Hauptstadt befand, konnte sein Mißvergnügen darüber nicht verbergen, als ihm der Donner des groben Geschützes anzeigte, daß er die Erhaltung derselben einem auswärtigen Könige verdanken müßte. Daher empfieng er auch den König den 15ten September ziemlich kaltsinnig, und die Unterredung beider Monarchen bestand aus wenigen Worten. i) Dem ungeachtet entschloß sich der König, ungeachtet seine Gemahlin ihn zur Rückkehr nach Polen bewegen wollte, den Krieg in Ungarn fortzusetzen. Den sechsten Oktober brach der König, auf eine falsche Nachricht, daß bei Barkan nur einige hundert Türken stehen, blos mit 6000 Reitern auf, dieselben aufzuheben, ohne weder den Herzog von Lothringen, noch sein eigenes Fußvolk zu erwarten. Allein

h) Lengn. Th. VIII. S. 234 und 235. Zaluski Tom. I. pag. 828—831. et 846. Leben Kaisers Leopold, S. 342. 346. 370. Ottomannische Pforte, Th. II. S. 240—247.

i) Coyer pag. 124—128.

Allein die Türken waren auf 15000 Mann stark, und brachten durch ihre überlegene Anzahl die Polen in Unordnung, und auf die Flucht. Sogar die Gefahr des Königs und seines Prinzen Jacob, die sich mitten unter den Feinden befanden, vermochte sie nicht zu bewegen, Stand zu halten; und als sie der Graf von Maligny, der Bruder der Königin, dazu anfeuern wollte, wäre er selbst bald niedergesäbelt worden. Einige sagten, sie hätten ihr Leben so lieb, als der König seines, und sein Verlust könne durch eine neue Königswahl leicht ersetzt werden. Sein Prinz mußte sein Oberkleid in den Händen der Feinde lassen, und ihm selbst retteten der Kronstallmeister Matvinski und Czerkas, ein Reiter von seiner Leibwache das Leben. Die Ankunft des Fußvolks rettete endlich die polnische Reiterei, von welchen 1200 Mann, und darunter der Woywode von Pomerellen Dönhof das Leben verloren hatten. Der neunte Oktober rächte diese Niederlage, da mittlerweile das christliche Heer auf 32000, und das türkische auf 36000 angewachsen waren. Die Feinde büßten auf 30,000 Mann ein, die theils durch das Schwert umkamen, theils in der Donau ersoffen. Von sieben Bassen,

welche dieselben anführten, kamen drei durch das Schwert um, und zween wurden vom Großfeldherrn gefangen. Noch an demselben Tage wurde Barkan erobert, worauf den 27ten Oktober die Uibergabe von Gran folgte. Darauf trennte sich das polnische Heer vom kaiserlichen, und gieng nach Oberungarn, allwo es noch verschiedene Oerter eroberte, aber auch durch die Märsche und Unbequemlichkeiten der Jahreszeit sehr zusammengieng. Die Polen waren übel damit zufrieden, daß der König sie nicht mehr schonte, und gaben ihm Schuld, daß er ihre Erhaltung den von Kaiser seinem Hause versprochenen Vortheile aufopfere, auch aus Haß gegen den Großfeldherrn, welcher in den Briefen des französischen Gesandten zu seinem Nachfolger bestimmt war, denselben auf alle Arten zu kränken suche, wie er ihm dann auch die zween gefangenen Vassen abnahm. Die Eroberung von Seben durch das litthauische Heer beschloß den achten Dezember diesen Feldzug, worauf der König den 23ten Dezember nach Krakau zurückkam. Mittlerweile hatte der Kastellan von Krakau, Andreas Potocki, in Podolien und der Moldau gleichfalls gutes Glück gehabt, den Fürsten von der Moldau

Die-

Lucas gefangen genommen, und dagegen Stephan XIV. der sich bisher in Polen aufgehalten, eingesetzet. Diese tapfern Thaten erwarben ihm die Unterfeldherrnstelle, die ihm, da sie durch Sieniavskis Tod erledigt wurde, 1684. zu Theil ward. Doch die in der Moldau gelegenen polnischen Völker mußten gleich beim Anfange dieses Jahres das Land wieder räumen, als der von den Türken ernannte neue Fürst Demitraßko anrückte. k) Dagegen waren die Venezianer den fünften März dem Bündnisse wider die Türken beigetreten, und der persische Gesandte eröffnete dem Könige von Polen, daß sein Monarch mit ihm ein genaueres Verständniß zu errichten wünsche. Hingegen die Bemühungen, welche er sich gab, Rußland zur Vereinigung seiner Waffen mit den polnischen zu bewegen, war fruchtlos. Der Anfang dieses Feldzuges war die Eroberung von Jaslowiecz, nach dessen Uibergabe der König den Unterfeldherrn vor Caminiec schickte, daß er durch Verheerung der umliegenden Gegend dieser Festung den Proviant benehmen sollte: weil sie der König

k) Zaluski p. 831—836. 846—851. Ottomanische Pforte Th. II. S. 750—752. Lengn. S. 236 und 237.

nig durch Hunger zu bezwingen glaubte. Er selbst begab sich unter Zvanier zu seinem Heere, zu welchem der Herzog von Curland 300 Dragoner geschickt hatte. Den 28 September stießen auch 2000 brandenburgische Hilfsvölker dazu. Doch dieser Feldzug endigte sich, ohne daß etwas von Wichtigkeit in demselben vorgelaufen wäre. Das folgende Jahr 1685 ward eben so fruchtlos in der Moldau zugebracht, und der Kronfeldherr, welcher damals die Oberanführung hatte, mußte sich acht Tage lang durch die Tatarn durchschlagen, wiewohl er in dem ganzen Feldzuge nur 150 Mann, die Gefangenen und an Krankheiten Verstorbene mitgerechnet, verloren haben will. Von dem künftigen machte sich der König größere Hoffnung. Denn den 6ten Mai 1686. ward der bisherige Stillstand zwischen Polen und Rußland in einen ewigen Frieden verwandelt, in welchem Rußland im Besitze alles dessen, was es jetzt von den Polen abgenommenen Ländern hatte, verblieb, Polen anderthalb Millionen polnischer Gulden bekam, und beide Mächte den Krieg mit den Türken bis zu einem allgemeinen Frieden zu führen versprachen. Der Tatar Khan trug also vergeblich seine Ver-

Vermittelung zu einem besondern Frieden zwischen dem Großsultan, und dem Könige von Polen an. Sobieski war entschlossen, in diesem Feldzuge die Moldau und Wallachei zu erobern. Das polnische Heer war selten in gutem Stande gewesen. Es machte fast 40,000 Soldaten aus. Den 16ten August hielt er zu Jassy seinen Einzug, und nahm von dieser Stadt den Huldigungseid ein. Denn der Fürst Constantin Kantimir hatte sie verlassen, und war mit den vornehmsten Einwohnern zur türkischen Armee gegangen. Auch der Fürst von der Wallachei ließ den König durch Abgeordnete seiner Treue versichern. Hierauf setzte Johann III. seinen Marsch gegen Budziak fort, aber mit erstaunlicher Beschwerlichkeit. Denn nicht nur die Hitze war unerträglich, sondern die Feinde hatten auch alles Gesträuche auf den Feldern abgebrannt, und aus Wassermangel konnte sich das Heer nicht vom Prut entfernen. Man mußte also, um nicht abgeschnitten zu werden, den 31ten August über den Prut zurücksetzen; und nachdem der König den 15ten September unter unaufhörlichen Scharmützeln wieder zu Jassy angekommen war, und Nachricht erhielt, daß das feind-

liche Heer täglich zunehme, auch auf die erzwungene Unterwerfung der Moldauer, und Wallachen sich nicht zu verlassen war, so räumte das polnische Heer den 17ten auch Jassy wieder. Beim Abzuge steckten die polnischen Cosaken die Kirchen dieser Stadt durch Brandpfeile an, um sich der Unordnung zum Raube zu bedienen. Allein diese That ward von den Polen gemißbilliget, welche selbst das Feuer auslöschten. Doch schrieben die Moldauer diese Ausschweifung auf ihre Rechnung, und dadurch wurden ihnen die polnischen Waffen verhaßt. l) Also kam das polnische Heer den 6ten Oktober nach Polen zurück, da es anderthalb Monate mit allen Beschwerlichkeiten kämpfen müssen, und unaufhörlich vom Feinde angegriffen wurde, ohne daß derselbe es zu einer ordentlichen Schlacht kommen lassen wollte. Ob aber wohl dieser Feldzug dem Könige von Polen keinen Nutzen schaffte, so war doch derselbe dem Großsultan sehr schädlich. Denn er beschäf-

l) Lengn. Th. VIII. S. 240—262. Zaluski Epist. pag. 851—860. 938—947. 959—968 et 982—984. Ottomannische Pforte, Th. II. S. 354—356.

schäftigte die ganze tatarische Macht, daß sie den Türken in Ungarn nicht helfen konnten, und dieses verursachte, daß die Hauptstadt von Ungarn Ofen von den Kaiserlichen erobert wurde. Im März 1687. fielen im März 7000 Tatarn in die königlichen Erbgüter bei Zolkiev ein, und zogen sich nach gemachter Beute nach Caminiec zurück. Zum Sammelplatz des polnischen Heeres ward Tarnopel bestimmet, wohin sich auch der Kronfeldherr begab. Er fand aber nur fünf sehr schwache Fahnen, und ein Dragonerregiment daselbst. Zwo wallachische Fahnen waren kurz zuvor von den Tatarn theils gefangen, theils aus einander gejagt worden. Im Junius rückte das polnische Heer bis Wisniovicez, und von da an den Fluß Stryppa, um die Zufuhr, welche von Jassy nach Caminiec geführt wurde, aufzuheben. Doch die Bedeckung derselben war so stark, daß man nicht wagen durfte, sie anzugreifen. Dem ungeachtet erlaubte der König auf Gutbefinden der Senatoren seinem Prinzen Jacob vor Caminiec zu gehen. Doch kaum hatte derselbe etwa 30 Bomben in die Festung geworfen, als das Heer Befehl zum Rückzuge erhielt. Dieses war alles, was in

diesem Feldzuge gethan wurde. Der König schob die Schuld, daß vor Caminiec nicht mehr ausgerichtet worden sey, auf die Feldherren, welche seinem Prinzen die Ehre mißgönnten, von welcher sie glaubten, daß sie blos ihnen zukomme. Man vermuthete nämlich, daß Johann III. durch dergleichen Vorzüge, welche er seinem Sohne gab, ihm den Weg zum Throne bahnen wolle, und man hatte es daher nicht gelassen angesehen, als derselbe zu Lemberg beim Verhör der russischen Gesandtschaft, und einer Zusammenkunft des Senats seinem Vater zur Linken gesessen hatte. Doch schrieb man diese Sache nicht sowohl dem Könige, als der Königin zu. Sie bemühete sich auch, ihr Vorhaben durchzusetzen, und zerriß verschiedene Landtäge, um bei einer geringen Anzahl des Adels auf dem Reichstage zu Grodno, welcher den 28ten Jäner 1688. angehen sollte, den Sitz für ihren Prinzen an der Seite des Königs zu behaupten. Da sie aber die auf demselben gegenwärtigen Landboten nicht gewinnen konnte, sondern vielmehr einen ausdrücklichen Schluß wider diese Sache besorgte, so beschloß sie, die Wahl eines Landbotenmarschalls zu verhindern. Dieses glückte ihr, und das Beispiel,

spiel, welches sie jetzt zum erstenmal von Zerreißung des Reichstages vor der Marschallswahl gab, ist in der folgenden Zeit oft nachgeahmet worden. Der König selbst wünschte den Beistand des Reichstages, um Geld zur Fortsetzung des Türkenkrieges zu erhalten; und da er den auf ihn geworfenen Verdacht wußte, so entfernte er den Prinzen von Grodno, und erbot sich, einen jeden Entwurf, welchen die Stände einer Konstitution für die Wahlfreiheit geben würden, zu genehmigen. Da aber der Reichstag gerissen wurde, so suchte der König sich durch eine Zusammenberufung der Senatoren zu helfen. Aber hier erhielt er statt derselben Vorwürfe, indem der Woywode von Siradz, Pinionczek, sich unterstand, ihm die Verletzung seines Wahlvertrages, und die Unterdrückung der Freiheit Schuld zu geben. Nach Endigung dieser mit Anzüglichkeiten angefüllten Rede nahm er vom Könige Abschied, und als derselbe von ihm verlangte, daß er seine Reise so lange verschieben möchte, bis er den Beweis von seinen Behauptungen geführet hätte, so verwahrte er sich hiewider als wider eine Verletzung der Stimmfreiheit. Zwar vertheidigten hernach nicht nur viele

Senatoren den König, sondern er selbst rechtfertigte sich auch mit solcher Beredtsamkeit, und so großem Nachdrucke, daß die Senatoren zu weinen anfiengen, als der Kardinal Primas, Michael Radzejovki, welcher unter dem Nachfolger Johanns III. eben die Rolle spielen wird, welche sein Vater unter Johann Casimirn spielte, ihn unterbrach, und ihn im Namen des ganzen Senats bat, sich dergleichen Beschuldigungen, von welcher Ungrund das ganze Leben des Königs zeuge, nicht zu Gemüthe zu ziehen. Also endigte sich der Rath, ohne den geringsten Nutzen für die allgemeine Wohlfahrt, und der päbstliche Nunzius hatte Recht, als er auf die Anfrage, ob Polen von seiner päbstlichen Heiligkeit etwas zu erwarten hätte, zur Antwort gab: Se. päbstliche Heiligkeit würde das Ihrige thun, wofern nur die Polen selbst besser für sich, und für die ganze Christenheit sorgen würden; und sie sollten nur erst etwas Erhebliches unternehmen, so sollte es ihnen an Geld nicht fehlen. In der That thaten die Tatarn, und die Besatzung von Caminiec auch in diesem Jahre durch ihre Streifereien in Reussen großen Schaden, und am Himmelfahrtstage erlitt Smarzevski

zevski eine Niederlage, durch welche er selbst die Freiheit einbüßte, auch in dem ganzen folgenden Feldzuge, den der Großfeldherr in Podolien that, geschah weiter nichts, als daß man mit abwechselndem Glücke mit den Tatarn scharmuzirte, und in die Quartiere gieng, nachdem man wegen der schon verstrichenen guten Jahreszeit, schlimmen Wege, und Mangel an Lebensmitteln und Kriegsvorrath das Heer vergeblich abgemattet hatte. Der päbstliche Nunzius gab sich auf dem folgenden Reichstage, welcher den 17ten Dezember den Anfang nahm, Mühe, die Polen zu mehrerer Thätigkeit zu ermuntern. Man gab ihm gute Hoffnung dazu, und dieser Gelegenheit bediente sich der König, die Beleidigung zu rächen, welche sein Prinz in seiner Heirathssache erlitten hatte. Schon 1680. hatte der König die Gedanken gehabt, seinen Sohn Jacob mit Louisen Charloten, der einzigen Erbin der ansehnlichen litthauischen Güter ihres Vaters, Bogislav Radzivils, zu vermählen. Weil sie aber zu Königsberg unter der Obervormundschaft des Kurfürsten von Brandenburg erzogen wurde, so war ihm dieser damals zuvorgekommen, und hatte diese reiche Erbin an seinen

Prinzen, den Markgrafen Ludwig, vermälet. Nach dessen Tode gab sich der König wiederum Mühe um diese Vermählung. Der Prinz reisete selbst nach Berlin, und kam mit der Hoffnung zurück, daß die Marggräfin nach Preußen kommen, und daselbst den Ehevergleich mit ihm unterzeichnen werde. Doch kaum war er von Berlin abgereiset, so ließ sie sich in der Stille mit dem Prinzen von Neuburg, Carl Philipp, trauen. Die Königin nahm dieses so übel, daß sie nicht nur den Abgesandten des Kaisers, von welchem sie glaubte, daß er diese Heirath befördert habe, (denn die Kaiserin war eine Schwester des Neuvermählten,) kein Gehör geben wollte, ja sogar die Briefe auffieng, sondern auch einige aus der Landbotenstube gewann, daß sie dem Könige 1689. ihr Leben, Gut und Ehre antrugen, diese Beleidigung zu rächen, und weil der Prinz von Neuburg kein Einzögling sey, die Güter seiner Gemahlin eingezogen wissen wollten. Der König erklärte sich, daß er keine Rache verlange, und die Entscheidung wegen der Güter der Pfalzgräfin den Ständen anheimstelle, welche er, wofern sie eingezogen werden sollten, zu Bestreitung der Kriegeskosten anwenden wolle.

Hier=

Hierauf entwarf der Landbotenmarschall eine Konstituzion. Dieser widersprachen andere, welche diese reiche Güter lieber einem Fremden, als dem königlichen Hause gönnten. Sie sagten, man könnte die Pfalzgräfin nicht ungehört verurtheilen, und die litthauischen Rechte gäben einer Frauen die Erlaubniß, Güter auf ihren Namen zu besitzen. Der Woywode von Posen, Leßcynski, warf der Königin vor, daß sie für ein Frauenzimmer gar zu geschäftig sey, und ihre kostbare Gesundheit durch die Einmischung in Staatshändel und Erregung beständiger Verwirrungen verzehre, aus einer Geldsache ein Verbrechen mache, und es anständiger sey, von den Türken, als von der Pfalzgräfin Beute zu machen. Um eine größere Verbitterung zu vermeiden, erklärte sich endlich der König, daß er mit der Erklärung des Kaisers zufrieden seyn wolle, daß er der Heirath seines Prinzen nicht entgegen gewesen sey, und man also andere Sachen auf dem Reichstage vornehmen könnte. Dieses befriedigte aber die nicht, welche nur in der Absicht auf den Reichstag gekommen waren, ihm Verdruß zu machen. Man legte ihm alles auf das ärgste aus, und suchte die am meisten belei-

digenden Ausdrücke aus. Der Bischof von Culm, Opalinski, sagte: Er wolle sich nicht der Worte jener Wittwe bedienen: entweder mußt du aufhören König zu seyn, oder Gerechtigkeit ausüben. Doch dieses nahm der Senat so übel, daß er ihm sogleich in die Rede fiel, und viele drangen darauf, daß er dem Könige knieend abbitten sollte. Darauf hielten sowohl der Primas, als andere Bischöfe Reden, die Gemüther zu besänftigen; und der Bischof von Culm nahete sich dem Throne, und versicherte, daß er keine Absicht gehabt habe, den König zu beleidigen; aber nicht ferner den Berathschlagungen des Senats beiwohnen, sondern durch sein Stillschweigen seine unbehutsame Rede büßen wolle. Der König aber verlangte eine größere Genugthuung, welche auch der päbstliche Nunzius für billig hielt, und war schon Willens, durch den Kanzler sich zu erklären, da er öffentlich hören müssen, er solle aufhören zu regieren, so sey er gesonnen abzudanken. Doch einige Senatoren redten ihm soviel zu, daß er dieses unterließ. Endlich wurde der Reichstag den 31 März zerrissen. Während demselben langte ein Gesandter von Tatar Khan an, und trug

Polen

Polen sehr große Vortheile an, wenn es mit Ausschließung seiner Bundesgenossen Friede machen würde. Aber Raczynski, welcher Gesandter in Wien gewesen war, verhinderte die Annehmung dieses Vorschlages zum großen Mißvergnügen der Königin, und machte, daß vielmehr er dem Woywoden von Pomerellen, Los, zugegeben wurde, der allgemeinen Friedensunterhandlung zu Wien beizuwohnen. Nachdem sich aber diese zerschlagen hatte, so beschloß man, den Krieg fortzusetzen, zu dessen Kosten der König auf eine vom Senate gegebene Versicherung 200,000 Thaler vorschoß. Man hatte einen Anschlag, Caminiec unvermuthet zu ersteigen. Zu Ausführung desselben war der 19te August bestimmt. Doch ein Theil der dazu bestimmten Mannschaft wurde durch seine Wegweiser so schlecht geführet, daß mittlerweile die Besatzung Nachricht von diesem Vorhaben erhalten hatte. Nach Vereitelung dieser Uiberrumplung fieng man eine ordentliche Belagerung an, und machte schon Anstalten zum Hauptsturme, als den 6. September der Feind einen Ausfall auf das litthauische Quartier that, die Werke vernichtete, sieben Stücke erbeurete, und drei

Mör-

Mörser vernagelte. Der Verlust der Litthauer war von keiner Erheblichkeit; doch machte er die Soldaten so muthlos, daß der Kronfeldherr, da sich überdem im Lager Mangel an verschiedenen Nothwendigkeiten äußeret, auch einige 1000 Tatarn in dem Walde von Niedobor, auf mehrere Verstärkung warteten, um den Entsatz zu unternehmen, die Belagerung aufhob. m) Kaum waren die Polen zurückgegangen: so thaten die Tatarn 1690. Einfälle in die nahgelegene Landschaften. Sie hoben 40 polnische Fahnen auf, und kamen bis nach Zlocjov, nachdem sich der König kurz zuvor auf eine erhaltene Warnung von da wegbegeben hatte. Die Polen thaten in diesem Feldzuge nichts weiter, als daß der Kronfeldherr sein Heer vergeblich abmattete, ob wohl auf dem desjährigen Reichstage, auf welchem der Bruder der Königin, Ludwig Marquis von Arquien, das polnische Einzöglingsrecht erlangte, beschlossen wurde, den Krieg mit allem Eifer fortzusetzen. Die französische Partei gab sich vergeblich Mühe, den König

m) Lengn. Th. VIII. S. 262-293. Zaluski Tom. I. p. 975 - 977. 994 - 1004. 1037-1042. 1057-1064. 1075-1076. 1088-1090. 1133-1142. 1145 & 1147. Ottom. Pforte Th. II. S. 510 und 511.

König von Polen von der Verbindung mit Oesterreich abzuziehen. Man sagte: Polen habe davon keinen andern Vortheil, als die Abtretung dreier Woywodschaften an Rußland, und über 100 Millionen unnütz verwendete Kriegskosten, da Oesterreich ihm niemals die Moldau und die Wallachei gönnen, sondern beide Landschaften für sich behalten werde. Dieses machte einen solchen Eindruck daß man hierüber den kaiserlichen Gesandten befragte. Dieser antwortete: die Moldau wolle der Kaiser abtreten, und die Sache wegen der Wallachei auf den Ausspruch des Pabstes ankommen lassen. Bald darauf wurde das gute Vernehmen zwischen Oestreich und Polen durch die Vermählung des Prinzen Jacob mit der Prinzessin Hedwig Elisabeth von Pfalznenburg befestigt, wodurch auch die Freundschaft mit ihrem Bruder Karl Philipp wieder hergestellet ward. In Ansehung dieser Vermählung hatte sich der König von Polen verpflichtet, alle Franzosen und namentlich den Gesandten, Marquis von Bethune aus Polen zu entfernen. Doch dieses Versprechen blieb unerfüllet und es kam soger 1691. zu solchen Weiterungen zwischen dem Marquis und dem kaiserlichen Grafen von Thun,

daß

daß der Zweikampf zwischen beiden in Polen durch die Vermittelung des Königs verhindert werden mußte. Ja so zufrieden sich Anfangs die Königin mit ihrer neuen Schwiegertochter bezeigte: sobald verkehrte sich ihre Gesinnung, und sie ließ ihren Unwillen so sehr ihrem Prinzen empfinden, daß derselbe, als der König verlangte, daß er mit ihm dem Feldzuge beiwohnen sollte, sich mit diesem übeln Betragen der Königin und Ermangelung der Reisekosten und eines festgesetzten Unterhaltes entschuldigte. Doch der König blieb in seinem Vorhaben, den Krieg mit Ernste fortzusetzen, standhaft, und erklärte sich, daß er sich durch keine französischen Uiberredungen werde verleiten lassen, an einen besondern Frieden auch nur zu gedenken, und sein Leben dem Besten der Christenheit aufzuopfern bereit sey. Auch der Prinz Jacob mußte ihn endlich um die Erlaubniß bitten, daß er diesem Feldzuge beiwohnen dürfe, damit er von der Ehre welche sein Bruder Alexander in demselben zu erwerben hoffte, nicht ausgeschlossen bliebe. Ein Uiberfall der Tatarn, durch welchen im Mai um Zloczov und Pomorzane 50 königliche Güter, und zwar, wie man vermuthete, auf Anstiften des französischen Ge-

landten, verwüstet waren, machte den König nach Rache begierig. Alles schien auch diesem Feldzuge den schönsten Erfolg zu versprechen. Das polnische Heer war nicht nur zahlreicher, als in vielen vorherigen Feldzügen, sondern auch gut mit schwerem Geschütze versehen. Der Kaiser hatte versprochen, ihm aus Siebenbürgen mit Zufuhr und 5000 Mann zu unterstützen. Allein die Erfüllung dieser Versprechungen blieb aus; die gewöhnlichen Schwierigkeiten, welche in den vorigen Jahren unübersteiglich gewesen waren, wurden nun noch durch den Haß der Moldauer vermehret. Diese begaben sich auf den Befehl ihres Fürsten mit allem Vorrathe an Lebensmitteln tief in das Land, und also konnte der König aus Mangl nicht einmal nach Jassy kommen, sondern wendete sich nach Niemiec, welche Festung den 14. Oktober an den Kronfeldzeugmeister Kauski übergeben wurde, und darauf eine polnische Besatzung von 400 Mann bekam. Da nun auch der Kastellan von Chelm mit 6000 Cosaken Soroka erobert hatte, so glaubte man, im Stande zu seyn, der Festung Caminiec, welche dergestalt von zwo Seiten eingeschlossen wurde, die Gemeinschaft sehr beschwerlich zu machen. Die-

ses war die ganze Frucht eines Feldzuges, welcher das polnische Heer über 20,000 Pferde gekostet und in den elendesten Zustand gesetzt hatte. n) Dagegen verwüsteten die Tatarn 1692. einen Theil von Volhynien und Reussen. Dem ungeachtet ward der Frieden, welchen der Tartar Khan auf vortheilhafte Bedingungen antrug, ausgeschlagen, und der König war Willens, Caminiec zu belagern. Doch zu Ende des Julius waren kaum 8000 Mann Polen bei Glinianny versammelt; die Cosaken entschuldigten sich, daß sie zur Vertheidigung ihres Landes zurückbleiben müßten, und man erhielt Nachricht, daß ein zahlreiches Heer zum Entsatze von Caminiec bestimmt sey. Man begnügte sich also, daß man durch Anlegung der Dreifaltigkeitsschanze am Einflusse des Zbrucz in den Dniester diese Festung enger einschloß. Soroka war den 27. September vom Bassa Mustapha und dem Fürsten von der Moldau belagert worden. Doch der Oberste Kappe vertheidigte sich mit seinen 600 Mann so tapfer, daß, da er nach abgeschlagenem vierstündigen Sturme zween glück-

n) Zaluski Tom. I. p. 1164 - 1167. 1211 - 1241. Lengn. Th. VIII. S. 299. 301. 304-308. Ottom. Pforte Th. II. S. 563. 568. 579. 580 und 583.

glückliche Ausfälle gethan hatte, die Feinde den 9. Oktober nach Mitternacht in der Stille abzogen; nachdem sie in dieser Belagerung, welche den Belagerten nur 150 Menschen kostete, auf 2000 Mann eingebüßt hatten. o) Die Hauptursache, daß in allen Feldzügen so wenig ausgerichtet wurde, war der Geldmangel. Diesen zu heben, ward auf den 31. Dezember ein Reichstag nach Grodno angesetzt. Doch die zu demselben bestimmte Zeit ward mit andern Berathschlagungen zugebracht. Unter andern beschwerte man sich über die den Juden verpachteten Zölle. Jacob Bethsal, der vornehmste unter ihnen, ward der Betrügerei gegen den Schatz und der Entheiligung des Kruzifixes beschuldigt, und man drang darauf, daß er dieses Verbrechen mit dem Tode büssen sollte. Der König mußte es geschehen lassen, daß über ihn Gericht gehalten wurde. Doch da er ihm selbst über 800,000 polnische Gulden schuldig war: besorgte er, durch seinen Tod diese Schuld zu verlieren. Also endigte sich das Gericht dadurch, daß ihn

o) Zaluski Tom. I. p. 1263. Leigh. Th VIII. S. 313. Ottom. Pforte S. 599. 600. 605. 606 610 und 611.

ihn der Kronschatzmeister durch sein Zeugniß von Veruntreuung des Schatzes lossprach, Bethsal selbst aber mit drei andern Juden und zween Christen ihn von der Gotteslästerung losschwuren. p) Der ganze Feldzug 1693. ward also wieder mit Streifereien und unerheblichen Vorfällen zugebracht. Der König setzte einen andern Reichstag auf den 22. Dezember nach Warschau an. Doch da er wegen seinen Unpäßlichkeit verhindert wurde, der Eröffnung desselben selbst beizuwohnen: so schickte er ein Entschuldigungsschreiben, welches der Primas verlesen sollte. Doch dieser kam nicht nach Warschau, und am Tage der Eröffnung entschuldigte der Krongroßkanzler die Abwesenheit des Königs, und verlegte den Reichstag bis nach dessen Ankunft. Die Litthauer widersprachen dieser ganzen Handlung, und nach vielem Lermen in der Landbotenstube ward auch dieser Reichstag gerissen. Bei diesen Umständen ward 1694. wieder nichts gegen die Türken ausgerichtet, und die Uneinigkeiten zwischen dem sapiehischen Hause und dem Bischofe von Vilna, Constantin Casimir Brzostovski, nahmen immer mehr zu. Der König hatte das sapie-

p) Lengn. S. 314-316. Bizardiere S. 171 und 172.

sapiehische Haus in Litthauen erhoben, um den Pac ein Gegengewicht zu geben, und jetzt war es so mächtig geworden, daß es seinem Erheber selbst gefährlich schien. Casimir war Woywode von Vilna und litthauischer Großfeldherr, und dessen Bruder Benedict Schatzmeister. Da also der Bischof von Vilna den litthauischen Großfeldherrn deswegen, weil er seine bischöflichen Güter mit Einquautierung belegte, auf den Reichstag geladen hatte: so bemühete sich zwar der König nach Endigung desselben diese Streitigkeit beizulegen. Doch die Sapieher glaubten zu vermerken, daß er für einen Mittler nicht unparteiisch genug sey, und den Rathschlägen seiner Gemahlin und des französischen Gesandten Polignac, welchen die Sapieher keine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich zutraueten, zu viel Gehör gäbe. Sie schlugen also den Vergleich aus, und die Soldaten verblieben auf den Stiftsgütern. Hierauf that der Bischof am Sonntage Quasimodogeniti den Großfeldherrn mit allen Feierlichkeiten in den Bann. Doch der Kardinalprimas, das ganze Haus Sapieha, und die drei übrigen Feldherren waren auf der Seite des Großfeldherrn von Litthauen. Die letzteren schrieben an den

Pabst, und da sie ihm zugleich einen Sieg berichteten, welchen das vereinigte polnische und litthauische Heer den 6. Oktober über 20,000 Tatarn und zweitausend Türken davon getragen hatte, indem sie dieses Heer, welches eine Zufuhr für die Besatzung von Caminiec bedeckte, um 2 Uhr Nachmittags angriffen, und gänzlich aufgerieben haben würden, wenn sich, nachdem 4000 auf dem Platze geblieben waren, die übrige Mannschaft, (außer 3000 Mann, welche am folgenden Tage mit der ganzen Zufuhr, die anderthalb Millionen betrug, den Polen in die Hände fielen) durch Begünstigung der Nacht nicht gerettet hätte; so baten sie im Namen des siegreichen Heeres, daß der Pabst Sapiehen zur Vergeltung des Theils, welchen er an diesem Siege hätte, wider den Bischof beschützen möchte. Die Beilegung dieser Sache sollte eine der Hauptbeschäftigungen des Reichstages seyn, welcher auf den 12. Jäner 1695. angesetzt wurde. Allein man konnte ihm schon zum Voraus einen fruchtlosen Ausgang prophezeihen, da der Bischof seinen Bann nicht aufheben, und noch dazu den Großfeldherrn öffentlich anklagen wollte, und die Sapieher dagegen droheten, daß sie eher den

Reichs-

Reichstag trennen, als dieses geschehen lassen würden. Da also Kryßpin, welcher auf dem vorigen grodnischen Reichstage Marschall gewesen war, dieses Amt auf dem gegenwärtigen bis zur Wahl eines neuen Marschalls fortführen wollte; dieser aber ein Anhänger der Partei des Bischofs von Vilna war: so hatten die Sapieher es dahin zu bringen gewußt, daß er auf keinem Landtage zum Boten erwählet war. Unter diesem Vorwande wollten ihm die Litthauer die Führung des Stabes nicht gestatten, sondern trugen die Verwaltung des Marschallamtes dem Unterkämmerer von Vilna, Dambrovski, auf. Hiedurch theilte sich die Stube, indem die Polen beym Kryßpin verblieben, und die Litthauer von Dambrovski nicht abgehen wollten, und die zum Reichstage bestimmte Zeit verstrich zum erstenmale, ohne daß man sich vereinigt hätte, wer bis zur Wahl eines neuen Marschalls den Stab führen sollte. Ein Kunstgriff, welchen die folgende Zeit oft nachgeahmt hat. Mittlerweile war der Erbe des Tatar Khans, nachdem er den 4. Februar Caminiec mit Vorrath versehen, und in Reussen, besonders auf den Gütern des Königs, um durch diese Verheerungen von ihm

einen besondern Frieden zu erzwingen, große Verwüstungen angerichtet hatte, mit 60,000 Mann den 11. Februar auf der Ebene vor Lemberg angelanget. Den 12. um 8 Uhr des Morgens wollte er die krakauische Vorstadt angreifen, als sich ihm der Krongroßfeldherr und der Kronhofschatzmeister mit 3250 Mann widersetzten. Während dem Gefechte fanden die Feinde Gelegenheit, den Kronhofschatzmeister von dem Großfeldherrn zu trennen, und die Vorstadt in den Brand zu stecken. Allein da sie nun der Stadt so nahe gekommen waren, daß sie aus kleinem Gewehr beschossen werden konnten; so sahen sie sich nach einem zweistündigen Gefechte genöthigt, nachdem sie an Todten und Verwundeten fast 3000 Mann eingebüßt, wogegen die Polen nur 100 Todte hatten, dem Gefechte ein Ende zu machen. Ja weil sie in demselben verschiedene Munitionswagen verloren hatten: so nahmen sie auf einem Haufen in Eile den Rückweg, und unterstanden sich nicht, in Parteien auszubreiten. Unter diesem Verdruß, welchen die sapiehischen Händel und der schlechte Fortgang des Türkenkrieges, welchem der König wegen seines kränklichen Körpers nicht mehr beiwohnen konnte, demselben erregten,

ten, hatte er das Vergnügen, daß 1694. die Vermählung seiner einzigen Prinzessin, Theresia Kunigunda, mit dem Kurfürsten von Bayern, Maximilian Emanuel, zu Stande kam. Ungeachtet der Wienerhof dieser Heirath zuwider war: so gelang es doch dem Bischofe von Ploczko, Andreas Zaluski, welcher durch eine Hofdame der Gemahlin des Prinzen Jacob die Unterhandlung mit dem Kurfürsten anfieng, durch Hilfe der spanischen Gesandten in Holland, dessen Hofe der reiche Brautschatz zu Bezahlung seiner Soldaten in den Niederlanden, von welchen der Kurfürst Generalstatthalter war, zu Nutze kommen sollte, und des Königs Wilhelm III. von England, welcher selbst ein Held durch diese Vermählung eine genaue Verbindung zwischen zweenen Helden zu stiften wünschte, dieselbe zu Stande zu bringen. Daher wurde er auch erwählet, nachdem den 15. August des gemeldeten 1694sten Jahres die Trauung, wobei der Prinz Jacob die Stelle des Bräutigams bekleidete, zu Warschau durch den Kardinal-Primas vollzogen war, die neue Kurfürstin ihrem Gemahle nach Brüssel zuzuführen. Im Jahre 1696. setzte der König seinen Schwiegervater, welchem er im

vorigen Jahre den französischen heiligen Geistorden umgehangen hatte, den Kardinalshut auf, überlebte aber diese feierliche Handlung nicht lange, sondern beschloß den 2. Junius zu Villanov, eine Meile von Warschau, wo er einen prächtigen Palast und anmuthige Gärten erbauen lassen, sein Leben. Er hatte schon drei Jahre gekränkelt, und sein vornehmster Leibmedikus, ein Jude, Jonas, glaubte seine Krankheit durch vielen Merkurius zu heben. Der König hingegen vermeinte, daß hiedurch sein Tod befördert worden sey, und rufte daher auf dem Sterbebette aus: Wird sich den Niemand finden, der meinen Tod räche? So verstarb Johann III.; dessen kriegerischer Ruhm, den er sich unter Johann Casimirn erworben hatte, durch den Sieg bei Chocim und den Frieden bei Zuravno vergrösfert wurde, und durch den Entsatz von Wien eine solche Höhe erreichte, daß er den Namen eines Erretters der Christenheit erhielt; durch die Unthätigkeit aller folgenden Feldzüge aber wieder abnahm, wiewohl dieselbe nicht dem Könige sondern den Mängeln der polnischen Verfassung in Kriegs- und Staatsgeschäften beigemessen werden muß. Die sonst in allen Stücken einander

der widerwärtigen Höfe von Paris und Wien schienen sich zu dem Endzwecke vereinigt zu haben, daß Johann wider die Türken keine große Thaten verrichten sollte. Beide befürchteten, daß er durch Vermehrung seines Ansehens und seiner Verdienste die Krone seinem Hause zuwenden möchte, welche beide Höfe nach seinem Absterben andern Personen wünschten. Uiberdem war Frankreich für die Erhaltung des Großsultans als seines Bundesgenossen besorgt; Oesterreich hingegen wollte nicht, daß die Macht des polnischen Staatskörpers durch einige türkische Landschaften vermehrt werde, sondern suchte blos durch Verlängerung des Krieges die türkische Macht zu vertheilen, damit sie in Ungarn leichter überwunden werden könnten. Seine Standhaftigkeit in diesem Bündnisse, seine Gerechtigkeit, Arbeitsamkeit, Gelassenheit und Liebe zu seinem Vaterlande machten ihn der Liebe und seine Vorzüge der Verehrung seiner Unterthanen werth. Er redete außer seiner Muttersprache Lateinisch, Italiänisch, Französisch, Deutsch und Türkisch. Er war auch in den Wissenschaften nicht unerfahren, und pflegte gern sich mit Gelehrten, besonders von der Naturgeschichte und allen

Theilen der Arzneikunst zu unterreden. Seine bei den Berathschlagungen gehaltene Reden sind Beweise seiner tiefen Einsicht in die Staatsgeschäfte, seiner Beredtsamkeit und Belesenheit. Uibrigens hat er mit dem großen englischen Feldherrn, dem Herzoge von Marlborough viele Aehnlichkeit. Beide Ausländer waren bestimmt, wenige Jahre nach einander Deutschland von der Gefahr der Unterdrückung seiner beiden gefährlichsten Feinde zu befreien. Beide waren vielleicht die einzigen fähigen Werkzeuge zur Ausführung dieser großen Absicht der Schickung. Und beiden mußte ihre Heirath zur ersten Stufe dienen, daß sie die Gewalt und das Ansehen erlangten, welche dazu nothwendig waren. Eine Betrachtung, die sowohl auch die größten Geister in Demüthigung erhalten muß, als die weise Vorsicht erhebet, welche zu den größten Wirkungen sehr geringscheinende Ursachen brauchet. Beide Helden räumten aus Gefälligkeit gegen ihre Gemahlinnen, weil sie dieselbe auf eine gewisse Art als Werkmeister ihrer Größe betrachteten, ihnen mehr Gewalt in wichtigen Angelegenheiten ein, als ihrem Ruhme zuträglich war. Denn da sowohl die Königin von Polen als die englische

lische Herzogin das Geld zu sehr liebten, und daher Bedienungen verkauften, welche ihre Gemahle den Verdiensten umsonst hätten ertheilen sollen: so trugen beide eben so viel zur Verringerung ihres Ruhmes und Ansehens bei, als sie zu ihrer Erhebung beigetragen hatten. Beide Helden hinterließen daher große Schätze, die aber zum Theil auf solche Arten erworben waren, daß Johann III. aus diesem Grunde den Namen des polnischen Vespasians erhielt. q)

Ob es wohl in Polen noch niemals geschehen war, daß man bei einer Königswahl die Söhne des letzten Königs übergangen hätte; so hatte doch das Geschlecht Johanns III. welches aus drei Prinzen Jacob, Alexander und Constantin bestand, gleich bei dessen Absterben wenige Hoffnung dazu, da selbst diejenige, welche unter der Regierung Johanns III. Wohlthaten empfangen hatten, sich von aller Verpflichtung dafür durch dasjenige, was sie der Königin oder ihren Unterhändlern den Juden dafür gezahlt hatten, entledigt glaubten. Die Mißhelligkeit zwischen der Königin und ih-

q) Lengn. Th. VIII. S. 316-328. Zaluski Tom. I. p. 1318-1321, 1345-1348, 1378-1409, 1523-1528. Tom. II. p. 1, 5, 9, 13, 14. Ottomannische Pforte Th. II. S. 650, 652, 686, 687, 700-703. Connor S. 249-251.

ihren Söhnen beraubte diese vollends aller Hoffnung. Sie hatte vergeblich versuchet, ihren sterbenden Gemahl zu Machung eines Testaments zu bewegen. Dagegen hatte sich der Prinz Jacob gleich nach dem Tode seines Vaters des Schlosses zu Warschau bemächtigt, den daselbst befindlichen königlichen Schatz mit seinem des Krongroßmarschalls, und des Kronschatzmeisters Petschaften versiegeln, und die königliche Leibwache sich huldigen lassen. Diese Unternehmungen mißfielen nicht nur der Königin, sondern auch vielen Senatoren. Doch ließ er sich endlich bewegen, seine Mutter und die königliche Leiche in das Schloß zu lassen. Auf dem Haupte des verstorbenen Königs war Anfangs nur ein Hut, bis sich endlich die Königin bewegen ließ, eine Krone dazu herzugeben, da der Prinz versichert hatte, daß er ihr dieselbe wiedergeben wolle. Der Kardinal Primas erklärte sich für das königliche Haus, welchem er alle seine Wohlfahrt zu danken hatte, alles thun zu wollen. Doch das Betragen, welches er schon unter der Regierung Johanns beobachtet hatte, gab Ursache, zu vermuthen, daß er mehr wider, als für dasselbe arbeiten werde. Zu Vermehrung der Verwirrung diente, daß das Kronheer zu Erhaltung seiner Bezahlung, welche

che es wegen der zerrissenen Reichstage seit 1690. zu fordern hatte, und sich auf 34 Millionen belief, eine Verbindung errichtete, und den Baronovski zum Marschall erwählte. Man glaubte, daß dieselbe vom Prinzen Jacob angestiftet sey, um dadurch die Wahl zu beschleunigen, ehe sich ein fremder Thronwerber melden könne. Doch dieses schlug ihm fehl. Denn da der Zusammenberufungsreichstag den 27. August angegangen war, und es auf demselben überhaupt sehr unruhig zugieng: so ließ die Königin ihrer Leidenschaft so weit den Zügel schießen, daß sie in einer großen Versammlung die Polen ermahnte, ja keinen von ihren Söhnen, und namentlich nicht den Prinzen Jacob zum Könige zu erwählen, da sie viel würdigere Leute unter ihrem Mittel hätten, wie sie dann den gegenwärtigen Woywoden von Kiev vorschlug. Allein dieser selbst antwortete, wie ihn die Königin jetzt der Krone würdig erkennen könne, da sie ihm vor wenigen Monaten die Feldherrnstelle abgeschlagen hätte. Ob sie nun wohl bald hernach auf heftiges Anhalten der Landboten den 18. September aus Warschau abreisete: so wirkte sie doch durch Verbindung, welche sie mit den Sapiehen zur Ausschließung ihres eigenen Hauses traf, daß der Reichstag durch einen

von

von ihnen erkauften Landboten, Horodynski, den 28sten gerissen wurde. Dieses war das erste Beispiel eines gerissenen Zusammenberufungsreichstag. Darauf drang der Adel auf eine allgemeine Verbindung zur Sicherheit des Reiches, welche doch nicht von allen unterschrieben wurde, und man einigte sich, alle Pjasten, unter welchen aber nur die verstanden wurden, welche zur adelichen Gleichheit und zu den Mitbürgern des Reiches gehörten, von der Bewerbung um den Thron auszuschließen, und zum Wahlreichstage den 15. Mai des folgenden Jahres zusammen zu kommen, vorher aber auf den Landtägen die Mittel zur Befriedigung des Kronheeres ausfindig zu machen. Man ernannte Kommissarien mit ihnen Unterhandlung zu pflegen; doch diese wurden den 3. November abgebrochen, und die Unordnung nahm noch mehr überhand, da den 17. Oktober sich ein Theil des litthauischen Heeres zu Erhaltung seiner Besoldung und für die gedruckte allgemeine Freiheit in dem Großherzogthum unter dem litthauischen Fähndrich, Gregor Oginski, verschwor. Allein da diese nur aus 4000 Mann bestand, der übrige Theil des litthauischen Heeres aber unter dem Oberbefehl des litthauischen Feldherrn verblieb: so schloß derselbe sie in Brzestein, und

und nachdem er ihnen ihren Abfall verziehen, und auf ihrem hinterstelligen Sold zwei Quartale vorzuschießen versprochen hatte, so ward den 26. November diese Verbindung aufgehoben. Ein gleiches Schicksal hatte die polnische, doch nicht eher als den 30. April 1697, da zu Sambor der Vergleich geschlossen wurde. An dem Wahlreichstage gieng es sehr unruhig, und bisweilen nicht ohne Blutvergießen zu, und erst den 15. Junius kam die Wahl eines Landbotenmarschalls zu Stande. Kasimir Bielinski, Kronkämmerer, erhielt dieselben, da der Starost von Odalonov, Stanislaus Leßcynski, welcher ihm dieselbe hätte streitig machen können, sich seines Anspruch freiwillig begeben hatte. Der französische Gesandte, Polignac, sah diese Marschallswahl als eine Vorbedeutung an, daß, da er hier die Oberhand erhalten hätte, auch der Thronwerber, für welchen er arbeitete, nämlich Franz Ludwig Conti, ein Prinz von französischem Geblüte, die Krone erlangen werde. Denn alle Nebenwerber desselben schienen ihm nicht sonderlich fürchterlich zu seyn. Die verwittwete Königin, welche sich jetzt zu Danzig aufhielte, war unschlüssig, ob sie für den Prinzen Alexander oder ihren Schwiegersohn den Kurfürsten von Bayern ar-

bei-

heiten, oder sich endlich mit der Partei ihres ältesten Prinzen, welchen auch der kaiserliche Gesandte empfahl, vereinigen sollte. Ihr größter Nachtheil war, daß sie einen ansehnlichen Theil ihres Schatzes durch ihre zween jüngere Söhne nach Frankreich geschickt hatte, welcher nun dazu angewendet wurde, dem Prinzen Conti Anhänger zu erkaufen. Leopold, Herzog von Lothringen, und Karl, der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, wurden in keine Betrachtung gezogen. Ludwig, Markgraf von Baden, hatte zwar Tapferkeit genug; aber es fehlte ihm an einem hinreichenden Schatze, den er auf Erlangung einer Partei anwenden könnte; die eifrig Katholischen hielten ihn in der Religion für kaltsinnig, und die für den Vortheil des Reiches besorgt waren, befürchteten, daß er Kurbrandenburg, wenn er durch dessen Hilfe zum Throne gelanget wäre, das polnische Preußen abtreten werde. Ueber Don Livio Odeschalchi wurde nur gelachet. Doch der gefährlichste Gegner des Prinzen Conti war derjenige, wider welchen Polignac keine Anstalten hatte machen können, weil derselbe nicht eher genannt wurde, bis der kulmische Kastellan Johann Prebendau ihm schon viele Anhänger verschafft hatte. Dieser war Friedrich August, Kurfürst von

Sach-

Sachsen, welcher deswegen den Obersten Flemming, Prebendaus Schwager, auf den Wahltag geschickt, und vorher die katholische Religion angenommen hatte. Er erbot sich zu zehn polnischen Millionen, welche er nicht, wie andere, auf dem Papier, oder auf Borg von solchen Gläubigern, welche hernach von ihren Schuldnern mit großem Nachtheile für das Beste von Polen befriedigt werden müßten, sondern baar gleich nach der Wahl bezahlen wolle; die Wiedereroberung von Caminiec durch sein sächsisches Heer, welches er selbst anführen wolle; die Wiederherstellung der alten Grenzen von Polen entweder mit Krieg oder mit gütlichen Mitteln durch Wiedereinverleibung von Podolien, der Ukraine, der Moldau, Wallachei und anderer von Polen abgerissenen Länder; die Unterhaltung von 6000 Mann oder das Geld dazu; falls er durch Abtretung eines Theils seiner Erbstaaten von Benachbarten eine dem polnischen Reiche gelegene Landschaft erhalten könne, dieses nicht zu unterlassen; zur Besserung der Münze und der Handlung; zu einer Ritterakademie für junge polnische Edelleute; zur Erhaltung der Festungen und Verbesserung derselben nach der neuesten Kriegsmanier. Vor der Wahl gieng die Koäquazion oder Gleichung der Litthauer

mit den Polen in Anschung der Rechte und Einrichtungen her. Die Anhänger der Sapiehen, welche dadurch eingeschränkt werden sollten, wendeten dagegen ein, daß hiedurch die Staatsverfassung von Litthauen umgekehrt werde, und es kam so weit, daß man die Säbel gegen einander zuckte. Doch drangen die Feinde der Gleichung durch, daß wie man den 25. Junius zur Ernennung der Personen, welche den Wahlvertrag mit dem künftigen Könige treffen sollten, zu schreiten Willens war, vorher der Landbotenmarschall ihre Gleichung unterschreiben mußte. Den 26sten hielt der Kardinal Primas die Wahlrede, bei welcher er das auf seiner Brust hängende Kreuz mit den Worten berührte: Gott strafe mich, wo ich mit irgend etwas meine Seele befleckt habe. Hierauf nannte er das königliche Haus, den Prinzen Conti, den Kurfürst von Bayern, den Herzog von Lothringen und den Kurfürsten von Sachsen als Thronwerber; doch bei dem letzten erinnerte er, daß man untersuchen müsse, ob er gewiß katholisch sey. In der krakauischen Woywodschaft hatte der Prinz Jacob die meisten Stimmen. In den Woywodschaften Posen und Kalisch gab sich der Kastellan von Kalisch, Przyemski, viele Mühe, daß Conti einmüthig erwählt würde. Doch ein anderer

Theil

Theil dieser Woywodschafttn war sächsisch; und als der Primas bei ihnen anlangte: verlangten sie von ihm zu wissen, ob der Kurfürst gewiß katholisch sey. Als er antwortete; daß dieses sein Gesandter Flemming auf das stärkste versichere; sie aber wohl wußten, daß dieses Zeugniß mehr diene, diese Sache verdächtig als glaubwürdig zu machen, weil Flemming selbst lutherisch war: so schickten sie zum päbstlichen Nunzius Davia die Bescheinigung des Bischofs von Raab, Christian Augusts, eines gebornen Prinzen von Sachsen-Zeitz, daß der Kurfürst den 2. Julius in seinem Zimmer zu Baden in Oesterreich die katholische Religion angenommen habe. Der Nunzius bekräftigte, daß dieses die Hand des Bischofs von Raab sey. Die Widriggesinnten der sächsischen Partei aber suchten dem ungeachtet die Religionsveränderung durch die Einwendung verdächtig zu machen, daß eine so wichtige Sache auf das einzige Wort des Bischofs, eines Anverwandten des Kurfürsten, ankomme. Die Woywodschaften Ploczko, Rava und das Land Dobrzin waren ganz für Conti; in allen übrigen waren die Stimmen getheilet, doch dergestalt, daß mehr als drei Viertheile für den französischen Prinzen waren, und der Kurfürst von Sachsen

mehr Anhänger als der Prinz Jacob hatte. Die Partei der beiden letztern that sich zusammen; die Contische hingeg drangen darauf, daß der Primas den Prinzen zum Könige ausrufen sollte. Dieses weigerte er sich zwar zu thun, doch gab er sich auch keine Mühe, zu den Andersgesinnten zu reiten, und sie zu bewegen, sich mit dem größten Theile zu vereinigen. Mittlerweile brach die Nacht ein, und veränderte die Sache. Der französische Gesandte hatte sein Geld ausgegeben, und der Sächsische hatte noch genug vorräthig; ja wie der kaiserliche Gesandte sich erklärte, daß da der Prinz Jacob nicht durchdringen könne, seinem Hofe der Kurfürst nicht unangenehm sey; so traten die Anhänger Jacobs zu den Sächsischen über, und auch viele von den Contischen vereinigten sich mit ihnen. Nach einer vergeblichen Unterhandlung zwischen beiden Theilen schrieb der Bischof von Cujavien, Stanislaus Dambski, einen Zettel an den Primas; daß weil er aus Anhänglichkeit gegen Frankreich alle Pflichten der Dankbarkeit gegen das königliche Haus vergesse, dagegen vierzig Fahnen bereit stünden, den Kurfürsten zu ernennen; doch werde er keinen Eingriff in die Rechte des Primas thun, falls er nicht durch Drohungen und

Ge-

Gewalt dazu gezwungen werde. Dieser Brief zog die Wirkung nach sich, daß der Primas den 27. Junius um 6 Uhr Abends den Prinzen Conti zum Könige ausrufte, und sich darauf von dem Wahlplatze nach Warschau begab, der Schlüssel der verschlossenen Johanniskirche sich mit Gewalt bemächtigte, und darin den Lobgesang anstimmte. Nachdem er den Wahlplatz verlassen hatte: verwahrte sich der Bischof von Cujavien wider den Ehrgeiz des Kardinals, welcher einen König ausgerufen hätte, dessen Wahl ein großer Theil der Stände widersprochen habe, und ihn dadurch zwinge, den Kurfürsten zum Könige auszurufen. Der Landbotenmarschall protestirte wider beide Wahlen. Der Bischof von Cujavien aber begab sich mit den Sächsischgesinnten gleichfalls nach der Johanniskirche, daselbst Gott zu danken. Unter den Preußen waren die Gemüther gleichfalls getheilet; und die Woywodschaften Kulm und Marienburg hielten es größtentheils mit Conti; Pomerellen aber und die großen Städte mit Sachsen. Den 28sten begaben sich die Sächsischgesinnten wieder auf das Wahlfeld, und beschlossen, den Obersten Flemming einzuladen, und mit ihm den Wahlvertrag in Richtigkeit zu bringen. Nach seiner Ankunft befragte man ihn um seine und

der Kurfürstin Religion, und ob diese katholisch werden möchte. Nachdem er hierauf zur Antwort gegeben hatte, daß er und die Kurfürstin lutherisch seyn, und er wegen der Religionsveränderung der Kurfürstin keine Verhaltungsbefehle habe, und also solche nicht versprechen könne: so gieng man an den Wahlvertrag, in welchem die Mennoniſten, Anabaptisten, Quäcker und Arianer von den Dissidenten ausgeschlossen, und eine Menge Artikel eingerückt wurden, die zur Hebung der Mißbräuche der vorigen Regierung abzielten. Z. B. Bei Besetzung der Ehrenstellen sollte kein geheimer Eid geleistet, kein Geschenk oder eine schriftliche Versprechung angenommen werden, und welcher etwas anbiete, selbst hiedurch der verlangten Ehrenstelle verlustigt seyn, die königliche Gemahlin und das Hoffrauenzimmer sollten sich weder in Staatsgeschäfte noch Ertheilung der Ehrenämter mischen; die königlichen Tafelgüter, Salzwerke und andere Einkünfte sollten blos an angesessene Edelleute, nicht aber an Juden und Fremde ertheilt werden; die königlichen Tafelgüter sollten ohne Bewilligung der Stände weder vermehret noch vermindert, und die abgekommenen auf königliche Unkosten eingelöset; diese Einlösungskosten aber den Erben

des

des Königs vom Staate wieder ersetzt werden; es sollte der König keine Güter weder selbst noch durch andere für sein Haus an sich bringen. Sonst versprach der neue König, nicht zwei hohe Bedienungen an ein Haus zu vergeben, sein Privatsiegel in Reichssachen nicht zu gebrauchen, und ohne Einwilligung des Reichstages in das Königreich oder dessen einverleibte Länder kein fremdes Heer einzuführen, Niemanden mit Krieg anzugreifen, und kein Kriegsheer außerhalb Landes zu führen; und erklärte denjenigen, welcher dergleichen in seinem Namen ohne Wissen und Willen des Reichstages thun werde, für ehrlos und einen Feind des Vaterlandes und Aechter. Dieser Wahlvertrag ward den 13. Julius vom sächsischen Abgesandten beschworen, und an den neuen König eine Gesandtschaft abgeordnet, daß er sich gegen den 15. September, welcher Tag zur Krönung angesetzt wurde, zu Krakau einfinden möchte. Mittlerweile berathschlagte die Kontische Partei, wie sie ihrem Prinzen die Krone zu zuwenden oder wenigstens dem Kurfürsten an Uibernehmung derselben hinderlich seyn möchte. Da aber die Anhänger Augusts I. in einer zwischen beiden Parteien den 1. Julius gehaltenen Unterredung nicht zu bewegen gewesen waren, von ihrer Wahl

abzugehen: so gieng der zweite französische Gesandte, Abt von Chateau neuf den 2. Julius nach Danzig, um sowohl die verwittwete Königin als die Stadt auf die Seite des Prinzen Conti zu bringen. Doch die Königin beharrte bei der sächsischen Partei und die Stadt bei dem Entschluß, den, welcher die Krönung erhalten würde, nach den Reichsgesetzen für den rechtmäßigen König zu erkennen. Der Primas versuchte, den Kaiser und den Kurfürsten von Brandenburg von Erkennung des Kurfürsten von Sachsen abzubringen, ja unterstand sich so gar, an ihn selst zu schreiben, daß er die Krone, welche ihm von einem kleinen Haufen angetragen werde, ausschlagen möchte. Doch dieser Brief ward vom Kurfürsten unerfönet zurückgegeben; der Kaiser gab den Contischen den Rath, sich dem Kurfürsten zu unterwerfen, und der Kurfürst von Brandenburg bot seine Vermittelung zum Vergleiche an. Um Zeit bis auf die Ankunft des Prinzen von Conti zu gewinnen, nahmen die Contischen diese Vermittelung an, und beide Theile unterredeten sich deswegen zu Warschau. Allein die Forderungen der Contischen waren so hoch gespannt, daß die Gevollmächtigten des Königs wahrnahmen, daß sie keinen Ernst zum Vergleich bezeigten, und also dieselbe aus-

ausschlugen. Als darauf den 26. August die Contischen eine Zusammenkunft zu Warschau hielten: so machten sie wider den Kurfürsten von Sachsen einen Rokoß, wider welchen die Anhänger desselben sich verwahreten. Dieselben nahmen auch dergestallt zu, daß da auch der neue König seine Reise, nachdem er zu Tarnovicz die polnische Gesandtschaft den 23. Julius empfangen, zu Pikari den 26sten den Wahlvertrag beeidigt, sein Glaubensbekenntniß abgelegt, und auf katholisch das Abendmahl genossen hatte, in Begleitung von 4000 Sachsen seine Reise dergestlat beschleunigt hatte, daß er schon den 8. August auf dem krakauischen Schlosse angelanget war, der Kardinal versprach, sich auf seine Seite zu wenden, wenn er die Krönung aussetzen wolle. Allein die mehresten Anhänger des Königs sahen dieses Erbieten für unaufrichtig an, und die Rokossianer selbst veränderten, ehe sie noch wissen konnten, wozu man sich in Krakau entschließen würde, auf die Nachricht, daß der Prinz Conti mit sieben Millionen Gulden auf dem Wege sey, die Sprache, und verbanden sich eidlich, bei einander auszuhalten, und, falls die Krönung vollzogen sey, auf einer neuen Zusammenkunft den 26. September die Mittel zur Vertheidigung ih-

res Erwählten zu verabreden. Nachdem den 13ten das Leichenbegängniß des vorigen Königs mit einem leeren Sarge, indem der Körper zu Warschau in der Gewalt der Confiscirenden war, gehalten worden: so ward dem neuen Könige, welcher den Namen August II. annahm, den 15ten die Krone vom Bischofe von Cujavien aufgesetzt, und den 17ten der Anfang des Krönungsreichstages gemacht. Derselbe ward fast ganz mit dem Gezänke wegen des Wahlvertrages, welchen man vorgezeigt wissen wollte, da Prebendau eidlich versicherte, daß derselbe in Warschau zurückgeblieben, und also jetzt in den Händen der Gegenpartei sey, zugebracht, und außer der Vergebung einiger Aemter, da der Starost von Odalonov Kronkredenzer wurde, weiter nichts gethan, als daß dem Könige bis auf den nächsten Reichstag das Recht ertheilt wurde, den Adel aufzubieten, die Koäquazion der Litthauer bestätigt, alles übrige aber auf den Beruhigungsreichstag verschoben wurde. r)

An=

r) Lengn. Th. IX. S. 1=46. Zaluski Tom. II. p. 1-440. Bizardiere S. 136=396. Parthenays Geschichte Augusts II. Th. I. S. 16=179. Neues der Welt von 1733. S. 251=264. Petersburgische Anmerkungen über die Zeitungen von 1733. S. 71=75.

Ankunft einer französischen Flotte bei Oliva, welche zur Störung des Handels von Danzig nach Frankreich Anlaß giebt.

Dagegen bot auf contischer Seite der Kardinal Primas, nachdem er die warschauische Zusammenkunft aus Furcht, in dieser Stadt von dem neuen Könige überfallen zu werden, abgeschrieben hatte, gegen den 10 Oktober den Adel auf, und begab sich darauf nach Lowicz, welchen Ort er in Vertheidigungsstand setzen ließ. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Prinz Conti mit dem Geschwader des Ritters Bart, welches aus sechs Fregatten bestand, den 26. September auf der Danziger Rhede angelangt sey, und sich der französische Gesandte und verschiedene Polen von dieser Partei, unter welchen der Bischof von Ploczko, Zaluski, dessen Briefe eine reichhaltige Vorrathskammer der Geschichte seiner Zeit sind, der vornehmste war, bei demselben eingefunden haben. Allein der von ihm aufgebotene Adel erschien auf seinen Sammelplätzen in geringer Anzahl, und gieng bald aus einander. Also schrieb der Primas eine neue Zusammenkunft auf den 17. Oktober unter Warschau aus. Allein seine Partei hatte schon gar sehr abgenommen, und daher war die

Anzahl

Anzahl derer, die sich auf derselben einfanden, sehr klein, und aus Kleinpolen und Litthauen war kein einziger Landbote, und außer dem Primas nur fünf Senatoren gegenwärtig. Doch beschloß diese geringe Anzahl, ihm durch Gesandte die Wahlurkunde einhändigen zu lassen, und den Wahlvertrag zu machen. Mittlerweile schlug der Bischof von Ploczko dem Prinzen vor, entweder nach Marienburg, oder Lovicz, oder nach Caminiec ihn in aller Sicherheit zu führen. Doch auf der französischen Flotte war man anderer Meinung, und wollte nicht einmal 3 bis 4000 Thaler aufs gerathewohl wegwerfen, und gab vor, daß Polen eines solchen Herrn nicht werth sey, für welchen es so wenigen Eifer bezeige. Der Prinz war so wenig prächtig, daß er sich nicht einmal statt des Zinngeschirres ein silbernes anschaffen wollte, und gab den Truppen, welche ihm ihre Dienste angeboten hatten, den Dukaten über seinen wahren Werth an. Aus allen diesen Umständen entstand zwischen beiden Theilen eine Unzufriedenheit, und der Bischof von Ploczko fieng es schon an zu bereuen, daß er sich so weit mit ihm eingelassen habe, da er doch nicht im Stande sey, den neuen König aus Polen

len zu vertreiben, und für einen bürgerlichen Krieg hatte er Abscheu. Der Kardinal war so gewissenhaft nicht, sondern schickte den jungen Tovianski an den Prinzen, ihn in seinem Vorhaben zu bestärken. Denn ihm war weder an dem Prinzen Conti noch an der Wohlfahrt seines Vaterlandes etwas gelegen, sondern er wollte nur das ihm versprochene Geld haben. Allein derselbe war nicht dazu zu bewegen, daß er eine Nacht auf dem Lande geblieben wäre, sondern entschloß sich vielmehr, auf seinen Schiffen nach Frankreich zurück zu kehren. Ehe aber dieses geschah, langten polnische und sächsische Völker unter dem Oberbefehle des Woywoden von Jungleslau, Galecki, unter welchem die Generale Brand und Flemming standen, in Preußen an. Brand fiel unvermuthet den 8. November in die Oliva ein, und machte die Franzosen und Polen, welche er allda antraf, zu Gefangenen. Andere retteten sich auf die Schiffe, mit welchen der Prinz den 9ten unter Segel nach Frankreich gieng, und vier beladene Danziger Schiffe mit sich führte. Denn der König von Frankreich war, ungeachtet die Danziger dem französischen Geschwader alle Gefälligkeiten, welche mit der Pflicht bestehen

konn-

konnten, welche sie Augusten II. schuldig waren, erwiesen hatten, darüber, daß sie denselben für den rechtmäßigen König erkannten, dergestalt ungnädig, daß er ihre Schiffe sowohl in seinen Häfen anhalten, als in der See aufbringen ließ. Die Bürgerschaft dieser Stadt wurde hierüber so aufgebracht, daß der Rath gezwungen war, alle Sachen, welche entweder dem französischen Gesandten oder Kaufleuten von diesem Volke gehörten, in Verwahrung zu nehmen. Die Schiffe, welche Bart mitgenommen hatte, wurden hernachmals im Sunde vom Könige von Dänemark angehalten, und ungeachtet des Anhaltens der Danziger und des polnischen Abgesandten Galecki allda verkauft, und die daraus gelöfete 33,000 Gulden dem Könige von Frankreich ausgeliefert. Danzig mußte auch der Handelsfreiheit in Frankreich bis 1712. entbehren. Denn ob sich wohl Ludwig XIV. erklärt hatte, daß er den Danzigern, Falls sie ihn durch ihre Abgeordnete um die Zuwendung seiner Gnade bitten würden, dieselbe zugestehen wolle: so wurde doch, als diese Abgeordneten 1700 zu Paris ankamen, von denselben außer Erstattung der angehaltenen Güter 200,000 Livres als eine Schadloshaltung gefordert,

und als sie zur Zahlung dieses Geldes wegen Ermanglung ihrer Vollmacht sich nicht verstehen konnten, so mußten sie den 7. Mai 1700. ohne Abschiedsgehör von Paris abreisen. Also wurden die Güter Polignacs erst 1708. an den französischen Abgesandten, Bonac ausgeliefert, und 1712. in Danzig mit Helissant der völlige Vergleich getroffen, durch welchen die Stadt hunderttausend Gulden bezahlte, dagegen aber in Frankreich mit denen in der Handlung am meisten begünstigten Völkern gleiche Rechte erhielt, welche ihr auch 1713 durch den Utrechter Frieden sowohl in Frankreich als in Spanien ertheilt wurden. Dieses war ein neuer Beweis von der Freundschaft des englischen Gesandten Robinson, welchem sie vorher den 1706. den 22. Oktober geschlossenen Handelsvergleich mit Großbritannien zu verdanken hatten. s)

Anfang der Regierung Augusts II.

Da durch die Entfernung des Prinzen von Conti dessen Partei alle Hoffnung verloren hatte, nahm ihre Anzahl täglich ab. Doch

der

s) Zaluski Tom. II. p. 449-472, Leugn. Th. VIII. S. 46-49. 61-62, 92-94 und 278.

der Kardinal Primas blieb noch immer bei dem Rokoß, und die Wittwe Johanns III. welche mit August II. verfallen war, gedachte durch denselben dem Prinzen Alexander oder dem Kurfürsten von Bayern die polnische Krone zuzuwenden. Da nun überdem der innerliche Krieg in Litthauen gefährlicher wurde: so versuchte der König 1698. durch eine Unterhandlung mit dem Kardinal dem Rokoß ein Ende zu machen. Derselbe erkannte in seiner Antwort ihn sogar einiger Kaiserkronen würdig, bat aber nicht ungnädig zu nehmen, daß er seine Unterwerfung so lange verschiebe, bis er eine allgemeine Versammlung zu Lovicz den 18. Februar gehalten hätte, auf welcher der König durch seine Kommissarien den Vergleich in Richtigkeit bringen könnte. Doch seine ganze Absicht gieng dahin, daß er denselben nicht eher schließen wollte, bis der König seine Freundschaft so hoch erkauft hätte, als es ihm gefiel, dieselbe anzuschlagen. Der König bewilligte ihm alles, was er verlangte; weil er aber statt des baaren Geldes Kleinodien schickte, und der Kardinal dieselbe nicht so hoch schätzte, als sie angegeben wurden: so wollte er sich nicht eher unterwerfen, bis er bessere oder mehrere

rere erhalten hätte. Ob also gleich die Klein-
polen nebst den Woywodschaften Siradz,
Lancicz, und Rava den Rokoß aufheben
wollten: so verschob er doch nebst den Land-
boten der beiden Woywodschaften Posen und
Kalisch, welche die eingeschränkte Vollmacht
ihrer Mitbrüder vorwendeten, seinen Ent-
schluß, die Abgegangene aber setzten die
Handlung zu Blonie fort, und endigten
sie den 3. März zum Vergnügen des Königs.
Die Zusammenkunft in Lovicz war schon aus
einander gegangen, als die königlichen Ge-
vollmächtigten Kleinodien erhielten, mit wel-
chen der Kardinal zufrieden war. Allein da
er schriftlich keine Quittung und Verpflich-
tung, diese Kostbarkeiten gegen Empfang des
ihm versprochenen Geldes auszuliefern, ge-
ben wollte: so schien sein schon so oft ge-
brochenes Wort nicht Sicherheit genug, und
die Kleinodien wurden nicht ohne Gefahr,
weil sie der Kardinal unterweges auffangen
wollte, dem Könige wieder eingehändiget.
Da aber der Kardinal merkte, daß seine ei-
genen Anhänger überdrüssig seyn, länger ein
Spiel seiner Leidenschaft zu seyn, und wenn
er seinen Vergleich gar zu lange aussetzte,
zuletzt gar nichts zu bekommen, befürchten
mußte: so schrieb er auf den 5. Mai eine

neue Versammlung zu Lovicz an, auf welcher die Unterwerfung den 8ten zu Stande kam, da der Kardinal, sobald er nur befriedigt worden war, in alles willigte. Darauf hielt er den 23. Mai seinen Einzug in Warschau in Begleitung der Rokoßianer, und bezeigte mit denselben dem Könige seine Unterwürfigkeit, und folgte ihm hernach in sein Zimmer, wo er ihm die Treue schwor. Es glückte also dem Könige mit Dämpfung dieser innerlichen Unruhe besser, als mit dem diesjährigen Reichstage, welcher sich den 28. April fruchtlos endigte. t)

Innerlicher Krieg in Litthauen.

In Litthauen dauerte der innerliche Krieg zwischen den Sapiehen und dem übrigen Adel unter Oginskis, welcher den 14. Julius die Starostei Samogitien erhielt, Anführung fort. Es kam zwar nach einer sechswöchentlichen Unterhandlung den 22. Julius zu Warschau zu einem Vergleich, für welchen der König die Gewähr leistete. Doch an eben demselben Tage, als derselbe unterzeich-

t) Lengn. Th. VIII. S. 49-54. Zaluski Tom. II. p. 514-568.

zeichnet ward, ward Sapieha, litthauischer Truchseß, welcher in Abwesenheit seines Vaters den Oberbefehl über dessen Heer hatte, von demselben gezwungen, den Oginski anzugreifen, und derselbe ward nach einem blutigen Gefechte gezwungen, sich in größter Eile in das brandenburgische Preußen zu retten. Sapieha verfolgte ihn dahin; doch die brandenburgischen Völker ließen ihn in ihrem Lande keine Feindseligkeit ausüben. Der litthauische Adel mißbilligte den zu Warschau getroffenen Vergleich aus dem Grunde, daß die Abgeordneten, welche er an den König geschickt hätte, nur seine Beschwerden vortragen sollen, aber keine Vollmacht gehabt hätten, das Geringste zu schliessen, und ihn also noch weniger zu dergleichen höchst nachtheiligen Bedingungen verpflichten können. Der Anführer des Adels war jetzt der Kastellan von Witepk, welcher denselben gegen den 15. Oktober zu Grodno aufbot. Mittlerweile waren einige sächsische Regimenter aus Ungarn angelangt, welche, da sie zu den übrigen, welche schon in Polen standen, gestoßen waren, ein Heer von 20,000 Mann ausmachten, und nebst dem Kron- und dem litthauischen Heere einen Feldzug wider die Türken thun sollten. Der

König wollte selbst demselben beiwohnen, und reisete deswegen den 22. Julius von Warschau ab. Unterweges hielt er sich zu Rava zween Tage auf, weil sich der Czar Peter Alexiovicz daselbst eingefunden hatte, in dessen Sitten er sich sowohl zu schicken wußte, daß derselbe mit ihm eine Brüderschaft schloß, und lange Unterredungen hielt, in welchen vermuthlich der Grund zu den Entwürfen gelegt wurde, welche hernach wider Schweden ausbrachen. Nach seiner Abreise langte August den 16. August in Lemberg an, wo er eine Nachricht von seinem Gesandten in Wien erhielt, daß die Türken zum Frieden geneigt seyn. Weil nun ein Friede zwischen den Türken und christlichen Mächten gemeiniglich auf die Bedingungen geschlossen wird, daß jeder im Besitze dessen, was er alsdann hat, verbleibt; so wurde nicht nur ein Kurier nach Wien abgeschickt, daß Polen nicht anders Frieden schließen werde, als wenn es Caminiec zurück erhalte, sondern auch an den Pabst wegen dieser Sache geschrieben. Das beste Mittel aber zu Erlangung eines vortheilhaften Friedens war dieses, wenn die polnischen Waffen in diesem Feldzuge etwas ausrichteten. Da aber ein beständig anhalten-

des Regenwetter und die verschiedenen Meinungen, da einige in die Moldau gehen, und andere Caminiec belagern wollten, einen zeitigern Aufbruch verhinderten: so trat das Kron- und das sächsische Heer erst den 1. September seinen Zug gegen den Dniester an. Den 8. August ward der Kronunterfeldherr, Felix Potocki, welcher mit etwa 8000 Mann bei Podhaice stand, von 60,000 Tatarn angegriffen, welche, als sie diesen Tag abgeschlagen wurden, den 9ten noch einen Anfall thaten, aber sich bei Anbruch des Abends in solcher Eile zurückzogen, daß sie alle vorher gemachte Beute verbrannten, und sich nach Caminiec begaben. Auf diese Nachricht gieng der König zum Heere, welches nach den Völkern, aus welchen es bestand, in drei Lager vertheilt war, und nahm seinen Aufenthalt in dem polnischen. Den 22sten musterte der König das Kronheer, welches sich mit dem sächsischen gar nicht vertragen konnte, und den 23sten kam es zum Auflauf, der Thätlichkeiten nach sich gezogen hätte, wenn es nicht die Heerführer verhindert hätten. Prebendau, dessen Verdienste bei der Königswahl neulich mit der marienburgischen Woywodschaft und der

Staroſtei Engelsburg belohnt worden wa-
ren, war vornämlich den Polen verhaßt.
Denn er hatte im Rathe darauf geſtimmet,
daß den Sachſen, da in dem jetzigen Feld-
zuge nichts unternommen werden könnte,
und der Friede mit den Türken noch nicht
geſchloſſen ſey, die Winterquartiere in Po-
len angewieſen, und falls der Friede erfolg-
te, die Zahl des Kronheeres vermindert wer-
den möchte. Dieſer Rath wurde von den
Polen ſo ausgeleget, als wenn der König
nur deswegen das polniſche Heer verringern
wolle, damit er durch ſeine Sachſen Polen
unterdrücken könne. Als der König den
24ſten die Litthauer muſterte, welche an der
Zahl der Reiterei den Polen zwar nicht
gleich waren, aber dagegen über 5000
Mann zu Fuſſe hatten, und die Polen in
den Kriegsübungen übertrafen: ſo kam es
im Gezelte des marienburgiſchen Woywo-
den zwiſchen ihm und dem Staroſten von
Krasnoſtav, Potocki, einem Sohne des Un-
terfeldherrn, zum Gezänke, welches, da
beide trunken waren, dergeſtalt zunahm,
daß der Staroſt dem Woywoden mit ſei-
nem Hobuch drohete. Das ganze Gefolge
des Staroſten fiel darauf Prebendauen an,
welcher durch ſeine Entfernung ſein Leben
rettete,

rettete, und dem Könige bei der Rückkehr aus dem litthauischen Lager begegnete. Dieser sah die Beleidigung, welche dem Wojwoden wiederfahren war, als einen Spiegel an, was die Polen sich gegen ihn zu erkühnen im Stande wären, falls er vom Beistande seiner Sachsen entblößt wäre, da zumal im polnischen Lager ein großes Lermen entstand, und das Kronheer von ihren Feldherren durchaus gegen die Sachsen angeführt seyn wollte. Er begab sich also ins sächsische Lager, und bat den litthauischen Feldherrn, das seinige mit demselben zu verbinden. Dieser versprach es zu thun, hielt aber nicht Wort, sondern zog sich vielmehr den 25sten drei Meilen zurück. Dieses Verhalten des Sapieha trug dazu bei, daß der König sein Vorhaben fahren ließ, die Polen anzugreifen, und dadurch, daß die Feldherren die Thätlichkeit des Staroſten mißbilligten, und versprachen, über ihn Kriegsrecht zu halten, besänftigt wurde. Doch würdigte er die Gesandtschaft des polnischen Heeres, welche über die Unterdrückungen der Sachsen Beschwerde führte, und den Namen desjenigen zu wissen verlangte, welcher dem Könige den Rath gegeben hätte, dieses fremde Heer ins Herz

des Königreiches zu führen, keiner Antwort, sondern schickte seine Sachsen nach Litthauen, Polen und Preußen in die Winterquartiere. Hierauf langte er den 4. Oktober wieder zu Lemberg an, und erhielt daselbst vom verbundenen litthauischen Adel eine Gesandtschaft, durch welche er verlangte, daß der König dem litthauischen Heer das versprochene Geld nicht auszahlen, und vielmehr den warschauischen Vergleich, zu welchem der Adel seine Einwilligung niemals gegeben, und dessen sich die Sapiehen durch die hernachmals ausgeübten Feindseligkeiten unwürdig gemacht hätten, aufheben möchte. Das erstere versprach ihnen der auf die Macht der Sapiehen eifersüchtige, und durch die ihm vom Woywoden von Vilna kürzlich erwiesene Beleidigung erbitterte König sehr gerne. In Ansehung des letztern aber sah er keinen andern Weg zur Beruhigung des Großherzogthums, als daß der einmal geschlossene Vergleich gehandhabet würde, und war entschlossen, deswegen selbst nach Litthauen zu gehen, als die Nachricht von der Unternehmung des Kurfürsten von Brandenburg wider Elbing ihn bewog, sich nach Warschau zu begeben. Die Ursache dieser Unternehmung war das Pfandrecht, wel-

welches der Kurfürst Friedrich Wilhelm an die Stadt erhalten hatte, und sie war schon eingenommen, wie man zu Warschau den Schluß faßte, daß man zuvor den Weg der Güte versuchen, als wider den Kurfürsten zu den Waffen greifen solle. Hierauf trat der König den 18ten November seine Reise nach Litthauen an, und erhielt auf dem Wege von Brzest nach Grodno von Flemmingen die Nachricht, daß durch ihn und den Bischof von Vilna ein Vergleich den 17ten Dezember vermittelt sey. Denn der König, welchen der Adel durch das Erbieten, 10 Regimentern Sachsen die Winterquartiere zu gestatten, gewonnen, hatte Flemmingen Befehl ertheilet, falls die Sapiehen sich nicht zum Vergleich bequemen wollten, mit seinen Sachsen zum verbundenen Adel zu stoßen. Dieselben mußten also darein willigen, daß das litthauische Heer bis auf 2690 Mann zu Fusse, unter welchen das oginskische Regiment mit eingeschlossen war, 1140 Dragoner und wenige Heiducken herabgesetzt werden; die Verabschiedeten so wohl als die, welche man in Diensten behielt, für alle ihre Foderungen einen Jahressold und die vom Könige im Wahlvertrage versprochene 3,333000

Gulden erhalten; auf dem künftigen Reichstage ein neues Heer errichtet; und die Gleichung aufrecht erhalten werden solle. v) Bald hernach, nämlich den 26sten Jäner 1699., kam auch zu Carlovicz der Friede mit dem Türken zu Stande. Derselbe wurde unter Vermittelung des englischen und des holländischen Gesandten nach dem russischen, aber eher als der Kaiserliche und Venezianische von dem Woywoden von Posen, Stanislaus Malachowski, unterzeichnet. Durch denselben wurden die Grenzen beider Reiche auf den Fuß gesetzt, als sie vor der Regierung Königs Michaels waren. Also mußte Polen alle Festungen in der Moldau, und der Großsultan Caminiec räumen. Uiberdem begab sich die Pforte alles Anspruchs auf Podolien, die Ukraine, und die Oberherrschaft über die Cosaken, erkannte Polen für ein von Alters her freies Königreich, versprach die Budzicker und andere Tatarn, welche sich währendem Kriege in der Moldau niedergelassen, zur Beziehung ihrer alten Wohnsitze zu nöthigen, und allen seinen Unterthanen und Lehnsleuten

ten

v) Lengn. 9. Th. S. 54—59. Zaluski p. 570—724.

ten alle Feindseligkeiten gegen Polen zu verwehren. Da der polnische Gesandte sich durch den venezianischen überreden ließ, die Unterzeichnung dieses Friedens zu verzögern; so thaten während der Unterhandlung die Tatarn einen Streif in Reussen, und thaten allda großen Schaden, und führten außer dem übrigen Raube 3107. erwachsene Mannspersonen mit sich fort. Doch die Pforte gab sich Mühe, das Geraubte ausfindig zu machen, und erstattete es den Polen wieder, versprach auch diesen Streif an den Urhebern desselben aufs schärfeste zu ahnden. x) Hierauf ward den 16ten Junius zu Warschau ein Beruhigungsreichstag gehalten. Auf demselben wollte man nicht eher einen Marschall wählen, bis man Nachricht vom Abzuge der Sachsen aus Polen, und die Urkunde des Wahlvertrages erhalten hätte. Der König sagte, daß die Sachsen bis auf die 6000 Mann, welche vermöge dem Wahlverträge zum Dienste der Krone im Reiche verbleiben sollten, im Abzuge aus dem Königreiche begriffen, in Litthauen aber auf die Bitte vieler Litthauer zurückgelassen

x) Zaluski p. 756-869. Ottom. Pf. 2. Th. S. 814-836.

sen seyn. Doch die Litthauer drangen darauf, daß ihr Großherzogthum gleichfalls gerechnet werde, und die Polen wollten auch die 6000 Mann nicht im Reiche behalten. Der Unwillen wider die Sachsen stieg, als der Körper eines von einem Deutschen entleibten Polen in die Landbotenstube gebracht ward. Also mußte der König versprechen, alle Sachsen und Ausländer aus den gesamten polnischen Landen innerhalb zwoen Wochen nach Endigung dieses Reichstages fortzuschaffen; keine eigene Soldaten außer die 1200 Mann Leibwache laut dem Gesetze von 1646. zu unterhalten; alle Ausländer, außer der sächsischen Kanzlei, die nur aus sechs Personen bestehen und sich in keine polnische Angelegenheiten mischen solle, und den geringeren Bedienten von sich zu entfernen; auswärtige Völker ohne Einwilligung der Stände niemals ins Königreich zu führen; und wenn die Sachsen jetzt nicht innerhalb der benannten Zeit über die Grenzen gegangen seyn würden, oder inskünftige auswärtige Völker sich einfinden würden, dem Adel zu erlauben, wider sie aufzusitzen. Dagegen erkannten ihn alle und jede für ihren Oberherrn und ihre Schuldigkeit, für

ihn

ihn und seine Würde Gut, Leib und Leben aufzusetzen; gelobten auch, einen jeden, der öffentlich und insgeheim wider die in seiner Person getroffene Wahl etwas unternehmen möchte, für einen Hochverräther und Feind des Vaterlandes anzusehn, und erklärten alle und jede Schriften und Entwürfe, die wider seine Wahl gemacht worden, für nichtig. Nach Endigung dieses Reichstages reisete der König den 25sten August von Warschau nach Sachsen ab, und in seiner Abwesenheit machte der Primas nebst andern Kommissarien mit den Gesandten des Kurfürsten von Brandenburg den Vergleich, durch welchen er den 1sten Februar 1700. gegen Verpfändung einiger Kleinodien aus dem Kronschatze zur Versicherung 300,000 Thaler, welche ihm drei Monate nach dem ersten Reichstage gezahlt werden sollten, und der Erlaubniß, falls die Zahlung alsdann nicht erfolgen würde, das ganze elbingische Gebiete in Besitz zu nehmen, die Stadt Elbing zu räumen versprach. Die Uiberlieferung der Kleinodien und der Stadt geschah zur bestimmten Zeit; aber die Einlösung der Kleinodien unterblieb, ob wohl der König von Preußen (diesen Titel hatte Kurfürst Friedrich der

dritte

dritte 1701. angenommen) zween Reichstäge auf dieselbe gewartet hatte, und auf dem dritten 1703. zu Lublin dazu ein Mühlengeld gewilligt war. Doch als die Eintreibung dieser Auflage nicht erfolgte, nahm Friedrich der erste König von Preussen, den 12ten Oktober 1703. das Gebiet der Stadt Elbing in Besitz. y)

Schwedischer Krieg.

Kurz nachdem Elbing von der brandenburgischen Besatzung geräumet war, fieng der König von Polen einen Krieg mit Schweden an. Die Zeitumstände schienen ihm günstig, da der König von Schweden Carl der zwölfte ein Herr von achtzehn Jahren und durch die Vertheidigung seines Schwagers, des Herzogs von Kollstein, mit dem Könige von Dänemark in einen Krieg verwickelt war, und Peter, Czar von Rußland, ihn gleichfalls anzugreifen entschlossen war. Schweden hatte einige Jahre lang von Mißwachs und Hunger viel erlitten, und wenn es sich auch in den besten Umständen befunden hätte, so schienen des-

sen

y) Lengn. 9. Th. S. 72—84, 146 und 147. Zaluski p. 774—780, 883—895.

sen Kräfte nicht hinlänglich, dreien so mächtigen Feinden zu widerstehen. Der König von Polen entschloß sich, Liefland anzugreifen, dessen Festungen verfallene Werke und schwache Besatzungen hatten, und glaubte, daß der über die Einziehung der Krongüter mißvergnügte Adel leicht zum Abfalle von Schweden zu bewegen seyn würde. Johann Reinhold Patkul, ein liefländischer Edelmann, war wegen seiner Widersetzlichkeit wider die Einziehung in Schweden 1694. als ein Aufrührer zum Tode verurtheilt worden, und jetzt durch Beförderung des Generals Flemmings in polnische Dienste getreten, weil er für ein geschicktes Werkzeug zu Ausführung dieses Anschlages, an welchem er großen Theil hatte, gehalten wurde. Den Anfang des Krieges sollten die sächsischen Regimenter machen, welche, unter dem Vorwande, einen Hafen zu Polangen anzulegen, an die liefländische Grenze gerückt waren. An Vorwänden zum Kriege fehlte es nicht, und vornämlich berufte sich der König von Polen auf seinen Wahlvertrag, nach welchem er zu Wiederherbringung der alten polnischen Grenzen verpflichtet sey, und auf verschiedene Eingriffe, durch die Schweden den olivischen

Frie-

Frieden verletzt hätte. Aber die wahren Ursachen deſſelben waren die Leichtigkeit der Eroberung, und der Vortheil, den Auguſt davon hatte, daß er unter dem Vorwande dieſes Krieges ſeine Sachſen in Polen behalten könnte. Er zweifelte auch nicht daran, daß die Polen ſein Unternehmen billigen, und mit ſeinen Sachſen, wenn dieſelben einen guten Anfang machten, ſich vereinigen würden. Doch gleich der erſte Anſchlag, Riga durch eine Uiberrumpelung einzunehmen, mißglückte, und Flemming durchſtreifte vergeblich mit 2000 Reitern ganz Liefland, um den Adel zu bewegen, ſich mit ihm zu vereinigen. Alle blieben Schweden getreu; ja viele ſaßen ſo gar wider die Sachſen auf. Der ſächſiſche Oberbefehlshaber, welcher ungefähr 9000 Sachſen unter ſich hatte, brach darauf den 22ſten Februar gegen Riga auf, deſſen Vorſtädte durch den Statthalter von Liefland, den 25ſten in Brand geſteckt wurden. Er hatte weiter kein Geſchütz, als vier Stücke und drei kleine Mörſer, welche er mitgebracht, und ſechszehn Stücke, welche der Generalmajor Carlovicz in der von ihm mit ſtürmender Hand eroberten Coberſchanze gefunden hatte. Alſo verlor er nach einigen vergebli-

geblichen Versuchen die Hoffnung, diese Stadt zu erobern, und griff daher die Dünamünde an, in welcher Schanze sich die Besatzung den 26sten März ergab. Nachdem Flemming diese Festung mit einer sächsischen Besatzung versehen und ihr den Namen Augustusburg gegeben hatte, begab er sich den 7ten April mit Patkulu nach Warschau, vom Könige neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Denn dieser war den 21sten März wieder aus Sachsen allda angekommen, und suchte, daß dieser liefländische Krieg genehmgehalten, und mit der Macht von Polen unterstützt werden möchte. Ob nun wohl der dänische Gesandte eben dieses verlangte; auch einige Senatoren und unter ihnen der Primas, als er sein Vorhaben ihnen, ehe er es anfieng, entdeckte, einige aus Schmeichelei, andere aus der unredlichen Absicht, ihn dadurch, als eine seinem Wahlvertrage zuwiderlaufende Handlung, verhaßt zu machen, solches gebilligt, ja ihn noch dazu angefeuert hatten; so hielten es doch die mehresten Senatoren für nothwendig, deswegen einen Reichstag auszuschreiben, welchen er auf den Dezember anzusetzen versprach. Alle Hoffnung der Billigung der Stände hieng von dem glück-

lichen Erfolge des Krieges ab, welchen zu befördern der König selbst nach Liefland gieng. Hier hatte der neue Generalmajor Patkul Anfangs auf dem Lande den Meister gespielet, bis die Schweden Verstärkung erhielten, worauf er sich über die Düna zurückgezogen hatte. Doch als eilf frische Regimenter aus Sachsen angelangt waren: so gieng der König bald nach seiner Ankunft über die Düna. Hierauf wollte ihm der schwedische General Welling eine Schlacht liefern. Weil er aber währendem Gefechte vermerkte, daß der König ihm an Volke und schweren Geschütze überlegen sey; so zog er sich nach einigem Verluste zurück, und warf sein Fußvolk nebst einem Theil der Reiterei in Riga. Darauf rückte August den 1sten August vor Riga, und warf einige Bomben und Feuerkugeln herein; würde auch denselben mehrere nachgeschickt haben, wenn es nicht die Vorstellungen des französischen und des holländischen Gesandten verhindert hätten. Da er hierauf die Nachricht erhielt, daß der König von Schweden, nachdem er den 18ten August zu Traventhal mit dem Könige von Dänemark Frieden geschlossen hatte, im Anzuge nach Liefland begriffen sey; so hob er den 9ten

Sep-

September die Belagerung auf, und gab dem Feldmarschall Steinau Befehl, Kokenhausen anzugreifen. Dieser Ort ergab sich nach einem dreitägigen Beschießen, welches ihn außer Stand gesetzt hatte, einen Sturm aushalten zu können, und aus Mangel an Brod und Wasser den 7ten Oktober. Hierauf ward der Feldzug beschlossen, und die Sachsen in Curland und Litthauen in die Winterquartiere verlegt. Bei Gelegenheit dieses schwedischen Krieges hatte der König den litthauischen Adel ermahnet, für die Sicherheit des Großherzogthums wider einen feindlichen Anfall Sorge zu tragen. Derselbe saß auf, und ernannte den Fürsten Michael Wisniowiecki zu seinem General. Das Haus Sapieha, welches sich für diese Verbindung fürchtete, rüstete sich zur Gegenwehr. Der König schickte den Referendarius, Johann Szembeck, daß er beide Theile zum Vergleich anmahnen solle. Doch die Sapiehen hielten dafür, daß seine Verhaltungsbefehle nur darauf abzielen, sie zu entwaffnen, damit sie alsdann ein Raub ihrer Feinde würden. Sie sagten also, daß sie keinen Frieden anderes als mit den Waffen in der Hand eingehen würden. Hierauf begab sich der Bischof von Vilna zur

Vermittelung eines Friedens zum Adel, und schickte von da die Vorschläge an die Sapiehen. Doch diese griffen ungeachtet dieser Unterhandlungen den 17ten November eine auf Fütterung ausgeschickte Partei an. Dieses erbitterte die Anverwandten der Gebliebenen dergestalt, daß sie in ihren General drangen, daß er den Sapiehen eine Schlacht liefern sollte. Dieser gewährte sie ihres Verlangens um desto leichter, weil kurz zuvor Oginski und Pociey mit einigen tausend Mann zu ihm gestoßen waren. Die Sapiehen wurden also den 18ten zu Lepuni auf allen Seiten mit der größten Wuth angegriffen, und so tapfer sie sich wehrten, mußten sie der Uibermacht weichen und sich gegen Vilna zurückziehen. Doch der Stallmeister, Michael Sapieha, hielt die Flucht für schimpflich, und verblieb mit 1500 Reitern auf dem Schlachtfelde. Aber endlich redten ihm viele Bekannte, die sich beim feindlichen Heere befanden, so lange zu, bis er sich mit seinen Reitern an den Staroſten von Samogitien gegen dessen eidliches Versprechen, daß man sich an seiner Person nicht vergreifen solle, ergab. Dieser überlieferte ihn sogleich dem Generale, welcher ihn gern

geret-

gerettet hätte. Zu gleichem Endzwecke fand sich der Bischof von Vilna den folgenden Morgen ein. Doch ein Kanonikus, Bialozor, dessen Bruder vom Großfeldherrn am Leben gestraft worden war, und der Branntwein feuerten die Wuth des Adels gegen den unglücklichen Herrn an, daß nach dem Bischofe selbst geschossen, sein Reisewagen in Stücken zerhauen, und die vorgespannte Pferde Preis gemacht wurden. Nach seiner Entfernung gab der Kanonikus durch eine Ohrfeige den übrigen gleichsam das Signal zum Morde des Stallmeisters, welcher mit vielen Wunden getödtet, und hernach in Stücken gehauen ward. Nach diesem Siege erklärte der Adel bei Olkinicki die Sapiehen namentlich den Woywoden von Vilna, Casimir, seine Söhne, den Truchseß George, und den Großmarschall Alexander, seinen Bruder, den Schatzmeister Benedikt Paul, und dessen Sohn, den Landnotarius Michael in die Acht, ihrer Ehre, Aemter und Güter verlustig, und alle ihre Nachkommen derselben unfähig: die übrigen Sapiehen aber sollten nicht eher zu Ehrenstellen oder zum Stimmrechte gelassen werden, bis sie die Handhabung dieses Schlusses des Adels beschworen hätten. Der

Großfeldherr und der Schatzmeister begaben sich nach Polen, und suchten da bei dem Könige und dem Senate Schutz. Da nun in demselben für sie mit großem Nachdruck gesprochen wurde: so sah sich der König gezwungen 1701. eine Kommission unter dem Vorsitze des Primas zu einem Vergleiche niederzusetzen. Doch der Primas behandelte die Sache so kaltsinnig, daß er sich gefallen ließ, daß das Gegentheil der Sapiehen die ganze Sache dem Gutbefinden aller Stände des Großherzogthums anheim stellte. Die Sapiehen, welche sowohl in die Aufrichtigkeit als das Vermögen ihres Königs ein Mißtrauen setzten, erhielten insgeheim den Schutz des Königs von Schweden, und um sie zu verhindern, öffentlich zu dessen Partei überzugehen, schickte August der zweite einen Gevollmächtigten nach Grodno, zwischen ihnen und den allda versammelten Ständen des Großherzogthums einen Vergleich zu stiften, und selbst der Pabst Clemens der eilfte suchte denselben dadurch zu befördern, daß er dem Bischofe von Vilna den Name seines Gevollmächtigten gab. Dem ungeachtet war die ganze Unterhandlung fruchtlos, da die Stände auf die Annahme des olkinikischen Schluss-

ses als einer vorläufigen Bedingung bestanden. Auf dem Reichstage, welcher 1702. zu Warschau gehalten wurde, schien die Sache einen glücklichern Fortgang zu haben. Denn die litthauische Stände willigten den 17ten Jäner darin, daß in Ansehung der Sapiehen alles in den Stand gesetzet werden sollte, als es vor Ausbruch dieser Unruhen gewesen sey, doch nach Vorschrift der Gesetze und des Rechts der Gleichung; alles, was in diesen Unruhen vorgegangen, doch mit Ausnahme des schon aufgefangenen Prozesses wegen des Mordes des Stallmeisters in Vergessenheit gestellt: und dem Könige, den Reichsständen und den polnischen Feldherren die Gewähr dieses Vergleiches übertragen werden solle. Doch in Litthauen ward dieser Vergleich nicht vollzogen, und daher legten die Sapiehen den 6ten März in das Grod zu Bransk eine Schrift, durch welche sie bezeugten, daß da ihre Feinde diesem Vergleiche nicht nachlebten, sie entschuldigt seyn wollten, wenn sie wider ihren Willen einige Mittel zu ihrer Vertheidigung ergreifen müßten. Diese dunkle Rede ward dadurch erläutert, daß der litthauische Großfeldherr dem Könige von Schweden zu Bielovicze aufwartete,

und von ihm seines Schutzes versichert wur-
de. Die Waffen dieses Helden hatten schon
lange einen so glücklichen Fortgang, daß
der König Ursach hatte, zu bereuen, daß
er ihn gereizt habe. Zwar hatte ihm der
Czar schon 1700. den Krieg angekündigt,
und Narva belagert. Doch dieser Ort war
den 30sten November durch einen großen
Sieg vom Könige von Schweden entsetzet
worden. Um die ferneren Maßregeln wider
diesen gemeinschaftlichen Feind zu nehmen,
hielten der König von Polen und der Czar
den 26sten Februar 1701. eine Unterre-
dung zu Birsen, und versuchten, die pol-
nischen Stände zur Theilnehmung an diesem
Kriege zu bewegen. Doch die polnischen
Senatoren vermieden sorgfältig alle Gele-
genheit sich hierüber auszulassen; und der
litthauische Unterkanzler antwortete dem Cza-
ren auf diesen Antrag; daß ein solcher
Staat, wie Polen, schwerlich würde zu
bewegen seyn, nach einem kaum geendigten
langwierigen Kriege sich aufs Ungewisse in
einen neuen einzulassen; doch wenn der Czar
sich entschließen könnte, einen Theil von
denen an Rußland abgetretenen Ländern,
z. B. Kiev mit seinem Gebiete zurückzuge-
ben, so könnte man hoffen, daß Polen den
wider

wider Schweden angerathenen Krieg in Erwägung ziehen möchte. Doch so theuer wollte der Czar den Beitritt von Polen nicht erkaufen, sondern erbot sich nur auf seine Kösten 20,000 Mann zu Fuß und 40 Kanonen Polen herzugeben, und nicht eher Friede zu machen, bis Liefland und Esthland für Polen erobert sey. Auf dem folgenden Reichstage drangen die Landboten so sehr darauf, daß die Sachsen ganz Polen räumen sollten, daß sie sich auch nicht einmal auf die Bedingungen einlassen wollten, unter welchen der König in diese Räumung willigen wollte. Ja sie wollten keine Berathschlagungen eher vornehmen, bis der König denselben bewerkstelligt hätte. Der König mußte also diesen Reichstag den 16ten Junius aufheben, und versprechen, daß vor dem Anfange des folgenden, welcher auf den 22sten Dezember angesetzt wurde, alle sächsische Truppen Polen verlassen sollten. Mittlerweile zog der König von Schweden im Junius seine Truppen in Liefland zusammen, und fuhr den 19ten Julius über die Düna. Die Sachsen machten auf die sich nähernden Fahrzeuge ein unaufhörliches Feuer, doch ohne sonderliche Wirkung. Als die ersten Schweden ans Ufer gekommen

waren, und sich in Schlachtordnung gestellt hatten, griff der Feldmarschall Steinau sie mit der sächsischen Reiterei an, und trieb sie bis ins Wasser. Doch die Herannahung ihres Königs flößte ihnen neuen Muth ein, daß sie sich im Wasser in Ordnung stellten, und die Sachsen zurücktrieben. Nun dachte Steinau nicht mehr daran, den Schweden das Uiberkommen zu verwehren, da zumal 24 Schaaren Russen, die im Hinterhalt standen, ohne zu fechten die Flucht nahmen; sondern machte nebst den beiden andern Generalen dem Prinzen von Curland, Ferdinand, und Paykuln seine Schlachtordnung; ward aber nach einem zweistündigen Gefecht um sieben Uhr Abends in die Flucht getrieben, und mußte sein ganzes Lager zurück lassen. Nach diesem Siege wurden die Koberschanze und Kokenhausen freiwillig von den Sachsen verlassen. Die Dünamünde aber hielt eine förmliche Belagerung aus, und der Oberste Canitz ergab sich erst den 22sten Dezember aus Mangel an Lebensmitteln, und Schwäche seiner Besatzung, die bis auf 54 Mann abgenommen hatte. In dieser Festung fanden die Schweden 63 metallene Kanonen, 18 Mörser, und einen großen Vorrath an

Kriegs-

Kriegsbedürfnissen. Die Sachsen hatten sich schon vorher so eilig nach dem polnischen Preußen, woraus sie im September durch Großpolen nach ihrem Vaterlande giengen, gezogen, daß der schwedische Generalmajor Mörner den 21sten Julius Mietau ohne Gegenwehr einnahm, sondern auch daselbst einen großen Vorrath fand. Hierauf besetzte Carl der zwölfte mit seinem Heere das ganze Herzogthum Curland, und schrieb darin Proviant und Geldfoderungen aus. Zwar schrieben der Primas und andere Senatoren an ihn, daß er sich der polnischen Landen enthalten möchte, weil die Krone an dem Kriege keinen Theil hätte; und der Primas trug ihm im Namen seines Königs den 26sten den Frieden an. Der Kaiser, Dänemark, England und Holland wollten ihn gleichfalls dazu bewegen. Doch er hatte schon seinen Vorsatz gefaßt, den Krieg nicht eher zu endigen, bis er seinen Feind eines Reiches entsetzt hätte, aus welchem derselbe ihn angegriffen hatte. Er schrieb daher sowohl an den Primas als an die polnischen Stände, daß er sich auf die Freundschaft von Polen so lange nicht verlassen könne, als sein Feind das Ruder dieses Staates

in

in Händen behalte, wodurch derselbe, wenn er auch jezt die Waffen ablege, ihn bei einer bequemern Gelegenheit aufs neue beunruhigen werde. Er müsse also seinen Feind allenthalben aufsuchen, wo er sich aufhalte; und Polen müsse so lange der Kriegsschauplatz verbleiben, bis es Augusten des Thrones entsezt haben würde. Dieser seiner Vorstellung gab er dadurch einen neuen Nachdruck, daß er sich in Litthauen festsetzte. Der folgende Reichstag nutzte Augusten nichts, da er den achten Februar 1702. gerissen wurde. Daher wendete er sich an den Senat, und stellte demselben vor, daß er bei dem schwedischen Kriege blos die Verpflichtung seines Wahlvertrages, und den Vortheil von Polen zum Augenmerk gehabt, auf Anhalten des Reiches sich von dem Beistande seines sächsischen Heeres entblößet habe, und berechtigt sey, iezt auf die Erfüllung der ihm auf dem Beruhigungsreichstage gethanenen Versprechungen zu bestehen. Man beschloß hierauf, die schon auf dem Reichstage beliebte Gesandtschaft an den König von Schweden abzuschicken; die Aufgebotsbriefe an den Adel ein vor zweimal auszufertigen; nach gehabtem Fortgange der Gesandtschaft

einen

einen außerordentlichen Reichstag anzusetzen, und an die Mächte, welche an dem olivischen Frieden Theil genommen, wegen Aufrechthaltung desselben zu schreiben. Die Verhaltungsbefehle der Gesandtschaft enthielten ein Ansuchen, alle polnische Länder zu räumen, den durch das schwedische Heer verursachten Schaden zu ersetzen, und das den Sachsen abgenommene schwere Geschütz an Polen zurückzugeben, weil es der Krone von ihrem Könige geschenkt sey. Zugleich sollten sie dem Könige von Schweden vorstellen, daß die Stände einen jeden Gedanken der Absetzung ihres Königs, und einer neuen Wahl bei Lebzeiten desselben als eine Verletzung ihrer Grundgesetze verabscheueten, dagegen aber gerne einen Vergleich zwischen beiden Königen vermitteln werden. Diese Gesandtschaft ward vom Könige von Schweden besser aufgenommen, als die vorherige, welche August für sich abgeschickt hatte, und von welchen die erstere, nämlich die Gräfin von Königsmark, eine geborne Schwedin, mit welcher der König von Polen den berühmten Grafen von Sachsen erzeugt hatte, nicht einmal vor Carln XII. gelassen, und der sächsische

Ober-

Oberstallmeister Vitzthum, ein Vertrauter Augusts II, welcher nach der Gräfin gleichen Auftrag bekam, sogar in Arrest genommen, und nach Riga geschickt ward. Doch ob sie wohl den vierten Mai mit allen Ehrenbezeigungen Gehör beim Könige erhielt, so richtete sie doch in der Hauptsache nichts aus, und bekam zur Antwort, daß der König von Schweden die Stände so lange nicht für unparteiisch ansehen könne, als sie seinen Feind für ihren König erkennten; und Carl brach ungeachtet ihrer Gegenwart den achten Mai nach Warschau auf. Während ihrem Aufenthalte im schwedischen Lager erhielt August vom Senat die Erlaubniß, daß sich nicht nur das Kronheer unter dem Unterfeldherrn zusammenziehen solle, sondern auch, weil es zur Verhinderung der Absichten des Königs von Schweden nicht hinreichend sey, falls derselbe den Frieden nicht annehmen würde, dasselbe mit sächsischen Regimentern verstärkt werden möchte; doch daß diese unter der völligen Gewalt der Kronfeldherrn stehen, auf Unkosten des Königs unterhalten, und nach wiederhergestellter Ruhe abgeführt werden sollten. Als der König von Schweden sich Warschau näherte, schickte er den achten Mai ein

Aus-

Ausschreiben an alle Woywodschaften voran, in welchem er bekannt machte, daß er nur in der Absicht komme, seinen Feind den König von Polen, und dessen sächsisches Heer zu verfolgen, und nicht gesonnen sey, einige Feindseligkeiten wider das Reich, oder einige Stände desselben zu verüben, sondern ihnen vielmehr Gelegenheit zu geben, sich von einem Herrn zu befreien, dessen Wahl nicht ohne Mängel gewesen sey, und welcher seinen Wahlvertrag in allen Stücken verletzt habe, auch nach einer unumschränkten Herrschaft strebe; und versicherte, weder das Geringste vom Königreiche an sich zu bringen, noch der künftigen Wahlfreiheit Eintrag zu thun, sondern sogleich, nachdem sein Feind aus dem Reiche vertrieben sey, und die Eingriffe in die Gesetze und Rechte in demselben abgeschaffet worden, dasselbe ohne einige Schadloshaltung mit seinem Heere zu räumen, für welches er also den Unterhalt zu fordern berechtigt sey, daher er sich die Hoffnung mache, daß man denselben freiwillig liefern und dadurch allen Gelegenheiten, über gewaltsame Eintreibung zu klagen, vorbeugen werde. Nachdem er den 25sten Mai Warschau in Besitz genommen hatte, so unter-

redete er sich den achten Junius mit dem Primas, und dem Kronschatzmeister, Raphael Leßcynski, zu Prage. Diese beiden Herren waren im Verdachte, als wenn sie mit den Schweden in einem geheimen Verständnisse stünden. Der Kardinal hatte nicht eher die Partei des Prinzen Conti verlassen, bis derselbe selbst allen Anspruch auf Polen aufgegeben hatte, und man glaubte, daß er bei der Thronentsetzung Augusts II. einem französischen Prinzen die Krone zu verschaffen willens sey. Der Kronschatzmeister widersetzte sich verschiedener Absichten des Hofes, und hatte den Woywoden von Marienburg, diesen Vertrauten Augusts, zum Feinde. Den 26sten brach Carl von Prage mit seinem Heere auf, seinen Feind aufzusuchen, welcher ihm bis Kliffov entgegen gieng. Hier kam es den 19. Julius zur Schlacht, da der König von Schweden das sächsische Heer, welches etwa 15000 Mann stark war, mit 12000 angriff, da von dem zu Pinczov stehenden polnischen Heere nur ein Theil, bei welchem der Kronfeldherr Lubominirski sich befand, zu ihm gestoßen war. Das erste Feuer traf diese auf dem rechten Flügel stehende Polen, welche darüber auf die Gedanken geriethen, als wenn die Sach-

sen

sen mit den Schweden in einem Verständnisse wider sie stünden, und sich daher in ihr Lager zurückzogen. Die Schweden setzten ihnen nicht nach, sondern griffen die Sachsen an, und dadurch kamen wieder diese auf die Meinung, daß sie die Polen im Rücken angreifen würden. Also flohen sie gleichfalls nach einem mäßigen Verluste an Mannschaft. Aber ihr Geschütz, und ganzes Lager ward den Feinden zu Theil. Nach der Schlacht kehrte August über Pinczov nach Krakau, allwo er unter dem General Röbel mit acht sächsischen Regimentern verstärkt wurde. Hier wollte er Anfangs so lange verbleiben, bis das Kronheer, und der aufgebotene Adel zu ihm gestoßen wäre. Doch da Karl Anstalt machte, über die Weichsel zu gehen, und aus Pommern ein frisches Heer von 12000 Mann unter dem Grafen Gyllenstierna durch Großpolen im Anzuge war, gieng August, aus Sorge, eingeschlossen zu werden, den dritten August über die Weichsel, und an eben diesem Tage gieng Carl gleichfalls über den Fluß, und ihm nach; wendete sich aber hernach gegen Krakau, und besetzte diese Stadt den zehnten. Der General Steinbock erhielt den Oberbefehl in dieser Stadt, in wel-

cher sowohl der Bürgerschaft, als allen Gemeinheiten so viel an Gelde und Lebensmitteln auferlegt wurde, daß das Domkapitel seine silbernen Heiligen hergeben mußte. Bei allen diesen Erpressungen hielten die Schweden gute Mannszucht. Der König von Polen hingegen war nach Sandomir gegangen, woselbst sich der Adel aus Kleinpolen, und aus den Woywodschaften Sirad, Rava und Lancicz versammelt hatte, welcher einen solchen Eifer für den König bezeigte, daß er auf das Zeugniß zweener Edelleute, die eine Feindschaft gegen den Woywoden von Kalisch Felix Lispki, das Oberhaupt der neulichen Gesandtschaft an den König von Schweden hegten, denselben für einen Anhetzer des Königs von Schweden ansah, und ihn mit den Säbeln dergestalt verwundete, daß er nur durch den Vorwand, daß man ihm Zeit lassen müßte, sich zum Tode zu bereiten, lebend aus den Händen des Adels gerettet werden konnte. Doch wollte derselbe die vom Könige geschickten Aerzte und Wundärzte nicht eher zu ihm lassen, bis derselbe durch ein schriftliches Zeugniß seine Unschuld bekräftigt hätte. Doch alle Sorgfalt, welche der König auf seine Genesung wendete, konnte ihm das

Leben

Leben nicht erhalten. Einer gleichen Gefahr waren der Kronschatzmeister, und sein Sohn, Stanislaus, welcher seit 1698. Woywode von Posen war, in Großpolen unterworfen gewesen; nur große Verschwörungen der schwedischen Partei schützten sie wider 3000 schon entblößte Säbel. Die jetzige Versammlung zu Sandomir verpflichtete sich den 22sten August, nachdem ihr der König die Versicherung gegeben hatte, daß er die Gesetze und Freiheit aufrecht erhalten wolle, sich zur Vertheidigung der Religion, Majestät, und Freiheiten zu vereinigen, und sobald Nachricht ankomme, daß der König von Schweden die Friedensbedingungen, welche sie ihm vorschlagen wollte, nicht angenommen habe, diese Verbindung durch einen Eid zu bestätigen. Dagegen versprach der König seine Versicherung gleichfalls zu beschwören. Die abwesenden Großpolen und Litthauer sollten zum Beitritt eingeladen werden. Hernach wurde ein Rath niedergesetzt, welcher aus zwo Personen aus jeder Woywodschaft bestehen sollte. Dieser sollte nach Mehrheit der Stimmen die volle Gewalt in Kriegs- und Friedensangelegenheiten haben; doch in keine Abtretungen weder an Lande noch

an Gerechtsamen willigen; auch bei Schliessung der Bündnisse darauf sehen, daß durch dieselbe der Feind von Polen entfernet, kein verbundenes Heer aber in Polen geführet werde. Derjenige, welcher nach der gegenwärtigen Zusammenkunft zu der schwedischen Partei übertreten, oder mit ihr auf einige Art geheime Unterhandlungen haben würde, sollte als ein Reichsfeind angesehen werden. Der durch diese Verbindung niedergesetzte Rath fieng zu Warschau unter dem Vorsitz des Primas seine Sitzungen an, welche sich aber gar bald endigten, indem man die Antwort des Königs von Schweden, und den Beitritt der beiden ausgebliebenen großpolnischen Woywodschaften abwarten wollte. Die erstere ward vom Grafen von Piper in den Ausdrücken ertheilet, daß der König von Schweden die Freundschaft mit Polen nicht im geringsten verletzet, dieses Reich aber seinem Könige wider die Schweden mehr als auf eine Art Hilfe geleistet habe; daher könne er die Bemühung dieses Reiches, beide Könige mit einander zu vereinigen, so angenehm ihm dieselbe sey, da er von der beständigen Fortdauer der feindseligen Gesinnungen des Königs von Polen überführt

sey,

sey, zu Erreichung dieser Absicht, nicht für hinlänglich achten; auch sich überhaupt mit dieser Gesandtschaft nicht einlassen, da zu Sandomir nur einige Woywodschaften gegenwärtig gewesen, und da er also versichert seyn könne, in wie fern das Reich diese Handlungen billigen werde. Da er also fest entschlossen blieb, den Krieg fortzusetzen, so brach er den 13ten Oktober, weil ihn ein Beinbruch an einer frühern Abreise verhinderte, von Krakau auf, worauf August sich von Warschau nach Thorn begab. Von hier reisete derselbe den 6ten November in der Stille nach Sachsen, kam aber den 21ten wieder nach Thorn zurück. Für die Ursache dieser schleunigen Zurückkunft giebt Nordberg in den Anmerkungen zu seiner Geschichte Carls XII. an, daß der Kronschatzmeister durch eine List von einem Kammerdiener des Königs August die Urkunden gewisser Schriften, durch welche sich die Litthauer zur Vergrößerung der königlichen Gewalt verbindlich gemacht hatten, überkommen habe. z) Wenigstens nahm das Mißvergnügen zwischen dem Könige, und ihm dergestalt zu, daß Leßcynski aus

z) Nordberg S. 13—17.

dem Reiche gieng. Zaluski, welcher vom Könige 1698. für das Bisthum Ploczko Ermland, und jetzt den 27ten November die Würde eines Großkanzlers erhalten hatte, bemühete sich aus Dankbarkeit gegen den König, und Freundschaft gegen Leßcynski ihn zur Rückkehr zu bewegen, und war ihm für die Wiederzuwendung des Vertrauens Augusts Bürge. Er glaubte auch schon diese Sache in Richtigkeit gebracht zu haben, als der Kronschatzmeister den 31ten Jäner 1703. zu Oels verstarb. Sein Tod war so plötzlich, daß er zum Gerede Anlaß gab, als wenn er nicht natürlich sey. Mittlerweile fielen die sächsischen Hilfsvölker den Preußen sehr beschwerlich, indem sie nicht nur Geld und Verpflegung forderten, sondern noch dazu schlechte Mannszucht hielten. Die Stadt Danzig wachte darüber, daß, da sie die Verlegung in ihre Dorfschaften nicht verhindern könne, sie wenigstens Herr von ihren Festungswerken bleiben möchte; und da ein sächsischer Lieutenant mit seinen Leuten durch die Ohra mit Gewalt durchzudringen trachtete, kam es zwischen diesen Sachsen, und einem Danziger Kommando zur Thätlichkeit, welche der König hoch aufnahm. Thorn dagegen ward, da es

die

die ihm angemuthete sächsische Besatzung freiwillig anzunehmen ausgeschlagen hatte, den 21ten Jäner 1703. überrumpelt. Vorher war den 15ten Dezember 1702. die Berathschlagung an diesem Orte geendigt worden. Durch dieselbe wurde die Verbindung von Sandomir auch von den Großpolen, und Litthauern gebilligt, und beschlossen, Volk und Geld wider die Schweden aufzubringen. Doch die Preußen verblieben bei ihrer Unparteilichkeit. Dagegen ward es täglich merklicher, daß der Primas üble Gesinnungen gegen seinen König hege, worin er durch seine Geliebte, die Kastellanin von Lancicz, Tovianska, die ihn gänzlich regierte, bestärkt wurde. Der Vortheil des Königs von Frankreich erforderte gleichfalls dem Könige von Schweden behilflich zu seyn, sowohl, weil beide Kronen schon seit Gustavs Adolphs Zeiten mit einander verbunden waren, als durch Bedrängung des Königs Augusts denselben zu verhindern, daß er seine sächsischen Truppen nicht zu den wider Frankreich verbundenen Mächten stoßen lassen könnte. Daher ward nicht nur der Gesandte des Königs von Frankreich Carln XII. Bonac, auf dem Wege von Riga vom Oginski angehalten,

und in Verhaft genommen, sondern August ließ auch dem französischen Gesandten in Warschau andeuten, sich aus Polen zu entfernen, da aus aufgefangenen Briefen offenbar war, daß er zum Nachtheile des Königs einen Briefwechsel unterhalten habe. Doch Heron wendete dagegen ein, daß er nicht blos an den König, sondern auch an die Krone bevollmächtigt sey. Also ward er den 10ten November in der Nacht von der sächsischen Leibwache angehalten, von Warschau nach Thorn, und von da bis an die französische Grenze gebracht. Ein Dominikanermönch, Augustin Levesi, welcher von dem Pabste mit einem mündlichen Auftrage an den König von Schweden abgefertigt wurde, diente gleichfalls dazu, den in der katholischen Religion eifrigen Polen die Meinung beizubringen, daß ein gutes Vernehmen mit einem lutherischen Könige mit dem Bekenntnisse der katholischen Religion bestehen könne. Diese Absendung war durch den französischen Kardinal Janson, und die Königin von Polen, Maria Casimira, ausgewürkt worden. Die letztere hatte die Versicherung, daß ihr Prinz Jacob die Krone erhalten sollte, welche der König von Schweden Augusto abnehmen

men wollte. Selbst Patkul, welcher jetzt in russischen Diensten stand, befürchtete, da er den glücklichen Fortgang der schwedischen Waffen sah, daß er den von ihm aus Ehrgeiz und Rachgier angestifteten Krieg mit seinem Leben werde bezahlen müssen, da ihn der König von Schweden als einen Landesverräther ansah. Er bemühete sich also, durch nützliche Dienste dessen Gnade wieder zu erlangen. Der Prinz Jacob trug ihm also im Namen des Königs von Schweden sehr vortheilhafte Bedingungen an, falls er entweder einen besondern Frieden zwischen Carln und Petern vermitteln, oder wenigstens es dahin bringen werde, daß Peter nichts von Wichtigkeit in Liefland, und Ingermannland unternähme. Denn Carln XII. wollte von dem Vorhaben der Thronentsetzung Augusts durchaus nicht abgehen, ob wohl viele seiner Räthe der Meinung waren, daß er durch gar zu eifriges Bestehen auf dieser Sache, die für Schweden nicht sonderlich wichtig sey, den Russen Zeit lasse, sich in Liefland und Ingermannland fest zu setzen, und die Wissenschaft Krieg zu führen, (das einzige, welches den Russen fehlte, um den Schweden unfehlbar überlegen zu seyn,) zu erlernen.

In dieser Absicht schrieb er 1703, nachdem er Warschau eingenommen hatte, den 24sten Jäner an den Primas, daß er zur Wiederherstellung der Ruhe in Polen eine Zusammenkunft an einem Orte anstellen möchte, wo man frei rathschlagen könnte, wie Polen von den Gefahren, welche ihm den äußersten Untergang droheten, befreiet werden, ja durch Vereinigung seiner Waffen mit den schwedischen seine Grenze zu erweitern, und die Länder wieder erobern könne, welche der gemeinschaftliche Feind beider Reiche, der Czar, besitze. Unter diesem scheinbaren Vorwande, Polen von den Drangsalen zu befreien, die es sowohl von seinen eigenen Soldaten, als den Schweden erleiden müsse, ladete der Primas die Senatoren zu einer Zusammenkunft nach Warschau gegen den 15ten Februar ein. Der König von Polen konnte leicht schliessen, welches der wahre Sinn dieses Ausschreibens sey. Er bezeigte durch ein anderes Ausschreiben seinen Unwillen gegen diesen Eingriff in seine königliche Vorrechte, und ermahnte alle und jede Senatoren, sich auf eine so gesetzwidrige Zusammenkunft nicht einzufinden, indem zu besorgen sey, daß dieselbe unter den gegenwärtigen schwe-

dischen Waffen zu den unträglichsten Bedingungen werde gezwungen werden, sondern sich vielmehr nebst den Abgeordneten der Ritterschaft zu Haltung eines großen Rathes gegen den 16. Merz bei ihm einzustellen. Zugleich erhielt der ganze Adel den Befehl, aufzusitzen, und die Schweden durch die Waffen zu einem Frieden zu zwingen, welchen in der Güte zu erhalten keine Hoffnung übrig sey. Der Kardinal achtete dieses so wenig, daß er vielmehr, da sich auf die angesetzte Zeit nur wenige in Warschau eingefunden hatten, gegen den 27. Merz gar einen Reichstag nach diesem Orte ausschrieb, wiewohl auch dieser, weil sich Niemand zu demselben einstellte, nicht gehalten werden konnte. Dagegen hatte der große Rath bei dem Könige zu Marienburg bessern Fortgang. Auf demselben ward den 20. März der Eid, den man auf der sandomirischen Verbindung beliebt hatte, sowohl vom Könige als den Ständen geleistet. Der Schluß desselben ward den 2. April abgefaßt, und enthielt, daß das Kron- und litthauische Heer nebst den sächsischen Hilfsvölkern zur Vertheidigung des Königes und des Reichs gebraucht; für den Adel die letzten Aufgebotsbriefe ausgefertigt, und nach vorhergegangenen Landtagen ein außerordent-

dentlicher zweiwochiger Reichstag zu Hebung der Beschwerden gehalten; wider alle schwedische Anhänger nach der Schärfe der Gesetze verfahren; und die, welche entweder unter ihrem eigenem oder unter andern Namen mit dem Feinde wider das Reich Krieg führten, (falls sie nicht sogleich nach Verlautbarung dieser Verbindung das schwedische Heer verlassen würden,) und ihre Anhänger als Feinde des Vaterlandes ehrlos und vogelfrei seyn; die zu Warschau angesetzte Zusammenkunft nichtig und unkräftig seyn; dagegen aber die schon ehedem zu Sandomir ernannten Gesandten wegen eines Friedens nochmals an den König von Schweden abgefertigt werden, doch bei dem Frieden in keine Abtretung auch des geringsten Stückes Landes vornämlich von Liefland, Curland und Pilten und in keinen neuen auswärtigen Krieg willigen sollten; und endlich ward ein jeder der ohne völlige Einwilligung aller Stände einen neuen Krieg vorschlagen oder anfangen würde, für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Den 4. Mai ward dieser große Rath geendiget, der außerordentliche Reichstag auf den 19. Junius nach Lublin angesetzt. Bald darauf verließ das sächsische Heer Preußen, bis auf die 5994 Mann, welche die Besatzung von

Thorn

Thorn ausmachten, und zu Ende des Mai gieng August nach Polen. Mittlerweile hatte der König von Schweden sich den 2. April zu Villanov mit dem Primas unterredet, und gleich darauf erhielt der Feldmarschall Reinschild Befehl, nach Rava und Lanciez aufzubrechen, und die Woywodschaften Posen und Kalisch, falls sie eine Hilfe begehren würden, zu unterstützen. Darauf nahm er sein Quartier zu Prag, wo er den 26. den polnischen Gesandten, welche aus dem Palaste des Primas in dessen Kutsche in Begleitung seiner Hofbedienten und Leibwache ankamen, Gehör gab. Diese erklärten sich durch den Mund des Woywoden von Masovien, die alte und treue Freundschaft zwischen beiden Reichen dem oliviſchen Vertrage, doch ohne Verletzung der dem Könige von Polen geschwornen Pflicht zu erneuern, und baten, Bevollmächtigte zu dieser Unterhandlung auszusetzen. Doch statt derselben erklärte der König von Schweden; daß er durch die vielen Beweise, welche er von der wenigen Aufrichtigkeit des Königs von Polen empfangen habe, sich genöthiget gesehen, an den Primas wegen einer Zusammenkunft zu schreiben, in welcher ein jeder Stand von Polen seine Meinung frei entdecken könne, um auf diese Art zu einem

sicheren Frieden zu gelangen. Diesen einzigen Weg habe der König von Polen zu verhindern getrachtet, und dieser freien Versammlung eine andere zu Marienburg entgegengesetzt, die von ihm durch Drohungen und Lockungen zu solchen Schlüssen vermocht sey, welche mehr auf Verlängerung als Endigung des Krieges abzielten, und auf die sich der König auch darum nicht einlassen könne, weil diese Versammlung als eine der sandomirschen anzusehen, und auf beiden nicht der ganze Staatskörper versammelt gewesen sey. Er könne also zu Hebung des Krieges kein anderes Mittel als eine Zusammenkunft der Stände unter dem Vorsitze des Primas annehmen, und müsse alle diejenigen Polen und Gegenden, welche mittlerweile Feindseligkeiten wider die Schweden ausüben würden, die Folgen des Krieges empfinden lassen. Hierauf wandte sich der König von Schweden auf Pültosk, wo jenseits des Bugs Steinau 5000 sächsische Reiter zusammengezogen hatte, zu welchen Pociey mit einer Partei Litthauer gestoßen war. Die Gegenwart Carls brachte den Feind den 1. Mai gleich dergestalt in Unordnung, daß er sich durch die Stadt auf die andere Seite des Narev zog, und die Brücke über diesen Fluß zum Theil abwarf,

daher von den Nachgebliebenen 1000 ertranken, 200 niedergemacht und 700 mit dem General Beust gefangen wurden. Nach diesem Siege brach er nach Preußen auf, und ließ sich von Fortsetzung dieses Zuges durch ein Schreiben der Versammlung zu Warschau nicht abhalten, indem dasselbe zwar den vom Könige ohne Vorwissen der Stände unternommenen Krieg mißbilligte, aber doch bezeigte, daß die warschauische Versammlung nicht umhin könne, die Maßregeln des marienburgischen Rathes darin zu billigen, daß bei Lebzeiten des Königs ein jeder Gedanke, an dessen Stelle einen andern zu wählen, eine Verletzung der Grundsätze sey, und daher sich nur zur Erneuerung des olivischen Friedens und Gewehr des von ihrem Könige geleisteten Eides erbot, daß er ins künftige nichts dergleichen wider Wissen und Willen der Stände unternehmen wolle. Der König von Schweden gab hierauf die Antwort; daß da diese Zusammenkunft das Betragen ihres Königs mißbillige, er aber keinen andern Weg zu einem sichern Frieden wisse, als die Thronentsetzung Augusts, so erwarte er, daß die Stände ihm jetzt ihren Vorschlag zu diesem Zwecke zu gelangen eröffnen, worauf er sich alsdann erklären werde; mittlerweile aber

seinen Feind verfolgen, und es für eine Theilnehmung am Kriege ansehen müsse, wenn einige Woywodschaften oder polnische Truppen demselben Beistand leisten würden. Den 23. Mai betrat der General Steinbock zuerst die preussische Grenze, welchem sein König folgte und Thorn so lange einschloß, bis er im September das zu einer förmlichen Belagerung nothwendige Geschütz aus Schweden und Riga erhielt. Während der Belagerung mußten die Danziger die schwedische Einquartirung in ihre Ländereien mit 100000 harten Thalern abkaufen, und den 13. Oktober mußte Thorn, welches durch das Geschütz und die Bombardirung, wodurch den 24. September das Rathhaus mit dem preußischen Landarchiv abgebrannt wurde, sich ergeben, und die Besatzung, welche an Gesunden 1863 und an Kranken 2992 Mann ausmachte, ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und mit dem erbeuteten Geschütze und Kriegsvorrathe, sowohl was ihr als der Stadt gehörte, zur See nach Schweden geschickt. Durch diese Eroberung verlor nicht nur August sein Fußvolk, sondern auch die Stadt Thorn ihre Festungswerke, welche der König von Schweden nach der Einnahme gänzlich vernichtete; und dieses Unglück ward in der folgenden Zeit eine

Quel-

Quelle, aus welcher viele andere entsprangen. Uiberdem mußte sie noch eine Brandschatzung und andere Abgaben erlegen, die überhaupt 491,000 preußische Gulden betrugen. Ihr Burkgraf, Joh. Gottfried Rößner, hatte zu einer Zeit, da das Oberhaupt der katholischen Geistlichkeit in Polen die Maßregeln des Königs von Schweden bei der Thronentsetzung Augusts beförderte, die stärksten Beweise der Treue gegen seinen König abgeleget, indem er nicht nur die Bürger, ungeachtet der Verwüstungen ihrer Gebäude in der Anhänglichkeit gegen ihn bestärkt, sondern sogar den sächsischen Generalen Geld vorgestreckt hatte. Dieses war bei den Schweden ein Verbrechen, und sie nahmen ihn so lange in Verhaft, bis er dasselbe mit einer ansehnlichen Geldsumme gebüßt hatte. a Doch opferte ihn eben dieser König 1724. der katholischen Geistlichkeit auf. Während der Belagerung von Thorn schrieben die Schweden im ganzen polnischen Preußen Brandschatzungen aus, und nach Endigung derselben nahm der König den 12. Dezember Elbing nach einiger Weigerung der Regierung in Besitz, und sein Winterquartier in Heilsberg. Alle die Gegenanstalten, welche

a) Betrübtes Thorn Actus III. S. 46 und 47.

ech der lublinische Reichstag zur Vertheidigung des Königs Augusts getroffen hatte, waren also ohne Wirkung verblieben. Ungeachtet diese Reichstagsversammlung so viele Ergebenheit für August und eine so große Verbitterung wider den Primas bezeigte, daß viele das Erzbisthum Gnesen für erledigt erklären wollen: so hatte derselbe doch die Dreistigkeit, sich den 23. Junius auf demselben einzufinden, und er mußte den 27sten nicht nur nach dem Formular der sandomirischen Verbindung schwören, sondern noch hinzusetzen, daß er nicht die geringste Ursache der Ankunft und des Aufenthalts der Schweden in Polen sey, auch nichts wider den König unternommen habe oder unternehmen werde. Dem ungeachtet hörte er nicht auf alle Handlungen Augusts verdächtig zu machen und Geld darauf zu verwenden, daß dieser Reichstag zerrissen würde. Doch die für den König Wohlgesinnten vereitelten seine Absichten dadurch, daß sie durch lange Sitzungen das Ende desselben zu beschleunigen trachteten, welche Absicht sie auch den 11. Julius durch glückliche Endigung dieses Reichstages erreichten, nachdem die letzte Sitzung desselben vom 10. Julius früh durch die Nacht bis auf 2 Uhr des Nachmittags des 11ten gewähret hatte. Doch

au

auf eben diesem Reichstage ereignete sich etwas, welches als der Ursprung anzusehen ist, daß die Absicht des Königs von Schweden in Ansehung der Thronentsetzung erreichet wurde. Der Landtag in den Woywodschaften Posen und Kalisch, welche immer zusammenhalten und in einem eingeschränkten Verstande Großpolen heissen, war gerissen worden; dem ungeachtet hatte derselbe Landboten zu diesem Reichstage erwählet. Da nun eine solche Wahl wider die polnische Verfassung ist; so wollte man diesen Landboten kein Recht zu stimmen gestatten, und die Anhänger des Königs von Polen bestunden hierauf desto eifriger, weil diese Woywodschaften wegen eines Verständnisses mit Schweden verdächtig waren, und man also durch Ausschließung ihrer Landboten Augusto einen Dienst zu leisten glaubte. Doch waren einige anderer Meinung, und glaubten, daß man durch diese Weigerung nicht sowohl Augusto Nutzen verschaffen, als vielmehr diesen Woywodschaften einen scheinbaren Vorwand geben werde, sich vom übrigen Körper von Polen zu trennen. Diese hatten recht geurtheilet. Denn diese Woywodschaften errichteten unter diesem Vorgeben, daß da dergestalt zu Lublin für ihre Sicherheit nicht gesorgt werden können, sie selbst für dieselbe sorgen müßten, den 9.

Julius zu Srzeda eine besondere Verbindung, in welcher sie zwar nicht nur für den katholischen Glauben, sondern auch für die Majestät Augusts II. alles aufzuopfern gelobten, aber dabei auch für die Erhaltung des Wahlvertrages und der Rechte des Reichs sorgen wollten. Diese Verbindung gab auch einen von den Gründen her, welche der König von Schweden anführte, als zufolge des lublinischen Reichstagsschlusses die polnischen Gesandten ihm wieder Friedensanträge thaten, und darin die Gewehrleistung des Reiches für alle künftige Verletzungen versprachen. Denn der König sagte, daß selbst eine ansehnliche Landschaft von Polen das Ansehen dieses Reichstages in Zweifel ziehe, und er also sich noch viel weniger mit demselben einlassen könne. Dagegen ließ er ein Ausschreiben an alle Woywodschaften ergehen, daß das Betragen eines Theiles der Stände, welche sich zu Lublin versammelt gehabt, unter dem Vorwande der Vertheidigung auf eine Feindseligkeit wider Schweden und einen Umsturz der eigenen Reichsgrundgesetze abzwecke, und ihm die gerechteste Ursache zum Kriege wider Polen gebe, welche er blos darum nicht ergreife, weil viele redliche Polen an diesen Anschlägen keinen Theil genommen, sondern sich zur Be-

rui-

ruhigung ihres Vaterlandes und zur Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Rechte verbunden hätten; daher er sich mit ihnen zu diesem Zwecke vereinigen und ihre Personen und Güter in seinen Schutz nehmen wolle; diejenige aber, welche sich mit ihnen nicht vereinigen würde, feindlich behandeln werde. Diese schwedische Erklärung hatte die Wirkung, daß andere Woywodschaften dieser großpolnischen Verbindung beitraten. Der königliche Befehl, daß sie sich mit den übrigen Ständen vereinigen sollten, machte so wenig Eindruck bei ihnen, daß sie nicht nur bei ihrer Verbindung verbleiben, sondern auch in ihrem Lager bei Uniejov mit dem schwedischen Gesandten Wachschlager die Friedensunterhandlungen vornehmen wollten, welche doch wegen ihrer geringen Anzahl und Ausbleiben des Primas auf eine andere Zeit verschoben wurden. Ehe sie auseinander giengen, beschlossen sie, Abgeordnete an den König zu schicken, daß die durch den Senat beschlossenen Gesandtschaften an den Czaren und andere auswärtige Mächte so lange ausgestellt werden möchten, bis alle Stände auf dem Reichstage dieselbe billigen würden. Denn obwohl den 28. September der Woywode von Culm Dzialinski zu der Gesandtschaft nach Rußland

land ernannt war: so fand doch diese Sache auf der großen Rathsversammlung zu Javorov so vielen Widerspruch, daß der König sich allda den 20. November erklärte, daß dieser Woywode sich noch vier Wochen in Lemberg aufhalten sollte, ob mittlerweile ein anständiger Friede mit dem Könige von Schweden geschlossen werden könnte, und darauf den großen Rath bis auf eine neue Zusammenberufung auseinander ließ. Diese Handlungen des Königs zogen nicht nur mündliche Widersprechungen, sondern auch eine schriftliche Verwahrung verschiedener Senatoren nach sich, und vergrößerten die Partei der großpolnischen Verbindung, welche nach den scharfen Maßregeln, welche der König gegen sie brauchte, entschuldigt zu seyn glaubte, wenn sie gleichfalls alle Mäßigung hintansetze. Der Primas hatte auf den 14. Jäner 1704. eine Zusammenkunft der Stände nach Warschau berufen, um sich wegen des Friedens mit Schweden zu berathschlagen. So wenig zahlreich diese Zusammenkunft war, indem sie außer dem Primas nur aus neun Senatoren, von welchen Anfangs nur drei gegenwärtig waren, und einigen Edelleuten aus Posen, Kalisch, Siradz, Bielun, Breßezie, Jungleßlau, Dobrzin, Ploczko, Ma-

sovien, Rava und Podlachien bestand, so nahm sie doch den Namen einer allgemeinen Verbindung des ganzen Reiches an, ist aber unter dem Namen der warschauischen Verbindung bekannt. Gleich die erste Rede, welche der Starost von Pizdri, Broniß, der Marschall der großpolnischen Verbindung, den 31. Jäner nach seiner Ernennung zum Marschall dieser Verbindung hielt, zeigte, aus was für Absichten er dieses Amt übernommen habe, da derselbe, falls ihn wegen dieser Sache ein widriges Schicksal treffen sollte, sein Haus und seine Kinder der Vorsorge der Anwesenden empfahl. Den 7. Februar ließ der Primas das Beglaubigungsschreiben der schwedischen Gevollmächtigten des Generallieutenants Horn und des Residenten Wachsschlagers vorlesen, und den 11. Februar ward beschlossen, beim General Horn um Mittheilung der Schriften anzuhalten, durch welche der König von Polen ohne die Stände zu Rathe zu ziehen eine besondere Friedenshandlung mit dem Könige von Schweden hätte anfangen wollen. Nach Vorlesung derselben glaubte man den 12ten zu bemerken, daß dieselbe viele verfängliche Dinge gegen den katholischen Glauben und die Rechte der Stände enthalten, und also berechtigt zu

seyn, ohne den König sowohl für die innere als äußere Sicherheit zu sorgen: ja da Horn den 4ten erklärt hatte, daß er sich nicht eher mit den polnischen Ständen einlassen könnte, bis dieselbe vorher ihre Freiheit und Rechte in Sicherheit gesetzt hätte, und der König von Schweden sehe, daß dieselbe ganz frei und von Niemanden abhängig, für ihre Angelegenheiten besorgt seyn könne, von demjenigen Stücke ihrer Verbindung abzugehen, durch welches sie sich für den König Augustum verpflichtet hatten. Die zu Warschau Verbundenen ließen sich also durch den Primas vom Gehorsam gegen denselben lossprechen, erklärten ihn der Krone verlustig, alle Reichsgeschäfte, welche er von nun an vornehmen würde, für nichtig, die sächsischen Hilfsvölker, von welchen sie sich wegen der in Polen verursachten Schäden und Geldforderungen Ersatz vorbehielten, für Feinde, und alle Polen, welche diesem Könige Beistand leisten würden, für Stöhrer der Ruhe des Vaterlandes. Unter den Gründen, welche sie zur Rechtfertigung ihres Vornehmens anführten, war der Schluß des großen Rathes zu Krakau und die Aufhebung des Prinzen Jacob Sobieski. Zu Haltung des ersteren hatte sich August in größter Eile aus Sachsen ein-

ge-

gefunden, und die Maßregeln dieses Rathes wurden so gar von einem Theile derjenigen Woywodschaften, unter welcher Namen die warschauische Verbindung getroffen war, genehmigt. Allen gieng die Woywodschaft Sandomir mit ihrem Beispiele vor, welche sich den 29sten Jäner für den König August verbunden hatte, und selbst aus Posen und Kalisch traten auf 600 Edelleute derselben bei. Diese Gesinnungen herrschten in Krakau, wo die warschauische Verbindung für eine strafbare Zusammenkunft, und die Theilnehmer derselben für Hochverräther und Feinde ihres Vaterlandes erkläret, wider sie ein Aufgebot des Adels beliebt, und weil die Kronfeldherren mit einem Theil ihres Heeres zu der warschauischen Verbindung getreten waren, das Kronheer von aller Verpflichtung gegen sie freigesprochen wurde. Der Prinz Jacob hatte seinen Sitz zu Olau in Schlesien, und sich deswegen in den Schutz des Königs von Schweden begeben, weil er in dieser Verwirrung von Polen von Augusto, von welchem er wegen der großen Hilfe, welche er ihm zur Erlangung des polnischen Thrones geleistet, mit Undank belohnt zu seyn glaubte, nicht nur die Befriedigung wegen der an ihn habenden Foderungen,

sondern auch für die Vermittelung eines Friedens mit Schweden Samogitien zu erhalten hoffte. Da August ihm dieses abgeschlagen hatte: so ließ er sich durch den Glanz der polnischen Krone blenden, daß er sich der warschauischen Versammlung als ein Thronwerber darstellen wollte, und vom Könige von Schweden durch ein öffentliches Ausschreiben den 23sten Dezember 1703. dazu vorschlagen ließ. Der König von Polen beschuldigte ihn auch, daß er ihm auf seinen Reisen und auf andere Arten nachgestellet habe, und glaubte daher befugt zu seyn, ihn auf seiner Reise von Breslau nach Olau aufheben, und nach der Pleissenburg in Leipzig bringen zu lassen. Sein Bruder Constantin, welcher sich in seiner Gesellschaft befand, wollte ihn nicht verlassen, und begab sich freiwillig mit ihm in die Gefangenschaft. Prinz Alexander hingegen begab sich nach Warschau, und führte daselbst über die Gefangennehmung seines Bruders Beschwerde. Als ihm aber die Verbundenen die Krone antrugen; so schlug er nicht nur hier sie aus, sondern reisete auch zum Könige von Schweden, um denselben zu bitten, daß er ihn hierin entschuldigt halten möchte. Dem ungeachtet verlautbarte der Primas den 2ten Mai

das

das Zwischenreich, und setzte den 19. Junius zu einer neuen Wahl an. Dagegen kam den 24. Mai zu Sandomir eine allgemeine Verbindung für Augusten zu Stande, in welcher alles Verfahren der warschauischen Verbindung verabscheuet, ihrem Könige wider alle auswärtige und einheimische Feinde bis zur völligen Beruhigung des Reiches Hilfe versprochen, dessen Absetzung so wohl als die neue Wahl gemißbilligt, der, welcher um die Krone anhalten, oder sie annehmen würde, für einen Tyrannen, Feind des Vaterlandes und auf immer der polnischen Krone unfähig erklärt; der Primas, der Bischof von Posen, der Marschall der warschauischen Verbindung, dessen Räthe, und überhaupt alle ihre Theilnehmer als Feinde des Vaterlandes ihrer Würden und Güter, und die weltlichen auch des Lebens verlustig erkannt; doch mit Ausnahme der Urheber den übrigen eine zweiwochige Frist zum Beitritt dieser Verbindung gelassen, welche auch alle Abwesende innerhalb vier Wochen annehmen oder sonst für Feinde des Vaterlandes gehalten werden sollten; und endlich dem Könige mit auswärtigen Bündnissen wider Schweden zu schließen, Vollmacht ertheilt wurde. Kraft dieser Verbindung ward zu Narva im August mit dem Czar ein Bündniß wide

Schwe-

Schweden getroffen, und davon folgende Bedingungen bekannt gemacht, daß dasselbe bis zum gemeinschaftlichen Frieden dauern; der Czar die Plätze, welche zur polnischen Ukraine gehörten, und jetzt in den Händen der Cosaken waren, so wohl als alles, was in Liefland vormals von Polen besessen worden, wenn er es den Schweden abgenommen haben würde, diesem Reiche einräumen; auf seine Kösten 12000 Fußknechte durch den ganzen Krieg beim Kronheer unterhalten, und noch dazu, so lange der Feind auf polnischem Boden seyn würde, an das polnische und litthauische Heer, falls dasselbe aus 21800 Reitern und aus 26200 Fußknechten nach dem letzten Reichstagsschluß bestehen würde, jährlich zweihundert tausend Rubeln zahlen, und nach Vertreibung der Schweden aus Polen, der Krieg in den eigenen schwedischen Landschaften geführt werden solle. Hingegen nöthigte der König von Schweden die Landschaft Preußen der warschauischen Verbindung beizutreten, welches die Stadt Danzig nicht eher thun wollte, bis sie durch die stärkste Drohung des Generals Steinbocks den 30sten Mai dazu gezwungen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch von dieser Stadt

die

die Bezahlung einer vom Könige Carln den achten ihr 1457. vorgestreckten Geldsumme eingetrieben, welche sie durch die Bezahlung von 142,372 Gulden tilgte. Den 21sten Junius brach der König von Schweden aus Preußen auf, um durch seine Gegenwart die Königswahl zu Warschau zu beschleunigen, und die Krone demjenigen aufzusetzen, welchen er dazu bestimmt hatte. Die Unmöglichkeit einen sobjeskischen Prinzen zu erwählen, und der Neid der Polen gegen einander diente dem Primas zum Vorwande, einen Versuch zu thun, ob er jetzt den Prinzen von Conti die Krone zuwenden könnte. Doch der König Carl war kein Freund von Frankreich, ob er gleich aus Staatsvortheilen dessen Bundesgenossen hieß, und wendete gegen die Wahl die Eifersucht der damals wider dieses Reich verbundenen Mächte ein, und Frankreich selbst war hierum nicht besorgt, weil es ihn doch wegen des schweren spanischen Krieges nicht hätte unterstützen können. Der König von Schweden bestand auf einen Piasten, und der Cardinal schlug ihm auf sein Verlangen den Kastellan von Krakau und Großfeldherrn Lubomirski als den mächtigsten, den Kanzler von Litthauen Radziwiln, als

den reichsten, den Woywoden von Siradz, Pieniorczeck, als den klügsten, und den Woywoden von Posen, Leßcynski, als den tugendhaftesten vor. Von diesen sollte der letzte als der Würdigste nach dem Willen Carls König werden, wiewohl der Kronfeldherr blos in der Absicht, die Krone zu erlangen sich zur warschauischen Verbindung gewendet, auch in dieser Absicht seine Tochter an den Sohn der Tovianska dieser Günstlingin des Kardinals vermählt hatte. Dieses machte, daß die Wahl bis den 12ten Julius verschoben wurde, da sie endlich in Gegenwart der schwedischen Abgesandten und eines Theiles des schwedischen Heeres vollzogen wurde, ungeachtet weder der Primas noch der Kastellan von Krakau und die Woywoden von Siradz, Kancicz und Podlachien gegenwärtig waren. Der Kardinal ließ verlangen, daß man die Wahl annoch verschieben solle, und der Wahltagsmarschall war gleicher Meinung, und als er kein Gehör fand: so widersprach er im Voraus dieser Wahlhandlung, welches auch die podlachischen Landboten thaten. Es war schon fast Abend, wie Bronikovski, ein posenscher Landbote, seinen Woywoden unter dem Namen Stanislai des ersten zum Könige

von

von Polen benannte, worauf ungeachtet des beharrlichen Widerspruchs des Wahltagsmarschalls und der Podlachier der Bischof von Posen die Stelle des Primas vertrat, und ihn zum Könige ausrufte. Der erste Gang des Neuerwählten war zu seiner Mutter, dieselbe um ihren Segen zu bitten, und hierauf ward er um 9 Uhr Abends in die Johanneskirche zur Anstimmung des ambrosianischen Lobgesanges begleitet. Den Tag darauf legte er bei dem Könige von Schweden seinen Besuch ab, und den 16ten ward er auch von denen erkannt, welche Anfangs seiner Wahl widersprochen hatten, weil der König von Schweden gedrohet hatte, diesen Widerspruch durch Verwüstung ihrer Güter zu ahnden, wiewohl der Primas dieses nicht umsonst gethan, sondern für seinen Beitritt 30,000 Thaler bekommen haben soll. Hingegen die sandomirische Verbindung erklärte den 28sten Julius diese Wahl für unkräftig, und versprach, in der einmal gelobten Treue gegen Augusten unverbrüchlich zu verharren, und schrieb an den Kaiser und andere auswärtige Mächte, daß sie Stanislaum nicht erkennen, sondern vielmehr Augusto diejenige Hilfe leisten möchten, die derselbe vermöge des oli-

vischen

vischen Friedens von ihnen zu fodern berechtigt sey. August beschwerte sich darüber beim römischen Pabste, welcher ihn tröstete, und die ihm zugethanenen geist- und weltlichen Stände in der Treue gegen ihn bestärkte, dagegen aber den Primas und den Bischof von Posen wegen ihres Verhaltens innerhalb drei Monaten nach Rom vorfoderte. August aber gieng, nachdem der König von Schweden sich nach Reussen gewendet hatte, nach Warschau, und machte den 6ten September die in dieser Stadt zurückgebliebene schwedischen Besatzung mit dem Generale Horn zu Kriegsgefangenen, und die darin befindlichen Güter der zu Warschau Verbündeten zur Beute. Die Gemahlin und Mutter Stanislai hatten sich vorher nach Elbing, der Primas nach Danzig, und Stanislaus zum Könige von Schweden begeben; war aber währendem diesem Zuge vom Großfeldherrn verlassen worden, welcher wieder zu Augusto übertrat. Der Bischof von Posen aber hatte wegen seines Podagra die Stadt nicht verlassen können, und ward mit Bewilligung des päbstlichen Nunzius nach Sachsen geschickt, von da er im folgenden Jahre nach Rom ausgeliefert wurde. An eben diesem

Tage

Tage eroberte der König Carl Lemberg mit stürmender Hand, und zwang es, zu der stanislaischen Partei überzutreten, zu welcher sich auch der Woywode von Kiev, Potocki, begab, und durch sein Ansehen auch Halicz zu derselben brachte. Hingegen war der schwedische General Meyerfeld von dem sächsischen Schulenburg Großpolen zu verlassen gezwungen worden, kehrte aber, nachdem Schulenburg zu seinem Könige gegangen war, dahin wieder zurück, und zog sich in Posen, allwo er von Brand und Patkuln belagert wurde. Doch diese Belagerung mußte den 4ten November wegen Herannäherung des Königs von Schweden aufgehoben werden. Diese Nachricht bewog auch den König August, Warschau zu verlassen, und ward von den Schweden verfolget, welche seinem Nachzuge Schaden zufügten. Bei Uniejov trennte er sich von Schulenburg, und gieng mit der Reiterei nach Krakau; Schulenburg aber sollte das Fußvolk, welches 4000 Mann stark war, unter einer Bedeckung von 900 Reitern nach Sachsen führen. Diesen holte Carl den 8ten November mit drei Regimentern Reiter und einem Regimente Dragoner bei dem Dorfe Punitz in Großpolen an der

schlesischen Grenze ein, und that, nachdem die Reiterei schon in die Flucht geschlagen war, drei vergebliche Anfälle auf das Fußvolk; welches bei anbrechender Nacht sich zurückzog, und sicher nach Schlesien entkam. Der König von Schweden betrat bei seiner Verfolgung den schlesischen Boden, woselbst sich 2000 Cosaken befanden, welche vorher der Belagerung von Posen beigewohnt hatten, und sich hier vor allen feindlichen Anfällen gesichert hielten. Doch wurden sie auf der Rückkehr von dem Könige angegriffen, und größtentheils aufgerieben. Viele russische Parteien hatten in Großpolen gleiches Schicksal, worauf der König von Schweden sein Winterquartier zu Ravicz nahm, die Mannschaft aber, welche August nach Krakau gebracht, in diese Woywodschaft gelegt wurde, der König von Polen aber unvermerkt nach Sachsen gieng. Bei diesen verwirrten Umständen in Polen war die Stadt Danzig darauf bedacht, wie sie durch Hilfe auswärtiger Mächte für aller ihr nachtheilige Versuche sich sichern möchte. Zu diesem Zwecke errichtete sie mit dem Könige von Preussen einen geheimen Vergleich, welcher aber nicht eher für gültig erklärt werden sollte,

bis Großbritannien, Dänemark und Holland sich im Haag mit dem Könige von Preußen wegen Vertheidigung der Stadt vereinigt haben würden. Doch da der König von Preußen den Inhalt dieses Vergleiches den übrigen Mächten nicht entdecken wollte: so weigerten sich die Generalstaaten, demselben beizutreten, und da Großbritannien und Dänemark sich ohne Holland zu nichts verpflichten wollten: so blieb der ganze Vergleich ohne Wirkung. Daher konnte sich die Stadt 1705. weder der Auslieferung einiger Güter Augusti des zweiten noch der Bezahlung eines Strafgeldes dafür, daß sie den marienburgischen Woywoden, Kzevski, und den Fürsten Radzivil, welche während, daß die Schweden um ihre Auslieferung anhielten, die Stadt verließen, entkommen lassen, entziehen. Hingegen weigerten sich der Primas und der Wahltagsmarschall lange, ehe sie dem Begehren des Königs von Schweden ein Genüge leisteten, und einen Reichstag auf den 11ten Julius ausschrieben. Diese Ausschreiben enthielten unter andern eine Vorstellung der Kriegsübel, welche jetzt Polen verwüsteten, und welche nur durch Schließung eines Friedens mit dem Köni-

ge von Schweden abzukehren seyn, zu welchem Endzwecke man durch die Standhaftigkeit einiger Woywodschaften bei der warschauischen Verbindung, durch den Beitritt anderer zu derselben, durch die Bereitwilligkeit vieler großen polnischen Häuser, ihrem Vaterlande Güter und Leben aufzuopfern, durch den langen Aufenthalt des Königs Augusts in Sachsen, welcher zum Beweise diene, daß er sich mehr um Ausübung seiner Rache, als um die Wohlfahrt von Polen bekümmere, zu gelangen hoffen könne. Selbst der König von Preussen, setzte er hinzu, hat, da aller Anschein verschwunden ist, daß der König von Schweden von Stanislao abtreten werde, den er durch eine öffentliche Gesandtschaft und so viele Bezeigungen für König erkannt hat, sich selbst für den König von Schweden, und folglich für den erwählten Stanislaum erkläret. Die Zweideutigkeit dieser Stelle verursachte, daß der König August bei dem Könige von Preußen anfragte, ob er Stanislaum erkannt habe, und der König von Preußen an den Primas schrieb, daß er einen so falschen Bericht von ihm ausgesprengt habe. Aber der Primas konnte hierauf antworten, daß ihm dergleichen zu

behaupten nicht in den Sinn gekommen sey, da diese Worte nicht auf den König von Preußen, sondern auf den König von Schweden zu ziehen seyn. Der König August und der Czar bemüheten sich nicht nur den warschauischen Reichstag durch scharfe Drohungen wider die, so ihn besuchen würden, sondern der letztere auch durch Abschickung eines sächsischen und polnischen Heeres zu verhindern. Doch da dieses den 30sten Julius vom schwedischen Generallieutenant Nieroth geschlagen war: so ward die Sicherheit in Warschau wieder hergestellet. Doch der Primas bediente sich des päbstlichen Verbotes, durch welches ihm wegen der von ihm in Polen erregten Unruhen aller Primazialrechte, und aller Einmischung in die Sache des neuen Königs, und namentlich so wie den andern Bischöfen die Krönung desselben untersagt ward, zum Vorwande, derselben nicht beizuwohnen. Doch der Bischof von Lemberg, Constantin Zielinski, ließ sich hiedurch nicht abschrecken, sondern setzte den 4ten Oktober Stanislao und dessen Gemahlin Catharina Opaliuska die Krone auf, welche nebst andern zu der Krönung erfoderlichen Stücken auf Kösten Carls des zwölften verfertigt worden war.

Hierauf gab der neugekrönte König eine Bestätigung aller Vorrechte und Freiheiten, und schloß den 28sten November den Frieden mit Schweden. Die vornehmsten Bedingungen desselben waren die Bestätigung des olivischen Friedens; die Vereinigung der Waffen wider den König August und den Czar, welcher so lange dauern sollte, bis der erstere auf Polen Verzicht gethan hätte, und beide Schweden und Polen den verursachten Schaden ersetzen würden; die Abtretung der Oerter, welche Schweden dem Czaren abnehmen würde, falls sie vormals zu Polen gehört hätten, an dieses Reich gegen Erstattung der Kriegskösten; die Freiheit für Schweden, in den polnischen Festungen währendem Kriege Besatzungen zu halten, auch sein Heer durch die polnischen Länder zu führen, und in denselben Werbungen anzustellen. Mittlerweile war der Primas den 13ten Oktober zu Danzig verstorben, dessen Stelle Stanislaus dem Erzbischofe von Lemberg, August hingegen dem Bischofe von Cujavien, Stanislao Szembek, ertheilte. Dieser hielt sich damals in Tykoczin auf, allwo er den 1sten November ganz unvermuthet anlangte, da er sich aus Sachsen nur von drei Personen vergesellschaftet auf

der

der Post nach Danzig, und von da über die Oerung nach Königsberg begeben hatte. Zu Tykocjin theilte er unter seine Getreuen eine güldene Schaumünze aus, woraus hernach der weiße Adlerorden wurde, welcher 1713. seine völlige Einrichtung bekam. Von hier begab sich August nach Grodno, woselbst er mit dem Czaren, dessen Heer in dieser Gegend stand, eine Unterredung und mit den gegenwärtigen sehr zahlreichen Abgeordneten der Stände einen großen Rath hielt. In demselben ward das Bündniß mit Rußland genehmigt, die Verbindung des Kronheeres aufgehoben, und dasselbe seinen Feldherren, die jetzt beide die augustische Partei hielten, wieder unterworfen; und alle von dem Könige von Schweden und dessen Anhängern wider August und dessen freie Wahl unternommene Handlungen vernichtigt und für strafbar erkläret, und an allen denen, welche sich nicht zu der sandomirischen Verbindung halten, sollten die in derselben verfügten Strafen vollzogen werden. Hierauf gieng der Czar nach Moskau, und ließ sein Heer unter den Befehlen Augusts zurück, welches mit dem eigenen Heere Augusts dergestalt in die Winterquartiere verlegt wurde, daß die Schweden von allen

Seiten eingeschlossen wurden, damit man sie bei anbrechendem Frühlinge allenthalben angreifen könnte. Carl wollte dieses nicht erwarten, und brach in der strengsten Winterkälte im Jäner 1706. mit dem Könige Stanislaus nach Litthauen auf, in der Absicht, die daselbst verlegten feindlichen Truppen zu überfallen. Doch die noch nicht gänzlich zugefrornen Ströme, die heftige Kälte und der Mangel an Lebensmitteln verursachten einen großen Abgang an Mannschaft, und so sehr der König eilte: hatte doch August Zeit gehab, die vertheilten Truppen in ein verschanztes Lager bei Grodno zu ziehen, welches anzugreifen der König von Schweden sich nicht getrauete. Vielmehr konnte sich August dieses Umstandes bedienen, mit einem Theile des Heeres nach Polen zurück zu gehen, und kam den 5ten Februar zu Warschau an, in der Absicht, seinem aus Sachsen ankommenden Heere entgegen zu gehen, und mittlerweile dasselbe den in Großpolen stehenden General Reinschild angreifen würde, denselben im Rücken anzufallen. Ehe er aber zu diesem Heere, welches Schulenburg anführte, stossen konnte, war Schulenburg den 13ten Februar bei Fraustadt geschlagen worden.

Auf

Auf die Nachricht dieser Niederlage zog sich August wieder nach Krakau, begab sich aber auch von da auf einige Bewegungen Reinschild weg, und über Warschau und Tykoczin nach Grodno. Die Russen hatten ihr Lager an diesem Orte den 7ten April in solcher Stille verlassen, daß die Feinde ihren Aufbruch nicht vermerkten, daher sie sich auch durch ein fruchtloses Nachsetzen nicht abmatten wollten, sondern aus Litthauen, (woselbst aus Furcht für ihren Waffen viele sich Stanislao unterworfen hatten, hingegen an den Gütern des Großkanzlers Radzivils, der Fürsten Wisniowiecki, und der Oginsker die Standhaftigkeit ihrer Besitzer geahndet war,) über die schon aufgegangenen Ströme und Moräste mit großem Verluste nach Polesien und Volhynien kamen, woselbst Carl der zwölfte zu Jaroslavica den 20sten Junius seinen Aufenthalt nahm, und sein Heer über einen Monat ausruhen ließ, indem diese überaus fruchtbare Landschaft bisher noch nicht vom Ungemache des Krieges empfunden hatte. Bei dieser Gelegenheit mußten sich der Adel und viele Großen für den König Stanislaus erklären. Doch da alle dergleichen Huldigungen keinen wesentlichen Vortheil brachten, und nur

so lange gehalten wurden, als die Gegenwart eines Heeres, die, welche sie geleistet hatten, ihrem Eide nachzukommen zwang: so entschloß sich der König von Schweden, in Großpolen nur den General Mardefeld mit einem kleinen Theile seines Heeres zur Bedeckung von Polen zurück zu lassen, mit dem übrigen aber in Sachsen einzurücken, indem er versichert war, daß er in diesem Erblande Augusts keinen Widerstand finden, und durch Einnahme desselben nicht nur Augusten alle Mittel zur Fortsetzung des Krieges in Polen benehmen, sondern ihn auch zu einem Frieden auf dergleichen Bedingungen zwingen würde, als er in einer demselben so nachtheiligen Lage von ihm fodern würde. Stanislaus folgte ihm dahin, weil er ohne Bedeckung einer zahlreichen schwedischen Macht in Polen nicht verbleiben konnte. Kaum waren beide Könige den 11ten September zu Bischofswerda auf meißnischem Boden angelangt: so traf Carl schon zween Gevollmächtigte Augusts, Imhof und Pfingsten, an, welche unter dem Vorwande, die Kriegssteuern einzurichten, einen Frieden treffen sollten. Derselbe kam den 24sten September zu Altranstädt auf folgende Hauptbedingungen zu Stande; daß

August Stanislaum für König von Polen erkennen, und sich, ohne den polnischen Titel und Wappen zu gebrauchen, mit dem Namen eines Königes und Kurfürsten von Sachsen begnügen; seine Lossagung der polnischen Krone öffentlich bekannt machen; alle Verbindungen wider Schweden und vornämlich das Bündniß mit dem Czaren aufheben; alle dem gegenwärtigen Frieden zuwider laufende Verordnungen und überhaupt alle Handlungen, die er als König von Polen seit dem 15ten Februar 1704. vorgenommen, ungültig erklären; die polnischen Reichskleinodien und Archive ausliefern; die sobieskischen Prinzen und alle gefangene Polen loslassen, auch bei dem Pabste sich wegen Befreiung des Bischofs von Posen bemühen; und endlich alle Uiberläufer und Verräther, namentlich Patkuln, die in Sachsen befindlichen Russen, und alles den Schweden abgenommene Kriegsgeräthe aushändigen solle. August hatte schon durch Pfingstens Ankunft zu Piotrkov Nachricht von diesem Friedensschlusse erhalten, als er durch die Uiberlegenheit, welche die russischen Hilfsvölker und die Polen über die in seinem Heere befindlichen Sachsen hatten, gezwungen wurde, Marbefel-

den

den aufzusuchen. Er ließ ihn also insgeheim warnen, durch seine Zurückziehung eine Schlacht zu vermeiden. Doch Mardefeld hielt dieses für eine Kriegslist, und glaubte, da zu seinen Schweden 12,000 Polen und Litthauer gestoßen waren, im Stande zu seyn, eine Schlacht zu wagen. Diese ward den 29sten Oktober bei Kalisch geliefert, und durch Schuld der auf schwedischer Seite fechtenden Polen, welche gleich auf den ersten Angriff sich in ihre Wagenburg zogen, erlitt Mardefeld eine Hauptniederlage, durch welche dieses ganze Heer, bis auf einige hundert Reiter, mit welchem Krassau nach Posen entkam, theils getödtet, theils mit seinem Heerführer Mardefeld zu Gefangenen gemacht wurde. Doch dieser Sieg konnte Augusten nicht nutzen, sondern er mußte, nachdem er die Russen mit guter Art entfernt hatte, nach Sachsen gehen, und den zu Altranstädt geschlossenen Frieden bekannt machen. b)

Unru=

b) Lengn. preuß. Gesch Th. IX. S. 84—216. Zaluski Tom. III. p 917 sqq. Tom. III. p. 1—793. et Tom IV. Parthenay Gesch. Augusti II. Th. I. S. 356—508 und Th. II. S. 1—196.

Hierauf ward Stanislaus von allen Mächten als König von Polen erkannt. Nur der Czar, als ein Feind des Königs von Schweden, stand ihm diesen Titel nicht zu, und ein großer Theil der Polen, von welchen einige sich vor seinem Heere, welches jetzt in Polen die Oberhand hatte, fürchteten, andere in ihrer Abneigung, sich Stanislao zu unterwerfen, wider alle widrige Folgen durch seinen Schutz gedeckt zu seyn glaubten, waren entschlossen, denselben nebst ihm dem neuen Könige streitig zu machen. Der von August ernannte Primas mußte befürchten, seine Würde an Zielinski abtreten zu müssen, wenn er Stanislaum erkennte. Er und der Marschall der sandomirischen Verbindung Stanislaus Dönhof, schrieben also eine Zusammenkunft nach Lemberg auf den 7ten Februar 1707. aus. Auf derselben ward der Schluß gemacht, daß die Polen blos denjenigen für ihren König zu erkennen schuldig seyn, welcher ihnen durch keinen Zwang oder auswärtige Macht, sondern durch ihre freie Wahl gegeben worden, und sich zu Annahme derselben gegen sie durch seinen Wahlvertrag verpflichtet habe; daß folglich die

ohne

ohne ihr Vorwissen und Genehmigung geschehene Abdankung Augusts von keiner Verbindlichkeit sey. Sie versprachen also in der sandomirischen Verbindung so lange zu verharren, bis mit Einwilligung der Stände ein gewisser und rechtmäßiger König auf dem Thron befestigt worden sey. Diese Zusammenkunft ward vom Könige Stanislaus durch ein scharfes Ausschreiben für unrechtmäßig, verbrecherisch und eine Wirkung der Anschläge des Czaren; alles was darauf geschlossen worden oder daraus entsprießen würde, für straffällig; und alle Theilnehmer daran für Hochverräther, und folglich ihrer Güter, welche denen gegeben werden sollten, welche durch diese Gelegenheit Schaden gelitten hätten, verlustig erklärt. Dagegen verblieben der Primas und Dönhof bei der einmal ergriffenen Partei, und daß der Abtritt des Königs August für keine Abdankung sondern eine ungültige Uibertragung der Krone zu halten sey, und setzten eine neue allgemeine Zusammenkunft auf den 23sten Mai nach Lublin an. Hier verlangte der Czar, welcher weder Stanislaum für einen König von Polen erkennen wollte, noch einigen Anschein sah, daß es August, über welchen er noch dazu wegen des

Ast-

Altranstädter Friedens aufgebracht war, wieder werden würde, so eifrig auf die Verlautbarung des Zwischenreiches, das dasselbe den 11. Julius bekannt gemacht wurde. Von dieser Sache sollte zu Lublin, wo vom eilften August die Rathschläge fortgesetzt werden sollten, gehandelt weiden. Der Czar hatte auch schon vier Thronwerber, und unter denen den Krongroßfeldherrn Sieniavski vorgeschlagen. Doch da sich Stanislaus mit einem schwedischen Heere nach Polen begab, so gieng diese lublinische Versammlung den 26sten September fruchtlos aus einander mit dem Schlusse, daß, da man keinen bequemern Ort zur Versammlung wisse; der Marschall, und der Ausschuß der Verbindung dem Primas allenthalben folgen, und der Primas die Aufgebotsbriefe an den Adel ergehen lassen solle. c) Denn gegen Ende des Augusts war Stanislaus mit Reinschilden aus Sachsen aufgebrochen, und Carl folgte ihm auf dem Fusse nach. Der Czar aber wollte ihn in Polen nicht erwarten, sondern zog sich nach der russischen Grenze, und war gesonnen, um den ihm folgenden Schweden alle Mittel zum Unterhalt zu benehmen,

alles,

c Europäische Fama Theil 71. S. 831.

alles, was auf diesem Wege lag, in eine Wüstenei zu verwandeln. Ob er nun gleich auf Vorstellung einiger Polen den Vorsatz nur zum Theil ausführte, so hatte doch dieses Verfahren die Gemüther der Polen dergestalt von ihm abgeneigt gemacht, daß dieser Haß Stanislao nicht weniger Vortheil schaffte, als die Macht, welche ihn unterstützte, und seine eigene Vorzüge, unter welchen seine Umgänglichkeit und Freigebigkeit den grösten Eindruck machten. Beide Könige Stanislaus und Carl standen nicht weit von einander, jener zu Kotony, und dieser zu Slupza, als Stanislaus von vielen Großen die Aufwartung erhielt, und weil Sieniavski bei der erwähnten Partei verharrte, auf Carls Anhalten die Großfeldherrnstelle dem Wonwoden von Kiev ertheilte; Carl hingegen bei Casimir Patkuln den 10ten Oktober von unten auf rädern, köpfen, viertheilen, und auf fünf Rädern zur Schau ausstellen ließ, von welchen diese Uiberbleibsel erst 1713. auf Augusts Befehl abgenommen, und nach Warschau zum Begräbniß gebracht wurden. d) Hierauf setzten beide Könige im November durch Cujavien, und 1708. durch Masovien und Podla-

d) Petersburg Anmerkung von 1733. S. 106.

lachien ihren Weg auf Litthauen fort, allwo sie sich den 12ten Junius zu Radoßkiewicze von einander trennten. Carl setzte in Begleitung des polnischen Generalmajors, und Kronfeldzeugmeisters, Stanislaus Poniatovski, des würdigsten Vaters eines noch größern Sohnes, des jetzt in Polen regierenden Königs, seinen Zug nach Rußland fort. Stanislaus aber gieng nach Preußen, wohin auch die ihm vom Könige von Schweden zurückgelassenen 6800 Hilfsvölker mit ihrem Generale Krassau verlegt wurden. Hier ward während seinem Aufenthalte zu Marienburg den sechsten August ein preußischer Landtag in dieser Stadt gehalten. Vor demselben hielten die Danziger bei ihm um Erlassung eines Theils der königlichen Gefälle an, und er ließ 11000 Gulden an denselben fallen. Auf Anhalten des Landtages bestätigte er das Einzöglingsrecht, und versprach durch scharfe Befehle die polnischen Truppen von den preußischen Grenzen abzuhalten. Man hatte ihm ein freiwilliges Geschenk bewilliget, welches aber nicht eher als nach zwei Jahren aus den dazu bestimmten Auflagen einkommen sollte. Weil er aber großen Geldmangel hatte, wünschte er, diese Geldsum-

me auf Kredit von Privatversonen aufzunehmen. Der culmische Woywode glaubte, daß Niemand auf die Auflagen, aus Beisorge, daß viele ihren Antheil zu denselben nicht beitragen möchten, Vorschuß thun würde, und der König antwortete ganz gelassen: Wollen sie mir es nicht geben, so werde ich es ihnen nicht nehmen. Mittlerweile ward Polen nicht nur durch den innerlichen Krieg, sondern auch durch die Pest verheeret. Diese hatte sich schon 1707. in Polen auszubreiten angefangen; zu Warschau hatte sie seit 1708. vom 20sten Junius bis zu Ende des Septembers 15340 Menschen weggerafft, und drang aus Polen auch in Preußen ein, und in Danzig war durch sie 1709. die Zahl der Verstorbenen bis 24543 angewachsen. Stanislaus aber war im Oktober über Elbingen nach Litthauen aufgebrochen, und mit den schwedischen Regimentern bis in die Woywodschaft Lublin gekommen, als er sie wegen der Kälte in die Winterquartiere verlegen mußte. Aus denselben ließ er an seine Gegner den 26sten Jäner 1709. ein Ausschreiben ergehen, um dieselben zur Unterwerfung zu bewegen. Der General Krassau suchte dieses durch Schärfe, und der fran-

französische Gesandte Bonac durch gütliche Wege, und Uiberredung des Sieniavski zu erlangen. Allein dieser wollte seine Vorschläge zuletzt gar nicht mehr anhören, und die Ankunft des russischen Generals Golz mit 15000 Mann vermehrte seinen Muth dergestalt, daß er sich mit demselben vereinigte, und dadurch Stanislaum zwang, sich mit Krassauen aus Reussen nach Sandomir zu ziehen, und daselbst eine Verstärkung aus Pommern erwartete. Dieselbe kam an; doch die Nachricht von der großen Niederlage, welche Carl den 8ten Julius bei Pultava erlitten hatte, und die Rückkehr Augusts in Polen machte ihre Entfernung aus Polen unumgänglich nothwendig. Sie giengen also im Oktober über die Warte, und kamen in größter Eile durch das Brandenburgische glücklich in Pommern an. Der Woywode von Kiev führte ein abgesondertes kleines Korpo, welches von Golzen zerstreuet wurde.

Die Rückkunft Augusts II. nach Polen.

Denn kaum war das Manifest Augusts II, in welchem er den 9ten August die Ursachen bekannt machte, weswegen er sich von aller Verbindlichkeit gegen den Altranst ädter

Frieden entledigt hielt, und zur Rückkehr in Polen verpflichtet glaubte, und das Unglück des Königs von Schweden bei Pultava in Polen ruchbar geworden, als viele polnische Herren und Edelleute nicht einmal Augusts Ankunft in ihrem Reiche erwarten wollten, sondern ihm bis in sein Erbland entgegen giengen. Den 5. Oktober langte er zu Thorn an, woselbst sich auch den achten der Czar einfand. Dieser hatte bemerket, daß die Erhebung eines neuen Königes auf den polnischen Thron mit großen Schwierigkeiten verknüpft seyn werde, und aus diesem Grunde den Unwillen, welchen er gegen August wegen des altranstädter Friedens hegte, seinem Vortheile aufgeopfert, und mit Augusten aufs neue eine engere Verbindung getroffen. Während dem Aufenthalte Augusts zu Thorn wurde durch den Marschall der sandomirtschen Verbindung die Rückkunft Augusts den Ständen bekannt gemacht, und zugleich der Primas Szembek; (Zielinski war als ein russischer Gefangener gestorben,) welcher sich nach Olmütz geflüchtet hatte, eingeladen, sich wieder in Polen einzufinden. Der König aber schrieb den 4. Februar 1710. einen großen Rath nach Warschau aus, ver-

verlegte seine sächsischen Regimenter in Preussen in die Winterquartiere, und gieng darauf den 21sten November nach Sachsen zurück. Dieser große Rath war um desto zahlreicher, da Stanislaus selbst so großmüthig gewesen war, allen seinen Anhängern zu erlauben, sich Augusto zu unterwerfen, und in einem Ausschreiben öffentlich bekannt gemacht hatte, daß er zu Verschaffung der Ruhe seines Vaterlandes seine ganze Sache der Entscheidung desselben zu unterwerfen, ja auf Verlangen der Stände die Krone niederzulegen bereit sey. Da nun auch den 7ten Februar Elbing, die einzige Stadt, welche in den polnischen Staaten noch in schwedischen Händen war, vom russischen Generalwachtmeister Rostitz mit Sturm eingenommen, und die Besatzung von 800 Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht war, so wurde in dem grossen Rath alles Unternehmen, was aus der warschauischen Verbindung herrührte, der Altranstädter Frieden, und die zu Lublin geschehene Verlautbarung des Zwischenreiches für ungültig erklärt. Dagegen dankte der König für die standhafte Treue der Stände, nahm alle, welche bisher die andere Partei gehalten hatte, in seine Gnade

auf; sprach die Sapiehen von dem über sie gefällten Urtheil los; gelobte, die Polen als ein freies Volk nach ihren Rechten, und dem Wahlvertrage zu regieren; die sächsischen Hilfsvölker, sobald als möglich, zurückzuschicken, und nach geschlossenem Frieden nicht wieder ins Land zu bringen; ohne die Stände weder einen neuen Krieg anzufangen, noch neue Bünduisse zu schließen; das, was von den Polen entrissenen Ländern wieder erobert werden würde, mit dem Reiche zu vereinigen; aufs eheste einen Reichstag mit Beibehaltung der sandomirischen Verbindung anzusetzen; den freien Widerspruch auf dem Reichstage zu handhaben, und die Krone niemals niederzulegen. Der Czar erneuerte bei eben dieser Gelegenheit sein Bündniß mit Polen; war aber nicht dazu zu bewegen, sein Heer, bis auf die verglichene 12000 Hilfsvölker aus Polen zu ziehen, oder den Fürsten Wisniowiecki loszulassen. Nach Endigung dieses großen Rathes gieng der König nach Preußen, woselbst während seinem Aufenthalte in Danzig auf dem Rathhause der alten Stadt ein im bischöflichen Schottlande angefangener preußischer Landtag fruchtlos beschlossen wurde. Vorher hatte der

Ge-

General Flemming die Irrungen mit Danzig abgemacht, da dieser Stadt aus dem, was sie wegen der Uibermacht thun müssen, ein Verbrechen gemacht wurde, ungeachtet sie Stanislao nicht einmal die Huldigung geleistet hatte. e)

Uiberrest der Regierung Augusts II.

Dagegen war der König von Schweden in der Türkei bemühet, die Türken zu einem Kriege wieder den Czaren, und den König August zu bewegen, welcher Stanislao den polnischen Thron wieder schaffen sollte. Dieser hatte sich sogar mit Flemmingen in eine Unterhandlung wegen seiner Wiederaussöhnung mit Augusto eingelassen; doch dieselbe war fruchtlos abgebrochen, und Stanislaus aufs neue dergestalt wider Augusten aufgebracht worden, daß er 1711. aus Pommern den Parteigänger Smigelski einen Einfall in Polen thun ließ, welcher aber bald durch eine überlegenere Macht zurückgewiesen ward. Mehr Hoffnung hatte er, als die Klugheit Poniatovski es bei der Pforte so weit brachte, daß sie Rußland

e) Lengnich pr. Gesch Th. IX. S. 216-265. Zaluski Tom. III. pag. 794-899. Parthenay Th. II. S. 196-324.

land den Krieg ankündete, und der Woywode von Kiev so viel bei einem Sohne des Tartar Khans vermochte, daß derselbe zum Vortheil Stanislai einen Einfall in Polen that. Doch auch dieser ward durch die russischen Völker zurückgeschlagen, und endlich alle Hoffnung, welche Stanislaus von der türkischen Hilfe erwartete, durch den am Brut mit dem Czaren geschlossenen Frieden vereitelt. Durch denselben wurde unter andern versprochen, daß die russischen Hilfsvölker Polen räumen sollten. Dem ungeachtet verblieben sie im Lande, und dieses erregte einen solchen Unwillen bei den polnischen Ständen, daß, da der König von Polen den 5ten April 1712. einen außerordentlichen Reichstag zu Warschau angefangen hatte, sie nach der Marschallswahl die Berathschlagungen so lange aussetzen wollten, bis die Russen entweder freiwillig das Land geräumt hätten, oder mit Gewalt daraus vertrieben seyen. Mit vieler Bemühung glückte es endlich dem Könige, sie damit zu befriedigen, daß den Woywodschaften alle Proviant und Geldlieferungen an die Russen verboten, und eine Gesandtschaft an den Czar wegen des Abzuges derselben geschickt werden solle. Zu

Bese-

Befestigung des guten Vernehmens mit der Pforte ward beschlossen, den karlowiczischen Frieden heilig zu halten, und alle Verletzer desselben als Feinde des Vaterlandes zu behandeln. Die übrigen Schlüsse dieses Reichtages zielten auf Befestigung des königlichen Thrones, und der innerlichen Ruhe ab. Nach Abfassung derselben ward der Reichstag auf den 31sten Dezember verlegt, und dieses ist das erste Beispiel eines verlegten Reichstages, und des Bestandes einiger Schlüsse eines nicht vollendeten Reichstages. Hierauf zogen die Russen allmählig nach schwedisch Pommern; Elbing aber bekam ein Regiment vom Kronheere zur Besatzung, welches seit dieser Zeit beständig in der Stadt verblieben ist. Die Erneuerung des Karlowiczer Friedens war um desto nothwendiger, da Johann Grudzinski, Staroste von Rava, aus der Moldau, zweimal Einfälle in Polen gethan hatte. In dem erstern im Merz war er nur bis in Podolien gekommen, als er vom Regimentarius Kalinovski mit Zurücklassung der gemachten Beute wieder nach Sniatin getrieben wurde. Von hier that er im Mai einen neuen Versuch, und kam mit ungefähr 6000 Mann, worunter auch

verschiedene Schweden waren, über Lemberg, und Krakau bis an die Woywodschaft Posen. Bei Pizdry richtete er ein russisches Regiment von fünfhundert Mann zu Grunde; zu Schwerin steckte er die Stadt mit dem russischen Magazine in Brand; und allenthalben machte er große Beute. Das Schrecken war so groß, daß in Sachsen schon die Landmiliz aufgeboten wurde. Doch da der Kronschreiber, Potocki, Grudzinskin nicht gehorsamen wollte, so gerieth bei der Annäherung des Generals Bauers mit 3000 Russen alles in Verwirrung, und auf die Flucht. Auf derselben wurden diese Polen von Brzuchovski mit 72 polnischen Fahnen und 13 Geschwadern von Kronheer eingeholet, und nach einem geringen Widerstande theils flüchtig, theils gefangen genommen. Bald darauf ward auch Stanislavov, der einzige Ort, welcher noch Stanislao gehörte, eingenommen. Diese Unglücksfälle bewogen Stanislaum, sich wieder durch den General Flemming in Unterhandlung mit Augusto einzulassen, und um die Einwilligung des Königs von Schweden zu erhalten, selbst nach der Türkei zu ihm zu gehen. Hier langte er 1713. an; konnte aber die Einwilligung des Königs von Schwe-

den

den nicht erlangen, sondern dagegen gab ihm eine Veränderung der Staatsbedienten an der Pforte neue Hoffnung. Dem Gesandten Augusts fieng man an kaltsinnig zu begegnen, und ein türkisches Heer ward an der polnischen Grenze zusammengezogen, zu welchem sich Stanislaus mit allen seinen Getreuen begab. Diese Vermuthung eines Bruches mit den Türken entschuldigte den Aufenthalt der sächsischen Hilfsvölker in Polen, wohin sie nach geendigtem pommerischen Feldzuge zurückgekehrt waren. Ob auch wohl die Pforte ihre Gesinnungen wieder veränderte, und zur Erneuerung der Freundschaft mit dem Könige August eine Gesandtschaft abfertigte, welche den 17ten Oktober Gehör hatte, und allen sich in der Türkei aufhaltenden Polen eine völlige Vergessenheit des Vergangenen, und Wiederherstellung in die von ihm erlangte Ehrenstelle auswirkte: (worauf sich auch alle, bis auf Stanislaum, welcher dieselbe weder mit Ehren, da er wieder ein bloßer Woywode von Posen werden sollte, noch mit Sicherheit annehmen konnte, und Poniatovski, die von nun bis auf den Tod Carls XII. ihren Aufenthalt zu Zweybrücken hat-

hatten, ihm wieder unterwarfen; f) so war doch die Rückkehr des Königs von Schweden nach Pommern, welche 1714. erfolgte, ein neuer Grund, die Sachsen in Polen zu behalten. Die Polen waren von dieser Nothwendigkeit nicht überzeugt, und der Unterhalt, welchen sie diesen Hilfsvölkern ertheilen mußten, fiel ihnen dergestalt unerträglich, daß einige Woywodschaften schon wider sie aufsitzen wollten, als der König aus Sachsen in Großpolen anlangte. Allein als derselbe auf ihr Anhalten in die Zurückschickung der Sachsen nicht willigte, so machte im September 1715. die krakauische Woywodschaft den Anfang mit den Thätlichkeiten, tödtete einige Sachsen, welche die Auflagen von ihr eintreiben wollten, und hob ein Kürassirregiment auf. Hierauf schloß den 10. Oktober das Kronheer im Lager unter Gorzyca, und die Kleinpolen den 26ten November unter Tarnogrod eine Verbindung wider sie, und es kam zum Kriege, welcher bis zum 26ten Dezember dauerte. An diesem Tage einigte man sich auf einen dreitägigen Stillstand, wel-

f) Langnich Th. IX. S. 366 - 259. Ranfts Leben Stanislai S. 212 = 256. Europäische Fama Th. 131. S. 932 = 940.

welcher den 30sten bis auf den 15ten Jäner 1716. verlängert wurde, und den 18. Jäner kam der Vergleich, welcher unter Vermittelung der vom Senat dazu ernannten Herren, des Woywoden von Podolien, Stephan Humiecki, und des Woywoden von Czernichovien, Franz Zaluski, und des Feldmarschalls Flemming, geschlossen wurde, zu Rava dergestalt zu Stande, daß den Sachsen zu ihrem Abzuge vom Könige noch vor den dem allgemeinen Reichstage vorhergehenden Landtägen eine gewisse Zeit bestimmt; mittlerweile aber zu ihrer Verpflegung siebenzehn Tympfe von jedem Rauchfange gezahlt werden sollten. Doch die beiden Verbindungen erklärten diesen Vergleich für ungültig, und ihr Marschall Stanislaus Leduchovski gab den 27ten ein Manifest aus, daß derjenige, welcher innerhalb sechs Wochen dieser Verbindung nicht beitreten werde, für einen Feind des Vaterlandes, und vogelfrei erklärt werden sollte, ob wohl die Verbindung von einem billigen Frieden, doch daß in demselben der unverzügliche Abzug der Sachsen die Hauptbedingung ausmache, nicht abgeneigt, und zu Annahme der Vermittelung von Rußland, und anderer benachbarten Mächte

erbötig sey. Dieser Brief that die Wirkung, daß Litthauen und Großpolen der Verbindung beitraten, da der König, und die Senatoren sich hingegen bemüheten, dieses Feuer zu dämpfen. Das Ansehen des Czars, welcher nicht nur von der Verbindung zum Vermittler angenommen war, sondern auch seinen Vorstellungen durch das russische Heer, welches wieder in Polen eingerückt war, den Nachdruck geben konnte, ward für das Mittel angesehen, welches zur Wiederherstellung der Ruhe am meisten beitragen würde. Der Czar war seit dem 29sten Februar in Danzig, woselbst der König von Polen den dritten April eintraf um sich mit ihm zu unterreden. Sowohl während der Abwesenheit des Czaren als nach dessen Abreise, welche den letzten April erfolgte, wurde in die Stadt Danzig mit den stärksten Drohungen gesetzt, daß sie in diejenige Forderungen willigen sollte, zu welchen er sie als ein Mitglied des polnischen Staats in dem gegenwärtigen Kriege mit Schweden verbunden zu seyn glaubte, welche aber selbst von dem Könige von Polen für allzuhart gehalten wurden. Er arbeitete also selbst an Mäßigung derselben, und durch seine Vermittelung kam

es

es den 9. Mai zwischen der Stadt und dem russischen Feldmarschall Cheremetov zum Vergleiche. Allein derselbe war kaum geschlossen, als den 15. Mai der Feldmarschall eine Schrift einreichen ließ, worin der Stadt die Ungnade des Czars angedeutet wurde. Mittlerweile daureten die Feindseligkeiten zwischen den Verbundenen und den Sachsen in Polen fort, bis man sich endlich verglich, daß zu Lublin beide Theile sich unter Vermittelung des russischen Gesandten Dolgorucki unterreden sollten. Diese Zusammenkunft nahm den 13. Junius den Anfang, und den 4. Julius kam man wegen eines Waffenstillstandes überein, während welchem alle Geld-Proviantforderungen aufhören, und beide Theile vor ihr Geld zehren sollten. Doch dieser Waffenstillstand ward durch neue Feindseligkeiten unterbrochen. Der Generalmajor Friese ließ in der sandomirschen Woywodschaft die rückständigen Schatzungen eintreiben, und da ihm der Sohn des Kastellans von Sochaczow, Lasciißevski, welcher von seinem Distrikt zum Rittmeister des Adels erwählt war, solche aus seinen Gütern verweigerte, und sich auf den Stillstandsvergleich beruffte; so ließ ihm der Generalmajor einige Ochsen wegnehmen,

dafür

dafür Lasciſzevski ſich wieder fünf ſächſiſcher Pferde bemächtigte. Frieſe ward hiedurch dergeſtalt erbittert, daß nachdem er ihn durch eine Partei, welcher er ſich auf Gnade ergeben hatte, aufheben laſſen, er ihn auf öffentlichem Markte zu Sandomir als einen Pferdedieb henken ließ. Dieſe unanſtändige That ward um deſto mehr getadelt, da die Woywodſchaft Sandomir ſich vor allen übrigen in der Treue gegen Auguſten hervorgethan hatte; und die Polen beſtanden durchaus auf die Auslieferung des Generalmajors, damit ſie an ihm das Wiedervergeltungsrecht ausüben könnten, welchem zu entgehen er ſich heimlich aus Polen flüchten mußte. Dagegen bemächtigte ſich Gniadovzki den 25. Julius der Stadt Poſen mit ſtürmender Hand, und der Generallieutenant Seidlitz, und die Befehlshaber, welche ſich mit ihnen ins Schloß begeben hatten, mußten ſich zu Kriegsgefangenen ergeben. Doch der Ruhm dieſer Eroberung gehörte nicht den Polen, ſondern dem bei ihnen befindlichen ſchwediſchen Oberſten Steinflicht. Dieſer konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß die Polen ſeine unbewehrten Glaubensgenoſſen, die Bürger von Poſen und ſogar Weiber und Kinder, auf die grauſamſte Weiſe ermor-

ermordeten, und nicht nur die sächsische Besatzungskirche zerstörten, sondern auch das Holzwerk davon durch den Schinder verbrennen ließen. Sein Eifer, den er hierüber bezeigte, machte, daß zwar das Morden, Rauben und Zerstören aufhörte. Doch wurden die vornehmsten evangelischen Bürger so lange in Verwahrung behalten, bis sie 40,000 Tympfe bezahlt hatten. Hierauf näherte sich Gniadovski den preußischen Grenzen, von dieser Landschaft den Beitritt zur Verbindung zu erzwingen. Die Stadt Danzig hatte schon die Einquartierung auf ihren Dorfschaften durch zehn tausend Tympfe von ihm abgekauft, und die Landschaft war entschlossen, ihn mit 10,000 Dukaten und die Verbündeten mit 112,000 Tympfe zu befriedigen, als er den 5. Oktober bei Kovalevo vom sächsischen General Bose geschlagen, und durch diese Niederlage zur Rückkehr nach Großpolen gezwungen wurde. Der schlechte Erfolg der der Unternehmungen des Gniadovski machte, daß sich die Verbindung billiger finden ließ, und endlich den dritten November zu Warschau der Vergleich geschlossen wurde. Durch denselben ward abgemacht, daß alle Sachsen, bis auf die Leibwache von 1200 Mann, inner-

halb 25 Tagen nach Unterschrift und Genehmigung des Vergleiches Polen räumen, weder sie noch andere Völker unter keinerlei Vorwande jemals wieder in Polen eingeführt; alle adelichen Verbindungen ohne einigen Anstand aufgehoben; die Verbindung des Kronheeres nur bis zur Genehmigung dieses Vergleiches dauern; alles was von Anfang des schwedischen Krieges vorgegangen, in eine ewige Vergessenheit gestellet werden; Stanislao und den übrigen, welche sich mit ihm vom polnischen Staatskörper getrennet hätten, eine dreimonatliche Frist gelassen werden, sich wieder damit zu vereinigen; die sandomirische Verbindung aufgehoben, das Kron- und litthauische Heer besser eingerichtet; die neuerbauten Kirchen der Dissidenten geschleifet; an den Oertern, wo es vor dem schwedischen Kriege nicht erlaubt gewesen war, von ihnen keine Versammlungen mit Predigen und Singen gehalten; und den fremden Gesandten die Religionsübung blos für sich und ihre Hausgenossen erlaubt seyn solle. Der letzte Punkt rührte nicht von den Verbundenen, sondern von einem königlichen Gevollmächtigten, dem Bischofe von Cujavien, Szaniavski, her, und dieser verhinderte

derte auch durch sein Ansehen bei dem Könige, daß derselbe auf das Verlangen der Dissidenten nicht getilget wurde. Also ward den 30sten Jäner 1717. der Vergleich unverändert genehm gehalten, und kraft desselben den 1sten Februar ein außerordentlicher Reichstag gehalten, auf welchem der Generalmärschall der Verbindung den Landbotenmarschall, und dessen Untermarschälle und Räthe die Landboten vorstellten, die schon abgefaßten Konstituzionen vorgelesen, und ohne einigen Widerspruch angenommen und gebilligt wurden. Selbst der gnesnische Erzbischof hielt ein solches Verfahren für gesetzwidrig, und gieng mit den Worten aus der Versammlung, daß die Freiheit Gewalt leide. Eben so fruchtlos war der Widerspruch der Litthauer wider diese Neuerung. Die Dissidenten konnten folglich für ihre Rechte nichts weiter thun, als daß sie sich mit einer königlichen Versicherung befriedigten. Diese ward ihnen den 3ten Februar in den Ausdrücken gegeben, daß der wider sie in den warschauischen Vergleich eingerückte Artikel den vorigen Reichsverbundenen und dem Wahlvertrage, so fern sie den Dissidenten nützlich wären, unnachtheilig seyn, und die Dissidenten bei

den in den Reichsverbindungen enthaltenen Freiheiten bewahret, und wider alle Gerichte und Obrigkeiten geschützet werden. Vorher waren den 1sten Februar beide Heere abgedanket und auf einen neuen Fuß dergestalt gesetzet worden, daß das Kronheer aus 18,000, und das litthauische aus 6000 Mann bestehen, die Reiterei auf dem polnischen Fuße verbleiben, die Dragoner und das Fußvolk auf deutsche Art eingerichtet, und zur richtigen Bezahlung dieses Heeres die Anlagen auf die Woywodschaften vertheilet werden sollten. g) Dieser Steuer mußte sich auch Preußen unterwerfen, und sie ist von ihnen seit der Zeit, ob wohl die großen Städte so wohl wider die Art, wie sie gemacht worden, als auch wider die zu ihrem Nachtheile beobachtete Ungleichheit sich den 14ten Julius zu Danzig verwahrten, alle halbe Jahre unmittelbar an die Regimenter bezahlt worden. Auf diese Art wurde Polen von den Sachsen befreiet. Doch die Russen standen noch darin, ja vermehreten sich noch beständig, und daher fiel ihr Unterhalt den Polen noch beschwerlicher. Besonders mußten die Danziger die Wirkungen der Ungnade des Czars auf ihren Dorfschaf-

g) Das sich schließende polnische Kriegstheatrum. Lengn. pr. Gesch. Th. IX. S. 290—308.

schaften, und so gar durch Störung ihres Seehandels empfinden; und wurden noch mit härteren Schicksalen bedrohet, wodurch sie endlich gezwungen wurden, den 30sten September dem damals gegenwärtigen Czar zu versprechen, sich aller Handlung und gemeinschaft mit Schweden zu enthalten, einem russischen Gevollmächtigten gleiche Vorrechte mit den Agenten anderer Mächte genießen zu lassen; die schon gebaueten drei Kaper doch mit Einwilligung des Königs von Polen wider Schweden auszurüsten, und unter polnischen Flaggen kreuzen zu lassen, auch falls der König es zugeben würde, halb mit russischer Mannschaft zu besetzen; und den russischen Schiffen das Einlaufen in ihren Hafen nicht zu verwehren. Dagegen gelobte der Czar gleich nach Unterschrift des Vergleichs die Danziger Dorfschaften zu räumen, an die Stadt keine fernere Ansprüche zu machen, sie wider alle, die sie wegen dieses Vergleiches anfechten möchten, zu schützen; ihr in seinen Staaten alle Handlungsvortheile, welche andere Auswärtige darin jetzt hätten oder künftig haben würden, einzuräumen; und endlich für die Einschließung der Stadt in den künftigen nordischen Frieden und für die Erhaltung ih-

rer bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten zu sorgen. Doch da der König und die Krone von Polen in die Ausrüstung der Kaper nicht willigen wollten: so wurden nicht nur 1718. die Danziger Dorfschaften aufs neue mit Russen beleget, sondern ihre freie Seefahrt auch durch den Aufenthalt des russischen Kommandeurs in ihrem Hafen gestöret, bis endlich 1721. durch den zwischen Rußland und Schweden getroffenen nystädtischen Frieden, in welchen auch der König und die Krone Polen eingeschlossen wurden, alles beruhiget wurde. Vorher war 1718. auf dem Reichstage zu Grodno, der auch deswegen merkwürdig ist, weil man auf demselben zuerst keinen Dissidenten in der Landbotenstube stimmen lassen wollte, mit grossem Eifer gedrungen worden; und jetzt war der König in diesem Stücke mit den Ständen einig, da ihn die besonderen Friedensunterhandlungen des Czaren mit dem Könige von Schweden zu dem Verdachte Grund gegeben hatten, daß der fortdauernde Aufenthalt derselben für die Sicherheit Augusts selbst schädliche Folgen nach sich ziehen könne. Doch der Tod des Königs von Schweden endigte diese Unterhandlungen, und befreieten Augusten von dieser Gefahr, welcher

cher dagegen 1720. den 7ten Jäner mit der neuen Königin von Schweden einen Stillstand der Waffen bis auf einen allgemeinen nördischen Frieden schloß, durch welchen er, und nach ihm derjenige, welcher durch eine rechtmäßige Wahl zum Thron gelangen würde, für rechtmäßige Könige von Polen erkannt wurden. Der Czar hatte Ursache, zu befürchten, daß unter diesem Bündnisse etwas nachtheiliges wider ihn verborgen liege, da der König von Polen den 5ten Jäner 1719. in ein Bündniß mit dem Kaiser und dem Könige von Großbritannien nicht nur als Kurfürst von Sachsen, sondern auch als König von Polen getreten war. Weil aber dieses Bündniß erst auf einem Reichstage gebilligt werden mußte; so sprach der russische Gesandte auf dem von Grodno nach Warschau verlegten Reichstage 1720. wider dasselbe, worauf er zwar die Antwort erhielt, daß das Reich von diesem Bündnisse nichts wisse, dagegen aber Beschwerden über die alandische Friedenshandlung den Aufenthalt der Russen in Curland (Polen hatten sie 1719. endlich verlassen) und den noch nicht erfolgten Abtritt von Liefland anhören mußte. Peter, welcher nach dem Nystädter Frieden den kaiserlichen Titel ange-

nommen hatte, wurde wider die Folgen des Unwillens der polnischen Stände gesichert, da bis 1724. kein Reichstag zu Stande kam, und auf diesem nur wenige Sachen und unter denen die Vollziehung des wider die Stadt Thorn vom Assessorialgerichte gefällten Urtheiles beschlossen wurden. Die Gelegenheit zu demselben gab ein Auflauf, zu welchem einige Gewaltthätigkeiten der jesuitischen Studenten gegen Lutheraner Anlaß gegeben hatten. Da diese unter andern einen lutherischen Studenten in ihrer Schule gefangen hielten; so brach der Pöbel zu dessen Befreiung in dieselbe, und da sich jene widersetzten, fieng er an, dieselbe zu verwüsten, bis durch die bewaffnete Bürgerschaft und die Besatzung ihm gewehret wurde. Diese That wurde von den Jesuiten dergestalt vergrößert, daß auf den zur Untersuchung derselben nach Thorn geschickten Kommission abgestatteten Bericht den 16ten November vom Assessorialgericht zu Warschau das Urtheil gefällt wurde, daß zween Burgermeister, Rößner und Zernecke, falls die wider sie angebrachten Beschuldigungen würden beschworen werden, (der erstere mit Einziehung seiner Güter zum Vortheile der Stadt, welche dagegen den Jesuiten ihre

Schä-

Schäden ersetzen sollte,) und neun Bürger und einige andere Personen enthauptet, eine Menge anderer theils mit Gefängniß theils am Gelde gestrafet; der Jungfrau Maria eine Ehrensäule aufgerichtet; in alle Ordnungen die Hälfte Katholiken aufgenommen; und die Marienkirche mit dem lutherischen Gymnasio an die Bernhardiner abgetreten werden solle. Dieses Urtheil, dessen Härte so gar billig gesinnten Katholischen ein Greuel war, daß auch der päbstliche Nunzius den Jesuiten die Eidesleistung untersagte, welches Verbot aber entweder zu spät ankam oder nicht geachtet wurde, ward nach seinem ganzen Inhalte vollzogen, außer daß die Jesuiten selbst Zernecken das Leben schenkten. Alle unkatholische Mächte sahen es nicht nur als die größte Grausamkeit, und die Hingerichteten, welche auf die nichtigsten Beschuldigungen verdammt waren, als Opfer des unmenschlichen Hasses der Jesuiten gegen andere Religionsverwandten, sondern auch in Ansehung der Veränderungen in der Verfassung der Stadt als eine Verletzung des oliviſchen Vertrages an, und es zog sich eines der größten Ungewitter deswegen über Polen auf, welches aber wider alles Vermuthen vorüber gieng, da

der russische Kaiser, Peter, welcher in dieser Sache den grösten Eifer bezeigt hatte, den 8ten Februar 1725. verstarb. Also ward auf dem von Warschau nach Grodno, allwo er sich den 1oten November 1726. endigte, verlegten Reichstage, welcher auch deswegen merkwürdig ist, weil er nach einer auf demselben abgefaßten Konstituzion der letzte verlegte Reichstag seyn sollte, alles auf gütliche Beredungen ausgestellet; ja die Polen wagten es so gar, den großbritannischen Gesandten Finch zu beleidigen, und dem Könige von Preußen mit einem Aufgebot des Adels zu drohen. 1727. verlor der König seine Gemahlin, Christina Eberhardina, eine geborne Prinzessin von Bayreuth, welche wegen ihrer Standhaftigkeit in der lutherischen Religion nicht zur Königin von Polen hatte gekrönt werden können, und niemals in dieses Königreich gekommen war. Doch wurden in Preußen wegen ihres Todes Trauerbezeugungen angestellet. Nach dem Reichstage von 1726. kam keiner während dieser Regierung mehr zu Stande, indem einer, weil der König durch seine Krankheit in Sachsen zurückgehalten wurde, nicht einmal angefangen werden konnte, drei gerissen wurden, und der letzte durch den

Tod

Tod des Königs aufgehoben wurde. Dieser erfolgte zu Warschau den 1sten Februar 1733, nachdem der Reichstag den 26sten Jäner angegangen war. August verstarb in seinem drei und sechszigsten Jahre. Er besaß ein majestätisches Ansehen, eine erstaunende Leibesstärke, und persönliche Tapferkeit, eine große Gesprächigkeit, und war ein großer Liebhaber der Pracht, welche Neigung er mit dem größten Geschmacke befriedigte. Die Einkünfte von seinem Erblande gaben die Mittel dazu her, aber sie waren nicht hinreichend, da nicht nur der König selbst aus Neigung übermäßig freigebig war, sondern es auch aus Staatsklugheit gegen die Polen seyn mußte, und überdem von den Einkünften des Kurfürstenthums, welches noch dazu durch den Aufenthalt Carls des zwölften in demselben ausgemergelt wurde, die Unkösten des langwierigen schwedischen Krieges bestritten werden sollten. h)

Regierung Augusti des dritten.

Bei dem Absterben Augusti des zweiten stand ein kaiserliches Heer in Schlesien. Man wußte in Polen, daß Augusten nichts so sehr am

h) Lengn. Th. IX. S. 308—398. Parthenay Th. II. S. 417—590.

am Herzen liege, als seinem einzigen Sohne, dem jetzigen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, die Thronfolge in Polen zu verschaffen. In der Vermuthung, daß er solche auf dem Reichstage betreiben werde, wendeten sich viele polnische Herren an den römischen Kaiser, die russische Kaiserin, und den König von Preußen, und baten sie um Hilfe. Diese ward ihnen versprochen, und aus dieser Ursache ward ein Lager in Schlesien aufgeschlagen. i) Mit dem Tode Augusts des zweiten änderte sich das ganze Staatssystem, und eben diese Mächte, welche bei Lebzeiten ihre Macht anwenden wollten, seinen Sohn von dem polnischen Throne zu entfernen, wollten ihn jetzt mit derselben darauf setzen. Dem Kaiser Carl den sechsten ward dafür die Gewährleistung seiner pragmatischen Sankzion und dem russischen Kammerherrn, Biron, dem Günstlinge seiner Monarchin, das Herzogthum Curland versprochen. k) Dieser Beistand war dem Kurfürsten von Sachsen unentbehrlich, da der König von Frankreich, Ludwig XV, welcher sich 1725. mit der Prinzessin des Königs Stanislaus, Maria, vermählt hatte,

i) Seylers Leben Stanislai. S. 276.
k) Merkwürdigkeiten zur brandenburgischen Gesch. Th. III. S. 76 und 77.

te, sich bemühte, demselben, welcher seit Carls XII. Tode in den französischen Staaten sich aufgehalten hatte, zum andernmale die polnische Krone aufzusetzen, und schon bei Augusts II. Lebzeiten sich so viele Anhänger in Polen gemacht hatte, daß er versichert seyn konnte, daß die Wahl keinen andern treffen werde. Denenselben gab der Primas, Theodor Potocki, das größte Gewicht. Schon das Ausschreiben des Primas, in welchem er den Zusammenberufungsreichstag auf den 27sten April ansetzte, und die Ausschließung aller fremden Thronwerber empfahl, zeugte von seinen Gesinnungen. Eine öffentliche Erklärung der Gesandten des römisch- und russischkaiserlichen Hofes, daß diese Mächte sich der Wahl Stanislai aus allen Kräften widersetzen würden, machte so wenig Eindruck bei ihm, daß er vielmehr darauf drang, daß auf dem Zusammenberufungsreichstage eine Verbindung getroffen werden mußte, daß der künftige König kein andrer als ein wahrer Pole, römischkatholisch, und von katholischen Aeltern gebohren, und welcher keine Länder oder ein Kriegsheer außerhalb dem Reiche besitze, seyn solle. Ja er scheuete sich nicht, viele mit Gewalt zu Ablegung dieses Eides zu zwingen. Dieser Zu-

sammenberufungsreichstag war auch für die Dissidenten nachtheilig. Man machte ihnen den Sitz unter den Landboten mit solcher Heftigkeit streitig, daß man sie zum Fenster herauswerfen wollte, wenn sie nicht aus der Stube gehen würden. Bei der Marschallswahl befragte man sie nicht um ihre Stimmen, und als sie darauf mit einem Widerspruche davon gegangen waren; so hielt man denselben für unkräftig, und machte in ihrer Abwesenheit den Schluß, daß künftighin alle Dissidenten, (doch unbeschadet der ihnen nach den alten Verbindungen zukommenden Sicherheit ihrer Güter und der Gleichheit ihrer Personen mit dem übrigen Adel) vom Sitze der Landbotenstube, von Kronämtern und Würden, Gesandtschaften, Kommissionen und Starosteien mit Gerichtsbarkeit ausgeschlossen seyn sollten. Der Wahlreichstag gieng am bestimmten Tage am 25sten August an. l) An eben diesem Tage gieng die Nachricht von Einrückung des russischen Generals Lasey in Litthauen ein, welches einen harten Wortwechsel zwischen einem Landboten und dem Fürsten Wisniowiecki, Großkanzler und Regimentarius von Litthauen, den man im Verdacht hatte, daß

er

l) Lengn. hist. Polon. p. 374—379.

er der russischen Partei zugethan sey, veranlaßte, und den 28sten stritte sich der Primas mit diesem Fürsten so heftig, daß derselbe wider alles Verfahren auf dem Zusammenberufungs- und diesem Wahlreichstage feierlich protestirte, und darauf mit einigen Landboten und zwo Woywodschaften über die Weichsel nach Prage gieng. Hieher folgten ihm nach und nach eine große Anzahl derer, die sich durch die despotische Gewalt, welche sich der Primas anmaßte, beleidigt fanden. m) Ein neuer Ausbruch derselben war, daß den 4ten September nicht nur alle diejenigen, welche die Russen nach Polen gerufen hätten, oder mit ihnen ein Verständniß hegten, für Feinde des Vaterlandes, Meineidige und vogelfrei erklärt, sondern auch alle, welche sich währenden diesen Unruhen aus dem Reiche begeben oder nicht innerhalb vier Wochen dahin zurückkehren würden, ja so gar diejenigen, welche diese Schrift nicht unterzeichnen wollten, mit eben derselben Strafe belegt wurden. n) Einen solchen Muth flößte ihm das Vertrauen auf die französische Hilfe ein. Der französische Hof hatte schon den 17ten April öffentlich allen

m) Seyler S. 306—308.
n) Schulz und Seylers Belagerung von Danzig S. 1171—1176.

allen auswärtigen Ministern angedeutet, daß er alles Unternehmen wider Polen als eine Feindseligkeit wider sich ahnden werde. Auch Spanien und Sardinien hatten versprochen, mit Frankreich in diesem Stücke gemeinschaftliche Sache zu machen. Doch die nördische Höfe, welche wegen ihrer Nachbarschaft mit Polen dieses Reich allein vertheidigen konnten, hatten nur zu einer Parteilosigkeit gebracht werden können, o) und der König von Preußen hatte sogar die Besitznehmung von Polnischpreußen, welche ihm Frankreich antrug, ausgeschlagen, weil er die Unternehmung auf dieses Land für ungerecht hielt. p) Doch zu Warschau glaubte man nicht, daß Rußland es wagen würde, sich durch Mischung in die polnische Angelegenheiten einen Krieg nicht nur mit Frankreich sondern auch mit der Pforte zuzuziehen, welche dieses als einen Bruch des Pruter Friedens ansehen werde. Der französische Gesändte, Marquis de Monti, empfahl den 4ten September den Schwiegervater seines König der Wahlversammlung, und den 9ten September kam derselbe selbst in Warschau an, da er zu Lande als ein Kaufgeselle verkleidet in Begleitung des einzigen Rit-

o) Ranfts Leben Stanislai S. 304—307.
p) Merkw. der brand. Gesch. Th. III. S. 77.

Ritters Dandelot durch Deutschland gegangen war. Doch er wunderte sich nicht wenig, als er die Sache in Polen in einem ganz andern Zustande befand, als man ihm in Frankreich gesagt hatte, und mußte befürchten, daß seine Wahl seinem geliebten Vaterlande einen bürgerlichen Krieg zuziehen würde. Er bemühte sich also, die Widriggesinnten durch Sanftmuth zu gewinnen, und ließ den Fürsten Wisniowiecki aufs allerfreundlichste zu sich bitten, welcher aber dieses Gespräch mit einer Unpäßlichkeit ablehnte, und dagegen den 12ten September, nachdem der Primas schon am vorhergehenden Tage die Umfrage der Woywodschaften angefangen, doch wegen verschiedener Widersprüche nicht vollendet hatte, mit allen, die sich nach Prag begeben hatten, einen schriftlichen Widerspruch wider die vorhabende Wahl einreichen ließ. Die Wahlversammlung schickte darauf an sie, um sie zu bewegen, auf das Wahlfeld zu kommen. Doch ehe diese Abgeordneten zurück kamen, ward Stanislaus um vier Uhr Nachmittags ausgerufen. Gleich nach der Wahl vergrößerte sich die Zahl der Prager, welchen der neuerwählte König den 13ten sehr vortheilhafte Anträge thun ließ. Doch sie schlugen

solche aus, und widersprachen dagegen den 14ten September der geschehenen Wahl. Hierauf sollten sie den 16ten angegriffen werden; doch sie warfen die Weichselbrücke ab, und nachdem Poniatovski dieselbe ergänzt hatte, und ihnen nachsetzte: so kam es zum Gefechte, in welchem beide Theile einander die Wage hielten, und die Prager also ihren Weg nach Wengrov fortsetzten, wo sie von den Russen unterstützt werden konnten. q) Stanislaus und der Primas wollten die Ankunft derselben in Warschau nicht erwarten, sondern suchten ihre Sicherheit in Danzig, allwo sie den 2ten und 3ten Oktober anlangten. An eben diesem Tage kam die Gegenpartei Stanislai mit dem russischen Heere zu Prage wieder an, und erwählte den 5ten Oktober zu Kamien den Kurfürsten von Sachsen unter dem Namen August des dritten zum König, wozu er durch den Bischof von Posen, Hosius, ausgerufen wurde. Den 9ten Oktober gieng Lascy über die Weichsel, und gleich darauf verließ der Woywode von Kiev, ein Bruder des Primas, welchem Poniatovski das Regimentariat abgetreten hatte, die Stadt, welche den 10ten von den Russen besetzt wurde.

q) Eehlers Leben Stanisla; S. 309-311. 258-301.

de. Hierauf wurde den 1sten November der Wahlvertrag Augusts des dritten von dessen Gesandten unterzeichnet und beschworen. Er selbst gieng den 9ten Dezember von Dreßden ab, und wurde mit seiner Gemahlin Maria Josepha, einer Prinzessin des römischen Kaisers Josephi des ersten, nach vorhergegangener Beerdigung seiner Vorfahren, Augusti des zweiten und Johanns des dritten und der Königin Maria Casimira, zu Krakau durch den Bischof dieser Stadt, Johann Lipski, den 17ten Jäner 1734. gekrönet. Der Krönungsreichstag konnte wegen Wenigkeit der gegenwärtigen Landboten nicht gehalten werden. Denn Stanislaus hatte noch in allen Gegenden von Polen, wo keine Ryssen oder Sachsen waren, die Oberhand. Vornämlich gab sein Aufenthalt in Danzig seiner Sache ein großes Gewicht. Der General Lascy erhielt also Befehl, vor diese Stadt zu gehen, und langte zu Anfange des Februars in ihren Dorfschaften an, worauf im folgenden Monate die Belagerung angieng, r) welche die Bürgerschaft, welche theils auf die großen Versprechungen des Marquis von Monti vertrauete, theils dem Könige Stanislao wegen seiner Leutseligkeit,

r) Lengn. hist. Pol. p. 387—392.

Frömmigkeit und andern königlichen Eigenschaften ganz ergeben war, standhaft aushalten wollte. Uiber die scharfe Drohungen, mit welchen der Feldmarschall Münnich nach seiner Anlangung im russischen Lager den 18ten März die Stadt zur Uibergabe auffoderte, ward nur gespottet, und er war wirklich nur 20,000 Mann stark, da man in der Stadt auf 30,000 Mann wehrhafte Mannschaft hatte. Es fehlte auch weder an Kriegsbedürfnissen und Mundvorrath noch kriegserfahrnen Anführern. Doch fanden die Russen nicht allen Widerstand, welchen man ihnen gethan haben würde, wenn die Staatsverständigsten in Danzig einige Möglichkeit gesehen hätten, daß entweder die vom französischen Abgesandten versprochene zahlreiche Flotte anlangen, oder das stanislaische Heer in Polen die Stadt entsetzen würde. Daher gieng den 30sten März die Ohra verloren, weil man der darin gelegten Mannschaft keine Hilfe aus der Stadt zuschickte, daher sie sich, nachdem von den Russen 1500 und von ihr nur 90 Mann geblieben waren, in die Stadt ziehen mußten. Das polnische Heer hielt sich weit schlechter. Denn der Graf Tarlo, Woywode von Lublin, ließ

sich

sich mit 10,000 Edelleuten und 2000 Soldaten von 4200 Russen unter Sagreskis Anführung den 20sten April bei Winczezina schlagen, da vorher den 4ten April der Woywode von Kiev, als er Krakau überrumpeln wollen, zurückgeschlagen, und der Kastellan von Czersk, Rudzinski, über die Weichsel getrieben war. Den 30sten April wurden die ersten russischen Bomben in die Stadt geworfen, und damit bis den 30sten Junius fortgefahren. Allein ob wohl 4430. in die Stadt kamen: so war doch der Schaden, welchen sie thaten, nicht so groß, als der russische Feldmarschall vermuthete. Doch wollte er die Ehre haben, die Stadt vor Ankunft der Sachsen zu erobern. Daher wagte er den 9ten Mai einen Hauptsturm auf den Hagelsberg, dessen Gelingung ihn zum Herrn der Stadt gemacht hätte. Doch da er in demselben über 4000 Mann einbüßte, wogegen die Danziger höchstens 50 Todte und 90 Verwundete hatten: so sah er sich dergestalt geschwächt, daß er alles zum Abzuge in Bereitschaft hielt, falls die Danziger einen Ausfall thun würden. Doch er erhielt bald darauf Verstärkung, und den 25sten Mai traf auch der Herzog von Weissenfelß mit 10,000 Sachsen im russischen

Lager ein, und den 12ten Junius langte eine russische Flotte an. Dagegen bestand alle Hilfe, welche die Danziger aus Frankreich erhielten, aus 2193 Mann, welche den 24sten Mai durch ein französisches Geschwader bei der Weichselmünde ans Land gesetzt wurden. Ihr Anführer, der Graf Plelo, suchte sich den 27sten durch einen herzhaften Angriff der russischen Verschanzungen den Weg in die Stadt zu eröffnen. Doch da die Russen von seinem Vorhaben Nachricht erhalten hatten; die Danziger, welche auf der andern Seite sie durch einen Ausfall unterstützen sollten, denselben nicht vollzogen; und Plelo selbst blieb: so mußten sich die Franzosen wieder nach der Plate zurückziehen, und sich den 22sten Junius an die Russen ergeben. s) Hierauf folgte den 24sten die Uibergabe der Weichselmünde, welche Festung sich länger hätte halten können, wenn man nicht in Danzig durch den Befehl zu ihrer Uibergabe die Entfernung des Königs Stanislai hätte beschleunigen wollen. Er selbst war so großmüthig, daß er den Tag darauf die Stadt von ihrem

s) Belag. von Danzig S. 25—28. 556—563. 318. 63—69. 585—588. und 81. Büschings Magazin für die neue Historie Th. 3. S. 407—414.

rem Eide loszählte, und verlangte, daß sie auf ihre Sicherheit denken sollte. t) Hierauf verlangte sie von den Belagerern einen Waffenstillstand. Dieser wurde ihr zugestanden; doch als sie den 28sten denselben meldete, daß Stanislaus in der vorigen Nacht heimlich die Stadt verlassen habe, gieng die Bombardierung wieder an, und währete bis den 30sten, da der Primas nebst den übrigen polnischen Herren sich aus Danzig ins russische Lager begaben. Die mehresten von ihnen unterzeichneten eine Unterwerfungsschrift, durch welche sie Augustum den dritten für ihren König erkannten, und wurden also als Freunde angesehen. Nur der Primas und Radzievski, der auf dem Wahltage Stanislai Landbotenmarschall gewesen war, weigerten sich dieses zu thun, und wurden lieber russische Kriegsgefangene. Gleiches Schicksal betraf den Marquis von Monti, welchen der Feldmarschall für keinen Abgesandten, sondern für einen Feind von Rußland erkannte. Der Vergleich mit der Stadt ward den 9ten Julius unterzeichnet. Durch denselben versprach die Stadt Augusten für den rechtmäßigen König von Polen zu erkennen, der russischen Kaiserin für die

t) Werke des wohlthätigen Weltweisen Th. I. S. 36—37.

Belagerungskösten eine Million Thaler, und der russischen Generalität für das Glockengeläut dreißigtausend Dukaten zu bezahlen; dagegen erhielt sie eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen, und die Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten im Geistlichen und Weltlichen. Den 25sten Julius legten ihre Abgeordnete bei Augusto dem dritten, welcher den 19ten in der Oliva angekommen war, ihre Abbitte ab, und ladeten ihn in die Stadt zur Huldigung ein. Doch er kam nicht hinein, sondern gieng den 30sten nach Sachsen, worauf der Bischof von Krakau den 2ten August die Huldigung von der Stadt abnahm. v) Mittlerweile hielt sich Stanislaus in Königsberg auf, nachdem er den 3ten Julius allen Gefährlichkeiten, welche er auf seiner Reise sowohl von der Wachsamkeit der feindlichen Soldaten, durch welche er dieselbe thun mußte, als von seinen eigenen Gefährten, die Leute von dem schlechtesten Stande und Gemüthsart, ihn entweder aus Dummheit oder Eigennutz verrathen konnten, befürchten mußte, entgangen, und den 3ten Julius als ein Bauer verkleidet in Marienwerder angekommen war. Nicht nur viele Her-

v) Belag. von Danzig S. 119—127. 136—142. 320. 327. Ranft S. 440—448.

Herren waren ihm annoch getreu verblieben, sondern auch so gar verschiedene, welche schon Augusto zu Danzig gehuldigt hatten, fanden sich wieder bei ihm ein, und zu Dzikov ward für ihn eine allgemeine Verbindung errichtet. Doch eben diese Verbindung schwächte seine Partei. Denn der Woywode von Kiev wollte unter den Befehlen des Staroſten Jaſielski, als des Marschalls dieser Verbindung, nicht stehen, und unterwarf sich mit seinem ganzen Heere den 28sten Februar 1735. dem Könige Augusto. Die übrigen, welche noch für Stanislaum die Waffen führten, verwüſieten nur ihr Vaterland, und verrichteten so wenig Thaten wider den Feind, daß Stanislaus diese Gründe anführte, als er den 12ten Mai ein Ausschreiben ergehen ließ, durch welches er Befehl ertheilte, daß der Adel die Waffen niederlegen und in seine Woywodschaften, die Soldaten aber in ihre Beſatzungen gehen ſollten. Die Unmöglichkeit, daß sich Stanislaus wider Augusten auf dem Throne erhalten werde, und die Drohungen der Ruſſen, ihn, wenn er sich nicht unterwerfen werde, nach Litthauen zu verschicken, bewogen auch den Primas, daß er Auguſten erkannte, und demſelben

den 16ten Julius zu Warschau seine Aufwartung machte. Eine so starke Abnahme der Partei Stanislai brachte viele von denen, welche Augustum als König verehrten, auf die Gedanken, daß jetzt die Gegenwart der Russen und Sachsen in Polen nicht mehr nothwendig sey, und sie wollten unter diesem Vorwande keinen Marschall auf dem vom Augusto angesetzten Beruhigungsreichstage erwählen lassen; daher auf demselben nichts beschlossen werden konnte, sondern dagegen die für Augusten getroffene Verbindung verlängert wurde. Der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich stellte die Ruhe in Polen wieder her. Denn in demselben ward den 3ten Oktober zu Wien abgemacht, daß Stanislaus von der polnischen Krone abdanken, dagegen aber von allen Mächten den Titel und die Ehrenbezeugungen als König von Polen und Großherzog von Litthauen erhalten, und ihm seine und seiner Gemahlin Erbgüter und die Herzogthümer Lothringen und Baar eingeräumt; alle Freiheiten und Rechte in Polen, vornämlich die freie Königswahl aufrecht erhalten; und August der dritte von allen an dieser Friedenshandlung theilnehmenden Mächten als König von Polen erkannt werden soll-

sollte. Kraft dieses Friedensschlusses fertigte Stanislaus den 27sten Jäner 1736. zu Königsberg seinen Verzicht auf Polen aus; und ward dagegen von dem russischen und sächsischen Gesandten den 15ten Mai zu Wien als König von Polen erkannt. Alle polnische Herren bis auf den einzigen Krongroßschatzmeister Ossolinski, welcher Stanislao nach Lothringen folgte, unterwarfen sich darauf Augusto. Dieser hielt darauf den 21sten Junius zu Warschau den Beruhigungsreichstag mit besserem Erfolge, als im vorigen Jahre, indem derselbe nur den 9ten Julius glücklich geendigt wurde. Durch die Schlüsse desselben wurde alles, was währenden Unruhen vorgefallen war, in eine ewige Vergessenheit gestellet; zur Erhaltung einer guten Freundschaft mit benachbarten Mächten Bevollmächtigte ernannt, welche mit ihnen wegen Hebung alles Mißverständnisses Unterredungen halten, und hernach an den künftigen Reichstag Bericht abstatten sollten; mit Auswärtigen sollten ohne Bewilligung aller Stände weder die alten Verträge erneuert; noch neue gemacht; in Ansehung der Dissidenten es beim Schluß des Zusammenberufungsreichstages gelassen, der Königin als Wittwe jährlich zweihundert-

tausend Gulden und bei Lebzeiten des Königs aus den Salzwerken zu Bochnia und Vielicza zweitausend Dukaten alle Jahre bezahlt werden; kein sächsisches Heer inskünftige die polnischen Grenzen betreten, hingegen auf Mittel zur Vermehrung des polnischen Heeres gedacht werden; alle Schriften so wohl wider die Wahl als die Person des Königs nichtig, und alle Stände ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen verpflichtet seyn. Dagegen gelobte der König, seinen Wahlvertrag und alle Rechte aufrecht zu erhalten; sein sächsisches Heer innerhalb vierzig Tägen, (bis auf die Leibwache) aus Polen zu ziehen; und wenn dieses nicht geschehe, oder es jemals zurückkehren werde, sollte es dem Adel erlaubt seyn, wider dasselbe aufzusitzen. So gab er auch die Versicherung, daß die Russen zu gleicher Zeit abziehen und niemals nach Polen zurückkommen würden. x) Dieses war der einzige Reichstag, welchen August der dritte in seiner ganzen Regierung zu Stande brachte. y) Polen nahm also an allen Kriegen keinen Antheil, welche in diesem Zeitraume in seiner Nachbarschaft geführt

x) Lengn. hist. Polona p. 394—408. Ranft S. 468—511.

y) Neue histor. genealogische Nachrichten Band 3. S. 554.

führt wurden, ob wohl viele fremde Heere durch dasselbe den Weg nahmen, um an ihre Feinde zu gelangen. Dieses geschah im Kriege zwischen Rußland und der Pforte in den Jahren 1738. und 1739. von den Russen und Tatarn, 1748. von den Russen kurz vor und nach dem Aachener Frieden, z) und in dem Kriege, welcher 1756. zwischen dem Könige von Preußen und anderen Mächten ausbrach, zu verschiedenenmalen von den Russen und Preußen. Da in dem letzten Sachsen von den Preußen besetzt wurde, begab sich der König von Polen mit Zurücklassung seiner Gemahlin in Dreßden, wo sie den 17ten Novembem 1757. verstarb, in sein Königreich, wo er den 27sten Oktober 1756. anlangte. Wegen Ermangelung der Reichstäge gerieth Polen in eine völlige Anarchie, die so weit gieng, daß die Uneinigkeiten der vornehmsten Familien bisweilen in Thätlichkeiten ausbrachen, und bisweilen mit vieler Mühe ein innerlicher Krieg verhindert werden konnte. Doch erlebte August noch das Vergnügen, daß 1763. durch den Hubertsburger Frieden sein Erbland von den Preußen geräumet wurde.

Da-

z) Lengn. hist. Polona p. 408 et 414.

Daher verließ er den 25sten April Warschau, und langte den 1sten Mai wieder zu Dreßden an, und verstarb daselbst den 5ten Oktober an einem Schlagflusse, nachdem er 67 Jahre weniger 2 Tage gelebt hatte. Er war ein sehr wohlgebildeter Herr, und besaß viele Geschicklichkeit in den ritterlichen Leibesübungen. Er liebte die Pracht, und sein Hof war zahlreich und glänzend, ob er sich wohl am liebsten in seinen Zimmern aufhielt, oder mit der Jagd ergötzte, wie er denn auch zu den Regierungsgeschäften in Sachsen schon 1746. den Grafen Heinrich von Brühl zum Premierminister ernannt hatte. a) Stanislaus überlebte ihn bis den 23sten Februar 1766., da er zu Lüneville sein Leben beschloß, das er fast auf 89 Jahre gebracht hatte. Doch hatte er das Vergnügen gehabt, noch vorher den Sohn seines besten Freundes, Stanislaus Poniatovski, welcher 1762. als Kastellan von Krakau von Jahren und Verdiensten überhäuft im 85sten Lebensjahre verstorben war, zum König von Polen unter dem Namen Stanislaus Augustus 1764. erwählt und gekrönt zu sehen, von demsel-

ben

a) Neue hist. geneal. Nachr. B. 3. S. 710—719.

Bayerische Staatsbibliothek München

ben eine Gesandtschaft zu erhalten, und ihm durch seinen Residenten, Celenski, zur Krone glückwünschen zu lassen. b)

b) Ranfts Leben Stanislai S. 545—552. Neue geneal. hist. Nachr. B. II. S. 738.

Ende des 45sten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 45

Troppau (1788)
Bibl.Mont. 1570-45
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716389-8
VD18 80029124